Kreisbibliothek Regensburg

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Med. 965 (2

Anton von Haen

kaiserlichen Leibarztes

Heilungsmethode

in dem kaiserlichen Krankenhause zu Wien.

Aus dem Lateinischen.

II. Band, enthält den vierten und fünften Theil.

Mit

einigen Aufsätzen

begleitet

von

Herrn D. Ernst Platner

Professor in Leipzig.

Leipzig

in der Weygandschen Buchhandlung

1780.

Krelsbibliothek Regensburg

Staatl.Bibliothek
Regensburg

Verzeichniß

der Kapitel des zweyten Bandes.

Vierter Theil.

Erstes Kapitel.

Von sogenannten bösartigen Fiebern S. 3

Zweytes Kapitel.

Von der Pulsadergeschwulst (Aneurysma) S. 8

Drittes Kapitel.

Verschiedene Bemerkungen von der Windsucht und Bälgleinswassersucht S. 49

Viertes Kapitel.

Von der Hüftkrankheit (de Coxario morbo) S. 100

Fünftes Kapitel.

Vom Schlagfluß und Nervenkrankheiten S. 127

Sechstes Kapitel.

Vom menschlichen Blute und der Wärme des Körpers S. 156

Siebentes Kapitel.

Von der sonderbaren Kraft einiger Arzneymittel S. 179

Achtes Kapitel.

Vom Nutzen und von der Wirkung des Elektrisirens S. 187

Fünfter Theil.

Erstes Kapitel.

Von Fiebern mit sogenannten Peteschen und Frieseln verschiedener Art S. 201

Zweytes Kapitel.

Von der Wassersucht und Windsucht S. 226

Drittes Kapitel.

Von der Brustwassersucht S. 248

Viertes Kapitel.

Von der Epilepsie und den Verzuckungen S. 281

Fünftes Kapitel.

Vom Stein, von der Uva ursi und andern steintreibenden Arzneyen S. 299

Sechstes Kapitel.

Von Anevrysmen S. 328

Anton von Haens

Heilungsmethode

in dem praktischen

Krankenhause zu Wien.

Vierter Theil.

Erstes Kapitel.

Von so genannten bösartigen Fiebern.

§. 1. Wird durch das Beyspiel der Blattern bewiesen, daß das Bösartige in hitzigen Krankheiten nichts Wesentliches, sondern nur etwas Zufälliges sey. §. 2. Alte Personen, welche bey bösartigen Krankheiten vormals viel mit Rinde curirt worden sind, befinden sich vollkommen wohl. §. 3. Krankengeschichten zwoer Weibspersonen, davon eine bey der größten Menge Peteschen durch die Rinde erhalten, auch die Peteschen gut heraus getrieben worden, die andre gleichfalls genesen, wiewohl die Peteschen zu frühzeitig zurückfielen. §. 4 Wenn man die China erst spät giebt, hilft sie in bösartigen Krankheiten nichts.

§. 1.

In meinen letztern Abhandlungen findet sich eine weitläuftige Beschreibung der so genannten bösartigen Fieber; und in diesem Jahre habe ich erfahren, daß ich, sowohl in Ansehung der eigenen und sonderbaren Beschaffenheit, als in Ansehung der Behandlung dieser Krankheiten, richtig geurtheilet habe. Ich zog nämlich Th. III. Kap. I. aus einer Menge von Bemerkungen den Schluß, daß die Bösartigkeit, kunstmäßig davon zu reden, nicht ein wesentliches Stück einer Krankheit, sondern vielmehr ein Zufall derselben sey: weil sich dann ungewöhnliche Sym-

ptomen äußern, und die Krankheit so heftig wird, daß sie oft die Kräfte der Arzneykunst übersteiget. Dieses ist, meines Ermessens, ganz offenbar.

Wenn man z. B. in den Schriften der Aerzte die Beschreibungen von den Blattern nachlieset, so ist das Muster nicht von so genannten bösartigen, sondern von der gemeinen Art Blattern genommen. Alsdenn folget die Art von Blattern, die gar auch die rechte ist, wobey auch die Kranken kaum ins Bette verlangen, fast gar nicht krank sind, und keine andern Zeichen von dieser Krankheit spüren, als daß die Blattern gehörig und gut heraus kommen, zeitig werden und trocknen. Hernach erzählen sie, wie jene böse Art von Blattern beschaffen ist, welche eine Menge schrecklicher Zufälle bey sich hat, und so hartnäckig ist, daß alle Hülfsmittel nichts dabey vermögen, vielmehr wegen ihrer Bösartigkeit in einem so weiten Abstande von den zuerst beschriebenen ordentlichen Blattern sich befindet, als die ganz guten und leichten, wegen ihrer vorzüglichen Güte und Gelindigkeit, von der gewöhnlichen Art abweichen. Folglich ist jene so genannte Bösartigkeit eben so wenig in der wahren Beschreibung und in dem eigentlichen Begriffe von ordentlichen Blattern mit enthalten, als die verwundernswürdige Gutartigkeit der ungemein gelinden.

Hat es mit den Blattern diese Bewandtniß, so wird es mit den Peteschen, mit dem weißen und rothen Friesel, um so vielmehr nicht anders bewandt seyn. Wenn man die Sache gehörig untersuchet, so werden diese beyden Arten von Hautausschlägen erstlich als Hauptkrankheiten, die an und für sich selbst allein zugegen sind, hervorgebracht; dieses aber gar selten, und meistens nur bey gewissen Epidemien. Zweytens als Krisen hitziger Krankheiten, aber auch sehr selten, und mehrentheils alsdenn, wenn entwe-

der der Arzt oder der Kranke in ihrem Verhalten Fehler begangen haben. Drittens als solche Krankheiten, welche bey den meisten hitzigen Krankheiten und bey Kindbetterinnen sich äußern: beyde letztere Fälle kann man von den Blattern niemals behaupten. Diese drey Fälle kann ich für zuverläßig richtig angeben, da ich, als Vorsteher dieses Krankenhauses, welche Stelle ich bereits ins sechste Jahr bekleide, hier schon eine unzählige Menge Menschen an hitzigen Krankheiten behandelt, und meine Art, sie zu behandeln, meinen Schülern öffentlich gezeigt und erkläret, gleichwohl aber nicht mehr als drey oder vier Kranke gehabt habe, wo ein dergleichen Hautausschlag die eigentliche Hauptkrankheit, und nur einen, wo selbiger eine darzugekommene Nebenkrankheit gewesen ist. So oft ich aber in der Stadt und Vorstädten diese Hautausschläge als eine für sich allein bestehende Hauptkrankheit angetroffen habe, ist allezeit eine Art von Epidemie herumgegangen, und nur ein- oder ein paarmal sind einzelne Personen sporadisch davon befallen worden. Im übrigen aber wiederhole ich, aus vielfältiger Erfahrung, dasjenige, was ich Th. I. und III. wie ich glaube, sattsam erwiesen habe, daß diese Krankheiten meistens von einem üblen Verhalten entstehen, und daher in Deutschland, Ungarn, Böhmen, Sclavonien, Steiermark u. s. f. theils so häufig, theils so bösartig und tödtlich sind.

§. 2.

Bey dem Kap. I. Th. III. erzählten Curen habe ich nur noch das zu erinnern, daß alle diejenigen, von denen ich daselbst sagte, daß man ihnen die Rinde in großer Menge verordnet hätte, sich bis hieher vortrefflich wohl befunden haben, ihr Tempera-

ment sey auch gewesen, was für eins es nur wolle, und daß diejenigen, welche wegen ihrer zu beweglichen Nerven vorher immer schwächlich und kränklich waren, nunmehr viel gesunder als vorher sind.

§. 3.

In diesem Jahre noch hat mir meine Methode einigemal ganz herrliche Dienste gethan. Einer Weibsperson von dreyßig Jahren, welche so voller Peteschen war, daß auch andre Aerzte mir versicherten, sie hätten in ihrem Leben nie jemand voller gesehen, gab ich bey einer gleich vom Anfange bösartigen Krankheit nach meiner Methode die Rinde, und ließ sie auch nach völlig gehobener Krankheit lange Zeit fortbrauchen. Sie hatte kaum einige Tage die China genommen so nahmen ihre Kräfte wieder zu; sie war bey der ungeheuren Menge von Peteschen fast gar nicht mehr krank, und erlangte in kurzem eine dauerhafte Gesundheit.

Eben so glücklich war die Cur eines Mädchens, bey welchem die Peteschen zurückfielen. Diese hatte ganzer sechs Wochen unordentliche Fieberanfälle, und eine besondre Trägheit in allen Gliedern gehabt, gleichwohl immer ihren Dienst fort verrichtet, nachher aber ein anhaltendes faules Fieber (ich weiß nicht wie lange, doch zum wenigsten seit acht Tagen) bekommen, und als man sie zu uns brachte, war sie schon voller Peteschen; den Tag drauf kamen sie noch in größerer Menge und noch besser heraus. Bis dahin hatte man weder am Verfall der Kräfte, noch an einem unordentlichen Pulsschlage, noch am Fieber selbst, noch auch an irgend einem schlimmen Zufalle das mindeste Bösartige wahrnehmen können. Den Nachmittag aber fanden sich eine Menge bösartiger Zufalle ein, und die Flecken fielen zurück. Man gab

ihr daher sogleich die China, setzte ihr Blasenpflaster, und ließ sie beruhigende Mittel abwechselnd mit der China einnehmen. Nach dieser Behandlung kamen zwar am folgenden Tage einige wenige Flecken wieder, Nachmittags kamen noch mehrere, aber am dritten Tage sahe man schon nichts mehr davon; anstatt derselben aber an der Gurgel und am Halse ohngefähr zehn Fleckchen weißen Frieselm und die wenigen Petetschen, die noch haußen waren, vergiengen, die wenigen Frieselblüthchen aber wurden alsbald helle und durchsichtig, und am vierten Tage waren sie auch weg. Sie mußte sich diesen Tag von freyen Stücken brechen: das erstemal sahe es ganz grün, hernach aber gelb aus. Nach achttägigem Gebrauch der Rinde verlor sich auch das Fieber, und sie erlangte ihre völlige Gesundheit wieder.

Im erstern Falle kamen beym Gebrauch der China noch mehrere Petetschen, als vorher stunden, heraus, blieben ordentlich haußen, und die Kranke wurde während der Zeit, als die Petetschen standen, immer gesunder. Th. III. Kap. I. kann man dergleichen Krankengeschichten mehrere nachlesen. Der letztere Fall ist der erste unter allen, die mir vorgekommen sind, wo die Petetschen zurückfielen, weder mit China noch Opium wieder heraus gebracht werden konnten, einige Frieselblüthchen sich zeigten, mit dem vierten Tage vergiengen, und wo gleichwohl eben so geschwind und eben so gut die völlige Genesung, als bey dem erstern, erfolgte. Sollte wohl diese zurückgetretene Feuchtigkeit durch die Kraft der Rinde nach den Gefäßen des Magens zugegangen, und durch Brechen fortgeschaffet worden seyn? Dieses ist sehr glaublich.

§. 4.

Ich habe zwar den guten Nutzen der Rinde schon selbst oft erfahren, und man hat sie auch in den

übrigen Krankenhäusern gebrauchet, und nützlich befunden: wenn aber die Rinde zu späte gegeben wird, so richtet man nichts damit aus, und der Tod ist unvermeidlich. Ein Mädchen von siebenzehn Jahren, deren Umstände Kap. VI. vom menschlichen Blute erzählet werden sollen, war in den ersten zehen Tagen ihrer Krankheit ganz vernachläßiget worden, und hatte, als sie zu uns gebracht wurde, auf der Brust alles voller Peteschen. Wir behandelten sie nach unsrer gewöhnlichen Methode, und die Peteschen standen sechs ganzer Tage vollkommen gut; aber das anhaltende nachlassende Fieber blieb so heftig, daß sie am zehnten Tage nach ihrer Aufnahme im Krankenhause starb. Es war also die Kraft der China nicht hinlänglich, die Säfte dieses Mädchens, welche schon von dem Bösartigen völlig verdorben und in der Grundmischung aufgelöset waren, wieder davon zu reinigen.

Zweytes Kapitel.

Von der Pulsadergeschwulst.
(anevrysma).

§. 1. Da beynahe kein Ort am menschlichen Körper zu denken ist, wo sich nicht eine aus innern Ursachen erzeugte Geschwulst einer Pulsader ansetzen könnte, so werden die vorzüglichsten Orte namhaft gemacht. §. 2. Verschiedene Anmerkungen vom Anevrysma: ein einzelnes kann wie ein doppeltes aussehen; es ist inwendig oft knöchern; es kann von einem Orte zum andern gehen; es hat einen und mehrere Säcke. §. 3. Die Zergliederung des Anevrysma des Herzens. §. 4. Auflö-

sung einiger Fragen: a) Warum hat manches Anevrysma nur eine einfache und noch dazu dünne Haut? ein anders eine sehr starke? noch ein anders endlich eine aus vielen in einen Mittelpunct zusammenlaufenden Plättchen zusammengesetzte? b) Warum ist es nicht sicher, es öfters mit der Hand zu untersuchen? c) Warum hat es oftmals keinen Pulsschlag? d) Warum verändert es seine Stelle? e) Wie geht es zu, daß es zuweilen das Ansehen hat, als ob es weg wäre, da es doch immer da ist? f) Warum spüret man zuweilen ein Zittern darinnen? §. 5. Behandlung des Anevrysma, wie man sowohl den dabey vorkommenden Zufällen steuren, als es gründlich curiren soll? §. 6. Zween merkwürdige Fälle von Anevrysmen, da man ein Anevrysma für die Hauptkrankheit halten konnte, selbiges aber nur ein Nebenumstand war. §. 7. Es giebt Personen, deren ganzer Körper einen Hang zu Anevrysmen hat. §. 8. Ein paar Anevrysmen, die von einer unvernünftig gemachten Aderlasse herrührten. §. 9. Wiewohl die Cur eines solchen äußerlichen Anevrysma entweder durch Zusammendrücken, oder durch Hemmung des fernern Blutzuflusses geschiehet, so ist doch vorzüglich hier die Frage vom Zusammendrücken, sowohl auf die Weise, da man das Anevrysma erst öffnet, und unmittelbar auf die Pulsader den Körper, der zusammendrücken soll, legt, als auch auf die Weise, da man das Anevrysma nicht öffnet, sondern nur von außen unternimmt, es zusammen zu drücken. Die erstere Methode war bey den Alten üblich, kam nachmals ab, wurde aber vor einiger Zeit zuerst von den Deutschen und hernach von den Franzosen wieder hervorgesucht, und von letztern dadurch verbessert, daß sie den vorzüglichen Nutzen des Lerchenschwamms hierbey erfunden. §. 10. Die Cur

eines Anevrysma ist im Krankenhause glücklich gemacht worden; man hat es geöffnet, sich des Lerchenschwamms dabey bedient, und äußerlich Compressen angelegt. §. 11. Ein Versuch der Methode, wo man das Anevrysma nur äußerlich zusammendrücket. §. 12. Die Meynung des Faubert von einer doppelten Gattung unächter Anevrysmen. §. 13. Beantwortung dreyer aufgeworfener Fragen.

§. 1.

Da es beynahe keinen einzigen Ort am menschlichen Körper giebt, wo man nicht Anevrysmen gefunden hätte; da die Ausspannung der Pulsadern oft eine andre Art von Geschwulst oder Beule so natürlich vorstellt, daß unvorsichtige Aerzte schändlich betrogen werden; und da man endlich zuweilen gewiß geglaubt hat, diese oder jene Beule sey ein Anevrysma, die es doch keinesweges war: so halte ich es für gar nützlich, von dieser Sache etwas genau und weitläuftig zu handeln, weil ich eine große Zahl solcher Fälle unter meinen Händen gehabt, in Schriften gefunden, und diese Krankheit reiflich überdacht habe. Zuerst versichre ich demnach, daß man aller Orten Anevrysmen findet, sie mögen nun von einer äußern oder innern Ursache entstanden seyn.

1) Am Ellbogen oder Arm findet man sie oft, und zwar von übelgerathenen Aderlässen.

2) Ein am Knöchel gefundenes Anevrysma, das wahrscheinlicher Weise von einer innern Ursache herrührte, hat Ruisch gesehen, und in der 48sten anatomischen Bemerkung beschrieben: „Wenn das „Blut in einer ausgespannten Pulsader gerinnet, so „fühlet man kein Pulsiren darinnen. Dieses hat ehe„mals einen sehr erfahrnen Wundarzt — —, der „bey seinem Leben mein vertrauter Freund war, be-

„trogen; der eine ausgespannte Pulsader, die wie „eine welsche Nuß groß war, am Knöchel auf„machte, weil er nicht wußte, daß diese Beule ein „Anevrysma war, indem man nicht den mindesten „Pulsschlag daran fühlte. Als er aber die Beule ge„öffnet, und das geronnene Blut ausgedrücket hatte, „ereignete sich eine so heftige Verblutung, daß man „das Blut kaum zu stillen im Stande war.“

3) Der berühmte Boerhaave hat am Knie eines Studenten in Deutschland ein Anevrysma gesehen, und ihn ernstlich ermahnet, ja niemals diese Beule öffnen zu lassen, wenn gleich kein Pulsiren daran zu spüren wäre. Er hatte sie aber doch öffnen lassen, und war daran gestorben.

4) Eine ungeheuer große Pulsaderausspannung habe ich an der Kniebügenpulsader gesehen, die wahrscheinlicher Weise von einem Sprunge herrührte, wo man den Fuß ablösen mußte.

5) Im Waisenhause im Haag habe ich eine ungeheure Ausspannung an der Schenkelpulsader gesehen, die aus einer Wunde entstanden war, woran der Kranke sterben mußte.

6) An der Darmbeinspulsader hat dergleichen Lancis wahrgenommen.

7) An der großen Pulsader nahe an dem Orte, wo sie sich in die Darmbeinspulsadern theilet, hat Fanton dergleichen gefunden. S. Bonets Sepulcr. Th. III. S. 556.

8) An der Magenpulsader Lancis. Mit gutem Bedacht übergehe ich, daß Ruisch an der Gekröspulsader eines Pferdes, drey- bis viermal Ausspannungen gefunden, weil hier nur vom menschlichen Körper die Rede ist.

9) An der dünnen, schwachen Ribbenpulsader hat Ruisch drey- bis viermal Anevrysmen in der Größe eines Hühnereyes gefunden. Zuweilen

rührten sie von Wunden, zuweilen aber auch von innern Ursachen her.

10) Eine Ausspannung der Schlüsselbeinspulsader, welche sich nach einer Quetschung erzeuget hatte, hat der Herr Baron von Swieten in seinen Comment. Th. I. S. 228. beschrieben, woran der Mensch starb, weil er Husten und Blutspucken bekommen hatte. Bey der Zergliederung fund man, daß dieses Anevrysma an die Luftröhre angewachsen war, selbige zwischen den Knorpeln angefressen, und alles zum Leben nöthige Blut sich darein ergossen hatte. Man sehe die Geschichte der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris vom Jahr 1733 darüber nach.

11) Eben daselbst ist im Jahrgange vom Jahr 1712 eine Ausspannung der großen Pulsader zwischen dem Herzen und der Gegend, wo sie die ersten Aeste abgiebt, beschrieben. Eine ganz ungeheure Ausspannung derselben erzählet Ruisch in seinen chirurgisch-anatomischen Observ. N. 38. welche drey Finger breit über dem Herzen ihren Ursprung hatte. Und gleich über dem Herzen fieng sich jene zusammengesetzte Ausspannung der großen Pulsader an, von der ich bald ausführlich reden und eine merkwürdige Geschichte erzählen will.

12) In den Nachrichten der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris vom Jahr 1707 findet man einen Fall, wo eine Ausspannung in der Krümmung der großen Pulsader war. Ein andrer Mensch bekam eine Ausspannung der Pulsader am Halse, als er sich fünf Tage hinter einander entsetzlich hatte brechen müssen, weil er, um einen Rhevmatismus zu zertheilen, Arzneyen genommen hatte, die dieses Brechen erregten. Litträus, als er diesen Menschen nach seinem Tode öffnete, fand, daß die große Pulsader, wo sie die Krümmung macht, sich in ei-

nen Sack ausgedehnt hatte, welcher zur Hälfte in der Brusthöhle lag, und die Knochen beinfräßig gemacht hatte; mit der andern Hälfte aber in die Höhe stieg, und die ganze Seite am Halse bis an die Kinnlade einnahm. Er nahm viel Polypen, und zwey Pfund (pinta) theils geronnenes, theils flüßiges Blut heraus. Eben daselbst findet man einen ähnlichen Fall von einem Menschen, der auf der Jagd sich mit dem Halse schnell umgedrehet hatte.

13) An der Pulsader über dem Hirnschädel habe ich eine Ausspannung gesehen, welche so groß als ein Hühnerey war, und bin dabey gewesen, als sie glücklich abgebunden wurde, sie rührte von einer Quetschung her.

14) Im übrigen hat man Ausspannungen an der Schlafpulsader, an der Pulsader an der Nasenspitze, und an andern Theilen des Körpers gefunden. Siehe hiervon Boneti Sepulcret. und Mangeti Biblioth. Med. nach.

15) Endlich giebt es auch in manchen Körpern einen gewissen Hang zu Ausspannungen der Pulsadern, so daß man an vielen Orten in einem Körper dergleichen wahrnimmt, wie §. 7. mit mehrerm gesagt ist.

Hieraus folget nun der sichre Schluß, daß man bey Behandlung derselben ganz ungemein vorsichtig seyn muß, weil man sie aller Orten antrifft, und gleichwohl leicht mit andern Beulen und Gewächsen verwechseln kann, indem die Zeichen oft nicht zuverläßig genug bestimmen, ob es eine ausgespannte Pulsader, oder sonst eine Beule ist.

§. 2.

Dieses mag von den verschiedenen Oertern im Körper, wo man Anevrysmen finden kann, genug

gesagt seyn; wir wollen nun einige allgemeine Bemerkungen darüber machen: und die erste soll seyn, daß man Beyspiele hat, wo es geschienen, als wenn zwo Pulsadern ausgespannt wären, und doch gleichwohl die Ausspannung nur an einer einzigen gewesen ist. Der vortreffliche Morand erzählet in den Nachrichten der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris vom Jahr 1721 einen Fall, wo er eine Ausspannung der Pulsader, die wie eine Beule hervorragte, zwischen der zwoten und dritten Ribbe gesehen hat, und eben dergleichen auch zwischen der dritten und vierten Ribbe hervortrat. Als man die Person nach dem Tode öffnete, fand man, daß es nur eine einzige Pulsaderausspannung war, die von der dritten Ribbe einwärts gedrücket, wegen der Gewalt des Blutes aber ober- und unterhalb derselben wieder heraus getrieben worden war.

Die zwote Bemerkung ist folgende: ich habe zweymal Anevrysmen gesehen, welche inwendig knächern waren, zwar nicht an einem an einander hangenden Stücke, sondern an einzelnen Flecken, die gleichsam Inseln vorstellten. — Bey dem berühmten Wepfer hat man diese widernatürliche Erscheinung an der großen Pulsader gefunden, und sie ist auf einer Platte gestochen, welche vor seinem Lebenslaufe stehet. Viele andre haben ähnliche Fälle gesehen.

Die dritte: Eine Pulsaderausspannung kann ihren Ort verändern, so daß man glauben sollte, sie wäre ganz verschwunden, wenn nicht die Umstände anzeigten, daß sie wirklich und wahrhaftig noch vorhanden wäre. Ein merkwürdiges Beyspiel ist folgendes: Ein Mann, der in der feinen Anatomie ungemein stark, ein ganz vortrefflicher Arzt und mein aufrichtiger Freund war, der Herr C. H. Velse, untersuchte im Jahr 1753 nebst mir eine Frau von

funfzig Jahren zu verschiedenenmalen, welche, ohne daß sie eine sonderliche Ursache anzugeben wußte, auf der linken Seite des Brustknochens zwischen der andern und dritten Ribbe ein Anevrysma hatte. Dieses war einen ganzen Monat vor ihrem Tode unsichtbar, und es schien, als wenn es verschwunden wäre. Die gewöhnlichen Zufälle dieser Krankheit blieben jedoch immer gegenwärtig. Als man sie nach ihrem Tode öffnete, fand man das Anevrysma am Winkel der großen Pulsader, und es war ziemlich drey Fäuste groß. Es hatte keine dicken Häute, sondern nur wie weißlichte Blättchen, die nicht mit einander zusammenhiengen, sondern nur wie an einander gelegt, und die innersten immer dunkler waren, und ganz bräunlich sahen. Der Kern dieses Sackes war stückigtes geronnenes Blut, jedoch so gestaltet, daß gleichsam eine Art von Durchgang offen war, wodurch das aus dem Herzen kommende Blut in die abwärts zu den untern Theilen gehende große Pulsader fließen konnte.

Die vierte: Es giebt zuweilen zusammengesetzte Anevrysmen, wie ich vor nicht gar langer Zeit einen dergleichen Fall öffentlich gezeiget habe. In einem Krankenhause, Beckenhäußel genannt, hatte der erfahrne ordentliche Arzt desselben, Herr A. Stoerck, ein Mann, der recht dazu geboren ist, die Arzneykunst durch anatomische Bemerkungen zu erläutern, diesen wunderbaren Zustand an dem Leichname einer Mannsperson entdecket, und, wie er zu thun gewohnt ist, wenn er etwas Seltnes und Nützliches findet, was zum Nutzen und zur Vermehrung unsrer Wissenschaft beyträgt, das Anevrysma selbst mir unberührt zugeschicket. Diese Ausspannung war an der großen Pulsader, gieng sogleich am Herzen an, und über die Krümmung derselben fort; es waren auch dicke knöcherne Inseln daran zu sehen. In der Gegend

nun, wo die große Pulsader nach gemachter Krümmung wieder gerade werden will, entfernte sie sich allmälig vom Rücken, so daß sie endlich ganzer zwey Daumen breit davon abstand. Dieses verursachte ein Sack, der sich am hintern Theile der abwärts gehenden großen Pulsader erzeuget hatte, und, wo er anhieng, im Durchmesser einen Daumen stark war. Dieser Sack wurde weiter von der großen Pulsader immer größer, war vier Daumen breit lang, und zween Daumen breit stark, und füllte den leeren Raum, der sich zwischen der großen Pulsader und dem Rücken befand, genau aus. Das Wunderbarste hierbey war, daß eben dieser Sack, der zwischen der vierten und fünften Ribbe am größten war, durch sein starkes Pulsiren diese beyden Ribben aus einander getrieben, die Muskeln zwischen beyden Ribben unsichtbar gemacht, und gleichsam verzehret hatte. Und da, wo diese beyden Ribben anderthalb Daumen breit von einander abstanden, war der Sack einer ganzen Hand breit. Man fand auch nicht ein einziges Fäserchen von den Rückenmuskeln am Rückgrade oder daneben, sondern wo der Sack ausgieng, war auswendig ein dickes schwammichtes Wesen. Dieser Sack hatte längst vor dem Absterben des Kranken keinen Pulsschlag mehr gehabt, sondern war sowohl inn- als außerhalb der Brusthöhle voll schwarzen grumplichten Geblütes. Einen ziemlich ähnlichen Fall erzählet der gelehrte Noordwyck in der Vorrede zu des Franciscus Solanus Bemerkungen vom Pulsschlage.

§. 3.

Man findet zwar sowohl in den Schriften der Aerzte, als auch besonders beym Lancis, ingleichen in den Commentarien unsers Herrn van Swieten,

Th. I. beym §. 176. viele Beyspiele, daß es eben sowohl Anevrysmen des Herzens, als der Pulsadern giebt; ich will aber doch auch einige erzählen, die ich selbst gesehen habe. Ein Schiffer, ein Mann von mittlern Jahren, trug ein mäßiges Bündel eine Stunde weit, und als er diesen Weg gemacht hatte, verspürte er Herzklopfen. Man ließ ihm zur Ader, man gab ihm gelinde zertheilende und nervenstärkende Mittel, und brachte es damit so weit, daß er wieder zu Schiffe gehen, und sein Schiff regieren konnte. Alle Jahre hatte er zwar drey- bis viermal Anfälle davon; wenn man ihm aber die nämlichen Arzneyen gab, wurde alles wieder ruhig. Nach einigen Jahren hatte er einmal vier Jahre hinter einander nicht die mindeste Empfindung, außer bey heftigen Gemüths- und körperlichen Bewegungen nur in geringem Grade. Im fünften Jahre aber kamen die ehemaligen Paroxysmen wieder, und zwar sehr öfters. Als sie fast ganzer drey Monate, ohne völlig zu vergehen, angehalten hatten, bat mich der erfahrne Herr Velse, der der ordentliche Arzt dieses Kranken war, mit zu demselben hinzugehen: denn wir hatten in Gewohnheit, einander in schweren Fällen freundschaftlich zu Rathe zu ziehen. Ich erschrack, als ich den Menschen erblickte: er sah ganz dunkelroth, hatte große Bangigkeit, und sein Puls schlug ungleich und zitternd. Und wenn wir ihm die Hand an die Gegend der Herzgrube, des Brustbeins, der siebenten und achten Ribbe auf der linken Seite, besonders wo sie die Bogen machen, legten, fühlten wir eine ungleiche, zitternde und ganz unangenehme und wunderbare Bewegung, außer die sechs letzten Tage, da man nicht den mindesten Pulsschlag weiter fühlen konnte.

Als wir seinen Leichnam untersuchten, fanden wir in der Brusthöhle viel faules Wasser, und die

ganze Lunge, außer dem mittelsten Stücke, fast völlig vereitert; auf der linken Seite aber die Lunge von dem übernatürlich großen Herzen so zusammengedrückt, daß die Luft nicht wohl weder hinein, noch heraus gekonnt haben mußte. Denn das Herz war wenigstens dreymal größer, als natürlich, und die Spitze breiter als die Basis desselben. Am allergrößten aber war die linke Herzkammer, und zwar nach der Spitze zu am weitesten, übrigens aber so hager in den Fleischfasern, daß nichts als ein dünnes weißliches Häutchen, welches man leicht hätte zerreißen können, überblieben war. Im übrigen füllte diese Höhle ein geronnenes Blut, das theils wie ein Polypus gestaltet, theils an die Seiten und Columnen des Herzens fest angewachsen war, aus. Aber in der linken Herzkammer, in beyden Auriculn, in der Herzhöhle, in der Lungenpulsader, und in beyden Hohladern stacken feste und lange Polypen, so daß alles voll gepfropft war.

§. 4.

Um nicht zu weitläuftig zu seyn, mögen die angeführten Beyspiele hinreichen, dadurch deutliche Begriffe, was eigentlich ein Anevrysma sey, zu ertheilen. In verschiedenen Schriften, wo dergleichen Fälle gesammlet worden sind, z. B. beym Borellus, Schenk, Paré, Hilden, Bonet, Mangeti und andern findet man viele Bemerkungen; weil selbige aber eigentlich nichts weiter sagen, als ich in den wenigen Fällen schon gesagt habe, so würde es mehr zum Verdruß, als zum Nutzen der Leser seyn, wenn ich sie hier beyfügen wollte. Wir haben nur noch nöthig, zu zeigen, wie man dergleichen Fälle praktisch behandeln müsse.

Zuerst nun fragt es sich, wie es komme, daß viele Anevrysmen so zarte, andre so starke, andre

endlich plättchenweise über einander liegende Häute haben? Das zottichte und faserichte Blut hat die Eigenschaft an sich, daß es, wenn es fest an den Seitenwänden der Pulsadern anhängt, verursachet, daß selbige viel dicker als gewöhnlich zu seyn scheinen. Hernach können die Häute der Pulsadern selbst aus einander treten, und in den Zwischenräumen kann sich geronnenes Blut, das gleichsam feste Plättchen macht, ansetzen. Endlich werden bey der widernatürlichen Beschaffenheit und Ausartung der Theile, so wie andrer Orten, also auch hier, aus den alten Häuten neue, die fast von eben der Beschaffenheit wie die natürlichen sind. Ich habe die Gallenblase in fünf Fächer oder Beutel, die alle ihre eignen Häute hatten, abgetheilet, und in jedem dieser Beutel einen großen Stein gefunden. Ich habe veralterte Brüche schneiden sehen, wobey die Wundärzte, welche sie schnitten, Angstschweiß schwitzten, weil sie zehn, zwölf, zwanzig und mehrere Häute erst zerschneiden mußten, ehe sie auf den wahren Sack der Darmhaut durchkamen. — Wenn aber das Blut erst im Sacke gerinnet, oder vielmehr sich nach und nach verdicket, so wird die Haut nicht dicker und stärker, sondern sie dehnet sich nur aus, und zwar zuweilen so sehr, daß sie zerplatzet, und die Kranken sogleich sterben.

Zum zweyten: Warum ist es nicht so gar sicher, eine ausgespannte Pulsader öfters mit den Händen zu betasten und genau zu untersuchen? Vieler Ursachen halber. 1) Weil man dadurch das Blut nach dem Herzen, dem Kopfe und andern Theilen zurücktreibt, so daß oft große Bangigkeiten, Gefahr zu ersticken, Schwindel u. d. g. entstehen. 2) Weil die verwachsenen Stücken Blut und Fasern dadurch, wenn man die Pulsader drücket, in die Mitte der Pulsader getrieben, von dem mit Ungestüm durch-

laufenden Blute leicht abgerissen, und in die kleinern Blutgefäße hineingedränget werden, wo sie eine gänzliche Stockung im Umlaufe des Blutes veranlassen können. 3) Weil auf diese Weise die dünnen Häutchen zerspringen und tödtliche Verblutungen entstehen können.

Zum dritten: Warum fühlet man öfters keinen Pulsschlag in dem Anevrysma? 1) Weil die Häute der Pulsader nach und nach so dicke werden, daß man äußerlich nicht fühlet, wenn das Blut hinein und wieder heraus gehet. 2) Weil alsdenn in diesem Sacke so eine Menge geronnenes Blut stecket, daß das Pulsiren nicht gehörig geschiehet. 3) Weil nach und nach die Kraft des Herzens in Ansehung des Triebes, den sie dem eindringenden Blute ertheilen soll, schwächer wird. Ob man also gleich in den übrigen Pulsadern einigen Pulsschlag fühlet, so können doch die Kräfte des Herzens so schwach seyn, daß man wegen der dicken Häute und des verwachsenen Geblütes den Puls äußerlich nicht zu bemerken im Stande ist. Schon Paré hat etwas Aehnliches in seinen Schriften gemuthmaßet.

Zum vierten: Wie ist es möglich, daß ein Anevrysma sich so verändern kann, daß es an dem alten Flecke nicht mehr zu finden ist? Sollte es sich nicht wohl allenthalben an die benachbarten Theile mittelst neuerlich entstandener Bänder anhängen? Dasjenige Anevrysma, von welchem wir oben redeten, das von seinem vorigen Orte gewichen war, war in den innern Theilen. Es muß daher nothwendig dieser widernatürlich große und schwere Theil, wenn vielleicht am hintern Theile das Gewicht durch irgend einen Zufall vermehret wird, mit seiner ganzen Schwere nach dieser Gegend hinhängen; die Bänder, woran er bisher gehangen hat, müssen sich verlängern, und der vorhin angefüllte Ort muß leer wer-

den. Es ist deshalben nicht ohne Nutzen, wenn man weis, daß dieses so geschehen könne, damit man nicht etwa daran zweifle, daß es möglich sey, wenn man gehört hat, es sey hier oder da eine ausgespannte Pulsader offenbar zu sehen gewesen, und findet sie doch nicht mehr an dem nämlichen Orte, wenn man sie suchet: wiewohl man völlig überzeugt seyn kann, daß ein Anevrysma vorhanden ist, wenn man überlegt, daß man es vormals wirklich gesehen hat, und ietzt noch alle die Zufälle fortdauern, welche vorher dabey zugegen waren. Nun aber war dieses Anevrysma jener Weibsperson noch weit beschwerlicher, als zuvor, ehe es seinen Ort verändert hatte, weil das Gewicht, das vormals auswärts hieng, nunmehr aber sich nach inwendig zu versetzet hatte, die übrigen Theile noch mehr drückte, und eine große Bangigkeit in den Lebensorganen verursachte. Eben deshalben hatte die von dem Arzte mit Fleiß gemachte Zusammendrückung einer ausgespannten Pulsader jenem Geistlichen einen jählingen Tod zugezogen, von welchem Lancis Th. I. B. 1. Kap. 2. prop. 28. handelt. Wir schließen daher mit dem Lancis richtig, daß alle äußere Zusammendrückungen ausgespannter Pulsadern den Tod beschleunigen, wenn selbige nicht auf einem Knochen fest aufliegen; theils weil dadurch die innere Höhle verengert wird, theils weil die ausgespannte Pulsader, die nunmehr innerlich nicht so einen festen Halt hat, leichter zerplatzet.

Zum fünften: Wie geht es zu, daß eine Ausspannung des Herzens dem obgedachten Schiffer zu mancher Zeit so viel Noth gemacht, wieder zu einer andern geraumen Zeit nicht belästiget, und nach einer Pause von vier Jahren auf einmal anhaltende Schmerzen erregte, und ihn endlich gar umbrachte? Die angehende Schwäche des Herzens, wovon man

den Anfang dieser Herzensausspannung herleiten muß, war durch die Aderlaß, durch verdünnende, beruhigende Arzneyen, und durch die Ruhe wieder gehoben worden, so daß das Gleichgewicht zwischen der Heftigkeit der hineingetriebenen Säfte, und der Zusammenziehung des Herzens nunmehr wieder hergestellet war. Nach einigen Monaten war wiederum eine Vollblütigkeit entstanden, und diese überstieg abermals die allzuschwachen Kräfte des Herzens: daher meldeten sich die bey den Ausspannungen des Herzens gewöhnlichen Zufälle von neuem. Weil man durch die rechten Hülfsmittel das Gleichgewicht abermals herstellte, vergiengen diese Zufälle. Auf diese Art konnte nurgedachter Schiffer ganzer vier Jahre ohne sonderliche Beschwerniß zubringen, da man immer den dringendsten Zufällen abzuhelfen im Stande war: denn im Grunde blieb bey dieser ganzen Cur das Herz doch immer zu schwach, als daß es das Blut, wenn es sich nur ein wenig wieder vermehret hatte, weiter forttreiben konnte, und in der Schwäche des Herzens lag also immerfort die vorhergehende Ursache einer künftig bevorstehenden Ausspannung desselben. Daß dieses die vorgängige Ursache wirklich war, zeigte sich dadurch, weil die Krankheit immer wieder ansetzte, wenn die Säfte durch Leidenschaften oder starke Bewegungen des Körpers verdünnt wurden, und also mehr Raum einnahmen; wenn aber diese Verfeinerung und Ausbreitung der Säfte nachließ, so wurde auch alles wieder ruhig. In den letzten drey Lebensmonaten aber nahm diese Schwäche des Herzens dergestalt zu, daß es sich gar nicht mehr zusammenziehen konnte, sondern sich durch die Kraft, den Druck und die Schwere des Blutes erweitern, ausdehnen und dünner machen lassen mußte: es entstund daher eine vollkommene Unwirksamkeit der Lebensorganen.

Zum sechsten: Woher rühret das Zittern, welches man bey einem Anevrysma, besonders wenn es am Arme ist, fühlet, wenn man mit dem Finger drauf greifet, und das, wenn es eine kleine Weile fortdauret, unangenehme Empfindungen verursachet? Wie kommt es, daß es in einem Falle dieser Art stärker ist, als im andern? Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten; gegen das Ende dieses Kapitels aber, wenn wir zuvörderst einige praktische Fälle werden erzählet haben, wird sich vielleicht die Antwort darauf noch eher geben lassen.

§. 5.

Nunmehr müssen wir von der Behandlung dieser großen Krankheit reden, sowohl von der wahren vollkommenen und gründlichen, als auch von der erleichternden in Betracht der schlimmsten Zufälle: zuvörderst wollen wir sehen, was man bey einem Anevrysma in den innern Theilen vornehmen könne und müsse.

Wenn wir alle Bemerkungen zusammennehmen, und alle jemals dabey geordnete Hülfsmittel erwägen; wenn wir alle dieser Krankheit insbesondre gewidmete und vorzügliche Arzneyen, und die von den Aerzten älterer Zeiten sowohl als in unsrer eignen Praxis von uns selbst beobachteten guten Folgen überlegen: so fällt es deutlich in die Augen, daß die Hauptsache lediglich darauf ankomme, daß das ermangelnde Gleichgewichte zwischen den flüßigen und festen Theilen des Körpers wieder hergestellet werde. Dieses bewirket die Arzney entweder gründlich, oder nur in so weit, daß die übelsten Zufälle nachlassen (curative vel palliative). Eine Palliativcur, oder eine Genesung auf kurze Zeit, erfolget alsdenn, wenn das Gleichgewicht zwar wieder hergestellet worden ist,

das Herz aber oder die Pulsader immer noch schwach und kraftlos bleibet, und dieses wieder erlangte Gleichgewicht nur so lange anhält, als die Verminderung der Säfte dauert, sobald selbige aber sich entweder wieder anhäufen, oder verfeinert werden, und also mehrern Raum einnehmen, die Krankheit auch alsbald wieder kommt. Eine gründliche Cur aber erfolgt alsdenn, wenn man, nach wieder hergestelltem Gleichgewichte, und beruhigten Zufällen der Krankheit, im Stande ist, durch dienliche Mittel die geschwächten festen Theile wieder so stark zu machen, als sie vor dem Anfange der Krankheit waren, und den erweiterten Gefäßen so viel Kräfte zu geben, daß sie ihren vorigen Diameter wieder erhalten. Daß dieses zuweilen möglich sey, läßt sich nicht nur nach der Vernunft schließen, sondern auch aus Erfahrungen beweisen. Denn wenn man eine so große Ausleerung macht, daß das Gleichgewichte zwischen den festen und flüßigen Theilen dergestalt wieder hergestellet wird, daß dasjenige, was bisher in Betracht der festen Theile ermangelte, nunmehr in Ansehung der flüßigen Theile einigermaßen fehlet, so läßt sich muthmaßen, daß die festen Theile, wenn sie annoch stark genug sind, sich wieder zusammen zu ziehen, ihre vormalige Gestalt, Weite, Größe und Durchmesser wiederum erlangen können; besonders wenn beständig eine geraume Zeit lauter solche Arzneyen und Nahrungsmittel dem Körper in genugsamer Menge gegeben werden, welche die Kraft besitzen, das verdickte faserichte Blut, welches in dem erweiterten Theile stockte, zu verdünnen. Da man Beyspiele hat, daß dergleichen Kranke glücklich curiret worden sind, so kann man gewiß versichert seyn, daß es möglich ist, diese Veränderung zuweilen zu bewirken. Uebrigens würde man eine Palliativcur auch für gut und glücklich ansehen können, wenn man damit so weit käme,

daß man die Säfte dergestalt in Ruhe zu erhalten und in Ansehung der Menge in ein solches Verhältniß bringen könnte, daß das Gleichgewichte immerfort bestünde. Weil es aber mit uns Menschen so beschaffen ist, daß der Gebrauch der sechs unnatürlichen Dinge nicht immer gehörig genug eingeschränket ist und bleibet, so müssen dergleichen Kranke sich gefallen lassen, immer wieder neue Paroxysmen auszuhalten, bis sie endlich ihrem Schicksale unterliegen und sterben.

Es ist aber unter der Behandlung selbst ein großer Unterschied. Wir haben dergleichen Personen im Krankenhause: einige darunter tragen dieses Kreuz schon seit langen Jahren, und haben viel gute Stunden; andre sind seit kurzer Zeit damit beladen, und müssen beynahe beständig Schmerzen und die übrigen dabey gewöhnlichen Zufälle erdulden. Bey den letztern scheint es, wenn man die Umstände erwägt, als ob ihre Krankheit weit geschwinder den Grad einer unheilbaren erreicht hätte: denn man findet zuweilen, daß dergleichen Anevrysmen in kurzer Zeit zu einer erstaunlichen Größe anwachsen. Lancis, als er den Leichnam eines Kleiderkrämers untersuchte, der durch eine Quetschung und Schlag am Brustknochen unglücklicher Weise zu einer solchen Ausspannung gekommen, und in Jahresfrist gesund, krank und todt war, fand diese Ausspannung am Winkel der grossen Pulsader in so kurzer Zeit von dergestaltiger Größe, daß sie einem Granatapfel gleich kam; der Brustknochen war davon nach außen zu gedränget, erhoben, und vom Beinfraß ganz ausgehöhlet worden.

Wenn übrigens noch etwas Gutes dabey auszurichten und das Uebel nicht so beschaffen ist, daß keine Hülfsmittel zur Linderung der Zufälle etwas beytragen können, so ist die Behandlung folgende. Man

muß den Säften fleißig Luft machen, saure seifenhafte Mittel, z. B. Tamarinden, die sogenannten Syrupe von säuerlich seifenhaften Früchten, Salpeter in Menge, Cremor Tartari, die Gummata ferulacea und das Opium, und zwar letztere beyde deshalben geben, weil dergleichen Personen meistens von Krämpfen heftig gemartert werden. Ueberdem pflegt eine gelinde Kost, aus dünnen Fleischbrühen, leicht verdaulichem Fleische, allerhand Arten von Obst und seifenhaften Gartengemüsen, vorzüglich aber beständige Ruhe des Körpers und Gemüthes, so viel immer möglich, bey dieser schlimmen Krankheit öfters so viel zu bewirken, daß sie eine geraume Zeit, zuweilen wohl Jahre lang, erträglich wird.

§. 6.

Es giebt aber noch eine andre Ursache, die wir hier nothwendig mit angeben müssen, warum man bey Behandlung solcher Personen nicht gleich verzweifeln darf. Viele Krankheiten sehen dieser so ähnlich, daß man verleitet wird, ein Anevrysma für die Hauptkrankheit zu halten, da man doch, theils weil solche Kranke wieder zurechte gebracht werden, theils wenn man dergleichen Verstorbene in der Absicht, um andre Umstände gehörig zu untersuchen, geöffnet hat, findet, daß die vermeynte Hauptkrankheit nur ein Nebenzufall, auch wohl nur scheinbar gewesen ist. Und auf diese Weise wird der Arzt oft irre gemacht, wie ich z. B. einen Fall, den ich selbst unter den Händen gehabt habe, ietzo anführen will.

Ein Hauptmann von mittlern Jahren, gallichten Temperaments, der vormals vollkommen gesund gewesen war, seit drey Jahren aber eine Gemüthskrankheit hatte, und zur Melancholie geneigt war, fieng endlich zu Anfang des 1757sten Jahres an,

über Herzklopfen zu klagen, man gab ihm ein Abführungsmittel und ließ ihm zur Ader; und siehe, in kurzem beruhigte es sich vollkommen. Im Sommer kam eben dieser Zufall wieder, und die nämlichen Hülfsmittel halfen ebenfalls. Zu Ende des Jahres ereignete sich nochmals ein dergleichen Anfall; aber da wollte kein Mittel helfen. Die besten erfahrensten Aerzte gaben sich alle Mühe, doch ohne Nutzen, und fielen vernünftiger Weise drauf, es müßte entweder eine Ausspannung des Herzens, oder irgend einer großen Pulsader, oder Polypen im Herzen oder in den großen Blutgefäßen stecken, oder beyde Ursachen daran Schuld seyn, machten sich also zur Genesung des Kranken wenig Hoffnung.

Den 16ten Jenner 1758 wurde ich zu Rathe gezogen; er befand sich zwar an diesem Tage ungemein wohl, sein Gemüth aber sowohl als sein Körper waren so leicht in Bewegung zu setzen, daß er, weil er mich mit äußerster Sehnsucht erwartete, bey meinem Eintritte, als er mich erblickte, sogleich den heftigsten Anfall bekam. Man fühlte, wie erstaunend das Herz klopfte, man fand den Puls klein und ungleich in einem hohen Grade, er hatte Husten mit einem Schleimauswurf, und sein Urin setzte einen Bodensatz wie Ziegelmehl ab. Dieses schreckliche Uebel hatte ihn nun schon ein ganzes Jahr gemartert; er hatte zwar zuweilen einige Linderung gehabt, jetzo aber war sein Zustand immer einerley, und die schlimmsten Zufälle hörten nicht auf. Alle diese Umstände schienen den Begriff, welchen sich seine vortrefflichen Aerzte von der Krankheit machten, in allen Stücken zu bekräftigen.

Denn man konnte nicht etwa deshalber auf andre Gedanken kommen, weil er bisweilen ein vollkommen gesunder Mensch zu seyn geschienen, und alle Zufälle nachgelassen hatten, die Krankheit aber, die

er haben sollte, gleichwohl beständig einerley bleiben mußte, weil der Grund darzu immer vorhanden wäre. Man findet ja bey Krankheiten der Milz, Leber, des Magens, Gehirns u. s. f. daß zuweilen alles völlig ruhig und gut ist; und wenn man dergleichen Personen nach ihrem Tode öffnet, entdecket man, daß der Grund ihrer Krankheit beständig gegenwärtig, wichtig genug und so beschaffen gewesen, daß man keinen Nachlaß hätte vermuthen können. Ja bey dem Schiffer, dessen Geschichte wir kurz zuvor erzählet haben, sahe man nach seinem Tode, daß der Grund seines Uebels immer gegenwärtig gewesen, und die Folgen oder Ausbrüche gleichwohl sehr oft unmerklich waren, ja sich geraume Zeit völlig verloren. Auch der Husten, der eigentlich ein Zeichen eines Fehlers der Lungen ist, ließ sich mit den von seiner Krankheit gemachten Begriffen vereinigen, und bekräftigte selbige mehr, als daß er sie ungewiß hätte machen sollen. Denn zum ersten haben wir selbst bey Ausspannungen großer Pulsadern in der Gegend des Herzens und der Lungen die Bemerkung gemacht, daß der Husten ein dabey gewöhnlicher Zufall ist; und zum andern hat schon vorlängst Lancis den Husten als einen bey dergleichen Krankheiten üblichen Umstand angegeben, und selbigen dem gewaltigen Drucke auf die Lungen und dem Reize, der deswegen entstehet, weil das Herz angelaufen ist, beygemessen.

Weil man aber bey allen diesen Umständen leicht hintergangen werden kann, und eigne sowohl als andrer Erfahrungen uns lehren, daß die Zufälle an den Lebensorganen oft eben so heftig und schlimm sind, wenn sie nicht an und für sich selbst, sondern nur mittelbar durch andre in ihrer Nachbarschaft befindliche Theile und Werkzeuge, leiden, als wenn der eigentliche Grund der Krankheit in denselben lieget, überdem Boerhaave §. 826 sqq. Instirt. med. angemerkt

hat, „daß das heftigste Herzklopfen zuweilen eigent„lich von Krämpfen herrühre, auch einem in den Fi„bern des Herzens entstandenen Reize zuzuschreiben „sey, welchen das Prickeln einer Art von Schärfe, „dergleichen sich beym Regewerden unreiner Säfte „äußere, veranlasse," so machten wir hier unser Urtheil von der Krankheit einigermaßen gelinder und zweifelhaft, um den niedergeschlagenen Kranken in etwas aufzurichten, welches auch wirklich erfolgte.

Meine Absicht gieng also dahin, diese Krankheit mit solchen Mitteln zu bestreiten, welche nützlich wären, wenn auch der Grund derselben etwas anders als ein Anevrysma seyn sollte, nämlich mit sauren seifenhaften Mitteln, Salpeter, nervenstärkenden Arzneyen, Opium u. d. g. Dieses Verfahren that zwar in gewisser Absicht gut, doch aber fanden sich auch zu unserm größten Leidwesen zwischen den Ruhestunden schrecklich heftige Anfälle ein; ja die Umstände fiengen an sich zu verschlimmern: nicht nur die Eingeweide der Brusthöhle, nämlich das Herz und die Lungen, sondern auch die Eingeweide des Unterleibes fiengen an zu klopfen und zu pulsiren. Inzwischen trug sich sonderbarer Weise eine seltene Erscheinung zu. Ein sehr gewaltsames Brechen, welches aller Wahrscheinlichkeit nach bey so gestalten Sachen einen plötzlichen Tod verursachen mußte, stillte das Klopfen, machte, daß der Puls wieder ordentlich schlug, und die seit langer Zeit ermangelnde Ausdünstung sich wieder einstellte: diese Besserung dauerte nicht nur diesen einzigen Tag, sondern ganzer sechs Wochen nachher. Er hatte jedoch noch viel auszustehen von einem heftigen, trocknen unbezwinglichen Husten, und von gewaltigen Beklemmungen der Brust: dabey war sein Puls, ohnerachtet das Herzklopfen wegblieb, ungleich, ja er setzte zuweilen, obgleich selten, gar einige Schläge aus. Endlich fand sich

ein dicker gelbgrünlichter Auswurf ein, und der Husten wurde etwas leichter, aber die Mattigkeit nahm zu: er bekam Schauer, Kälte in den äußern Gliedmaßen, in der Nacht viel Hitze, und unaussprechliche Bangigkeit. Als endlich der Husten wegblieb, hörte man ganz deutlich, daß eine gewisse bewegliche Materie auf der Brust quatterte und kochte, und die Herzensangst blieb immer einerley. Die beste Hülfe verschafften ihm hierbey der Mineralkermes und tägliche Klystiere.

Als am 10ten März der Auswurf von freyen Stücken wegblieb, kam ein heftiger Anfall vom Herzklopfen wieder, das er seit dem 24sten Januar nicht gehabt hatte. Die Lösung dieses Paroxysmus geschahe abermals, wie beym vorherigen, durch Brechen, doch war sie nicht so vollkommen. Der allerheftigste Anfall brach den zehnten Tag drauf aus: seit einigen Wochen war auch der obere Theil des Bauches aufgeschwollen, und fühlte sich gespannt an. Man legte den 3ten April einen erweichenden Breyumschlag auf, und es erfolgte zwar erst ein ordentlich gefärbter Stuhl, nachher aber eine Menge zäher Schleim und sehr viel harter gelbgrünlicher Unrath. Den 4ten April währte es so fort; aber die Folge davon war, daß er ganz verfiel, und einem Todten ähnlicher sahe, als einem Lebendigen: das Herz schlug heftig und pulsirte, er war äußerst kraftlos, der Puls war schwach, aussetzend und auf alle Weise ungleich, und die äussern Gliedmaßen kalt. Den 5ten April wurde der Athem kurz, ungleich und keichend, der Puls klein, aussetzend, zitternd und das Gesicht so, wie man es hippokratisch nennt.

Man glaubte also nicht anders, als der Tod wäre schon vor der Thüre: aber siehe! er bekam einen Durchfall, wobey äußerst stinkende, bald schwarze, bald grünlichte Stühle erfolgten, und zwar in dieser

einzigen Nacht achte. Noch merkwürdiger war die Folge dieser Ausleerungen. Alle bedenkliche Zufälle verschwunden sogleich, die Kräfte stiegen stündlich, und er erlangte in so kurzer Zeit seine Gesundheit wieder, daß er den 4ten May in die Kirche gieng, Gott für seine Genesung zu danken, und den Tag drauf mich mit dem Herrn Stoerck, seinem ordentlichen Arzte, besuchte und versicherte, daß er so gesund wie ein Fisch wäre, auch, wiewohl er sechs und vierzig Stufen bis in meine Stube zu steigen gehabt hatte, weder ermüdet war, noch auch keichte. Dieses vollkommene Wohlbefinden dauerte auch ununterbrochen fort, bis er den Winter durch das Exerciren seiner Compagnie sich sehr entkräften und angreifen mußte, da er denn in Ungarn krank wurde und starb.

Sollte es möglich seyn, ein Beyspiel anzuführen, wo ein Nebenumstand die Hauptkrankheit genauer und richtiger vorstellte, als hier in diesem Falle? Alle diese Paroxysmen waren von der schwarzen Galle, wenn sie zuweilen rege worden war, verursachet worden. Als diese schwarze Galle alle auf einmal rege worden war, nahm die Krankheit dieses Mannes so sehr zu, daß er an den Pforten des Todes zu stehen schien; nachdem sie aber alle fort war, war er auch vollkommen gesund. Zu der Zeit, da nur ein Theil derselben beweglich war, gieng sie durch Brechen, als aber eine Bewegung in der ganzen Galle erfolgte, durch Stühle fort.

Dieses Beyspiel dienet auch zur Bestätigung desjenigen, was der vortreffliche Boerhaave in der vor kurzem angezeigten Stelle von dem Regewerden der unreinen Feuchtigkeiten sagt; weil er aber diese unsre Nebenkrankheit, (welche auch als eine solche anzusehen war, da die Theile, die wirklich zu leiden schienen, nur mitwirkend oder zufälliger Weise litten

Staatl. Bibliothek Regensburg

(sympathice), wobey jedoch eine so große Aehnlichkeit, als sich nur denken läßt, zwischen der Hauptkrankheit, die man aus allen Umständen wahrscheinlich vermuthen mußte, und zwischen den wirklich sich ereignenden, aber, wie der Erfolg zeigte, anderswo herrührenden Zufällen vorwaltete,) daher leitet, daß die Nerven sonderlich dabey litten und auf eine wundersame Art gereizet würden, so wollen wir noch ein Beyspiel anführen, wodurch die Wahrheit dieses Satzes sich noch deutlicher ergeben wird.

Eine junge Weibsperson, welche seit vielen Jahren mit heftigem Herzklopfen, Keichen, Stöhnen, gewaltiger Herzensangst und öfterm Husten geplaget war, kam zu uns in das Krankenhaus, nachdem sie bis hieher überall Hülfe gesuchet, aber nicht gefunden hatte. Weil sie acht Tage lang Verstopfung des Leibes gehabt hatte, ließ ich ihr während der Zeit, daß ich ihr Arzneyen verschreiben und auf die nothwendigen Mittel denken wollte, ein Klystier setzen. Aber sie starb, ehe man etwas weiter an ihr vornehmen konnte. Ich secirte sie öffentlich, und fand, daß die Lebenstheile bey ihr so vollkommen gesund waren, als man sie sich bey dem gesundesten Menschen nur denken kann. Weder an den festen noch flüßigen Theilen war das Geringste zu spüren, was man als die Ursache der Krankheit oder des Todes hätte angeben können, außer daß die Lunge an zween Orten nur ein wenig an die Brusthaut angewachsen, und im langen Darme drey Spuhlwürmer befindlich waren. Nun weiß man aber, daß tausend und aber tausend Menschen frisch und gesund sind, wenn sie gleich Würmer haben, und wo weit größere Stücken der Lungen an die Brusthaut angewachsen sind; denn man findet bey Sectionen dergleichen bey den gesundesten Personen: folglich mußte man hier eben so urtheilen, wie Boerhaave im §. 826. sagt: „Der Grund

„davon ist mehrentheils eine unordentliche Bewegung „und ein gewaltsames Eindringen der Lebensgeister in „das zellichte Gewebe des Herzens“ u. s. f.

§. 7.

Es sind ferner dergleichen Ausspannungen des Herzens und der Pulsadern eine bey uns gar gewöhnliche und mannichfaltige Krankheit. In unserm Krankenhause sind zwo Personen, deren Hauptkrankheit, wenn man ihre Umstände wohl überlegt, in den Lebenstheilen zu sitzen scheinet; sie haben aber nach der stärksten Bewegung weder einen aussetzenden, noch nachlassenden, noch auch sonst ungleichen Puls. Der eine darunter, ein Mensch von siebenzehn Jahren, der sich vielleicht seine Krankheit bey Verrichtung der Gartenarbeit zugezogen hat, und schon drey Jahre damit geplagt ist, hat das allerheftigste Herzklopfen, so daß man es sehen und hören kann; überdem empfindet er um die Gegend des Herzens, besonders an dem Bogen der dritten und vierten Ribbe, ein beständiges Brennen; beyde Karotides erschüttern, wenn sie pulsiren, den ganzen Hals; dieser ist stark geschwollen, und hebt sich auf und nieder, als wenn lauter Pulsadern schlügen; die beyden Pulsadern in den Weichen pulsiren so heftig, daß sie, wenn man darauf greift, den Finger mit Gewalt zurückstoßen; an den Knöcheln ist der Puls so stark, daß er ihn im Schlafe beständig aufweckt, und er vorzüglich deshalber nicht ruhig schläfet; eben dieses geschiehet auch an den Schlafpulsadern. Hier ist also beynahe in allen Pulsadern des ganzen Körpers ein Hang zur Ausspannung. — Die Bemerkung des vortrefflichen Lancis und andrer, daß nämlich, je älter und größer die Anevrysmen sind, um desto schwächer und kleiner die am weitesten da-

von abgelegenen Pulsadern, findet bey diesem jungen Menschen nicht statt.

§. 8.

Dieses mag von unsern Bemerkungen in Ansehung der Pulsaderausspannungen innerer Gefäße genug gesagt seyn; nunmehr wollen wir dasjenige beyfügen, was wir bey Anevrysmen der äußern Theile merkwürdiges gefunden haben.

In diesem Jahre haben wir in unserm Krankenhause zwey merkwürdige Beyspiele davon gehabt, und zwar von unvorsichtigen Aderlässen, wo die Schnepper abgesprungen waren. Beydes waren Weibspersonen, ein junges Mädchen und eine alte Frau; ich werde beyde unächte Anevrysmen nennen. Denn ich muß zum Voraus erinnern, daß ich mich bey dieser Gelegenheit nicht damit abgeben werde, was die vortrefflichen Männer, ein Freind, Monroo, Foubert und andre wider die gewöhnliche Eintheilung der Anevrysmen in ächte und unächte, nicht ohne einige wichtige Gründe eingewendet haben, sondern mich nach derjenigen Erklärung beyder Gattungen richten, welche ein Sennert, Boerhaave, der Herr Baron van Swieten und Heister angenommen haben.

Eine in diesem Verstande unächte Pulsaderausspannung hatte ein Mensch, der von der Wundarzneykunst gar nichts verstand, der jungen Weibsperson an der Schulterpulsader des rechten Armes, nahe an dem Orte, wo sie sich in die radiaeam und cubitaeam theilet, gemacht, welches sich bey der Operation deutlich zeigte. Wenn man darauf fühlte, verspürte man ein mäßiges Zittern, und die Beule nahm immer zu. Am Handgelenke war der Puls schwach, und, wie sich hernach offenbarte, gieng die-

fes natürlich zu. Weil die Beule beständig wuchs, beschloß man, die Operation vorzunehmen; und nachdem man die Vorzüge und Gefahr verschiedener Methoden reiflich erwogen hatte, wurde die Compreßion den übrigen vorgezogen. Man wollte zwar erst die Unterbindung erwählen, weil diese Methode theils öfters geglücket, theils von den besten Aerzten gebilliget worden ist: weil aber mannichmal der üble Umstand daraus erfolget, daß der Umlauf des Blutes in dem dahinter liegenden Theile entweder viel leidet, oder wohl völlig aufhöret, im Gegentheil auch die künstliche Compreßion eben so sicher ist, und auch nicht so viel Gefahr daher entstehen kann, wurde letztere vorgezogen. Es wird nöthig seyn, eins und das andre kürzlich davon zu gedenken.

§. 9.

Die Compreßion der Anevrysmen, welche auf Knochen aufliegen, und der Gebrauch zusammenziehender und stopfender Arzneyen, war bey den Alten sehr üblich ist, nachher aber ganz abgekommen, weil sie ohne sonderlichen Nutzen und zuweilen sogar schädlich befunden worden war. Aber der menschliche Fleiß hat es dahin gebracht, und durch Versuche und unglücklich abgelaufene Fälle gelernet, wie man die Compreßion so einrichten müsse, daß sie noch vortheilhafter und sicherer wird, als selbst die Unterbindung der ausgespannten Pulsadern.

In dem Nürnberger gelehrten Briefwechsel vom Jahr 1732 S. 107 u. f. erzählet der große Hamberger, ein berühmter Professor der Arzneykunst auf der Universität Jena, ein grundgelehrter Mann, eine ungemein wohlgerathene Cur eines unächten Anevrysma. Dieses Anevrysma hatte ein völlig unwissender Wundarzt, der die venam basilicam schlug, ge-

macht, und nicht einmal gemerkt, daß er die Pulsader durchschlagen hatte, ob es gleich deutlich zu spüren war. Die Cur wurde auf folgende Weise gemacht: man hatte zuvörderst um die arteriam humerariam eine Schnur gezogen, um sie zusammenzudrücken; hernach hatte man die Wunde in der Pulsader erweitert, und endlich gekautes Papier, das mit dem Liquor stypticus Dippelii befeuchtet war, unmittelbar drauf geleget: dieses gekaute Papier war so gelegt, daß das unterste Plättchen das kleinste, das zweyte etwas größer, das dritte ein wenig größer als das zweyte und so ferner war, bis alle diese Plättchen zusammen so hoch waren, daß die um die Wunde zu legende Binde bequem und feste angeleget werden konnte; die ganze Tiefe der Wunde war mit einem zusammenziehenden Pulver ausgefüllt. Der Herr Doctor Emrich hat diese Behandlung im Jahr 1734 zu Jena in einer öffentlichen Streitschrift vertheidiget.

Ein bey allen Gelehrten beliebter Mann, C. S. Trew, Ihro kaiserlichen Majestät und Ihro Durchlaucht des Marggrafen zu Anspach-Brandenburg Hofrath und Leibarzt, der Republik Nürnberg ordentlicher Stadtarzt, Aeltester, und kaiserlicher Pfalzgraf, Reichsritter, der kaiserlichen Akademie der Naturforscher Director, der königlichen Gesellschaften der Wissenschaften zu London und Berlin Mitglied, hat in den Tagebüchern der Naturforscher Th. VIII. Obl. 126. eine der Hambergerischen ähnliche Cur zu Nürnberg in Monatsfrist mit dem erwünschtesten Erfolge zu Stande gebracht. Im Jahr 1748 ist er so glücklich gewesen, noch eine so gute Cur zu thun, und die letztere hat er Th. X. Eph. N. C. erzählet. Er hat auch drey Kupfer beygefügt, worauf die Aneurysmen, welche auf unvorsichtige Aderlässe erfolgen können, deutlich gezeiget, faßlich erkläret und die

Behandlungen derselben vortrefflich beschrieben sind: die Kupfer selbst sind so natürlich gestochen, als man sich nur denken kann.

Der berühmte Wundarzt Foubert, Mitglied der königlichen Akademie der Wundärzte, hat einen Aufsatz von den Anevrysmen im zweyten Bande der Nachrichten dieser Akademie drucken lassen, und darinnen das äußere Zusammendrücken bey neuerlich entstandenen und kleinen Anevrysmen, bey größern und ältern aber die Operation angerathen, und aus eigner Erfahrung bewiesen. Diese Operation macht er, wenn es der Stamm der Pulsader ist, lediglich durch die Compreßion, um die unglücklichen Folgen zu verhüten, worüber man zuweilen nach der Interception der Anevrysmen zu klagen Ursache hat; wenn aber die Wunde nur an einem Aste ist, so fängt er selbigen auf, und unterbindet ihn. Ich sehe nicht wohl ein, warum er sich nicht auch bey den Aesten mit dem Zusammendrücken einläßt, wenn er die Wunden im Stamme der Pulsader durch das Zusammendrücken glücklich zu curiren weis; es ist aber hier der Ort nicht, davon zu reden. Inzwischen agt der Verfasser dieser Schrift darinnen mit deutlichen Worten, daß er im Jahr 1732 (zu welcher Jahreszeit eigentlich, stehet nicht dabey,) die Operation zum erstenmal mit gekautem Papier gemacht hätte, und beschreibt sie sehr deutlich. In dem nämlichen Jahre hat auch der berühmte Hamberger die Behandlung des Anevrysma, das er zu Ende des Jahres 1731 curirt hat, öffentlich bekannt gemacht. Foubert aber hat seine Dissertation erst im Jahr 1753 herausgegeben.

Die Compreßion einer verwundeten Pulsader, welche bey den Alten sehr üblich war, vom Scultet auch im Jahr 1631 dergestalt gemacht worden ist, daß er den Stamm der Pulsader zuvörderst zu-

sammendrückte, alsdenn auf die Wunde gebrannten Schwamm, der mit den stärksten zusammenziehenden Pulvern bestreuet war, legte, diesen Verband mit einer schicklichen Binde befestigte, und endlich mit Hülfe eines künstlich ausgedachten Instruments, welches Morand Th. II. Acad. Chir. vorzüglich anpreiset, fest andrückte: diese Compreßion, sage ich, die schon Dionysius, Heister und andre angerathen, der berühmte Hamberger im Jahr 1731 versuchet, und im Jahr 1732 öffentlich bekannt gemacht hat, ist zwar vom Herrn Foubert im Jahr 1732 zum erstenmale zu Paris auch glücklich unternommen, aber erst ein und zwanzig Jahr hernach in Schriften öffentlich erzählet worden. Während dieser Zeit hat der berühmte Trew diese Operation zweymal gemacht, lange vorher, ehe der zweyte Band der Nachrichten der Akademie der Wundärzte zu Paris zum Vorschein kam.

Man findet ferner in eben diesem Bande noch zwo gelehrte Abhandlungen von der Behandlung der Anevrysmen: eine davon hat der berühmte Herr Foubert, die andre der große Wundarzt Morand beschrieben; in der letztern ist besonders ein ganz neues Mittel, der Eichschwamm, angepriesen. Als nämlich der Wundarzt Broßard angezeiget hatte, daß er ein geheimes Mittel besitze, womit er alle Verblutungen von verwundeten Pulsadern sicher und gewiß zu stillen im Stande wäre, so wurde zu Ende des Jahres 1750 ein Versuch damit an einer mit dem Degen durchstoßenen Pulsader am Arme gemacht: der Wundarzt legte sein Arcanum auf die Wunde, und es gieng alles so glücklich, daß diese verwundete Pulsader glücklich geheilet wurde, ohne etwas anders, als ordentliche Binden dabey nöthig zu haben. Dieses Arcanum aber war der fungus agaricus pedis equini facie. Morand versichert, daß ihm dieser Versuch

schon dreymal geglücket sey, und daß auch andre Wundärzte gute Proben damit gemacht hätten: sagt aber dabey, daß sowohl er zu zwey verschiedenenmalen, als auch vor kurzem noch ein andrer Wundarzt das aus einer Pulsader mit Ungestüm springende Blut ohne Eichschwamm lediglich durch das Zusammendrücken glücklich gestillet hätten; daß aber die Kraft des Eichschwammes auch deshalben vorzuziehen sey, weil man der Stillung des Blutes bey Gebrauch desselben sicher gewärtig seyn könne, wenn man auch die Pulsader nicht sonderlich fest zusammendrückte, und also der Sorge überhoben sey, daß das zu feste Zusammendrücken etwa den Brand nach sich ziehen dürfte.

§. 10.

Wir haben demnach dem Beyspiele vieler berühmten Aerzte zu Folge, die Cur des uns zur Behandlung anvertrauten unächten Anevrysma also gemacht, daß wir den Eichschwamm auflegten, und die Pulsaderwunde zusammendrückten. Der vortreffliche Doctor der Wundarzneykunst und seiner wichtigen sowohl als glücklichen in österreichischen Ländern verrichteten Curen wegen geadelte Herr Ritter stand nebst andern berühmten Wundärzten dieser Stadt in Person und mit gutem Rathe dem ordentlichen Wundarzte unsers Krankenhauses, Herrn Leber, der die Operation selbst machte, bey. Nachdem man die Beule nebst den Bedeckungen der Haut durchschnitten hatte, gieng alle ausgetretene Feuchtigkeit von sich selbst heraus. Als man das Tournicquet nachließ und etwas aufschraubte, sahe man, daß die Wunde in der Pulsader an dem Orte war, wo sie sich noch nicht in Aeste abgetheilet hat, und daß daher dieser Fall die traurigsten Folgen hätte haben kön-

nen, weil man, wenn die Pulsader nach der gewöhnlichen Methode hätte sollen unterbunden werden, besorgen mußte, daß der Brand darzu schlüge.

Ferner hiengen auch die Pulsader und die aponevrosis des musculi bicipitis, so fest an einander und waren so sehr zusammen verwachsen, daß beyde fast nur eins zu seyn schienen, weil nichts, als nur die Capsel, welche hier die Gefäße umkleidet, darzwischen befindlich war; diese aber war ganz eben und platt, auch mit dem drunter liegenden Blutgefäße und der drüber liegenden aponevrosi des Muskels zusammengewachsen, daß daher, als kein Blut mehr darzwischen war, es nur eine einzige Wunde zu seyn schien, obgleich beyde Theile durchschnitt n waren, und als man das Tourniquet lüftete, es aussahe, als wenn das Blut nur zu einem einzigen Loche herauskäme. Weil daher das Durchschneiden der aponevrosis Schmerzen machet, und selbige bey einer heftigen Eiterung ganz verloren gehen könnte, und weil diejenigen Personen, wo man ein Anevrysma nur allein durch das äußere Zusammendrücken curiret, alsdenn auch, wenn das Gefäß und die aponevrosis zusammengewachsen sind, alle Bewegungen mit dem Arme frey und ordentlich machen können: so haben wir die aponevrosis zu erhalten gesuchet, und auf die allgemeine Wunde Pulver vom Eichschwamm gestreuet, auch von eben diesem Schwamme Plättchen, die wir so stark stießen, bis sie glatt und gleich wurden, drüber geleget, und zwar dergestalt, daß das erste Plättchen das kleinste, das zweyte etwas größer, das dritte wiederum größer war, und alle zusammengenommen so viel Höhe gaben, daß beym Umlegen einer bequemen Binde um den Arm der ganze Verband feste und unverrückt lag. Der ganze Arm aber wurde mit laulichten Wein- und Wasserumschlägen nicht nur damals, sondern auch, so lange

die Cur währte, umwickelt. Da man nach der Operation das Tourniquet locker machte, fand man, daß alles vortrefflich abgelaufen war. Man gab dem Kranken hernach viele Tage hinter einander eine gelinde beruhigende Emulsion, und eine leichte Fleischbrühe mit Brod; das waren alle seine Arzneyen und Nahrungsmittel.

Drey Tage nach der Operation mußte man, weil es im Monat Junius und sehr heiß war, wegen des üblen Geruchs die Wunde aufbinden und die Verbände abnehmen. Wiewohl man alle mögliche Behutsamkeit beym Abnehmen des Verbandes anwendete, so fielen doch gleichwohl alle Plättchen des Eichschwammes ab, und man sahe den Grund der Wunde bloß vor Augen. Es gieng aber kein Blut wieder heraus. Wir ließen also mit größter Vorsicht das Tourniquet erst ein klein wenig, hernach mehr und endlich völlig nach, fanden aber, daß auch nicht ein einziger Tropfen Blut mehr durchschwitzte. Dieses war uns wahrhaftig die größte Freude: denn es waren einige der Meynung, wir sollten, weil die Operation ohne allen Nutzen zu seyn schiene, die aponevrosis von der Pulsader losmachen, und den Eichschwamm sowohl als den ganzen Verband auf die entblößte Pulsader legen. Weil aber die Sache nach Wunsche gegangen war, so ließen wir die aponevrosin musculi bicipitis ganz.

Wir haben die Ursache schon vorhin angegeben, warum wir die aponevrosin dieses Muskels bey der Operation selbst so sehr schonten. Diese unsre Meynung wurde durch die Bemerkung des Foubert bestärket, als welcher bey verschiedenen Sectionen gefunden hatte, daß bey solchen Personen, wo man ein Anevrysma am Arme lediglich durch das Zusammendrücken curiret hat, und die nachher an andern Krankheiten gestorben waren, die aponevrosis mit

der Pulsader in ein einziges Stück verwachsen war. Wir streuten also von neuem Eichschwamm auf die Pulver auf, legten neue Plättchen davon drüber, und machten den ganzen Verband vollkommen wieder so, wie vorher. In Zeit von vierzehn Tagen war die ganze Cur vollbracht, und es fehlte nichts weiter als die oberste Haut, welche aber auch acht Tage später vollkommen da war.

Wir haben nach der Zeit diese Weibsperson zu vielenmalen untersuchet und auf das genaueste besehen, und gefunden, daß sie nicht den mindesten Fehler an der Bewegung des Armes spürte, sondern alles mögliche damit vornehmen konnte, obgleich die aponevrosis des Muskels und die Pulsader zusammengewachsen waren.

§. 11.

Die andre Person, deren ich gedachte, war eine alte Frau, welche gleichfalls ein unächtes Anevrysma hatte, wiewohl selbiges einem ächten ungemein ähnlich sahe. Den Grund, warum ich es dennoch ein unächtes nenne, will ich sogleich angeben. Die Beule war bey dieser Person weit kleiner als bey der erstern, aber die zitternde Bewegung weit stärker, und wenn man den Finger etwas lange drauf hielt, verursachte dieses Zittern eine höchstunangenehme Empfindung. Ich habe nicht finden können, daß irgendwo in einem Buche dieses Zitterns in äußern Anevrysmen gedacht wäre. Paré hat bemerkt, daß man ein Getöse (susurrus) oder einen Klang (sonitus) darinnen höre, vom Zittern aber sagt er nichts. Es war aber dieses Zittern um desto deutlicher wahrzunehmen, je gelinder und leiser man mit dem Finger drauf fühlte, je stärker man drauf fühlte, desto undeutlicher; und wenn man ganz fest drauf drückte,

war es gar nicht zu fühlen. Als demnach die Beule in vierzehen Tagen nicht größer wurde, versuchten wir es, ob wir dieses Anevrysma nur durch eine äußerlich angelegte Binde vertreiben könnten, legten ein längliches und inwendig wie gewölbtes Stück Kork auf die eigentliche Beule, und machten einen wohlbefestigten Verband drüber. Als wir dieses zween Monate lang gethan hatten, sahen wir, daß sich die Beule ein wenig zu setzen anfieng, das Zittern allmälig aufhörte, und es schien, als wenn ein harter, fast runder, äußerlich gewölbter, unbeweglicher Körper den Ort, wo die Pulsader verwundet gewesen war, bedeckte. Die Frau hatte nicht die mindeste Beschwerlichkeit davon, sondern konnte vielmehr ihren Arm frey bewegen, wie sie nur wollte.

§. 12.

Warum nenne ich aber wohl dieses Anevrysma ein unächtes? und woher war dieser runde und unbewegliche Körper auf dem Flecke, wo die Pulsader verwundet gewesen war, entstanden? Woher rührte denn diese zitternde Bewegung?

Auf die erste Frage ist die Antwort nicht schwer, auf die zwote und dritte aber weis ich nicht, wie ich sie bestimmt geben soll; um aber etwas Wahrscheinliches vorzubringen, wird es erlaubt seyn, eins und das andre aus der oberwähnten Streitschrift des Herrn Foubert anzuführen.

Dieser erfahrne Mann theilet die unächten Anevrysmen ein in ursprüngliche (primitiva) und nachher folgende oder entstehende (consecutiva). Ursprüngliche nennt er solche, wo die Beule sogleich, nachdem eine Pulsader durchschlagen oder verwundet worden ist, zum Vorschein kommt, wo die Geschwulst in kurzem beynahe den ganzen Arm einnimmt, und

wo daher schleunige Hülfe nöthig ist, weil außerdem der Brand und der Tod darauf erfolget. Nachher entstehende aber nennt er solche, wo zwar vom Anfange weder Beule noch Geschwulst zu erblicken ist, weil der Wundarzt gleich nach der unglücklichen Aderlaß den Ort fest zusammengedrücket und gebunden hat, nachher aber allmälig eine Beule entstehet, weil der Kranke sowohl als der Wundarzt allzuzeitig frohlocken, die Binden und das Zusammendrückende losmachen, wegschmeißen, und alle sonst gewöhnliche Bewegungen mit dem Arme vornehmen. Hieraus entstehet es denn endlich, daß dieses unächte Anevrysma einem ächten ähnlich wird: auf was Art nun dieses geschehe, erklärt er auf folgende Weise.

Wenn, wie bereits gesagt, die Pulsader zum erstenmale zusammengedrücket worden ist, schon da machen die Haut und das Fett, und die aponevrosis des Muskels und die Kapsel, welche die Blutgefäße und Nerven umgiebt, und die Pulsader selbst, eine gemeinschaftliche Narbe: aber die Wunde in der Pulsader, welche sich am spätesten unter allen schliesset, behält eine runde Oeffnung, worinnen ein Stück geronnen Geblüte steckt. Dieses Stück geronnen Blut wächst mit der Pulsader auf das genaueste in eins zusammen, wenn der Verband lange genug ruhig darauf liegen bleibt; geschiehet dieses aber nicht, so wird dieses Stück herausgetrieben, und alsdenn geschiehet es, daß das unter selbigem befindliche Blut die schon angewachsenen darüber liegenden Theile in die Höhe treibt, und eine Beule macht. Dieses Blut, welches die Beule verursachet, und die darüber befindlichen Theile in einem gewissen Umfange ablöset, macht eine Erhebung von einem kleinen Umfange.

Unter diesen Umständen scheint das Anevrysma sowohl in Betracht des Pulsschlages als auch deshal-

ben, weil man die Beule mit dem Finger völlig zurück und wieder hinein bringen kann, ein ächtes, oder ein solches zu seyn, wo die Pulsader nicht die mindeste Oeffnung noch ein Loch hat, ist es aber nicht, sondern in der That ein unächtes. Hiernächst fühlet man den deutlichen Pulsschlag deshalben, weil das Blut aus der Pulsader durch dieses Löchelchen in die neue entstandene Beule oder Höhle hinein getrieben wird: man kann auch die Beule mit dem Finger hineindrücken, weil das mitten in der Beule befindliche flüßige Blut durch das Löchelchen in der Pulsader wieder hineintritt. Foubert ist auch der Meynung, daß diese seine Theorie sich bestätige, wenn man Untersuchungen an Leichnamen anstellet: denn da er bequeme Gelegenheiten darzu gehabt hatte, fand er bey solchen Personen, welche ohne Durchschneidung der äußern Bedeckungen bloß durch äußeres Zusammendrücken an dergleichen Anevrysmen curirt worden waren, wenn sie nachher an andern Krankheiten gestorben waren, daß die Pulsader, die Kapsel und die aponevrosis musculi bicipitis nur eine einzige Narbe machten, welche alle diese Theile schloß. Bey solchen Personen aber, die er an Anevrysmen operirt hatte, und wo er öfters die äußere Zusammendrückung nicht hinreichend stark hatte machen dürfen, hätte er, wie er sagt, einen Sack gefunden, der bald größer, bald kleiner gewesen, je nachdem dieser Zufall alt oder neu war, dessen äußere Seite aus der inwendigen Seite der aponevrosis, die innere aber aus verschiedenen Plättchen geronnenes Geblütes bestand, davon die äußern Plättchen fester und dichter waren, als die innern, und mitten in diesem Sacke fand er flüßiges Blut.

§. 13.

Ich wende mich nunmehr, nachdem ich zur Erläuterung der Sache aus des Herrn Foubert Abhand-

lung das Nöthige angeführet habe, zur Beantwortung der oben aufgeworfenen drey Fragen.

Auf die erste Frage dienet folgendes: Weil sowohl aus der nur erzählten Krankengeschichte der alten Weibsperson, als auch aus vielen andern in nur belobter Abhandlung angeführten Fällen, erhellet, daß die ganze Pulsader verwundet und geöffnet gewesen, und der Begriff eines unächten Anevrysma dieses als einen Hauptumstand erfordert: so ergiebt sich, daß ich recht gethan habe, wenn ich oben sagte, es sey dieses ein unächtes Anevrysma gewesen, so ähnlich es auch einem ächten zu seyn schien. Es bestätigen dieses auch andre beym Foubert befindliche Bemerkungen, da er an den Leichnamen solcher Personen, welche vormals an einem für ächt angesehenen Anevrysma waren curirt worden, und nachmals an andern Krankheiten gestorben waren, das Zeichen oder die Narbe inwendig in den Häuten der Pulsader deutlich wahrgenommen hat.

Die zwote Frage war: Woher war denn bey dieser Weibsperson die runde und unbewegliche Beule entstanden? Foubert scheint dieses schon erkläret zu haben, und es würde also überflüßig seyn, die von ihm bereits ertheilte Beantwortung nochmals zu wiederholen. Liegt denn aber in dieser durch Zergliederungen bekräftigten Theorie auch wohl die Antwort auf jene sonderbare seltene Erscheinung, welche die beyden berühmten Männer, ein Hamberger und Trew, in einigen ihnen zu Händen gekommenen Fällen bemerket, beschrieben, aber nicht erkläret haben? Der erstere schreibt Commerc. Litterar. vom Jahr 1732 folgendes: Bey der Operation fand man eine „fleischigt hautige Kugel, die eine ungleiche Oberfläche hatte, an der Pulsader anhieng, und im Durch„messer zween Finger dick war. Als ich selbige un„tersuchen wollte, und daher mit dem Finger ein we-

„nig drauf drückte, sagte der Kranke, er empfände „davon nicht die mindesten Schmerzen; ich drückte „also stärker drauf, und auf diese Weise gieng sie „nicht nur nach und nach von der Pulsader ab, son„dern sie zerplatzte auch an drey verschiedenen Orten „und gieng geronnenes Geblüte heraus.“ Der letztere, nämlich Trew, erzählet folgendes: „Nachher „säuberte der Wundarzt, der die Operation machte, „die ganze Höhle immer mehr und mehr mit den Fin„gern von geronnenen Stücken Geblüte, und zog end„lich ein Stück, welches an dem Orte, wo die Puls„ader offen gewesen war, ziemlich feste anhieng, und „anders als das geronnene Blut gestaltet war, her„vor. Es hatte viel Aehnlichkeit mit derjenigen Ku„gel, welche die Herren Aerzte in Jena in dem nur „angeführten Falle gefunden hatten, war so groß, wie „ein Glied am Finger, und bestand, dem Ansehen „nach, aus lauter Häuten; überdem erblickte man „unten eine Art von Furche darinnen, die so gebildet „war, daß man vermuthen konnte, diese Furche habe „auf dem Stamme der Pulsader aufgelegen, denn sie „war rund ausgehöhlet.“

War denn also wohl in dem von uns angeführten Beyspiele bey der alten Frau, war denn bey den Kranken des Foubert, war denn in den von dem berühmten Hamberger und Trew angemerkten Fällen, dieser Körper auf eben diejenige Weise, wie eben jetzt angegeben, erzeuget worden? Oder ist etwa der Grund, warum einige, wenn sich so ein Beulchen auf das Loch der Pulsader gesetzt hat, völlig curiret sind, andre hingegen, von denen man eine Zeit lang auch dachte, sie wären curiret, dem ohnerachtet nachher noch geschnitten werden müssen, weil der Arm zu schwellen anfängt, darinnen zu suchen, daß bey den erstern dieses Stückchen mit der Pulsader so genau in eins verwachsen ist, daß die Kraft des an die

in der Pulsader befindliche Oeffnung anstoßenden Blutes nicht im Stande ist, dieses Stückchen oder Kügelchen irgendwo in seinem ganzen Umfange loszutreiben, bey den letztern hingegen selbiges irgendwo abgerissen worden ist, und daher das Blut durch diese Ritzen ausläuft, und sich über den ganzen Arm weit und breit ergießet? Alle diese Bemerkungen und Geschichten scheinen uns dahin zu vermögen, daß wir auf diese oder ähnliche Gedanken fallen müssen.

Auf die dritte Frage, woher eigentlich das Zittern rühre? scheint mir die Antwort schwer zu seyn. Der Körper oder das Kügelchen, wovon wir eben jetzt geredet haben, ist mit den Häuten der Pulsader unmittelbar auf das festeste und gleich einer Art von Verschwielung verwachsen, und wird allerdings bey der Systole und Diastole der Pulsader zugleich mit bewegt, weil sich die ganze Pulsader bewegt; weil es aber zu hart ist, als daß es sich ordentlich mit auf- und niedergeben sollte, so ist vermuthlich das die Ursache, warum es nur zittert, nicht aber sichtbarlich ausgedehnet und zusammengezogen wird. Ferner scheinet auch das in der Pulsader immerzu durchfliessende frische Blut, wenn es an diesem Deckelchen, wo es beständig heraus will, sich stößt und wieder fortgestoßen wird, dieses Zittern zu vermehren. Denn diese zwo Ursachen erhalten diesen oben drüber liegenden Körper in einer beständigen Bewegung, und selbiger ist zu hart, als daß er weiter was dabey thun könnte, als die ihn treffenden Stöße ein klein wenig wieder zurückstoßen.

Drittes Kapitel.

Verschiedene Bemerkungen von der Windsucht und Bälgleinswassersucht.

§. 1. Untersuchung der Wind- oder Trommelsucht. §. 2. Eine Geschichte von einer Bälgleins- oder Sackwassersucht, deren Glaubwürdigkeit durch viele ähnliche in todten Körpern gemachte Beobachtungen bekräftiget wird, benebst einer Erklärung des Wortes Ἔμμοτα, welches im Hippocrates stehet. §. 3. Untersuchung der Th. II. Acad. de Chir. vorgetragenen Methode, daß man nämlich bey dieser Art von Wassersucht den Schnitt in den Bauch und in den Sack, worinnen die Wasser stecken, groß machen solle, bey welcher Gelegenheit aller Nutzen und Schaden der von den Pariser Wundärzten vorgeschlagenen Methode und der Operation der Wassersucht mittelst des Stiches vor Augen gelegt, und letztere der erstern, ausser in einigen besondern Fällen, in Betracht vieler Umstände vorgezogen wird. Zugleich wird die Meynung dieser Herren von Ausschneidung des Eyerstockes untersuchet. §. 4. Pathologische Fragen vom Ursprunge und der eigentlichen Beschaffenheit der Wassersucht.

§. 1.

Im II. Th. habe ich in einem besondern Kapitel von der Wind- oder Trommelsucht (tympanitis) meine Meynung gesagt: gegenwärtig finde ich für gut, eins und das andre hinzuzufügen, wodurch das

sich das Vorige bestätigen und zeigen wird; wie man diese Krankheit, die man aus Mangel gehöriger Kenntnisse oft für gegenwärtig hält, wo sie es doch in der That nicht ist, von allen andern Krankheiten richtig unterscheiden soll.

Ein Knabe, der nicht völlig sechs Jahre alt, schwach und so kraftlos war, daß er noch nicht gehen konnte, wurde von seiner Mutter zu mir gebracht. Sie erzählte mir, daß sie einsmals in dem Augenblicke, als sie diesem ihrem Kinde die Brust zum Trinken gereichet hätte, durch die unerwartete Nachricht, daß ihr Ehemann plötzlich gestorben sey, heftig erschrocken wäre. Kurz drauf habe sie bemerkt, daß ihr Kind ganz gelb geworden, und nachher von Tag zu Tag abgenommen hätte; ferner wäre ihm der Bauch aufgeschwollen, und zwar so, daß die Geschwulst bald zu- bald abgenommen, niemals aber sich völlig gesetzt hätte; jedoch nunmehr seit dreyßig Tagen wäre der Bauch ganz ungeheuer stark, und der Stuhlgang seltner, auch steinhart geworden, wie denn heute der fünfte Tag sey, daß das Kind völlig verstopft wäre. Wir untersuchten darauf das Knäblein. Im Gesicht sahe es ziemlich völlig aus; aber an den Gliedern war nichts als Haut und Knochen, und der Bauch so sehr aufgetreten, daß oberwärts kaum ein Plätzchen für die Brust übrig war, und unterwärts der Leib über die Hüften herabhieng. Er war aber doch nicht an allen Orten gleich aufgetrieben, sondern hatte viele Erhabenheiten und Vertiefungen, runde und länglichte hervorragende Ungleichheiten: z. B. auf der rechten Seite, oberwärts, war er am höchsten aufgetrieben, ein wenig weiter unten wieder eingefallen, in der Mitte wieder erhoben, nahe dabey aber platter, auf der linken Seite in der Mitten und zu unterst ganz erstaunend aufgeschwollen. Wenn man drauf schlug, hörte man nicht

etwa ein Geräusch, als wenn sich Wasser drinnen bewegte, sondern nur einen dunkeln Klang, wie von einer Trommel, woher auch die Krankheit ihren Namen hat.

Wie wahr ist es demnach, wenn die Alten, und nächst ihnen Boerhaave §. 817. Institut medic. lehren, daß aus der gelben Sucht eine Windsucht entstehen könne. Wenn die Galle zurück ins Blut getreten ist, so fehlet den Därmen der nöthige Reiz zur Bewegung und Ausleerung. Folglich dehnen sie sich aus; und wenn diese Ausdehnung lange dauert, oder immer wieder von neuem entstehet, so werden die Fibern derselben auf die Letzt beynahe gelähmt, und bekommen den zur Ausleerung durch den Stuhl nöthigen Trieb nicht anders, als wenn sich dergleichen Personen entweder sehr pressen, und den Druck des Athems verdoppeln, oder wenn man ihnen die stärksten reizendsten Abführungen giebt. Sind nun solche Därme auch einmal ausgeleert, so fallen sie doch nicht leicht zusammen: denn sie haben die Kraft nicht mehr, sich zusammenzuziehen, sondern die Luft treibt sie sogleich auf, und wenn sich nachher der Stuhlgang wieder anhäuft, schwellen sie noch stärker auf, und haben folglich noch mehr Kraft, Reiz und Trieb nöthig, als vorher, wenn sie sich entledigen sollen. Weil der Anfang von der Lähmung der Därme schon seit einigen Jahren her zu rechnen war, so konnte man freylich keinen andern als traurigen Ausgang der Krankheit prophezeihen. Gleichwohl mußte man versuchen, ob noch zu helfen stünde, und um sich zu einer Cur den Weg zu bahnen, mußte man erst Abführungsmittel und hernach stärkende Arzneyen verordnen. Aber wir kamen zu spät, denn das Kind starb noch an eben dem Tage.

Als man den Unterleib geöffnet hatte, sahe man, daß der Leib weder von Wasser noch von Luft

aufgetreten war, sondern daß lediglich die dicken Därme sich erweitert hatten, und zwar, wie die äussere Gestalt zeigte, an einem Orte mehr, am andern weniger, hier mit Unrath, dort mit Luft angefüllt. Ueberdem war in selbigen eine ganz unbeschreibliche Menge harter Stuhlgang, und eben so viel Luft. Es war auch schon damals viel dunkelgelbe Galle in der Gallenblase, welche die Därme hätte reizen sollen; weil sie aber schon seit langer Zeit gelähmet gewesen waren, und diese reizbare Galle sich erst nachher gesammlet haben mußte, so waren sie unwiederbringlich verdorben.

Wiewohl nun aus dem äußern Anblicke der Erhabenheiten, Vertiefungen und Krümmungen am Unterleibe zu erkennen war, daß der Sitz der Windsucht in den Därmen seyn müßte, so wußte man doch daher nicht zuverläßig, ob er in den dünnen oder dicken Därmen wäre. In diesem Falle fanden wir bey der Oeffnung, daß die dicken Därme aufgetrieben waren: in andern dergleichen Fällen haben wir gefunden, daß die dicken sowohl als die dünnen Därme voll Luft und Unrath stacken. Ja es war auch gar nicht möglich gewesen, den eigentlichen Sitz der ganzen Krankheit durch vernünftige Schlüsse zu bestimmen, weil die dicken Därme widernatürlich lagen, und eine ungewöhnliche Krümmung hatten. Denn wir sahen nach gemachter Oeffnung, daß der Sack des blinden Darms, der kaum zween Daumen dick und lang war, nebst seinem wurmförmigen Anhange nicht an dem gewöhnlichen, sondern an einem ganz fremden Orte, nämlich gegen die Mitte des Bauches zu, gelegen hatte; der Grimmdarm, welcher hernach angieng, war gleich vom Anfange erstaunend weit, stieg heraufwärts nach der Milz zu, beugte sich von da zurück gegen den Nabel hin, und nahm seinen Gang wiederum links nach der linken

Seite des hohlen Leibes, stieg darauf schief in die Höhe, war besonders an diesem Orte ungemein weit, und gieng endlich mehr in Gestalt eines großen Sackes als eines Darmes zum After hinunter.

Wir sahen hier bey der Oeffnung, daß es nicht möglich gewesen war, nach Anleitung der äußern Gestalt des Bauches bey Lebzeiten des Kranken genau zu bestimmen, welches eigentlich der leidende Theil wäre; sollte es nicht eben dieser Ursache halben in andern Krankheiten des Unterleibes, z. B. in der sogenannten Kolik, gleichergestalt unmöglich seyn, den Sitz des Uebels zuverläßig anzugeben? Denn wir haben oftmals bey Sectionen den Grimmdarm ganz widernatürlich gefunden: bey einigen war er an die Leber angewachsen, bey andern bis nahe an den Nabel, bey andern bis unten in das Becken herabgefallen, stieg von da wieder in die Höhe, gieng nach der Milz zu, und nachher nahm er seinen gewöhnlichen Weg; bey manchen war er auf verschiedene Art und Weise gekrümmt. Wenn man folglich zuweilen gedacht hätte, der Schmerz um die Gegend des Nabels herum müsse in den dünnen Därmen seyn, so ist er doch wohl im Grimmdarme. Wir haben den Versuch gemacht, und den Darm eines Thieres stark aufgeblasen, und mit Augen gesehen, daß selbiger in der Weite und Länge größer wurde, wenn er in einem bestimmten Raume eingeschlossen war, und da heraus nicht konnte, und verschiedentlich sich bog und krümmte. Man findet auch bey solchen Personen, die am Blasensteine gestorben sind, die Harngänge viel länger und weiter, als gewöhnlich, mannichfaltig gekrümmt und sonst verändert, wie schon hier und da von uns bemerket worden ist. Die Ursache ist, weil der in den Nieren abgesonderte Urin nicht in die Blase hinein kommen kann, so verlängert und erweitert er die Harngänge, und da sie, wenn sie verlän-

gert worden sind, sich gleichwohl nicht in die Länge ausstrecken können, so müssen sie hier und da zur Seiten ausweichen, Krümmungen machen, u. s. f. da denn das zellichte Gewebe, welches sie umgiebt, sich entweder ausdehnet oder zerreißet. Sie hängen sich daher nebst dem Peritonäum, das gleichfalls weiter gedränget wird, nachmals an einem weit entfernten Orte an die benachbarten Theile mit dem neuerlich verlängerten zellichten Gewebe irgendwo an, als wenn sie beständig daran gehangen hätten. Dergleichen Bemerkungen haben wir vielmals in den Leichnamen gemacht.

Wir kommen nach dieser Ausschweifung zu unsrer Hauptsache. Bey der Section dieses Kindes hat sich der Begriff, den wir Th. II. K. 5. beybrachten, bekräftiget, daß nämlich der Sitz dieser Krankheit in dem Darmcanal und der Stoff derselben eine Menge Unflath und Luft ist. Ist in dem Unterleibe selbst Wasser, so rühret es von der Verderbniß aller Säfte des Körpers, ist Luft darinnen, so rühret sie aus einem zerfressenen Darme her. Daß die entfernte Ursache dieser Krankheit in gegenwärtigem Falle ein Mangel der Galle gewesen, darinnen sind wir Boerhaavens Meynung, und es erhellet auch aus der Krankengeschichte; bey andern ist nach unsern Bemerkungen die entfernte Ursache die Darmgicht oder sonst eine Kolik gewesen. Denn in der sogenannten Verstopfungskolik und in der Darmgicht werden die Därme von der Nahrungsmaterie vom Unflathe und angehäufter Luft so sehr erweitert und ausgedehnet, daß sie ihre Gestalt und ihren Lauf ändern. Kommen solche Krankheiten öfter wieder, so kommt es endlich so weit, daß die Därme solcher Personen, wenn sie gleich nachher davon befreret bleiben, niemals ihre vorige Gestalt und Größe wieder erlangen, und folglich die Anlage und der erste Grund zur Windsucht

immer bleibt. Haben die Nerven der Därme noch einige Kraft zum Zusammenziehen, und wird die Lebensordnung solcher Personen so eingerichtet, daß sie keine Speisen genießen, aus denen viel Luft oder sogenanntes Gas, wie es Helmont nennt, im Leibe sich erzeuget; nehmen sie keine harten Speisen zu sich, und haben ordentlichen, nicht zu seltnen, und nicht zu harten Stuhl; so wird keine Windsucht daraus werden; ist aber die zusammenziehende Kraft der Därme schon so weit verloren gegangen, daß sie ganz träge und unthätig sind, so erzeuget die vormalige Krankheit und die davon zurückgebliebenen Folgen endlich die näheste Ursache der Krankheit, und es erfolgt die wahre Windsucht. Hieraus läßt sich zugleich erklären, wie es öfters, obgleich alle Luft und aller Unrath aus den Därmen geschaffet worden ist, doch unmöglich sey, die natürliche Beschaffenheit der Därme wieder herzustellen, wenn die Nerven des ganzen Gekröses bereits so gelähmet sind, daß kein Einfluß des Nervensaftes wieder hergestellt werden kann. Denn weil beyde vorgängige, entfernte Ursachen immer wieder entstehen und gegenwärtig bleiben, so ist der Stoff zur nächsten Ursache beständig da.

§. 2.

Dieses mag von der Wind- oder Trommelsucht genug gesagt seyn, wir wollen nunmehr eine andre Krankheit betrachten, welche mit derselben vieles gemein hat, nämlich die Bauchwassersucht, und zwar vorzüglich diejenige Gattung, welche man die Bälgleins- oder Sackwassersucht zu nennen pfleget. Diese Art von Wassersucht siehet der Windsucht ungemein ähnlich: denn der Bauch ist bey selbiger eben so wunderbar und ungleich, erhaben und vertieft, und bey vielen hört man auch, wenn

man sie untersuchet, nicht, daß sich das Wasser im Bauche hin und her beweget, und deshalben hat sie noch mehrere Aehnlichkeit mit der Windsucht. Lesen wir die Bücher darüber nach, worinnen seltne Erfahrungen gesammlet sind, so finden wir einzelne Fälle, wo die Wassersucht nebst der Windsucht zugleich vorhanden war, oder erstere wenigstens noch darzu kam. Ist dieses wahr, und das Wasser hat sich noch darzu in vielen verschiedenen Bälgen gesammlet, so kann der Schall oder Klang, den die Luft geben würde, durch das in den kleinen Säcken befindliche Wasser gedämpfet und gleichsam ersticket, folglich die Kenntniß dieser ganzen Krankheit, welche außerdem gar leicht ist, unbestimmt gemacht werden, so daß man gar nicht weis, wofür man es halten soll.

Wenn man alle Umstände, die den Grund der Krankheit vom Anfange gelegt haben, und wie sie nach und nach entstanden ist, ordentlich erfährt, und beyde Krankheiten recht genau kennt, so ist es zuweilen möglich, daß man sich einigermaßen aus diesen verworrenen Umständen finden kann. Um also von beyden Krankheiten eine deutliche Kenntniß zu bekommen, wird es nicht undienlich seyn, etliche dergleichen traurige Fälle von wassersüchtigen Personen zu erzählen, und praktische Betrachtungen darüber anzustellen.

Eine Frau von dreyßig Jahren hatte am 21sten November 1758 das vierte Kind glücklich zur Welt gebracht; als sie aber den dritten Tag nach ihrer Entbindung sich unvorsichtig aus dem Bette machte, überfiel sie ein Frost, und bald drauf spürte sie, daß ihre Reinigung wegblieb, ihr Leib aufschwoll, und sie Schmerzen bekam. Nach einigen Tagen wurde der Schmerz zwar viel leidlicher, aber die Geschwulst am Bauche dauerte fort, und der Bauch war ihr schwer.

Im April 1759 kam sie zu mir. Schon damals fühlte sie, wenn sie sich auf die linke Seite wandte, ein Hin- und Herschwanken einer gewissen Feuchtigkeit, und auch wir, als wir mit der Hand auf ihrem Bauche hin- und herschlugen, hörten dieses sehr deutlich. Wie wir aber aus dem Fortgange und Erfolg der Krankheit sehen werden, so vergieng nachher dieses Hin- und Herschwanken völlig. Sie klagte, als sie zum erstenmal bey mir war, daß sie eine empfindliche Härte auf der linken Seite in den Weichen behalten hätte, die, dem Anfühlen nach, einer Faust groß war.

Alle diese Umstände zusammengenommen geben so viel zu erkennen, daß nach Verhaltung und Versetzung der Kindbetterreinigung die Gebärmutter sich entzündet, und nachher vereitert habe, und daß vielleicht die Muttertrompete oder der Eyerstock vom Eiter aufgetrieben worden, an den Weichen angelegen habe, und endlich angewachsen seyn möge. Diese Vermuthung bestätigte sich auch dadurch, weil diese Beule völlig unbeweglich war, die Person mochte sich, auf welche Seite sie wollte, wenden.

Der Ausgang dieser Krankheit, der sowohl bey dieser Frau, als auch bey vielen andern mit ähnlichen Beschwerden befallenen Weibspersonen, zu gewarten war, konnte verschiedentlich seyn. Es war entweder zu besorgen, daß das Eiter ins Blut zurücktreten, das ganze Blut endlich verunreinigen und über lang oder kurz den Tod verursachen dürfte; oder zu hoffen, daß eine Ausleerung des Eiters durch andre Eingeweide erfolgte, als in welchem Falle ich in vielen merkwürdigen Beyspielen erfahren hatte, daß dergleichen Personen ihre völlige Gesundheit wieder erlangten; oder es konnte sich mit der Zeit zutragen, daß an dem Orte, wo der vereiterte Theil angewachsen war, in den Weichen eine Oeffnung entstünde,

und der Eiter daselbst seinen Abfluß machte, wie ich einen solchen Fall schon unter Händen gehabt habe; oder endlich, daß das die Eitergeschwür inwendig zerplatzte, sich in die Höhle des Unterleibes ergösse, und alle darinnen befindliche Eingeweide verdürbe und angriffe.

Weil dieser letztere Ausgang dieses Unfalles öfters erfolget, und schon vom Hippocrates so lebhaft geschildert worden ist, wollen wir etwas genauer und weitläuftiger davon handeln. Daraus entstehen nämlich solche Geschwüre, welche Hippocrates ἔμμοτα nennt, und eben solche sind es, welche er Aph. 47. Sect. 5. meynet, wenn er sagt: „Wenn die Mutter auf der Hüfte aufliegt, und in „selbiger eine Eiterung vorgehet, so müssen hohle Ge„schwüre daraus entstehen.“ Almeloveen und die meisten Ausleger des Hippocrates vor selbigem haben diese Stelle also übersetzt: „Wenn die Mutter auf der „Hüfte liegt, und eitert, so ist es nöthig, eine Arz„ney, welche auf gezupfte Leinwand gelegt wird, an „diesem Orte zu brauchen.“ Wer hier einen Verstand finden will, muß klüger als Oedipus seyn. Niemand unter allen Auslegern hat den wahren Sinn dieser Stelle besser getroffen, als Prosper Marttianus. Dieser sagt in seinen Erläuterungen auf der 460sten Seite, dieser Aphorismus wolle eigentlich so verstanden seyn, wie er oben in der ersten Uebersetzung lautet.

Weil anfänglich kurz nach der Niederkunft die Mutter vom Blute strotzet und noch größer, als im natürlichen Zustande ist, und wenn sie sich entzündet, und die Entzündung in eine Eiterung übergehet, noch größer wird, und daher an Schwere zunimmt, so fällt sie leicht auf eine von beyden Seiten, liegt an einer Seite auf den Weichen oder an einer Hüfte, und wächst an. Die Muttertrompete und selbst der Eyer-

stock strotzen eben deswegen vom Eiter, und wachsen an den Weichen oder am ganzen Rande des musculi obliqui externi leicht an. Unter diesen Umständen ist nach des Hippocrates und andrer Aerzte Bemerkung der gefährliche Umstand zu besorgen, daß sich vielleicht innerliche hohle Geschwüre (Ἐμμοτα) ansetzen dürften. Hippocrates sagt daher Lib. de Natur. Mul. cap. 6. apud Chart. pag. 684. „Wenn die „Gebärmutter anhängt, so liegt sie auf, und wenn „man den Ort berühret, findet man unten am hohlen „Leibe (unter den Weichen an den Seiten) etwas „Hartes, der unterste Theil des Bauches thut „schmerzhaft weh, so wie der hohle Leib und die Len„den; dieser Schmerz erstreckt sich auch auf den „Schenkel, daß man das dicke Bein nicht ausstre„cken kann. Oefters aber erfolget eine Eiterung in „der Mutter, und es entstehen darinnen inwendig „hohle Geschwüre, welche so stark laufen, daß der„gleichen Weibspersonen sterben müssen, wenn man „nicht an dem Flecke brennet oder schneidet," um nämlich das Eiter nach den äußern Theilen hin zu locken. Alles dieses findet man in der merkwürdigen Geschichte Epid. 5. pag. 1149. Lib. de Artic. pag. 817. und 822. Edit. Foës. ferner Tom. VII. Chart Hipp. pag. 684. 690. 740. 767. 813. Man muß aber alle diese Stellen im Grundtexte nachlesen, denn die Uebersetzungen gelten hier nichts.

Ich habe einsmals bey der Section eines Mädchens, die heimlich niedergekommen und vernachläßiget worden war, die vereiterte Mutter auf der rechten Seite mit dem Netze verwachsen, dieses Netz, welches ganz widernatürlich und ungewöhnlich dicke worden war, wieder mit dem ligamento uteri rotundo und den vasis und nervis cruralibus verwachsen gesehen, und alle diese Theile so gefunden, daß man viel Geduld brauchen mußte, ehe man die in

einander gewachsenen Theile gehörig abzusondern und zu unterscheiden im Stande war. An allen diesen Orten waren hohle und andre Geschwüre in Menge befindlich.

Nunmehr nach dieser Ausschweifung können wir aus allem diesem schon eher einsehen, was eigentlich die Krankheit jener Frau seyn möchte. Nämlich sie hatte hohle innerliche Geschwüre, woraus das Eiter in den hohlen Bauch gelaufen war, und davon vielleicht die einsaugenden Gefäße einen kleinen Theil eingesogen hatten, der täglich im Urin sichtbar war. Aber das Hin- und Herschwanken zeigte ja an, daß nicht allein Eiter, sondern auch eine große Menge Wasser im Bauche stecken mußte; und es ist leicht einzusehen, daß selbiges daher sich ergossen habe, weil die Mutter, die Muttertrompeten, und die Eyerstöcke allenthalben voller lymphatischer Gefäße waren, welche von dem benachbarten Eiter angefressen waren, so daß sie ihre Feuchtigkeit hatten laufen und in den Bauch gehen lassen. Ich habe mehr als einmal gesehen, daß, wo Eiterungen in der Mutter waren, Wasser und Eiter sich in den Bauch ergossen hatte.

Weil also die Kräfte meistens noch vorhanden waren, stellten wir den 24ten April die Abzapfung der Wasser an, und zogen sieben und zwanzig Pfund grünlichtes, trübes Wasser, das keinen Geruch hatte, ab: der Bauch schien vollkommen ausgeleert zu seyn; die Maschine, womit man den Leib zusammengeschnüret hatte, machte man Nachmittage ein wenig lockerer, weil das Athemholen, welches gleich nach der Operation freyer wurde, wieder anfieng, beschwerlicher zu werden. Sie befand sich nachher in allen Stücken vollkommen wohl, hatte guten Schlaf, sattsame Kräfte und gehörige Eßlust. Die herausgezogene Feuchtigkeit, welche man in vierzehn großen

Gläsern aufgefangen hatte, begonn innerhalb acht Stunden von oben nach unten zu länglichte weißlichte Flocken zu machen, und den Tag drauf auf dem Boden Eiter abzusetzen: die flüßigere Feuchtigkeit gelieferte, wenn man sie zum Feuer brachte. Ich behielt diese Feuchtigkeit in den nämlichen Gefäßen vom 24ten April bis zum 5ten May, und untersuchte sie alsdenn wieder öffentlich. Sie hatte keinen üblen Geruch, war immer noch grün, dick und flockigt, setzte auf dem Boden eine dicke Gallerte ab, die in einigen Gläsern mit Blute, in andern mit Eiter vermischt war. Den 9ten May, als am funfzehnten Tage nach der Operation, blieb alles in eben der Beschaffenheit. Der flüßige Theil veränderte die Farbe des Veilgensyrups nicht im mindesten, ob wir gleich diesen Versuch oft wiederholten: mit dem Eßig brauste er auch nicht; man goß Salpetergeist dran, sahe aber kein Aufbrausen, sondern jeder Theil von dergleichen Wasser, worzu man den Salpetergeist gegossen hatte, machte eine geronnene Insel, und herum floß lauteres Wasser. Ein andrer Theil davon, den man in einem Löffel übers Feuer hielt, gelieferte gleich völlig. Folglich hatte das Blutwasser, oder die zum Geliefern geneigte Lymphe, die aus den zerfressenen lymphatischen Gefäßen heraus gegangen war, den größten Theil des Bauches angefüllt, und das übrige war Eiter.

Als man endlich nach einigen Tagen die Binden, welche den Bauch zusammengehalten hatten, abnahm, sahe man auf der rechten Seite in den Weichen eine Beule; den 18ten May merkte man schon, daß sie nach aufwärts zu wuchs, und nach der Mitte des Bauches zu immer anstieg, hart anzufühlen, und völlig unbeweglich war. Zugleich trat der Leib so sehr auf, als er vor dem Abzapfen der Wasser gewesen war. Am 10ten August aber fühlte man beynahe

auf dem ganzen Bauche eine Härte, außer auf der linken Seite, im hohlen Leibe, über dem Nabel war sie unbeweglich, erhaben und ungleich; es schwappte aber nicht und klang auch nicht beym Anfühlen. Den ganzen Junius, Julius und August gab man urintreibende und abführende Arzneyen, und diese halfen so weit, daß die Frau, die eine Mutter vieler Kinder war, ihre Hausarbeit nothdürftig verrichten konnte. Im September aber nahm die Geschwulst den ganzen mittlern Bauch bis an die Herzgrube völlig ein; daselbst war sie stärker als der Kopf eines erwachsenen Menschen, und gieng auf der linken Seite bis an die Weichen herunter; sie war überall hart, an zehn Orten rund, erhaben und an eben so vielen eingedrückt und tiefer, nirgends aber fühlte man hin- und herschwankende Wasser, und an keinem Orte gab es einen Klang von sich, wenn man drauf schlug.

Außerdem sahe man eine Erscheinung, die bey der ersten Wassersucht vor dem Abzapfen nicht da war, nämlich die Bauchmuskeln waren so weich und schlaff, daß man sie, trotz der übermäßigen Geschwulst, zusammenrappen und in Falten legen konnte. Daß also diese Muskeln und das ganze Peritonäum seit der Zeit, da der Bauch zum erstenmale ausgespannt gewesen war, ihre zusammenziehende Kraft unwiederbringlich verloren haben mochten, und vollkommen gelähmet waren, das ließ sich zwar wahrscheinlich vermuthen, aber folgende Bemerkung widerleget es. Eine Weibsperson hatte Bälgleinsgeschwülste, und zwar erst seit fünf Monaten, zum erstenmal in ihrem Leben; vor dieser Zeit war sie vollkommen gesund, und so übermäßig geschwollen auch ihr Bauch war, so waren ihre Bauchmuskeln doch über alle Maßen schlaff und welk. Waren also vielleicht die Rücken- und Lendennerven von den inwendigen Beulen oder Ge-

schwülsten so zusammengedrückt worden, daß die Bauchmuskeln deshalben gelähmt seyn konnten? Ich antworte drauf, dergleichen Lähmung könnte nicht da seyn, wenn nicht zugleich andre Theile mit leiden sollten, an welchen man hier nicht den geringsten Fehler bemerket. Dieses Räthsel aufzulösen, werden wir erst viele Fälle bemerken, und an vielen Leichnamen Untersuchungen machen müssen: fürjetzt wollen wir es unaufgelöset lassen, nur dieses aber hinzufügen, daß bey diesen beyden Weibspersonen die Gegend um den Nabel mit der Bälgleinsgeschwulst in einem genauen Zusammenhange zu stehen schien.

Nunmehr kommen wir auf eine schwere Frage, nämlich:

1) Soll man wohl dieser Frau die Wasser noch einmal abzapfen? 2) Oder soll man sie bey fernerm Gebrauch obbenannter Arzneyen ihrem Schicksale überlassen? 3) Oder giebt es irgend eine Methode, wie man besser im Stande ist, nicht sowohl ihre Umstände erträglich zu machen, und sie leidlich zu erhalten, als vielmehr ihr zu ihrer Gesundheit zu verhelfen?

Die Antwort auf diese schwere Frage wollen wir noch ein wenig verschieben: denn es gehöret dazu, daß man die ganze Frage in ihrem ganzen weitläuftigen Umfange mit allen den verschiedenen Umständen, die man bey eben dieser Krankheit in verschiedenen Fällen findet, vor Augen haben muß. Ich will also zuvörderst viele Fälle erzählen, um nachher nach Maaßgebung aller dieser Fälle eine passende Antwort ertheilen zu können.

Eine Frau von funfzig Jahren, welche sich beständig vollkommen wohl befunden hatte, außer daß sie zu der Zeit, wenn ihre monatliche Reinigung eintreten sollte, einige Schmerzen empfand, fiel im Jahr 1758 zu Ende des Septembers zwölf Fuß tief

von einer Höhe herab, und zwar dergestalt, daß sie mit der ganzen linken Seite ihres Unterleibes auf einen hölzernen Gartenzaun aufschmiß, und nachher, weil der Rumpf ihres Körpers das Uebergewicht bekam, auf die Erde sprang. Darauf that ihr erstens der Unterleib weh, und als dieser Schmerz nachließ, fühlte sie etwas Hartes, das immer zunahm, unbeweglich war, und endlich den größten Theil des Bauches erfüllte, und mitten im Mittelbauche schmerzhaft wehe that. Als nach diesem Falle ohngefähr der zweete Monat vergangen war, hatte diese Frau ein grosses Schrecken und viel Bekümmerniß, weil ihr Mann ins Gefängniß gesetzet wurde; und seit der Zeit merkte sie, daß ihr der ganze Bauch aufschwoll, fühlte aber den harten Körper nicht mehr, der vorher zu fühlen gewesen war. Den ganzen Monat April 1759 wußte sie kaum, was eine Stunde ruhiger Schlaf war, hatte keine Neigung zum Essen, und wenn ja einmal eine Eßlust kam, wollte der zusammengepreßte Magen es nicht annehmen; sie hatte dabey sehr kurzen und schweren Athem, kam daher zu uns, und wurde im Krankenhause aufgenommen. Wir untersuchten sie genau, fühlten aber in ihrem Bauche keinen harten Körper, sondern eine Ausspannung, die aller Orten gleich war, und ein deutliches Hin- und Herschwanken der Wasser. Ihr Puls war klein, geschwind und ungleich. Es fragte sich, ob man bey vorwaltenden bedenklichen Umständen dieser Frau das Wasser abzapfen sollte? Man gab ihr sogleich urintreibende Mittel; sie halfen aber ganz und gar nichts, sondern ihre Kräfte sunken im Gegentheil von Tag zu Tag, und sie konnte beynahe gar nicht mehr Athem holen. Sollte man sie also dem sichtbaren Tode überlassen? Man hält das Abzapfen in diesem Falle freylich für schädlich, und vormals um desto mehr, weil man die Vortheile noch nicht recht wußte, wie man

den Bauch zusammendrücken sollte, und daher sahe, daß, indem die Wasser abliefen, der Athem ganz außen blieb und das Leben in Gefahr war. Nunmehr aber haben wir die Kunst gelernet, nach Verhältniß der ablaufenden Wasser den Bauch zusammen zu schnüren, und die ununterstützten Gefäße zu unterstützen, folglich durch das Zusammendrücken die Verrichtung der Bauchmuskeln, welche nicht den mindesten Halt haben, zu ersetzen, dadurch auch zu verhüten, daß die Säfte, welche vorher durch die zusammengepreßten Gefäße überaus schwer, nunmehr aber, da selbige vom Drucke der Wasser befreyet sind, mit Ungestüm sich bewegen, nicht in allzugroßer Menge nach dem Kopfe steigen, wie vormals geschahe, ehe man mit dem Binden so überein zu kommen wußte. Auf die Art, wie man ietzt die Wasser abzapfet, schafft man zwar zuweilen keinen großen Nutzen, man bringt aber doch nicht leicht jemand damit um, sondern macht das Leben auf eine Zeit lang erträglich; und folglich war es wohl hier nicht zu widerrathen, weil man den gewissen Tod vor Augen sahe, und doch wahrscheinlich ihre Tage dadurch verlängern konnte: besonders wenn man dabey die Vorsicht brauchte, daß man das Wasser nicht alles auf einmal, sondern zu verschiedenenmalen herauslaufen ließ, als worzu ihre Kräfte noch ziemlich hinreichend zu seyn schienen.

Nachdem sie also ganzer acht Tage im Krankenhause mit guter Kost versehen worden war, und ihre Kräfte wieder zugenommen hatten, nahm man am 9ten May die Operation vor, und zapfte ihr fünf und dreyßig Pfund Wasser ab, wovon sie auch große Erleichterung spürte: denn ihr Leib setzte sich dergestalt, daß es schien, als wenn gar kein Wasser mehr drinnen wäre, so viel man es nämlich sehen konnte, so lange der Leib gebunden war. Das

Wasser war klar, aber gelb, gelieferte am Feuer, färbte den Veilgensyrop ganz grün, brausete mit Eßig gar nicht, wurde aber mit dem Salzgeiste vermischt weiß, und geronn.

Die Operation hatte alle die guten Wirkungen, die man von einer Palliativcur erwarten konnte: das Athemholen wurde nach und nach freyer, die Eßlust fand sich wieder, sie konnte gutgewählte Nahrungsmittel vertragen, hatte keine Schmerzen, ließ mehr Urin, der Stuhl war natürlich, doch etwas flüßig, sie schlief ruhig und erquickend, und ihre Kräfte vermehrten sich von Tage zu Tage. Vorzüglich klagte sie, wie die vorige Kranke, und alle übrige, wo ich die Wasser habe abzapfen lassen, über die Blähungen, daß sie ihr so viel Noth machten, und diese Noth gieng sogleich nach der Operation an. Das Opium verschaffte ihr hierbey große Linderung. Die Sache geht nämlich also zu: die Eingeweide und Därme, welche vorher von dem drum herum schwimmenden Wasser heftig zusammengepreßt wurden, werden iezt von dem umgelegten Verbande, nachdem die Wasser abgezapfet sind, weit weniger zusammengedrückt, folglich von den Nahrungsmitteln und von der Luft aufgetrieben, und sind zu schwach, als daß sie sollten Widerstand leisten können: aber das Blut und die Lebensgeister können nunmehr weit leichter in die Gefäße und Nerven zu- und abfließen. Weil jedoch die Därme die Luft sowohl als die Nahrungsmittel vor Schwäche nicht hinlänglich forttreiben können, so werden selbige nothwendig an einigen Orten aufgetrieben, und an andern, wo dieses Auftreiben nicht statt hat, krampfhaft zusammengezogen. Das Opium nun löset die Krämpfe, und macht, daß alle diese in den Därmen befindliche Dinge durch den ganzen Darmcanal gleicher vertheilet werden.

Man hatte zwar den Verband um den Leib schon immer etwas gelüftet, aber am 18ten May mußte man ihn ganz abnehmen, weil die Wasser sich so stark wieder sammleten, daß sie keine Luft mehr schöpfen konnte, sondern fast ersticken wollte, und den 21sten May war der Bauch schon wiederum halb so groß, dick und schwer, als zuvor. Und diejenige Beule, welche sie vor der Wassersucht gefühlt hatte, die aber, während der Wassersucht, weder wir, noch sie selbst, auf einige Weise mehr finden konnten, kam, als man den Verband lockerer machte, in etwas, als man ihn aber abnahm, ganz wieder zum Vorschein, und saß in der Mitte des Schmeerbauchs mehr oberwärts, gieng auch herüberwärts und nahm die ganze rechte Seite des Unterleibs ein, zog sich aber so tief nicht herunter, daß man hätte vermuthen sollen, daß die Mutter oder der Eyerstock der leidende Theil wäre. Sie war völlig unbeweglich, jedoch an das Peritonäum nicht angewachsen, denn man fühlte zum öftern, und zwar sehr deutlich, daß das Wasser zwischen der Beule und dem Peritonäum einen Finger breit abstand. Und auf diese Maße wuchs der Bauch allmälig wieder, und wurde eben so stark, ja noch stärker als zuvor, denn der cartilago ensiformis ward von dem aufgeschwollnen Bauche schon auswärts getrieben. Sie wollte jedoch zu ihrem Manne und Kindern zurückkehren, und daselbst starb sie, ohne daß ich es erfuhr; ich hatte daher auch zu meinem Verdruß die Erlaubniß, sie öffnen zu dürfen, weder suchen noch erhalten können.

Eine Wittwe von acht und vierzig Jahren, welche viel Kinder gezeugt hatte, fieng im Jahr 1757 an einen geschwollenen Bauch zu bekommen, aber den 25sten December desselben Jahres fiel die Geschwulst völlig weg, und aus der Scham lief eine erstaunende Menge Lymphe, wie ein Strom heraus. Ihre

Krankheit schien daher eine Geschwulst der Mutter gewesen zu seyn, welche sich auf diese Art von freyen Stücken gehoben hatte. Aber der Bauch trat wieder auf, und zwar endlich so gewaltig stark, daß zu Ende des Maymonats dieses Jahres der Abstand von der Herzgrube bis zum Nabel vier Fuß, und vom Nabel bis zur Scham zween Fuß war. Der Nabel lag auf der Spitze des Knies. So ungeheuer die Länge ihres Bauches war, eben so ungeheuer war auch die Weite. Sie konnte sich daher weder selbst bewegen, noch von ihrem Gesinde ferner umgewandt oder in die Höhe gehoben werden. Man hielt eine medicinische Berathschlagung über sie, und auch ich wurde darzu berufen. Alle gegenwärtige Aerzte fühlten sehr deutlich, daß eine unbeschreibliche Menge Wasser sich in ihrem Leibe hin und her bewegte, und es fragte sich nur, wie ihr zu helfen stünde. Sollte man ihr Abführungsmittel geben? Theils aber war die Menge der Wasser und die Schwere ihres Körpers allzugroß, als daß man hätte hinlängliche Ausleerungen erwarten können; theils waren sie schon längst ohne allen Erfolg vergeblich gebrauchet worden. Hierzu kam noch, daß ihr das Athemholen seit einigen Tagen so schwer wurde, daß man befürchten mußte, wenn man ihr nicht schleunige Hülfe verschaffte, sie möchte gar ersticken. Sollte man ihr also die Wasser abzapfen? Ihren Jahren und Kräften nach, konnte man es sicher wagen, die augenscheinliche Gefahr der Erstickung war vorhanden, es durfte uns auch die Gegenwart einer innern Verhärtung nicht abhalten, da wir bey der Abzapfung der Wasser nur die Absicht hatten, Zeit zu gewinnen und ihre Zufälle zu erleichtern, man auch überdem weis, wie viele eigne Versuche uns gelehret haben, daß Personen, welche Verhärtungen in den innern Theilen haben, sich nach dem Abzapfen der Wasser

leidlicher befinden. Es wurde also die Operation einstimmig angerathen, und als der einzige Weg angepriesen, wie man der Gefahr zu ersticken ausweichen könnte. Aber es ist nöthig, daß man hierbey den Bauch bindet, und diese Binden nach Verhältniß der abfließenden Wasser immer fester zusammenzieht. Was für eine mit Riemen und Schienen versehene Maschine war nun hier anzubringen? Und wenn man sie ja anlegen konnte, war nicht zum voraus zu sehen, daß es bey ihrem erschrecklichen Umfange gar nicht angehen würde, selbige hinreichend zusammen zu ziehen? Es wurde also beschlossen, man wollte erstens eine dergleichen gewöhnliche Maschine anlegen, und nur wegen des ungeheuer dicken Leibes noch eine andere von verhältnißmäßiger Größe anbringen, und zwar in der Absicht, wenn die große Maschine sich zu dem schlaffgewordenen Bauche nicht mehr schicken wollte, und man sie nicht mehr zusammenziehen könnte, daß man alsdenn mit der darunter befindlichen kleinern Maschine den Leib fester zusammenschnüren könnte. Ueberdem beschloß man auch, daß, wenn man finden würde, daß sie es nicht wohl vertragen könnte, daß alles Wasser abgezapfet würde, man nur einen Theil desselben auf einmal herauslaufen lassen wollte.

Es wurde also auf der rechten Seite unten am Bauche die Oeffnung gemacht, und daraus flossen sieben und dreyßig bis acht und dreyßig Pfund dunkelbraunes, trübes Wasser, das zwar nicht stank, aber doch völlig wie Oelhefen aussahe, und darauf hörte der Abfluß auf einmal völlig auf. Man wurde gewahr, daß das Röhrchen auf einen harten Körper auftraf, sollte man nun diesen durchbohren? Es wurde widerrathen, denn wir wußten nicht, ob dieses nicht vielleicht ein verhärtetes Eingeweide seyn könnte, das durch das Zerstoßen bösartig werden

dürfte. Wie aber, wenn in diesem harten und halbscirrhösen Körper, der auch vielleicht ein Sack seyn konnte, noch eine Menge gute oder verdorbene Feuchtigkeit stäcke? Würde selbige nicht mit abfließen, wenn man ihn durchstieße? Allerdings würde zwar der Sack ausgeleeret werden, aber das Ausfließende würde erstlich in die Höhle des Bauches laufen, denn er war tiefer als das Peritonäum, weil zwischen demselben und diesem Körper so eine große Menge hefigtes Wasser gestecket hatte, welches schon abgelaufen war. Gesetzt also, man durchstieße den Sack, und es flösse eine stinkende, bösartige, dünne, eiterichte, krebshafte Feuchtigkeit heraus, würde diese nicht, wenn sie an die Därme käme, und an den andern Eingeweiden des Schmeerbauchs sich verweilte, diese Theile zu Grunde richten, und den Tod beschleunigen, davor man sie durch die Operation noch eine Zeit lang sicher zu stellen suchte? Aber auf der andern Seite: würde das Röhrchen nicht das Loch verschließen, wenn man das dreyschneidige Instrument in den Sack hineinstieße, und würde in diesem Falle die in dem Sacke befindliche Feuchtigkeit nicht eben sowohl zum Röhrchen herausfließen, als es mit der Menge Wasser aus dem Bauche geschehen war? Freylich; als wir aber die dicke Feuchtigkeit betrachteten, die aus dem Bauche geflossen war, fielen wir darauf, daß es höchstwahrscheinlich wäre, daß, wenn in diesem harten Körper etwas Flüßiges stäcke, dieses dicker und noch hefigter seyn, durch das Röhrchen folglich nicht durchlaufen, folglich, wenn man es deshalben herausziehen müßte, in den hohlen Leib laufen würde. Zum wenigsten müsse man darüber erst reifere Ueberlegungen anstellen, fürjetzt aber diese Person erquicken und ruhig lassen. Nach der Operation spürte sie keine Erleichterung, außer zwölf Stunden darnach, da sie sagte: iezo befinde ich mich

wohl, und zugleich ihren Geist aufgab. Ihr Leichnam war beynahe eben so stark und dick als vorher, und verbreitete im ganzen Hause einen erschrecklichen Geruch, und da wir erst drittehalben Tag nach ihrem Tode die Erlaubniß erhielten, sie zu öffnen, giengen wir von Herzen gern unverrichteter Sache fort, aus Besorgniß, wir möchten unschuldiger Weise für unsre Neugierde so übel belohnet werden, wie ehemals der in der Zergliederungskunst so berühmte Cantsius.

Ein Mann von neun und vierzig Jahren, der im Bauche sowohl als sonst an den übrigen Theilen seines Körpers die Wassersucht (ascites et anasarca) hatte, wurde im Monat October 1758 im Krankenhause, das Beckenhäußel genannt, von dem vortrefflichen ordentlichen Arzte desselben, Herrn Stoerck, mit Meerzwiebelwein curirt, und so weit gebracht, daß er seine Berufsarbeit wieder verrichten konnte, jedoch behielt er eine harte und unbewegliche Beule im Unterleibe. Sein Arzt versuchte verschiedenes, um ihn auch davon zu befreyen, aber der Kranke konnte sich, weil er seinen Kindern Brodt verdienen wollte, nicht ordentlich halten. Er verfiel deshalben von neuem in die nämliche Krankheit, und wurde wieder in das vorige Krankenhaus gebracht. Als man schon alles Mögliche ohne Nutzen mit ihm vorgenommen hatte, zapfte man ihm die Wasser ab, und kriegte hundert Pfund trübes und rothes Wasser heraus.

Als der Leib leer war, fühlte man, daß die Beule, welche man ehemals im Unterleibe gespüret hatte, ietzo weit größer im Umfange war. Man gab ihm die auserlesensten Arzneyen, aber alles vergebens: denn die Wassersucht nahm dergestalt zu, daß einen Monat nach dem ersten Abzapfen die Operation nochmals gemacht werden mußte, weil er erstikken wollte, und es gieng eben so viel Wasser, von

eben der Beschaffenheit war, heraus. Nachmals mußte man es jeden Monat wiederholen, und das geschahe siebenmal nach einander. Nach der siebenten Operation schien er sich vierzehn Tage wohl zu befinden, nachher aber schwoll er wieder zum Erstaunen stark. Er kam von allen Kräften, hatte nicht die geringste Eßlust, es fanden sich Fieberbewegungen und Schweiße ein, und man wagte es nicht, ihn zum achtenmale abzuzapfen. Weil der Mann aber befürchtete, sein Leib möchte entweder zerspringen, oder er möchte ersticken, so verlangte er, man sollte ihn zum achtenmale abzapfen: man that es; es liefen abermals an die hundert Pfund Wasser heraus, und er schien große Linderung zu spüren. Aber seine Kräfte nahmen von Tag zu Tage mehr ab, und den eilften Tag nach der achten Operation mußte er sterben.

Bey seiner Section fanden wir, daß das Netz bis ins Becken herabhieng, und in einen dicken und häutigen Beutel verwandelt war, daß die vordere Seite an das Peritonäum, und die hintere hier und da an die Därme angewachsen war. Im hohlen Leibe fanden wir kein Wasser, im Netzsacke aber desto mehr, und das sahe roth aus, und roch sehr übel. Ferner stack in diesem Sacke eine Speckgeschwulst von unförmlicher Größe, die drey und dreyßig Arzneypfund wog. Auch in der Brusthöhle war etwas Wasser. Horst erzählet einen ziemlich ähnlichen Fall in Opp. med. Lib. 2. Tom. 2. obs. 4.

In eben diesem Krankenhause war eine ohngefähr vierzigjährige Weibsperson, die wegen der Menge des Wassers einen erschrecklichen Leib hatte, und immer ersticken wollte. Man zapfte ihr selbiges ab, und bekam ohngefähr sechszig Arzneypfund röthliches und schleimichtes Wasser, worauf sie etwas leidlicher wurde. Sie konnte aber nunmehr auf der linken Seite nicht mehr liegen, weil sie in der

Brust ein Gewicht fühlte, das sie zu ersticken drohete, wenn sie sich auf die linke Seite legte, und davon hatte sie vor dem Abzapfen nie etwas verspüret. Man mußte daraus schließen, daß sie vielleicht auch Wasser in der Brusthöhle hätte, und man würde ihr dieses auch abgezapfet haben, wenn ihre Furcht vor der Operation nicht zu groß, und sie nicht zu schwach gewesen wäre. Ferner schwoll der Leib in den ersten vierzehn Tagen nach der Operation nicht sehr wieder an, aber man fühlte im ganzen Unterleibe harte Beulen, nach vierzehn Tagen aber wurde ihr Bauch wieder erschrecklich stark, und sie verfiel dergestalt an Kräften, daß sie zween Monat nach der Operation sterben mußte.

Bey der Oeffnung trafen wir im Bauche eine erschreckliche Menge Wasser an, die Leber stack voller verhärteter Geschwülste, und hatte an der einen Hälfte auf der linken Seite einen Anwuchs, der wie eine Wurst aussahe, und an der Milz anhieng. Der Eyerstock auf der rechten Seite war, wie ich den Zuschauern bey der Zergliederung öffentlich zeigte, in zween große ziemlich runde Körper verwandelt, und selbige waren voller eiterartigen Materie. Die rechte Brusthöhle stack voller Wasser.

§. 3.

Nachdem wir nun einige solcher Geschichten gesehen haben, kommen wir auch auf die Beantwortung der oben aufgeworfenen Frage: ob man nämlich bey der Weibsperson, von der wir oben redeten, das Abzapfen wiederholen dürfe, oder ob es irgend ein Hülfsmittel in der Arzneykunst gebe, womit man ihr auf längere Zeit helfen, oder ihre Gesundheit vollkommen wieder herstellen könne?

Es scheint zwar in Tom. 2. Acad. de Chir. Par. daß die neuern Wundärzte wirksamere Hülfsmittel erfunden hätten, als wir bisher angewandt haben; es sind auch daselbst Fälle angeführt, welche die Wirksamkeit dieser Mittel bestätigen. Man findet darinnen sieben Geschichten von wassersüchtigen Personen, welche Bälgleinswassersuchten und scirrhöse Eyerstöcke gehabt haben. Es ist ferner daselbst eine gelehrte Beurtheilung des berühmten Wundarztes Morand anzutreffen, worinnen er die Bemühungen derer Wundärzte vorzüglich lobet, welche mit dem bloßen Abzapfen nicht zufrieden sind, sondern eine breitere Wunde in den Bauch machen, und sich bestreben, den häutigen sowohl als den schon scirrhös gewordenen Sack, worinnen die Feuchtigkeit stockt, auf diese Weise vollkommen auszuleeren, daß er zusammenschrumpfelt und sich verzehrt, ja welche auch ferner den scirrhösen Eyerstock, welcher gemeiniglich der Sitz der Bälgleinswassersucht wäre, herausnehmen, so wie man beym Castriren mit den Hoden zu verfahren pflegt. Zum Schlusse fügt er folgende Worte hinzu: „Die heutige Wundarzneykunst „ist zu großen Unternehmungen fähig, man ist nicht „im Stande, ihr genug Aussichten und Wege zu zei„gen, um den Menschen zu helfen.“

Freylich, wenn alle Bälgleinswassersuchten in den Eyerstöcken säßen, und selbige beständig an das Peritonäum, an einem breiten Stücke anhiengen, oder wenn sie zwischen dem Peritonäum und den Schmeerbauchsmuskeln ihren Sitz hätten; überdem wenn es allezeit nur häutige und nicht oft sehr dicke und äusserst scirrhöse Bälge wären; wenn endlich jeder dergleichen Kranker nur einen einzigen Sack, und nicht, wie es doch oft geschieht, eine Menge dergleichen Säcke hätte: so würden wir nebst Herrn Morand dergleichen Unternehmungen billigen und loben. Aber

wir sind öfters von dem eigentlichen Sitze der Krankheit nicht völlig überzeugt; die Natur der Krankheit ist uns oft verborgen; wir wissen nicht, wie viel Bälglein oder Säcke da sind, worinnen die Wasser und Feuchtigkeiten stocken.

Denn wenn ich mich nur an alle die Fälle erinnere, die mir in meiner Praxis vorgekommen sind; wenn ich ferner die unzählige Menge von Bemerkungen dieser Art, die in ganzen großen Werken, worinnen lauter einzelne Fälle gesammlet sind, stehen, darzu nehme; und wenn ich endlich selbst diejenigen Beyspiele überlege, die von der Akademie der Wundärzte angegeben worden sind: so kommt es mir, meines Erachtens nicht ohne Grund, zweifelhaft vor, ob nicht die daselbst angepriesene Methode öfters vergeblich, ja sogar gefährlich seyn möchte? Es wird daher nicht undienlich seyn, die Sache etwas genauer zu untersuchen.

1) Man findet dergleichen Säcke zwischen dem Peritonäum und zwischen den Schmeerbauchsmuskeln. In den Nachrichten der Akademie findet man diese Art von Wassersucht dreymal bemerkt, nämlich einmal vom Herrn le Dran, einmal vom Herrn Mouton und einmal vom Herrn la Chaud. Denn der Fall, den letzterer erzählet, wo er sagt, der Sack sey zwischen der Duplicatura Peritonaei gewesen, ist mit zu obigen zu zählen; Herr Morand selbst sagt, diese Benennung gründe sich auf die Meynung der Alten, ietzt aber wisse man es besser, und zieht hieraus den Schluß: „Es ist nicht „das erstemal, daß dieser Ausdruck (duplicatura peritonaei) gebraucht wird, aber die heutigen Anatomici wollen ihn nicht mehr gelten lassen, und ich „glaube, daß diese Wassersucht, welche, dem Vorgeben nach, zwischen beyden Häuten des Peritonäum gestecket haben soll, eben eine solche gewesen

»sey, als Herr Mouton erzählt, daß nämlich die »Wasser zwischen dem Peritonäum und den Schmeer»bauchsmuskeln befindlich gewesen sind.« Der große Ruisch ist eben der Meynung in Ansehung des Sitzes dieser Wassersucht, n. 45. obs. anat. chir. Man sehe den Douglas und Winslow vom Peritonäum nach.

2) Die Bälgleinswassersuchten schwimmen zuweilen frey im Bauche herum, und sind nirgends angewachsen. Morand selbst hat der Akademie der Wundärzte im Jahr 1718 einen solchen Fall mitgetheilet. Ein kleiner Theil dieses Sackes, der beym Abzapfen zerrissen worden war, verschloß den Durchgang durch das Röhrchen, und als man das Röhrchen herauszog, hieng dieses Stückchen zur Oeffnung heraus, und man zog es zwo Ellen lang hervor, hernach kam erst eine Menge Wasser wiederum gelaufen. Er setzt hinzu, diese länglichte Stückchen wären wie eine wahre Haut beschaffen gewesen. Die Wasser aber hätten sich bald wieder gesammlet, und man hätte alle Monate wieder abzapfen müssen, auch zum andern- und drittenmale es in der That wiederholet. Jetzt aber fügt er in den Nachrichten der Akademie der Wundärzte noch hinzu, man hätte bey der Section dieses Menschen gefunden, daß noch vieles von diesem Sacke drinnen stecken geblieben wäre, das habe nirgends angehangen, sondern ganz frey im Bauche gelegen.

3) Man findet bey wassersüchtigen Personen Geschwülste und Gewächse, welche zwar an das Peritonäum nicht angewachsen sind, sondern weit davon abliegen, gleichwohl an einem andern Theil fest anhängen. Die Weibsperson in unserm Krankenhause, deren Geschichte wir oben erzählet haben, hatte eine sehr große steinharte Beule, die einen Finger breit vom Peritonäum abstand, welches man daraus sahe, weil

das Wasser darzwischen befindlich war. Dergleichen Arten von Beulen und Gewächsen, die vom Peritonäum weit abstehen, hängen an verschiedenen innern Theilen an, und haben ordentliche Wurzeln, wie wir in der Folge beweisen wollen.

4) Zuweilen entspringen solche Bälgleinswassersuchten, eiterichte Beulen, Speckgeschwulsten, Scirrhen u. s. f. aus der verhärteten Leber, Milz, Gekröse, Netz, Mutter, Eyerstock u. d. g. und hängen mit schwächern und stärkern Stückchen an, die ordentliche Füße vorstellen, oder sie bewegen sich frey im Bauche herum, oder heften sich mit der Zeit an die benachbarten Theile oder an das Peritonäum an.

a) Ich habe bey einer siebenzigjährigen Weibsperson einen Eyerstock von erschrecklicher Größe gefunden, der fast den ganzen Bauch einnahm, voll von Wasser, dünnen und dicken Eiter war, harte Flecke hatte, nirgends anhieng, und überdem hatte diese Frau die wahre Bauchwassersucht.

b) Das Netz, welches wie ein Beutel gestaltet und übernatürlich groß war, gab bey dem Manne, dessen Geschichte im gegenwärtigen Theile auf der 72 Seite stehet, den Balg zur Wassersucht ab, und war nach vornen zu mit dem Peritonäum, von hinten aber an vielen Orten mit den Därmen zusammengewachsen.

c) Ruisch hat obs. anat. chir. n. 46. einen Fall erzählet, wo der ganze Bauch voller Beulen und ungleich war; diese Beulen waren aus lauter Wasserblasen zusammengesetzt, die die ganze Bauchhöhle ausfüllten, und erschrecklich ausdehnten, und viele Säcke machten, worinnen Lymphe stack.

d) Es giebt eine Bauchwassersucht, wo die Leber ganz erstaunend aufgelaufen und voller Erhebungen und Vertiefungen ist, weil sie sich in lauter Was-

serblasen verwandelt hat. Ruisch erzählet eine solche Geschichte in der 45sten Bemerkung, und noch eine in der 65sten, wo der Kranke sterben mußte, weil man die Leber durchstochen hatte.

e) Ein Wassersüchtiger hatte erhabene und vertiefte Stellen am Bauche; als man seinen Leichnam untersuchte, fand man, daß diese Ungleichheiten einer Menge überaus großer Beulen im Gekröse zuzuschreiben waren. Siehe den Blancart Cent. 2. n. 30.

f) Eben daselbst n. 25. erzählt er einen Fall, der obigem von Ruisch bemerkten gleich ist, außer daß noch die wahre Bauchwassersucht dabey zugegen war. Eben diese Weibsperson schien anfänglich von der Wassersucht curirt zu seyn, aber es blieb ein steinharter Fleck im Unterleibe, und die Krankheit kam nachher wieder.

g) Eine Jungfer, die eine doppelte Beule am Unterleibe hatte, wurde von der Kindmutter für schwanger angegeben, und man traute ihr Zwillinge zu: sie starb aber. Nach ihrem Tode fand man in dem Gekröse zwo Speckgeschwulsten, in deren einer Eiter und dünne Jauche gewesen war, welche sich in den hohlen Leib ergossen, und sogar die Mutter angefressen hatte. Man lese den Tulpius im Lib. 2. n. 33.

h) Im Gekröse fand man eine Beule zwanzig Pfund schwer, die äußerlich häutig, innerlich voller Wasserblasen war, und auch an andern Orten waren Wasserblasen, die eine Bauchwassersucht verursachten. Tulpius eben daselbst, n. 34.

i) Bey einer gewaltigen Bauchwassersucht fand man das Pancreas und das Gekrös so angelaufen, daß sie eilftehalb Pfund wogen, wie Blancart Cent. 1. n. 37. erzählet.

5) Die Mutter selbst ist zuweilen von Wassern ganz unbeschreiblich ausgedehnt; wenn man auf den

Bauch schlägt, so hört man das Hin- und Herbewegen der Wasser, und es klingt nicht anders, als wenn eine Bauchwassersucht zugegen wäre. Im Blancart findet man Cent. 2. n. 29. einen Fall beschrieben, wo in der Bärmutter fünf und achtzig Pfund dünner Eiter und ölichte Materie, nach Kramergewicht gewogen, stacken.

6) In dem Leichname eines Wassersüchtigen zeigte es sich, daß der Magen der Sitz der Wassersucht gewesen war, er war eine ganze Elle dick und lang, und fest an das Peritonäum angewachsen, so daß man sahe, wie beym Abzapfen der Wasser der Stich in den Bauch neunzig Pfund Wasser aus der Höhle des Magens herausgezogen hatte. Blancart Cent. 1. n. 84.

7) Daß sich in der Bauchhöhle viele große Wasserblasen ansetzen, den Bauch auftreiben, und an den Berührpuncten sich an einander fest anlegen, ja gleichsam anleimen können, an andern Flecken aber mit dem Peritonäum verwachsen, habe ich selbst an dem Leichnam einer funfzigjährigen Frau gefunden: so daß ich, und der in Haag berühmte Arzt, Herr Velse, als wir einen Stich in den Bauch machten, zwanzig und mehr Wasserbehältnisse entdeckten, wo in einigen ein Pfund Wasser, in den übrigen aber ein halbes Pfund war, und welche allerseits sowohl unter sich selbst, wo sie an einander trafen, als auch mit dem Peritonäum zusammengewachsen waren. Der linke Eyerstock war so groß als der Kopf eines Neugebornen, der rechte aber als eines zweyjährigen Kindes, und beyde mit Wasserblasen umgeben.

8) Act. Edimburg. Part. 2. n. 30. stehet eine ganz wunderbare Geschichte von einem wassersüchtigen Jünglinge, welche der oben von einer Weibsperson aus unserm Krankenhause erzählten, in Ansehung des Ursprunges, Fortganges, der Gestalt

des Bauches und der Zufälle vollkommen ähnlich ist. Man zapfte ihm Wasser ab, und es liefen zwölf Pfund grünlichte Lymphe heraus, aber den Tag drauf starb er. Die Größe seines Bauches hatte drey Grundursachen. Erstlich die Bauchwassersucht, zum zweyten die Milzwassersucht, in welcher zwischen der besondern Haut, die sie vom Peritonäum, an der Seite, wo selbiges das Zwergfell überziehet, erhält, und der eignen Haut der Milz sechs Pfund klares Wasser war, das keinen Geruch hatte, nicht leicht geronn, aber sehr gesalzen und scharf war. Zum dritten, eine erstaunliche Erweiterung der Gallenblase, welche in besondre Beutel, die alle in der Mitten in einen zusammenliefen, und voller Galle waren, abgetheilet war, und an die acht Pfund dicke Galle in sich enthielt. Auch war weder die Gallenblase noch die Milz an das Peritonäum angewachsen.

9) Es giebt eine Art von schrecklicher Bauchgeschwulst, beym höchsten Grad der Kacherie, wo der Leib eben und gleich, und alle mögliche Vermuthung einer erstaunend starken Bälgleinswassersucht ist, besonders weil die Ausspannung über den ganzen Schmeerbauch sich verbreitet, außer ganz unten am Unterleibe. Gleichwohl ist hier die ungeheure Stärke des Bauches lediglich und allein der Milz und Leber zuzuschreiben, welche zwar sehr gesund, aber, ohne daß ein Fall im Gegentheile jemals bey Zergliederungen gefunden worden wäre, übernatürlich groß sind. Ich habe bey der Oeffnung eines jungen Menschen von vierzehn Jahren, die ich am 2ten Jenner 1759 vor allen meinen Zuhörern gemacht habe, dieses gezeigt. Dieser Jüngling war an der spina ventosa gestorben, und alle seine Rücken- und Lendenwirbel, sogar auch das Heiligbein, waren angefressen.

Meines Ermessens werden diese sowohl aus den glaubwürdigsten Schriftstellern, als aus unsern eig-

nen Bemerkungen angeführten Beyspiele hinreichend seyn, die Verschiedenheit der Ursachen, des eigentlichen Sitzes und der vorkommenden seltnen Erscheinungen bey der Bauchwassersucht zu zeigen. Es fragte sich nur, ob unsre Kunst irgend ein Hülfsmittel zur Heilung dieser Krankheit habe, das sicherer, als die bisher üblichen wäre?

Die Meynung der erfahrnen Herren Wundärzte der französischen Akademie ist also diese, daß man sich bey der Bälgleinswassersucht mit dem Stiche, den man beym Abzapfen der Wasser zu machen pflegt, nicht begnügen, sondern die Oeffnung ansehnlich erweitern, und die erweiterte Oeffnung eine geraume Zeit offen erhalten solle; damit nicht nur diejenige Feuchtigkeit herausfließe, welche im hohlen Sacke ist, sondern auch die, welche andrer Orten her nachher in den Sack hineingeht. Denn weil der Sack, wenn die beym Abzapfen der Wasser nach gewöhnlicher Art gemachte Oeffnung wieder zugegangen ist, von den in selbigen sich ergießenden Gefäßen von neuem angefüllet werde, und zwar geschwinder als das erstemal, und das drittemal geschwinder als das zweytemal u. s. f.; wenn aber eine breitere Oeffnung gemacht wird, alles dasjenige, was von neuem hineintröpfelt, oder aus den Gefäßen ausschwitzet, herausläuft; ferner weil die Seitenwände des Balges, die nicht mehr ausgedehnt sind, zusammenfallen, verschrumpfeln und sich einziehen, folglich die in selbigen sich öffnenden Gefäße sich nach und nach verengern, kleiner werden, sich verengern, und beynahe zu Fleischfasern werden: so könne sich folglich auf diese Weise so wenig in dem Sacke wieder ansammlen, daß zu dem noch offnen Loche alles herauslaufen, und der ganze Balg zusammenfallen müsse. Damit aber alles dieses auf gedachte Art gehörig geschehen könne, so müsse der Wundarzt zeitiger herbey gerufen werden,

ehe nämlich der ganze Sack sich vollkommen gebildet habe. Denn man könne leichter damit zurechte und weiter kommen durch beständiges Einspritzen, z. B. mit Gerstendecoct, Honig u. s. w. Ja diese Herren gehen so weit, daß sie behaupten, sobald man einen Scirrhus in dem Eyerstocke und einen Sack finde, der daraus entstanden, aber noch nicht zu ungeheuer groß sey, müsse man ihn nothwendig herausschneiden, und ganz ausrotten, und sie wollen durch verschiedene beygebrachte Zeugnisse beweisen, daß dieses geschehen könne, ohne daß Leben und Gesundheit dabey litten. Endlich schließet Herr Morand diese ganze Abhandlung mit der oben angeführten Stelle: „Es ist demnach „die Wundarzneykunst heutiges Tages also beschaffen, „daß sie die größten Dinge zu thun sich unterfange, „und man kann ihr niemals genug Aussichten und „Wege zeigen, um die Gesundheit und das Leben der „Menschen zu erhalten, und ihre Wirksamkeit zu „zeigen.“

Ich bin weit entfernt, das Verdienst derjenigen zu verkennen, welche sich edelmüthig bestreben, unsre Wissenschaft immer vollkommener zu machen. Es ist auch gewiß, daß wir viele Hülfsmittel besitzen, die in vorigen Zeiten unbekannt und unmöglich waren. Der menschliche Fleiß, der sich an keine vorgefaßten Meynungen bindet, sondern lediglich auf Beobachtungen verläßt, breitet den Umfang unsrer Wissenschaften von Tag zu Tag mehr aus, und der Name solcher Männer, die dergleichen neue Erfindungen ausführen, wird in den spätesten Zeiten berühmt bleiben. Es werden daher nebst andern gelehrten Jahrbüchern, wodurch so viele gelehrte Gesellschaften andere Wissenschaften und die unsrige gemeinnütziger und vollkommenener machen, auch vorzüglich die Jahrbücher der Akademie der Wundärzte zu

Paris von den künftigen Zeitaltern eben so wie von uns bewundert werden. Ehe aber doch dergleichen herrliche Versuche, die man nach der Theorie ausgedacht, und in einem oder ein Paar Fällen ausgeführt hat, ein beständiges praktisches Gesetz abgeben können, müssen erst alle Schwierigkeiten, welche bey Ausführung selbiger aufstoßen, genau erwogen werden.

Vom Ausschneiden der Eyerstöcke anzufangen, so folgt zum ersten deswegen, weil die Menschen Vögel und andere männliche Thiere kastriren, nicht, daß man es auch, ohne den größten Vorwurf zu verdienen, an Weibspersonen unternehmen könne. Denn erstlich hat es bey den Thieren nicht sonderlich viel zu bedeuten, wenn sie auch dran sterben, wie es denn ausgemacht ist, daß deren verschiedene draufgehen; bey Menschen aber, wenn diese daran sterben sollten, würde man es nicht anders, als für einen ordentlichen Todtschlag, ansehen können. Zweytens finden wir auch in keinem einzigen Schriftsteller eine Nachricht, wodurch dieses Unternehmen gerechtfertiget, oder worinnen behauptet wäre, daß jemals ein dergleichen Versuch an einer Weibsperson sey gemacht worden. Morand scheinet zwar das Ansehen des Felix Plater und Diemerbroeck zum Beweis anzuführen, meines Erachtens aber nicht ganz schicklich. Die Stelle im Plater ist Lib. I. Obl. pag. 261. und 262. Alles, was er daselbst sagt, ist lediglich eine Betrachtung und Speculation über diese Sache; ja die Worte, die er am Ende braucht, bezeugen sonnenklar, daß diese Operation theils ohne einige Lebensgefahr nicht gemachet werden könne, theils daß er noch nicht gelesen habe, daß irgend von jemand ein Versuch gemacht worden wäre. Und wie kann man das Zeugniß des Diemerbroeck hier anführen? Er verdammet mit deutlichen Worten die

Grübeleyen und das Nachforschen des Plater, und behauptet, daß diese Operation ohne die größte Lebensgefahr, und ohne die christliche Religion aufs äußerste zu beschimpfen, niemals unternommen werden könne, Anat. lib. I. cap. 24. Meines Bedünkens hätte also der übrigens vortreffliche Morand diese beyden Schriftsteller nicht anführen sollen: denn sie behaupten gerade das Gegentheil von dem, was seine Gedanken sind. Dasjenige, was Hesychius, Athenäus und Alexander ab Alexandro von dem schändlichen Unternehmen unchristlicher Völker, die ganz eine andre Absicht dabey hatten, gedenket, scheinet mir auch keine Aufmerksamkeit zu verdienen. Denn was gehen uns die wilden Völker an, welche die Meynung haben, daß sie Herren über Leben und Tod ihrer leibeigenen Knechte und Mägde sind? Und wenn Frankenau zufälliger Weise ein einzigesmal gesehen hat, daß eine Frau am Leben blieb, die in den Bauch verwundet war, und bey der Gelegenheit einen Eyerstock einbüßete, wie folget daraus, daß man daraus eine ordentliche Operation machen könne? Wenn wir ja einen Augenblick zugeben wollten, daß die schändliche Ausschneidung eines gesunden Eyerstocks ohne Verlust des Lebens bisweilen einmal geschehen könne, könnten wir wohl daraus folgern, daß auch die Ausschneidung eines schon widernatürlichen Eyerstocks, worinnen die Gefäße übermäßig dick und weit sind, ohne Gefahr seyn könne? Wir wollen dieses sogleich deutlicher machen.

Zum andern aber sage ich auch, daß es wider die gesunde Vernunft ist. 1) Ist der Eyerstock, den man ganz ausschneiden will, scirrhös. Ich sowohl, als viele andre, haben bey Leichnamen zu vielenmalen gefunden, daß ein scirrhöser Eyerstock allenthalben angewachsen, und durch scirrhöse Fortsätze anhängend ist. Wie sehr würde man sich alsdenn fürch-

ten müssen, die Tubam Fallopii, oder die fimbria tubae, ja selbst die Därme und andre edle Theile, woran er angewachsen wäre, zu zerreißen? 2) So wie der scirrhöse Theil an Größe und Schwere zunimmt, so nimmt auch der Durchmesser der Gefäße zu: wenn also der Eyerstock abgeschnitten wird, kann der Wundarzt einen Blutfluß, den er gar nicht zu stillen im Stande ist, veranlassen; es darf z. B. nur die arteria spermatica an dem Orte, wo sie in den Eyerstock geht, einen größern Durchmesser, als gewöhnlich, haben. 3) Es ist nicht allezeit der Eyerstock, wenn man eine Härte oder Ausdehnung in einer von beyden Seiten des Unterleibes fühlet, sondern zuweilen eine Widernatürlichkeit in der Muttertrompete, auch wohl selbst die Mutter, wie wir aus dem Hippocrates eine Stelle, worinnen dieses stehet, in gegenwärtigem Theile Seite 74 angeführt haben. 4) Sogar wenn man die Wunde selbst genau überlegt, was dabey in Körpern, die verdorbene Säfte haben, vorfallen kann (und kachektisch sind dergleichen Weibspersonen mehrentheils), weil sie ziemlich breit seyn muß, wird man diese Operation als höchstbedenklich verwerfen müssen: denn man darf sich nur an dasjenige erinnern, was die allgemeine Geschichte von Wunden uns für Begebenheiten und Unfälle bey und nach solchen großen Verwundungen besorgen läßt. Mein ohnmaßgeblicher Rath wäre demnach, diese Operation nicht allzusehr anzurathen und allgemein einführen zu lassen, es möchten sonst einige verwegene Wundärzte dieselbe zum Verderben der Menschen mißbrauchen.

Nunmehr wollen wir die Erweiterung der Wunde in solchen Säcken, worinnen die Wasser stecken, selbst näher untersuchen.

1) Dergleichen Bälge sind öfters von so erstaunender Größe, daß sie beynahe den ganzen Bauch

einnehmen, und mit dem Peritonäum sowohl als mit andern Eingeweiden des Unterleibes zusammenhängen. Wenn also eine breite Oeffnung darein gemacht, und selbige lange Zeit offen erhalten wird, so wird zwar der Sack in Ansehung der Tiefe kleiner werden, die Breite und Höhe desselben aber wird einerley bleiben. Folglich werden diejenigen Gefäße, welche ihre Feuchtigkeit in den Sack hineinlaufen lassen, sich nicht leicht zusammenziehen; und weil nunmehr der Druck und Widerstand fehlet, den sonst die im Balge steckende Feuchtigkeit verursachte, so werden diese Gefäße noch mehr Feuchtigkeiten hineinlaufen lassen: und dieses ist die Hauptursache, warum auch die Wassersucht sich nach dem Abzapfen geschwinder als vorher wieder einfindet. Denn wenn die Wassersucht zum erstenmale entstehet, so sind zu Anfange die Gefäße sehr klein, und lassen wenig Feuchtigkeit von sich: wenn sich aber der Sack ausdehnet, werden auch die Gefäße desselben weiter. So lange die in dem Sacke befindlichen Wasser einen starken Widerstand thun, tröpfelt aus den, obgleich schon allmälig erweiterten Gefäßen die neue Feuchtigkeit langsam heraus, und die erste Wassersucht nimmt also langsam zu. Wenn aber der auf den äußersten Grad ausgedehnte Sack in seiner innern Höhlung, nachdem die Wasser daraus ausgeleeret worden sind, keinen Widerstand mehr findet, die ausgeleerten übernatürlich weiten Gefäße mit Macht von hinten zu angefüllet werden, so ergießen sie wohl auch vielleicht in Monatsfrist mehr Feuchtigkeiten in den Sack, als vormals in drey Jahren. In dem hier angegebenen Falle muß also der ganze Körper vertrocknen, und alle Feuchtigkeiten von den entferntesten Orten her ziehen sich nach dem hohlen Sacke zu. Aber auch die Luft, welche den Wunden überhaupt so schädlich ist, und wegen der weiten Oeffnung des gemachten Schnittes in den ganzen Sack hinein-

dringet, wird, besonders bey verdorbenen Säften, gar bald eine Fäulniß verursachen müssen.

2) Dergleichen Säcke sind, wie sowohl ich selbst, als die berühmten von mir vorhin angeführten Schriftsteller, als auch viele andre Aerzte mit Augen gesehen haben, zuweilen einen bis zween Finger dicke, so daß, obgleich die Feuchtigkeit aus einer weiten Oeffnung herausläuft, selbige dennoch sich nicht zusammenziehen können. Daher werden die Gefäße, welche aus ihren Oeffnungen die Feuchtigkeit in den Sack fließen lassen, wenn sie nunmehr inwendig keinen Widerstand mehr antreffen, eine weit größere Menge Wasser von sich gehen lassen, weil ihr Durchmesser sich nicht vermindert, sondern so groß wie vorher bleibt.

3) Man findet öfters, daß dergleichen Bälge an der hintern Seite mit den Därmen zusammenhängen. Bey solchen Personen werden die Därme langsam und nur nach und nach zusammengedrückt, und ihre endliche Ausleerung geschiehet schwerlich und mit Schmerzen. Sie befinden sich deshalben immer nicht wohl. Wenn aber der Sack ausgeleert ist, und selbiger eben so hart und dicke bleibet, können die an einigen Flecken angewachsenen Därme durch den Schmerz in Entzündung gerathen, weil sie, da der Druck nach der Ausleerung der Wasser nicht so stark mehr ist, ihre Bewegungen und Verrichtungen freyer thun, und gleichwohl an dem harten Balge hängen. Es rühren vielleicht diejenigen Schmerzen und Krämpfe, worüber solche Personen, die man abgezapft hat, die erste Zeit nachher zu klagen pflegen, zum Theil daher.

4) Aber diese Säcke sind bisweilen nicht nur dicke vom Fleisch und Masse, sondern auch hin und wieder voll großer Scirrhen, welches sich aus den angezogenen Schriften gleichfalls beweisen lässet.

Diese Scirrhen hatten, so lange die Wasser im Balge stacken, einen gewissen Anhalt: nunmehr aber, da die Wasser abgelaufen sind, und der Balg zusammengefallen ist, reiben sie sich an einander, und man muß befürchten, daß schreckliche Krebsschäden daraus werden.

Es möchte vielleicht jemand einwenden und sagen, die Nummer 3. und 4. angezeigten Schwierigkeiten fänden sich beym gewöhnlichen Abzapfen durch den Stich eben sowohl, als wenn eine breite Wunde in den Sack gemacht wird, und wenn also diese Schlüsse etwas gelten sollten, so müsse man künftig auch niemanden mehr abzapfen. Ich antworte aber darauf erstlich: Man stellet die Abzapfung in dergleichen verzweifelten Fällen nur in der Absicht an, daß man die außerdem augenscheinliche Lebensgefahr auf einige Zeit abwenden will. Zum andern: weil nach dem gewöhnlichen Abzapfen die Wasser sich schnell wieder sammlen, so geschieht diese Bewegung und dieses Reiben in diesem Falle nicht so wie hier. Dieser Einwurf hat daher kein Gewichte.

5) Bey einer so großen Wunde, die öfters drey, vier bis fünf Finger breit seyn soll, ist es unvermeidlich, selbst die Scirrhen zu durchschneiden. Theils wird der Scirrhus dadurch gewaltig gereizt, theils können die in selbigem befindlichen großen Gefäße, welche in diesen harten Körpern nicht die Kraft haben sich zurückzuziehen, eine tödtliche Verblutung verursachen, wie man dergleichen traurige Folgen bey den Scirrhen und Krebsen der Brust oft gesehen hat. Ich sehe zwar, daß der weise Morand Nummer 8. anmerkt: „Es hat sich oftmals zu„getragen, daß ich mit dem Troiquart in dergleichen „scirrhöse Massen gestochen habe, und Blut heraus„gekommen ist; ich habe sogleich das Instrument zu„rückgezogen, und den Stich an einem andern Orte

„gemacht, wo hernach Wasser lief; und dieser ver„gebliche Stich hat weiter nicht die geringsten Fol„gen gehabt, als daß ein überhingehender Schmerz „erfolget ist.“ Aber erstlich werden bey einer so breiten Wunde mehrere Pulsadern zerschnitten, als bey dem Stiche, wovon Herr Morand hier spricht. Zweytens lehret uns die Natur und Beschaffenheit des Scirrhus selbst, daß dergleichen Stich oft ohne traurige Folgen nicht abgehe. Drittens wird in der Erzählung des Herrn Morand nicht bemerkt, ob diejenigen, wo man einen solchen unnützen Stich gemacht hat, wieder genesen sind oder nicht.

6) Man findet öfters Gewächse im Gekröse, in der Leber, im Eyerstocke, in Säcken die vom Eyerstocke und andern Eingeweiden entsprungen sind, welche, wie die angeführten Beyspiele erweisen, nirgends an das Peritonäum angewachsen sind. So fühlte man z. B. bey jenen beyden Weibspersonen in unserm Krankenhause auf ihrem äußerst wassersüchtigen Bauche keine Beule, weil die vielen Wasser zwischen dem Peritonäum und dem Gewächse waren. Als man den Bauch ausgeleeret hatte, fühlte man, daß der Abstand zwischen dem Peritonäum und der Beule einen Finger oder einen Daumen breit war, und fühlte das sehr deutlich, obgleich der Bauch wieder eben so voll Wasser als vorher wurde. Wäre in diesem Falle der Bauch und der Sack mittelst einer so breiten Wunde geöffnet worden, so würde zwar alles in beyden befindliche Wasser, dünner Eiter, Jauche, dicker Eiter heraus gelaufen seyn; aber zu gleicher Zeit würde ein Theil der Feuchtigkeit aus dem Sacke in den hohlen Leib laufen, wenn er ausgeleert gewesen wäre: und so lange man diese breite Wunde offen hielte, würde immer mehr Feuchtigkeit in die Höhle des Peritonäums eindringen, als heraus laufen, weil der Sack nicht anhängt. Ferner wenn ein reines

Wasser herausquillt, wird die Bauchwassersucht beständig fortdauern; ist es aber eine faulichte Feuchtigkeit, so werden die im Bauche und Becken befindlichen Eingeweide in kurzem zu Grunde gerichtet und der Tod des Kranken beschleuniget werden.

7) Siehet man nicht, daß eine solche breite Bauchwunde unnütz, ja schädlich seyn würde, in den unter Nummer 4. und zwar mit den Buchstaben g. und i. und Nummer 5. 6. 7. und 8. angeführten Fällen?

8) Wenn man, wie ich oben gesagt habe, auch vorgeben wollte, daß eine durch den Schmeerbauch durchgehende, drey, fünf bis sechs Finger breite Wunde jederzeit ohne alle Gefahr wäre, und man das auch auf einen Augenblick zugeben wollte, so würden wir doch das nicht zugeben können, daß eine so große Wunde bey Personen, die scharfe und verdorbene Säfte haben, welche man bey vielen solchen Kranken antrifft, nicht mit Gefahr verbunden seyn sollte. Solche Wunden, die bey gesunden Personen gar nicht gefährlich sind, pflegen es doch bey Kranken öfters zu seyn; und dieses bezeugen die Aerzte und Wundärzte oftmals in ihren Berichten an die Urthelssprecher.

Ich bekenne offenherzig, daß die bisher vorgebrachten Schwierigkeiten mich bisher abgehalten haben, die Meynung der berühmten Herren Wundärzte der Akademie zu Paris theils nicht selbst zu ergreifen, theils ihre Methode noch nicht nachzumachen: ich werde vielmehr erst sicherere Bemerkungen und zahlreichere Versuche in den folgenden Theilen der Nachrichten dieser Gesellschaft erwarten, ehe ich mich unterfangen werde, ihre Methode zu befolgen.

Inzwischen ziehe ich das Abzapfen der Wasser durch den Stich bis ietzt vor, weil es bey Bälgleinswassersuchten so viel hilft, daß der Kranke nicht

erstickt, und die unausstehlichen Bangigkeiten vermindert. Freylich wird es in solchen Fällen, wo die Feuchtigkeit in vielen besondern Bälgen steckt, nicht leicht Nutzen schaffen; aber da wird auch eine breite Oeffnung ohne Nutzen seyn. Sind Scirrhen in den Eingeweiden vorhanden, so werden sie weder nach der, noch nach jener Methode curirt; aber das gewöhnliche Abzapfen durch den Stich wird doch bey Scirrhen weniger gefährlich seyn, als die Methode mit der großen Oeffnung, wie ich in der Anmerkung zu Nummer 4. gezeigt habe. Solite sich aber ja ein und der andre Fall ereignen, wo der Kranke bald nach dem ordentlichen Abzapfen verstürbe, wie bey der ungeheuren Wassersucht geschahe, davon wir oben gedacht haben, so sind dergleichen Fälle außerdem für verzweifelt zu achten, und es ist zu glauben, daß die Kranken, auch wenn man ihnen die Wasser nicht abgezapfet hätte, gestorben seyn würden. Ferner handeln wir hier nur vom Abzapfen bey der Bälgleinswassersucht: denn wenn eine wahre Ascites zugegen, und selbige noch nicht veraltert ist, der Körper auch übrigens sich wohl befindet, so curirt ein einzigesmal Abzapfen öfters die ganze Wassersucht auf einmal.

Gleichwohl macht die Natur und Beschaffenheit der Sache selbst zuweilen eine Ausnahme, und erfordert, daß man eine breite Wunde in den Bauch machen muß. Den 22sten August kam eine Frau zu uns, die am 5ten Junius niedergekommen war. Diese hatte in ihrer Schwangerschaft auf der rechten Seite beym Nabel einen Schmerz empfunden, nach der Niederkunft aber war eine kleine Beule daraus geworden: diese wuchs allmälig, und wurde endlich zu einer großen harten Beule, die mehr als fünf Daumen breit und lang war; und je größer sie wurde, desto schmerzhafter wurde sie auch. Sie

mochte sich auf welche von beyden Seiten sie wollte legen, so war die Beule völlig unbeweglich, sie war ganz nahe am Peritonäum, und wahrscheinlicher Weise an selbiges angewachsen. Seit der Niederkunft war die monatliche Reinigung weggeblieben. Ich ließ erweichende und zertheilende Breyumschläge auflegen, und innerlich auflösende Arzneyen einnehmen, dabey ich auf alles, was erfolgen würde, aufmerksam war, und abwarten wollte, wie es mit dieser schmerzhaften Beule, wobey man keine Fieberbewegungen spürte, ablaufen würde. Am 29sten August fühlte sie äusserlich am Bauche schon Schmerzen; die Beule trat auf, und wurde roth: man legte daher einen erweichenden und maturirenden Breyumschlag auf. Als man am folgenden Tage das Schwanken des Eiters darinnen verspürte, öffnete man die Beule mit der Lancette: es gieng ein halbes Pfund Eiter heraus, den folgenden Tag eben so viel, die fernern Tage aber weniger, und zwar nur, wenn die Wunde aufgebunden wurde; aber bis auf den heutigen Tag noch ist der Fleck beständig feuchte von Eiter. Des Tags zweymal wird Gerstenwasser mit Honig eingesprützet, auch bin ich gesonnen, die ziemlich breite Oeffnung eine geraume Zeit offen zu erhalten. Die Beule wird kleiner, und aller Orten weich; der Schmerz hat sich beynahe ganz verloren. Wenn man die Sonde hinein stecket, findet man, daß der Sack überall verschlossen ist, aber er hat viel Empfindung. Hier ist nun der Fall, wo man, weil die Natur selbst den Weg zeiget, nach Grundsätzen der Pariser Methode verfahren konnte; außerdem ist selbige meines Ermessens mit einer Menge unübersteiglicher Schwierigkeiten verbunden.

§. 4.

Es ist noch nöthig, daß wir einige Problemen auflösen.

1) Was ist die Ursache, daß oft nach dem Abzapfen die Wassersucht weit geschwinder wieder zunimmt, als das erstemal, da sie sich erzeugte? Auf diese Frage ist die Antwort bereits oben gegeben worden. Wir wollen den Fall setzen, es entstünde eine Bälgleinswassersucht in einer kleinen Wasserblase irgend eines innern Eingeweides. Die Haut, welche diese Wasserblase umgiebt, wird von der sehr kleinen Menge darinnen befindlichen Feuchtigkeit sehr langsam ausgedehnet, daß es ein halbes Jahr, zwey, vier, zehn Jahre und längere Zeit nöthig hat, ehe eine wahre Wassersucht daraus wird. Wenn aber die Wasser abgezapfet worden sind, so muß die so sehr große inwendig hohle Haut, worein die Oeffnungen von vielen tausend lymphatischen Gefäßen gehen, bald wieder angefüllet werden: denn es ist nirgends Widerstand, und es ist gleichsam, als wenn ein besonderer Zug in den Säften wäre, der sie von allen Orten her in die leeren Räume lockte.

2) Woher sammlet sich bey den Wassersüchtigen das Wasser zuweilen in so erstaunender Geschwindigkeit? so daß kaum acht Tage nach dem Abzapfen sich zuweilen an die funfzig Pfund Wasser wieder sammlen, so viel während dieser Zeit kaum in allem getrunken worden ist? Und wie geht es zu, daß dieses nach jedesmaligem Abzapfen geschiehet? Wie ist es möglich, daß alle Monate an die hundert Pfund Wasser beym Abzapfen ablaufen, da doch dergleichen Personen kaum etwas weniges trinken dürfen, wie aus den angeführten Fällen deutlich zu ersehen ist?

Da so viele Feuchtigkeiten weder getrunken worden sind, noch aus den Säften des Körpers, oder aus dem Körper selbst sich sammlen können, so ist es nöthig, daß wir den Grund in der Luft selbst suchen. Der berühmte Boerhaave hatte in seiner Chemie an-

gemerket, daß auch die trockne Luft mit Wasser saturirt sey, und daher die Körper befeuchte, auch wenn ihr Körper, die etwas besonders Anziehendes an sich hätten, aufstießen, selbige ihre Wassertheilchen an denselben absetze. Auf diese Weise erklärt er im Kapitel von der Theorie der Luft, wie es zugehe, daß aus einer Unze des allertrockensten Weinsteinsalzes, wenn man es in die Luft setzet, und sonst nichts darzu thut, endlich vier Unzen zerflossenes Weinsteinöl werden. Er glaubt, dieses geschehe 1) wegen der sogenannten anziehenden Kraft, die zwischen dem Wasser in der Luft und dem alcalischen Salze sey; oder 2) deshalben, weil in einem ruhigen verschlossenen Orte unter der Erde, wo man diesen Versuch gemacht hat, die Luft beständig bewegt würde, und also ihr Wasser nach und nach an dem Salze hängen lasse; oder 3) weil die Theile des Wassers durch die Luft also bewegt würden, daß sie sich bald in dem, bald in jenem Theile des Luftraums aufhalten, und endlich alle zusammenlaufen, und sich mit dem Salze vereinigen, welches innerhalb des Raums dieser Luft gesetzt worden ist. Er fährt fort: „Es ist aber zu „glauben, daß bey allen Arten von Versuchen alle „diese Ursachen sich vereinigen, eben dieselben Wir„kungen hervorzubringen.“ Damit man aber nicht denken möge, als ob dieser Versuch nur in der feuchten unterirdischen Luft angienge, in sehr trockner aber nicht so ablaufe, so hat Boerhaave auch Versuche, die er im Winter bey der trockensten Luft gemacht hatte, hinzugefügt, und dadurch erwiesen, daß in vierzehn Tagen das alcalische Salz um den dritten Theil schwerer als vorher geworden ist.

Bey so bewandten Umständen ist es sehr wahrscheinlich, daß in wasserfüchtigen Körpern ein verborgener Hang, die Wassertheile der Luft beständig einzusaugen, befindlich seyn müsse. Und wenn in we-

nig Tagen aus dem trockensten Weinsteinsalze zerflossenes Weinsteinöl werden kann, das ist, wenn das Weinsteinsalz durch das Wasser in der Luft innerhalb wenig Tagen um drey Viertheil schwerer wird, so dürfen wir uns nicht allzusehr wundern, daß ein Mensch von hundert und funfzig Pfunden in wenig Tagen um funfzig und mehr Pfund schwerer werden kann, so daß beym abermaligen Abzapfen eine dergestaltige Menge Wasser abgehet, ob er gleich während der ganzen Zeit nur wenig Flüßiges zu sich genommen hat. Sollte wohl, weil nach dem Abzapfen der Balg ausgeleert worden ist, dieser leere Raum überhaupt das Wasser aus der Luft an sich ziehen, und auf diese Weise zugleich mit der obangegebenen Ursache das so geschwinde Wiederkommen der Wassersucht verursachen? Man kann hieraus abnehmen, daß die Wassersucht bey Personen, wo die Anlage einmal dazu da ist, bey feuchter Witterung und in feuchten Gebäuden noch geschwinder und leichter entstehen und nach dem Abzapfen auch wieder schneller wachsen müsse.

3) Ist wohl die Meynung des gelehrten Bianchi richtig, daß nämlich der Mangel der Galle der Grund der Wassersucht ist, oder daß wenigstens bey der Wassersucht die Galle gänzlich mangelt? Hist. hepatis pag. 147. schreibt dieser vortreffliche Mann also: „Man trifft folglich bey zärtlichen Personen, „bey der Bleichsucht gemeiniglich in der Gallenblase „eine bleiche Galle, bey der Kacherie und Bauchflusse eine noch bleichere, die allerbleichste aber, oder „eine solche Galle, die fast gar nicht gelb gefärbt ist, „bey der Wassersucht und andern langwierigen Krankheiten an, weil die Absonderung derselben aus dem „Blute bey solchen Personen sich allmälig verlieret; „sie siehet dabey zuweilen weißlicht oder ganz weiß „aus, wie Diemerbroeck gesehen hat.“ Was die un-

schmackhafte Galle anbelangt, schreibt er S. 170. „Bey kachektischen Weibspersonen vornehmlich, und „bey andern Schleichkrankheiten, findet man gemeiniglich, daß die Galle gar keinen Geschmack mehr „hat.“

Ehe ich die aufgegebene Frage beantworte, will ich erst die aus dem Diemerbroeck angeführte Stelle untersuchen; sie steht in seiner Zergliederungskunst, da, wo er von der Galle handelt. Er fand nach einer langwierigen Wassersucht die Galle in der Gallenblase weiß und ziemlichermaßen zähe und schleimicht. So weit trifft dieser Umstand mit den Bemerkungen des berühmten Bianchi überein; nunmehr aber folget etwas, das nicht damit übereinkommt: denn er hat bemerket, daß gelbe Galle aus dem Gallengange und übrigen kleinern Gallenwegen gegen die Gedärme zufloß.

Folglich bestätiget zwar 1) die vom Diemerbroeck erzählte Erfahrung bey einem Wassersüchtigen dasjenige, was Bianchi von der Galle in der Gallenblase erzählt, beweiset aber nicht eben dasselbige von der Galle in der Leber: denn wahre gelbe Galle, die aus der Leber kam, floß in die Därme. Dieser Mensch hätte können die gelbe Sucht bekommen, ohne daß auch nur ein einziges Tröpfchen gelbe Galle in seiner Gallenblase vorräthig gewesen seyn dürfte.

Aus dieser Erfahrung ergiebt sich, 2) daß ein Mensch die gelbe Sucht im höchsten Grade bekommen, und doch dem ohnerachtet der Stuhlgang gelb gefärbt bleiben könne. Denn wenn wir den Fall setzen, daß ein gesunder Mensch die gelbe Sucht bekäme, weil seine Gallenblase aus irgend einer Ursache verstopft ist, so kann gleichwohl aus den Gallengängen der Leber gelbe Galle in das Duodenum gehen und den Stuhl gehörig färben.

Aus eben dieser Erfahrung machen wir 3) den Schluß, daß, wenn der Stuhl weiß aussieht, entweder in der Leber und Gallenblase keine Galle abgesondert wird, oder in dem gemeinen Gallengange, oder in dem, der zum Duodenum gehet, eine Verstopfung ist.

Gleichergestalt ergiebt sich 4) daraus, daß die Galle aus der Leber nicht in die Gallenblase, wie man gemeiniglich glaubt, sondern lediglich und allein in das Duodenum fließe. Man darf auch nicht etwan glauben, als ob sich hier in diesem Falle der Gang der Gallenblase verengert oder verschlossen gehabt hätte: denn es stehet mit ausdrücklichen Worten dabey, er habe sich verwundert, daß selbiger so sehr erweitert gewesen. Er urtheilet daher ganz richtig, die Galle in der Gallenblase erzeuge sich in der innern Haut der Gallenblase auf eine besondre Weise, und werde dadurch, daß sie sich eine Zeit lang darinnen verweile, erst vollkommen gut; wenn selbige aber fehle, könne auch gelbe Galle in die Därme gelangen und den Stuhlgang färben. In der That, wenn man die herrlichen Präparate vom Lieberkühn, welche auf Vergrößerungsgläsern stehen und vom Herrn Baron van Swieten unsrer Akademie zum Geschenk gemacht worden sind, aufmerksam betrachtet, so wird man überzeugt, daß die wunderbare Struktur dieser Haut nothwendig ihren ganz besondern und großen Nutzen haben müsse. Wir stimmen mit diesem berühmten Manne (Abhandlung von der Leber) ein: daß eine unzählbare Menge Pulsadern auf „die allerkünstlichste Weise, und in ganz sonder„bar gekrümmten Wegen, in den Häuten der Gal„lenblase hin- und herlaufen, wie wir deutlich se„hen können, wenn sie ausgesprützet werden; und „daß es daher ungemein wahrscheinlich sey, daß ein „so sonderbarer Bau, Lauf und Einrichtung einer

„ziemlichen Anzahl Gefäße hier darzu dienen müsse;
„eine besondere Feuchtigkeit zu bereiten und abzuson-
„dern.“

Dieses mag von dem Zeugnisse des Diemerbroeck, in sofern es die Meynung des Bianchi bestätiget und widerleget, genug gesagt seyn.

Zur Bestätigung der Meynung des Bianchi dienet auch die 87ste Bemerkung von Ruisch, welcher in dem Leichname eines Wassersüchtigen die Leber verhärtet und die Gallenblase sechsmal größer als gewöhnlich, aber voller wässerichter Lymphe ohne allen Geschmack, im Gallengange hingegen einen Stein, in der Größe einer großen Erbse, gefunden hat, der diesen Gang völlig verschloß.

Ferner stimmet des Bianchi Meynung mit einigen meiner Bemerkungen überein.

Im Jahr 1744, den 30sten Junius, als ich mit dem gelehrten Herrn Velse den Leichnam eines zweymonatlichen Kindes öffnete, fand ich die Gallenblase sehr angelaufen, aber voller wässerichten Feuchtigkeit, und an Geschmack kaum nur ein wenig bitterlich. Dieses Kind war an der Brustwassersucht gestorben und hatte dabey eine übernatürliche Säure, und eine große Menge glasartigen Schleim gehabt.

Am 21sten December 1758 habe ich eben dasselbe bey Oeffnung des Leichnams eines Wassersüchtigen, dessen ganze Leber körnicht war, im Krankenhause öffentlich gezeigt. Ich selbst habe dreymal und viele Umstehende zu wiederholtenmalen die in der Gallenblase befindliche Feuchtigkeit gekostet, aber ohne die mindeste Bitterkeit zu empfinden. Sie war nicht nur durchscheinend helle und ohne Geschmack, sondern auch zitternd wie eine Gallerte, und zusammenhängend. Man that etwas davon in einen Löffel, und hielt ihn übers Feuer; sie geronn aber gar nicht, son-

dern verflog in die Luft, so daß nichts davon zurück blieb, als ein dünnes zartes Häutchen; ein andrer Theil davon färbte den Veilgensyrup grün.

Es giebt demnach viele Fälle, welche das, was Bianchi gesagt und behauptet hat, bestätigen; oft aber findet man das Gegentheil. Ich habe mit besonderm Fleiße die Sache untersuchet, und in Leichnamen wassersüchtiger Personen oftmals eine gelbe bittere Galle gefunden, und meinen Zuhörern öffentlich gezeigt. Bey Oeffnung eines windsüchtigen Knaben, dessen Krankheit ich oben vom Mangel der Galle hergeleitet habe, habe ich gewiesen, wie während der Kacherie desselben in der Gallenblase eine gelbe bittre Galle sich neuerlich wieder erzeuget hatte. In dem von Diemerbroeck erzählten Falle war zwar die Galle in der Gallenblase bleich, in der Leber und deren Gallengängen aber gleichwohl gelb. Ein ungenannter Schriftsteller behauptet zwar in den Act. Edimb. Tom. I. Diss. 33. die Galle aus der Leber wäre eine gelinde Feuchtigkeit, welche nur einen kleinen Theil gallichter Theilchen in sich hätte, und zweifelt sogar, ob von der zurückgetretenen Lebergalle, sowohl die dunkelgelbe Farbe, als auch die durchdringend starke Bitterkeit, und alle andre Zufälle, die bey der gelben Sucht so geschwind dazu kommen, entstehen könnten? Ich habe aber zu mehrernmalen öffentlich gezeigt, daß die aus der Leber in kleinen Gängen herausgehende Galle ziemlich gelb und von sehr bitterm Geschmack sey, ob sie gleich der in der Gallenblase an gelber Farbe und Bitterkeit nicht gleich kommt. Wer weis, ob die Bemerkung des Diemerbroeck nicht öfter statt findet, wenn die Galle in der Gallenblase bleich ist? Ich wenigstens will mir alle mögliche Mühe geben, diese Sache fleißiger, als man bisher gethan, zu untersuchen.

Viertes Kapitel.

Von der Hüftkrankheit.

De Coxario Morbo.

§. 1. Verschiedene Bemerkungen von Hüftkrankheiten. Warum selbige, wenn sie von äußern Ursachen herrühren, mehrentheils schwer zu kennen und zu beurtheilen sind; und wie es zugeht, daß, wenn man glaubt, nach allen Umständen richtig geurtheilt zu haben, man doch nachher findet, daß man sich in dieser Krankheit geirret habe. Die große Mannichfaltigkeit derselben wird durch Beyspiele erörtert. §. 2. Eben so ungewiß und unbestimmt ist die Natur dieser Krankheit, wenn der Grund ihrer Entstehung entweder innern Ursachen allein, oder innern und äußern Ursachen zugleich zuzuschreiben ist. §. 3. Ein merkwürdiger Fall von einer jungen Weibsperson, wodurch alles dieses deutlicher gemachet und erörtert wird. §. 4. Untersuchung der Frage, ob man, wenn die Hüfte schmerzt und geschwollen ist, und man sicher weis, daß Materie drinnen stecket, eine große Oeffnung machen solle. Dieses wird im Allgemeinen und im Besondern widerrathen. §. 5. Untersuchung der Lehrsätze des Hippocrates von der Natur, dem Ausgange und der Cur der Hüftkrankheit, bey welcher Gelegenheit viele davon handelnde Stellen aus selbigem erkläret werden. §. 6. Die Curart der folgenden Zeiten nach dem Hippocrates wird erkähl und untersucht. §. 7. Der Grund, warum viele an Hüftkrankheiten nicht geheilet werden, und warum vielmehr die meisten Kranken an der Hüftauszehrung (phtisis ischiadiaca) sterben. §. 8. Lobeserhebungen von

der China und der Milchcur, wodurch zuweilen, wenn man schon alles verloren gab, das Leben gerettet und die Gesundheit wieder hergestellet worden ist.

§. 1.

Wir haben in unserm Krankenhause vielfältige Gelegenheit gehabt, die Hüftkrankheiten kennen zu lernen, und es sind in allen Theilen meiner Abhandlungen selbige bereits bekannt gemacht und ausgelegt worden. Weil es aber eine Krankheit ist, die sehr häufig vorkommt, so will ich neue Bemerkungen hinzufügen, welche einiges Licht geben können, diese oft sehr versteckte und schwer kenntliche Krankheit genauer zu beurtheilen, besser erkennen zu lernen, und sicherer zu behandeln.

Es pflegt öfters ein großer und lebhafter Streit zu entstehen, wenn jemand auf die Hüfte gefallen ist, ob das Hüftbein nur ausgerenket oder wirklich zerbrochen seyn möge? Und wenn es gebrochen ist, ob der Bruch an der Epiphysis des Hüftknochens oder am Cervix ist? oder ob beym Verrenken das ligamentum teres zersprungen, oder so sehr ausgedehnet werden könne, daß es nachgiebt, wenn der Knochen aus der Kapsel geglitten ist? u. s. f. Es ist hier der Ort nicht, alles das Gute zu erzählen, was Petit, la Motte, Heister und andre geschrieben haben, wie man diese verschiedenen Zufälle erkennen und von einander unterscheiden solle. Ich schreibe keine Abhandlung der Wundarzneykunst, sondern ich theile nur die medicinisch-chirurgischen Fälle, die mir im Krankenhause und andrer Orten vorgekommen sind, mit. Es mag derhalben genug seyn, so viel zu sagen, daß diese Unfälle ungemein verschieden sind. Denn 1) kann der Cervix des Knochens abbrechen, und der Kopf desselben dennoch in dem

Acetabulo drinne bleiben; 2) die Epiphysis des Knochens kann abbrechen, und vom Knochen losgehen, besonders bey jungen Leuten, doch nicht beständig auf diese Art. 3) Der ganze Hüftknochen kann sich ausrenken, und das ligamentum teres zerspringen. 4) Der Knochen kann ausgerenkt seyn, und das Ligament sich nur gedehnt haben, aber doch ganz geblieben seyn. 5) Der Kopf des Knochens selbst kann mit der Pfanne widernatürlich zusammenwachsen, und eine völlige, ganz unheilbare Steife und Unbeweglichkeit des Gelenkes entstehen.

Einem zehnjährigen Knaben, der stark und gesund war, und sich den Knochen so ausgerenkt hatte, daß er einwärts und herunterwärts gefallen war, haben wir ihn vollkommen wieder eingerenkt, und selbigen, damit wir überzeugt seyn wollten, daß er vollkommen hergestellet wäre, lange Zeit im Krankenhause behalten. Wiewohl es vielleicht seltne Fälle giebt, wo das zersprungene Band wieder zusammengewachsen ist, weil sich die Fibern von beyden Seiten verlängert haben können, so ist es doch wahrscheinlicher, daß bey diesem Knaben der Knochen also ausgerenkt gewesen seyn müsse, daß er ganz geblieben und auch das Ligamentum teres nicht zersprungen ist, weil er dieses Gelenke so geschwinde und ohne einigen Anstoß wieder bewegen lernte, wie zuvor.

Ein Knabe von siebentehalb Jahren empfand, als er zum Spas starke Sprünge mit den Füßen machte, einen Schmerz an der rechten Hüfte, wozu in kurzer Zeit auch Geschwulst kam. Drey oder vier Monate hatte dieses so fortgedauert, ohne daß man gemerkt hatte, daß etwan der Schenkel länger oder kürzer geworden wäre. Nachmals aber wurde er ohngefähr zween Finger breit kürzer. Kaum sieben Monate nach dem ersten Anfange der Krankheit bekam er den Durchfall, Fieber, Verzuckungen und starb.

Als wir den Leichnam untersuchten, fanden wir, daß der Hüftknochen auf dem obern Rande der Pfanne aufsaß: das runde Band aber war gar nicht zu finden. In der Pfannenhöhle stack eine stark angelaufene Drüse, so daß der Kopf des Hüftknochens keinen Raum mehr darinnen haben konnte. Es scheint also eine sonderbare Verdrehung und daher entstandene Entzündung anfänglich zugegen gewesen zu seyn; darauf mag das schleimichte ölichte Wesen, das nach des Havers Meynung die Drüsen in den Gelenken von sich geben, scharf und fressend geworden seyn, und sowohl das ligamentum teres als das sogenannte Accessorium, das aus der Pfannenhöhle entspringet, angefressen und verzehret haben mag. (Von diesem Ligament sehe man Schwenkens Obs. de Lig. c. oss. fem. connectente interno ad finem Hist. sangu. nach.) Endlich mag das Hüftbein aus der Pfanne ausgeglitten, der Schenkel nach und nach kürzer geworden, und der Kopf dieses Knochens, wiewohl die Kapsel noch ganz war, sich ausgedehnet und auf den äußern Rand der Pfannenhöhle aufzusetzen angefangen haben.

Wir haben in unserm Krankenhause einen ähnlichen Fall an einem Mädchen von sechszehn Jahren gesehen, die schon vier Jahre lang einen Schmerz in der Hüfte gespüret hatte, ehe ihr Schenkel kürzer worden war. Sie hatte diese vier Jahr einerley Länge in beyden Schenkeln gehabt; nachher fieng der schmerzhafte an kürzer zu werden, und nunmehr ist er schon wirklich um drey Finger breit kürzer, als der andre.

Es hat also der vortreffliche Petit vollkommen Recht, wenn er, als er sich bey einer solchen Geschichte einmal geirret hatte, part. 1. morb. oss. cap. 12. schreibt, er habe gefunden, daß eine völlige Ausrenkung des Hüftknochens nachher erfolget

wäre, als man zween Monate vorher die allersichersten Zeichen gesehen hatte, daß das Gelenke nur beschädiget, nicht aber ausgerenkt gewesen. Es scheint, daß es dem Herrn Petit auf das genaueste eben so gegangen war, wie uns in den angezeigten Fällen.

Aber noch eine andre Bemerkung haben wir in unserm Krankenhause gemacht. Ein Knabe von zwölf Jahren hatte von seiner zarten Kindheit an gehinket, starb aber hernach an einer andern Krankheit. Als man ihn öffnete, fand man den Kopf des Schenkelknochens mit der Pfanne auf das genaueste verwachsen. Die Sache mochte so zugegangen seyn: er war entweder gefallen, oder hatte sonst auf eine gewaltsame Weise sich Schaden gethan, gestoßen, oder gequetschet; daraus war eine Entzündung und Eiterung entstanden, wovon sowohl der Kopf des Knochens als auch die Pfanne angefressen worden, und beyde Theile endlich in ein Stück fest zusammengewachsen waren. Das Besondre bey dieser Art von Hinken war also, daß es von einer Anchylosis entstanden war. Herr Petit erzählet am Ende des nurgedachten Kapitels, daß er einen vollkommen ähnlichen Fall gehabt habe. Das Hüftbein (os ischium) war zugleich nach einwärts zu ausgewichen, und ragte in der Gegend der Pfanne um ein merkliches hervor.

Wir machen also den Schluß, daß es bey allen Zufällen des Schenkel- und Hüftknochens und des Gelenkes dieser beyden unendlich schwer und unsicher sey, eine genaue Kenntniß von der Sache zu erlangen, und daß, wenn man es noch so genau scheint getroffen zu haben, man doch öfters findet, daß man sich geirret habe, weil die ganze Art und Beschaffenheit dieser Zufälle und Fehler sich öfters mit der Zeit verändert.

§. 2.

Eben so ungewiß und zweydeutig sind auch öfters solche Zufälle an diesem Gelenke, welche entweder lediglich von innern, oder von innern und äußern Ursachen zugleich herrühren. Denn es giebt eine große Menge von Fehlern und Gebrechen, welche sich an diesem Gelenke eräugnen können. Ein leichter Stoß oder eine Quetschung welche ohne vorgängige innerliche Ursachen vielleicht nichts geschadet hätte, eine gemeine Entzündung, eine Neigung und Hang zur Gicht, zu rhevmatischen, scorbutischen oder venerischen Säften, endlich auch Versetzungen der Materie von andern Krankheiten können mancherley schreckliche Krankheiten an diesem Orte veranlassen. Ich habe viele Beyspiele davon Th. I. Kap. 7. Th. II. Kap. 2 und 8. Th. III. Kap. 5. angeführt. Ich will zu diesem allen noch eine neue Bemerkung hinzuthun, und hernach die ganze Krankheit nach den Grundgesetzen der Arzneykunst betrachten.

§. 3.

Ein Mädchen von vierzehn Jahren hatte sieben Wochen lang ein Wechsel- oder anhaltendes nachlassendes Fieber gehabt (denn man konnte aus ihrer Erzählung nicht genau wissen, was es eigentlich für ein Fieber gewesen war). Man gab ihr endlich ein Brechmittel, und ihr Fieber verlor sich. Inzwischen schwoll sie über und über, und wurde an den obern und untern Gliedmaßen voll durchsichtiger Bläschen. Diese verschwanden ohne aufzugehen, und sie blieb außerordentlich geschwollen. Nachher wurde sie durch harntreibende und abführende Mittel so weit gebracht, daß sie zwar ihre häusliche Arbeit wieder verrichten konnte; gleichwohl aber wurde ihr selbige sauer, und sie behielt eine beständige Trägheit in Glie-

dern, sagte auch, sie wäre nachher niemals wieder vollkommen gesund worden. Auf diese Weise vergiengen drey Jahre. Nachher fieng sie an zu merken, daß sie auf der äußern Seite des rechten Oberschenkels, ohngefähr einen Finger lang von der crista ossis Ilei gegen das os sacrum zu, und in der Folge anderthalben Finger lang gegen die äußere Seite über dem glutaeo magno eine Beule bekam. Sechs ganzer Monate ließ man die Beule so hingehen, ohne etwas daran zu thun; hernach machte man warme Breyumschläge: darauf öffnete sich diese Beule von selbst, und es floß drey Monat lang viel Eiter und Blutwasser heraus; endlich, als ein Pulver, das sie nicht zu nennen wußte, drauf gestreuet worden war, heilte sie zu, jedoch blieb der Fleck beständig schmerzhaft, und sie konnte nachmals mehr drauf liegen.

Als sie ins siebenzehente Jahr gieng, fieng sich an ihre Monatszeit zu zeigen, welche zwar nicht ganz wegblieb, aber theils sparsam, theils nur allemal über den andern oder dritten Monat sich einstellte.

Ferner ist dabey zu bemerken, daß ihr Vater, ehe sie das erstemal etwas von der Beule gewahr worden war, mit der größten Heftigkeit ein schweres und großes Stück Holz im Zorne ihr nachgeworfen, als sie vor ihm flohe, und sie damit an den rechten Oberschenkel getroffen hatte. Sie wußte sich nicht zu erinnern, ob dieses unmittelbar vorher, ehe sie an dem schmerzhaften Orte die Beule gewahr wurde, oder lange zuvor geschehen war. Es blieb derhalben ungewiß, ob diese Beule von der Verderbniß ihrer Säfte oder von dem Schlage und der Quetschung herrührte. Vielleicht ist eins zum andern gekommen, das Uebel zu verschlimmern.

Im neunzehenten Jahre fühlte sie an dem alten Flecke abermals Schmerzen. Es wurde ihr ein Pfla-

ter aufgelegt, das sie nicht anzugeben wußte; der Fleck gieng auf, und gab eben solche Materie wie vormals. Als sie im Monat November 1758 ziemlich zwanzig Jahr alt war, fand sie, daß in der Mitte des Oberschenkelknochens nach hintenzu eine Beule sich erhob, aufgieng und bis in die Mitte des Decembers eine Menge Eiter daselbst ergoß.

Am 5ten Jenner 1759 kam sie zum erstenmal zu mir, und zeigte mir zween offne Schäden: einen an dem oben beschriebenen obern Theile, den andern hinterwärts mitten am Oberschenkelknochen. In letztern konnte man die Sonde über einen geometrischen Zoll tief, und in den erstern einen halben Zoll tief senkrecht hineinstecken. Beyde hatten eine so enge Oeffnung, daß man die Sonde kaum hineinbringen konnte: man konnte auch nach der innern Beschaffenheit sicher schließen, daß tiefer hinein ein Hohlgeschwür sitzen mußte; überdem hatte sie unordentliche Fieberbewegungen.

Die Beurtheilung des Anfanges sowohl als des gegenwärtigen Zustandes ihrer Krankheit war ungewiß und unsicher. Es war unzuverläßig, ob ihre alte Verderbniß der Säfte sich bey dem heftigen äußern Schlage auf den Oberschenkel hieher gezogen hatte, und diese Beule daher rührte, oder ob sie längst vorher da gewesen, durch diese Quetschung aber nur größer worden war. Was aber eigentlich hier fehlerhaft war, und worinnen der Fehler bestünde, konnte man aus den Zeichen nicht beurtheilen. Gleichwohl konnte sie bey aller ihrer Noth noch gerade auftreten und gehen.

So ungewiß und unbestimmt die Kenntniß ihres gegenwärtigen Zustandes war, eben so wenig konnte man auch etwas Zuverläßiges in Betracht des Ausganges bestimmen. Denn wie wir vormals gezeiget haben, so sind die innern Theile, wenn in der

Tiefe der Hüfte und des Oberschenkels schon geraume Zeit Schmerz gewesen ist und Beulen gesessen haben, hin und wieder schon eher zerrüttet, ehe die Materie nach außen zu tritt. Wir haben ferner daselbst bewiesen, daß eben dieses der Grund sey, warum nachher, wenn man eine Oeffnung macht und die Luft darzu kommt, der Mensch sterben muß. Jedoch haben wir auch Th. III. durch einige ausführlich erzählte glückliche Beyspiele dargethan, daß die Sache nicht allezeit so verzweifelt, sondern daß es vielmehr möglich sey, daß zuweilen dergleichen Personen ihre Gesundheit wieder erlangen, obgleich die innern Theile schon einigermaßen angefressen sind.

§. 4.

Nach den Gründen der Arzneykunst ist es also nöthig, bey dergleichen mißlichen Umständen eine kleine Oeffnung zu machen. Eine Oeffnung ist nöthig, damit die Materie, welche die innern Theile anfrißt und verderbet, nach den äußern Theilen zu gelocket werde, und man den Schaden gehörig reinigen könne; eine kleine Oeffnung aber deswegen, weil, wenn viel Luft darzu kommt, selbige die offnen Schäden geschwinder verdirbt, und den Tod beschleunigt. Es sind daher dergleichen Oeffnungen selten und vorsichtig zu verbinden; und weil die hier von sich selbst entstandene Wunde klein war, so durfte man nicht dran denken, daß man hätte wollen eine andre machen oder diese erweitern.

Würde aber eine größere Oeffnung, wenn man selbige gemacht hätte, nicht bessere Dienste gethan haben, als diese von selbst entstandenen beyden Hohlgeschwüre, die doch ein wenig von der üblen Grundmaterie aus dem Körper schafften?

Keinesweges. Erstlich hat uns eine ganze Menge von Erfahrungen gelehret, daß eine größere

Oeffnung schädlich sey; und andre Aerzte haben das Nämliche erfahren. Zum andern war es hier deswegen nicht rathsam einen tiefen Schnitt zu wagen, weil man mit der Sonde immer tiefer, und endlich fast bis auf den Knochen selbst kommen konnte. Man hätte viel Theile zerschneiden müssen, z. B. die vaginam femoris, glutaeum maximum, bicipitis cruris caput longum, unter demselben den neruum ischiadicum, die große Puls- und Blutader, welche beyde aus dem großen Stamme der Schenkelpuls- und Blutader gleich vorne in den Weichen entspringen, hernach aber zu den hintern Theilen des Oberschenkels gehen, und endlich den semitendinosum. Ungerechnet daß Hauptäste der Schenkelgefäße, die sich durch die adductores magnos des Oberschenkels durchbohren und über selbigen hinlaufen, dabey Schaden leiden könnten. Im Jahr 1756 hatte ein Fahnjunker, der in unserm Krankenhause lag, Eiterungen am Oberschenkel und Schienbein, und man mußte ihm hinten in der Mitte des Schenkels eine Oeffnung machen. Es lief aber daselbst so ein starker Ast von der Pulsader, daß wir kaum im Stande waren, das Blut zu stillen. Weil man also hier in gegenwärtigem Falle sich vor der Verblutung, vor Verzuckungen, und vor dem Hinken fürchten mußte, so war es allerdings gar nicht rathsam, diese Wunde weiter oder tiefer zu machen.

§. 5.

Was ist also in dergleichen bösen Fällen, wo die Hüfte und die benachbarten Theile aus innern oder äußern Ursachen verdorben sind, vorzunehmen?

Es ist in unserm Krankenhause ein unveränderliches Gesetz, die Arzneykunst nach des Hippocrates Lehrsätzen auszuüben, ihn in allen, besonders aber in

schweren Fällen zu Rathe zu ziehen, und seinem Rathe zu folgen; woferne nicht durch spätere Bemerkungen, welches jedoch selten geschiehet, eine bessere und vorzüglichere Curart erfunden worden ist. Man mußte also den Schülern der Arzneykunst abermals eine Anleitung geben, wie sie hier zu Werke gehen sollten, wenn sie der Vorschrift des Hippocrates nach deren genauer Untersuchung nachgehen und also curiren wollen.

Zuerst gehöret hieher die Stelle Aph. 31. sect. 4. „Diejenigen, welche durch Fieber abgemat„tet sind, und diese Mattigkeit nach den Fiebern be„halten, bekommen mehrentheils an den Gelenken „und um die Kinnbacken herum Eitergeschwüre.“ Die tägliche Erfahrung lehret uns nämlich, daß diejenigen, welche bey hitzigen und andern Arten von Fiebern keine wahre vollkommene Krise bekommen, eine Mattigkeit in Gliedern behalten, und eine Schwere im Körper empfinden: weil eine gewisse Materie, welche entweder ganz widernatürlich, oder wenigstens nicht völlig so beschaffen ist, wie sie nach erlangter Gesundheit seyn sollte, im Körper herumirrt, mit den übrigen Säften umgetrieben wird, und durch viele der kleinsten Gefäße nicht durchzukommen im Stande ist. Wiewohl eben diese Materie bisweilen inflammatorische, hectische und andre tödtliche Fieber verursachet, so wird sie doch auch öfters durch Versetzung nach den Drüsen hinter den Ohren, an die Hüften oder an andre Theile getrieben. Ferner ist es eine ungewisse Sache, wie lange diese Materie im Körper herumirren werde, ehe sie sich an einem gewissen Orte feste setzt. Eben so ungewiß ist es, ob sie nicht auf solchen Orten liegen bleiben wird, welche die Verderbniß des leidenden Theiles, oder auch des ganzen Körpers nach sich ziehen. Wir haben auch davon in unserm Krankenhause Erfahrungen gehabt, daß sie

zuweilen lange Zeit mit den Säften vermischt bleiben und umgetrieben werden kann. Celsus L. 4. c. 22. de Coxarum morbis hat diese Bemerkung besonders in dem Falle gemacht, wenn sich die zurückgebliebene Materie an die Hüften versetzen will, wenn er sagt: „Am allerschwersten ist diejenige Art von Versetzung „zu curiren, die nach den Hüften zu gehet, weil sie „langwierigen Krankheiten ihren Gang dahin nimmt, „und ihre verderbende Kraft daselbst äußert; so wie „sie von andern Theilen wegzieht, setzt sie sich an die„sem Orte fest."

Bey dieser Ungewißheit war Hippocrates durch seine unermüdete Aufmerksamkeit im Beobachten so weit gekommen, daß er vorher wußte, ob diese herumirrende Materie sich in kurzem auf einen bestimmten Theil feste setzen würde. Aph. 32. Sect. 4. sagt er: „An denjenigen Orten, wo nach dem Aufstehen „von der Krankheit Schmerzen verspüret werden, se„tzen sich Eitergeschwüre an." Wenn nämlich die Materie anfängt, sich zu einer gewissen Gegend des Körpers hinzuziehen, und gleichwohl durch die kleinsten Gefäße dieses Theils nicht einzudringen vermag, so drückt sie die darunter und darzwischen liegenden Nerven, und daher rührt die Empfindung des Schmerzes. Ferner lehret uns bey so gestalten Dingen dieser Schmerz, daß diese Materie ihren Sitz daselbst zu nehmen anfange, und erinnert uns, daß künftig ein Eitergeschwür daselbst entstehen dürfte.

Ja Hippocrates unterfängt sich sogar, in solchen Fällen, wenn nach Fiebern eine Trägheit der Glieder zurückblieb, den Ort, wo die Materie sich dereinst festsetzen würde, zu bestimmen, ehe diese Schmerzen noch entstanden, wenn er im Aph. 33. Sect. 4. sich vernehmen läßt: „Wenn aber der Kranke „vor der Krankheit an irgend einem Orte Schmerzen „empfunden hat, so wird die von der Krankheit zu-

„rückgebliebene Materie sich dorthin versetzen.“ Denn wenn dem Kranken vor der Krankheit eine Stelle wehe gethan hatte, so verlor sich auch dieses, wenn sich die Krankheit vollkommen gut lösete: war aber die Krise unvollkommen gewesen, so war zu befürchten, daß diese zurückgebliebene widernatürliche Materie, die nach dem Fieber die Trägheit in Gliedern macht, nach demjenigen Orte zugehen würde, der vormals schmerzte, folglich schon verstopfet und geschwächet war, daher denn nothwendiger Weise die von der Krankheit gebliebene dicke Materie nicht durchlassen wollte.

Epid. 7. Sect. 7. apud Foës. pag 1139. bey Beschreibung der zu Anfange des Winters entstehenden Krankheiten, z. B. Husten, Lungenentzündungen, verschiedener Gattungen von Bräune, Paraplegien u. s. f. sagt er: „Die Bräunen und Schlag„flüsse am ganzen Körper aber waren entweder hart „und trocken, oder klein und gaben selten reifes Ei„ter: bey einigen aber gieng auch viel Eiter fort. „Diejenigen also, die mehr Zufälle, als nur eine un„vernehmliche Sprache hatten, bekamen auf den Hu„sten mehrentheils eine Art von Bräune. Diejeni„gen aber, die Schmerzen an den Händen empfanden, „wurden nur an Händen gelähmet. Solche Perso„nen aber, die viel geritten oder überhaupt gereiset „waren, oder außerdem Empfindungen an den Schen„keln hatten, diese konnten ihre Lenden oder Schenkel „nicht mehr brauchen, wurden daran gelähmet, und „verspürten am Schenkel oder Schienbein eine Träg„heit und Schmerzen.“

Epid. 4. pag. 1132. sagt er: „Der Schwe„stersohn des Apemantus hatte Geschwulst um die Ge„gend der Herzgrube und Milz. Er athmete ge„schwind; sein Stuhlgang war schleimicht, zähe und „gallicht, mit einigem Unflathe vermischt. Er ver„spürte nach der Krankheit eine starke Ermüdung, und

„am zwanzigsten Tage bekam er ein Eitergeschwür an „den Füßen, und das war die Lösung seiner Krankheit. „Dergleichen Personen, die eine solche Mattigkeit ver„spüren, bekommen nicht etwa an den Augen, oder „sonst an einem andern Orte, sondern an den Gelen„ken Eitergeschwüre, die sich von der zurückgebliebe„nen Materie der Krankheit ansetzen.“

Eben dieses hatte er auch bey solchen Versetzungen, die sich nach andern Krankheiten zeigen, angemerket; z. B. nach gewaltigem Husten, wo die zurückgebliebene Materie, wenn der Husten aufhört, gewisse Theile lähmete: daher schreibt er Epid. L. 4. pag. 1138. „Diese Art von Husten verlor sich zwar „bey solchen Personen, die Schmerzen an den Hän„den fühlten, z. B. bey einem Knaben, der aus Re„benholz allerhand Arbeit verfertigte, und bey dem „Sohn des Amynt, nachdem beyden nichts mehr, als „die rechte Hand gelähmet worden war; denn als der „Husten aufgehöret hatte, fiel die Materie auf die „rechte Hand. Solche Personen hingegen, die ent„weder viel geritten, oder zu Fuße viel gegangen wa„ren, fühlten die Lähmung von der Versetzung der „Materie in den Lenden und Oberschenkeln.“

Nach des Hippocrates Gedanken setzte sich also bey unsrer jungen Weibsperson die Materie deswegen an die Hüfte, weil sie beym Dienen die Füße, welche wie der ganze Körper matt und kraftlos waren, am meisten brauchte, und weil sie an eben diesem Theile einen Schlag bekommen hatte. So viel mag von der Kenntniß und Bestimmung des Ausganges dieser Krankheit aus dem Hippocrates genug angeführt seyn; wir wollen nunmehr sehen, wie er sie zu behandeln pflegte.

Epid. 4. pag. 1127. sagt er: „Moschus be„kam am neunten Tage aus dem linken Nasenloche „heftiges, aus dem rechten aber ein geringes Nasen-

„bluten; den vierzehenten Tag machte die Natur, „nach ihrer Gewohnheit, den Anfang zu kritischen Be„wegungen; am siebenzehenten aber begieng er einen „Fehler in der Diät; den neunzehenten bekam er in „der Nacht am rechten Ohre ein kleines Beulchen, das „innerlich hart, von außen aber sehr weich war, „schmerzhaft wehe that, und zu schmerzen nicht auf„hörte. Bey der Abführung gieng eiterichte gal„lichte Materie fort, die oft so schwarz als Dinte war. „Die Erleichterung folgte auch hierbey eben auf die „Weise, wie bey der Person, wo der Schmerz von „der Hüfte in den Schenkel hinunter fiel, nämlich als „man ihm einen Schröpfkopf ansetzte.“

Moschus hatte nämlich eine ordentliche hitzige Krankheit, wo am vierzehenten Tage eine Art von Krise zu erfolgen schien, und am siebenzehenten vielleicht die vollkommene Krise erfolget wäre, wenn nicht die Fehler in der Lebensordnung die Bemühungen und Absichten der Natur gestöret hätten. Daher geschahe zu Ende des neunzehenten oder Anfange des zwanzigsten Tages die Versetzung hinter dem Ohre; es setzte sich aber doch nicht die ganze Materie der Krankheit dahin, sondern ein Theil derselben gieng, wie sich nachher zeigte, zu den Därmen. Hippocrates aber curirte diese Versetzung auf eben die Art, wie die Versetzung an die Hüfte bey andern Personen, nämlich durch Ansetzen der Schröpfköpfe.

Und pag. 1128. „Ein Knabe, der von einem „thönernen Pferde herabfiel, und dem nicht sogleich „Schröpfköpfe gesetzet wurden, bekam eine innerliche „Entzündung, und am zwanzigsten Tage brach der „Schaden auf: es gieng eine Menge Blut, heftiges „Wesen und fressende Materie heraus.“

Epid. 5. pag. 1143. „Eupolemus hatte an der „Hüfte und in den Weichen heftige Schmerzen, wel„che in der ganzen Gegend des Hüftgelenkes, von den

„Weichen an bis an die ganze vordere Seite der Hüfte „sich erstreckten. Man öffnete ihm am Malleolo eine „Ader, und ließ viel Blut weg, das schwarz und dicke „ausahe, gab ihm nachher eine abführende Arzney; „und als diese durch den Stuhl stark gewirket hatte, „spürte er wohl eine kleine Erleichterung, aber die „Schmerzen vergiengen nicht völlig, sondern theils an „der Hüfte, theils am Hüftgelenke, theils an der „ganzen vordern Gegend von den Weichen an bis um „den ganzen Oberschenkel rings herum (cochona),“ (nämlich) vornen und hinten am Oberschenkel, von dem Rande des Darmbeins und der Scham bis an die äußerste Hervorragung des Hüftbeins, worauf wir zu sitzen pflegen; man sehe über das Wort cochona Goraei Defin. et Foës. in Oecon. nach), „entstand eine Eiterung, und die Schmerzen waren „daselbst sehr groß. Das Eiter aber that dem Knochen mehr Schaden, als den Fleischtheilen, und „man wußte einige Zeit nicht, daß in der Tiefe auf „dem Knochen Eiter saß, bis er anfieng von allen „Kräften zu kommen.“

„Endlich kauterisirte man ihn an vielen Orten, und „machte große Krusten, die tief eingebrannt wurden, „worauf vieles und dickes Eiter daselbst herausfloß; „doch wenig Tage drauf mußte er sterben: weil seine „Geschwüre theils zu groß, theils derselben zu viel „waren, und die Schwachheit täglich zunahm. Hier „schien es, als wenn diesem Menschen zu helfen gewesen wäre, wenn man ihm eine breite Oeffnung geschnitten, und das Eiter dadurch auswärts gezogen „hätte; und wäre es ja nöthig gewesen, den zweeten „Schnitt zu wagen, so hätte man auch diesen breit „und groß machen müssen. Dieses alles aber hätte „nothwendig zu gehöriger Zeit geschehen sollen.“

„Dem Lycon gieng es zwar in allen übrigen „Stücken eben so, aber die Schmerzen am Schenkel „wurden doch nicht so heftig, und es kam nicht zur „Eiterung, sondern er brachte nur sehr lange zu, ehe „er gesund wurde. Er nahm aber Abführungsmittel „ein, man setzte ihm Schröpfköpfe, man ließ ihm „zur Ader; und bey diesem allen verbesserten sich seine „Umstände.“

„Scamander in Larissa hatte an der Hüfte den „Brand, und sein Oberschenkel war vorlängst aus „der Pfanne gewichen. Man machte einen großen „Schnitt bis auf den Knochen hinein, und kauteri„sirte endlich; den zwölften Tag nach gemachtem „Schnitte bekam er Verzuckungen, und diese mach„ten den Schaden noch schlimmer. Der böse Schen„kel hatte Verzuckungen, und diese zogen sich auch „auf die andre Seite hinüber. Der Schenkel streckte „sich aus und zog sich zusammen; die andern Glie„der wurden krampfhaft beweget, und seine Kinnla„den klapperten und waren starre. Den achten Tag, „nachdem sich die Verzuckungen eingefunden hatten, „starb er daran. — Man machte warme Säck„chen aus Erbsen und Wicken, und belegte den „ganzen Leib damit, um ihn auszuwärmen; man „setzte ihm Klystiere, aber es gieng nicht viel Unrath „fort. Man gab ihm eine Arzney, die lautere Galle „in Menge abführte, und wiederholte sie. Der „Stuhlgang gieng zwar gehörig fort, aber er be„kam davon keine Erleichterung, er hatte nur wenig „Schlaf. Als man ihm den Abend nochmals eine „starke Arzney gegeben hatte, welche die lautere Galle „in Menge abführte, starb er den Morgen drauf. Es „hatte aber das Ansehen, als wenn er unter seiner „Krankheit längere Zeit würde ausgehalten haben, „wenn ihn nicht das heftige Arzneymittel geschwinder „entkräftet hätte.“

§. 6.

Aus allem diesen erhellet deutlich, daß die Alten bey diesen Zufällen ihr größtes Vertrauen auf solche Mittel setzten, welche in- und äußerlich die Materie von der Hüfte abziehen und weglocken. Zuvörderst machten sie Schnitte und Einbrennungen, und nach ihrer Meynung kam bey der Cur viel darauf an: so daß, wie wir S. 115 angemerket haben, Hippocrates den Tod des Eupolemus dem zuschreibt, weil man unterlassen hätte, zeitig einen gehörigen breiten und tiefen Schnitt zu machen. Gleichergestalt behauptet Hippocrates pag. 1151. Edit. Foës. Cyrenius und Hecason hätten deshalben sterben müssen, weil man zu spät die Einbrennungen gemacht hätte. Die sogleich angeführte Geschichte vom Scamander bezeuget, daß man diese beyden äußersten Hülfsmittel zugleich an ihm versuchet habe. Aus der Geschichte des Eupolemus ergiebt sich, daß Hippocrates eine große breite Wunde vielen kleinern vorgezogen habe. Gleichergestalt aber bezeuget die Erzählung vom Scamander und mehrern Personen, daß diese Methode, wenn schon der heiße Brand in diesen Theilen angegangen ist, und die innern Theile schon wesentlich zerrüttet sind und Schaden gelitten haben, ehe sich noch die Materie nach außen zu wendet, ohne Nutzen gewesen sey.

Man lieset überdem, daß dergleichen Schnitte und Einbrennungen so tief gemacht worden sind, daß sie bis auf den Knochen giengen, aber nur beym heissen Brande, wo man entweder gar nicht, oder sehr tief schneiden mußte, und wo außerdem der Tod unvermeidlich war. Außerdem machte man sie breit und lang, aber nicht so gar sehr tief, und die Aerzte in den folgenden Jahrhunderten thaten es in eben der Maße nach.

Celsus scheinet daher Lib. 4. cap. 22. nur eine Einbrennung in der Oberfläche der Häute anzurathen, wenn er sagt: Das Letzte (und besonders in Mut„terkrankheiten das Wirksamste) ist, wenn man an „drey oder vier Orten über der Hüfte mit glühenden „Eisen die Haut brennet, und Geschwüre erreget.“

Man lieset beym Hippocrates Lib. de intern. affect. cap. 53. apud Chart. tom. 7. pag. 677. daß er befiehlt, man solle bey Personen, die das Hüftwehe haben, viele und tiefe Einbrennungen machen; deswegen aber scheint es nicht, als ob er damit sagen wollte, man solle sie bis auf den Knochen machen. Bey fetten Personen kann man schon ziemlich tief brennen, und kommt doch wohl kaum durch alles Fett durch. Ja an dem so eben angezogenen Orte sagt Hippocrates, daß man sich hüten solle, bis auf den Knochen einzubrennen, in folgenden Worten: „Auf „knöchernen Theilen muß man viele und tiefe Ein„brennungen mit Schwämmen, auf fleischernen aber „mit dem Brenneisen machen.“ Und in einer andern Stelle dieses Buches befiehlt er, nur mit rohem Hanfe die Einbrennungen zu machen.

Prosper Alpinus Lib. 3. de Medic. Aegypt. cap. 12. erzählt unzählige Curen der Aegyptier, die man in den meisten Krankheiten mit dem Einbrennen zu machen pflegte, und sagt: „Es ist daher kein „Wunder, wenn sie sich bey allen Schmerzen in Ge„lenken, die schwer zu heilen sind, dieses Hülfsmit„tels mit gutem Erfolge bedienen, und besonders in „Hüftschmerzen viele Einbrennungen, nicht nur über „dem Gelenke, sondern auch über dem Oberschenkel, „machen.“ Ferner machen diese Völker, wie Prosper Alpinus erzählet, mit Baumwolle, die sie in Leinwand einwickeln, mit gewächsten Fäden zusammenschnüren und wie einen Kegel bilden, der senkrecht ein durchgebohrtes Loch hat, Einbrennungen.

Die breite Seite oder den Boden von diesem Kegel setzen sie auf den Ort, der gebrannt werden soll, und zünden ihn an der Spitze an. Ihr Einbrennen scheinet daher auch nicht tiefer, als in die Häute zu gehen. Paräus Lib. 18. cap. 28. sagt, man solle einen Finger (vermuthlich breit) tief an solchen Orten einbrennen, und zwar im Umfange des Gelenkes an drey oder vier verschiedenen Flecken, sich aber sorgfältig hüten, daß man den Nerven keinen Schaden thue. Im übrigen findet man überhaupt wenige Schriftsteller, welche anrathen, daß man in solchen Fällen bis auf den Knochen einbrennen solle, außer dem Tulpius Lib. 3. cap. 26. dem Deckers Exerc. pract. pag. 34. und wenigen andern.

Hierher gehört auch die berühmte Mora, Artemisiae lanugo, die die Indianer zubereiten. Die Wirkungen derselben sind vorgedachten Mitteln gleich; denn wir können nicht annehmen, daß der Beyfuß eine besondre Kraft dabey äußere. Olaus Borrichius hatte schon längst bemerket, daß der Beyfuß bey der Cur des Hüftwehes, wenn man mit der Wolle desselben einbrennt, keine andern Wirkungen thue, als die Blasenpflaster. Und wenn wir alles, was im vorigen Jahrhunderte für und wider diese Cur geschrieben worden, und Bonet Med. Sept. Tom. 2. Lib. 6. Sect. 5. cap. de Arthrit. gesammlet hat, genau durchlesen, so werden wir gänzlich überzeugt, daß dieses Hülfsmittel, daraus man in alten Zeiten so sehr viel machte, und das man so theuer bezahlte, vor den übrigen Einbrennungen nicht das Geringste zum Voraus habe.

Zum andern lobt Hippocrates in solchen Fällen die Schröpfköpfe außerordentlich, und alle Schriftsteller nach seinen Zeiten sagen es ihm nach. Es ist allerdings gewiß, daß, wenn man sie zu öfternmalen setzt, dadurch eine Revulsion von den innern Thei-

len nach den äußern zu geschehe. Denn die dadurch immerfort hoch aufgezogenen äußern Bedeckungen locken die Säfte von allen Gegenden her, und man hat folglich Hoffnung, daß die Materie der Krankheit, welche an einem tiefen Orte lag, dadurch beweglich gemacht und angezogen werden dürfe. Unzählige Beyspiele bezeugen auch, daß dieses in der That geschehe.

Zu den Einbrennungen und Schröpfköpfen rechnen wir billig auch unsre breiten Blasenpflaster. Der berühmte Boerhaave sagte öfters zu uns, wenn er Lust hätte, irgend ein geheimes Mittel zu verkaufen, so würden dieses bey Hüftkrankheiten die versteckten und unter einer andern Gestalt verborgenen spanischen Fliegen seyn. Dieses Hülfsmittel legte er in Form eines Pflasters so breit und etwas breiter als eine flache Hand an die Hüfte auf, und nahm es hernach, wenn es eine große Blase gezogen hatte, ab, und heilte es wieder zu. Vergieng der Schmerz nicht, so wiederholte er es in acht Tagen, und dieses zuweilen drey- und viermal, wiewohl er versicherte, daß er das viertemal Auflegen dieser Pflaster selten gebrauchet hätte. Auch in unserm Krankenhause hat diese Methode bey unzähligen Personen, die lange Jahre an Hüftschmerzen viel ausgestanden hatten, unendlich gut gethan, und sie völlig hergestellet: doch darf man bey solchen Gelegenheiten, wo an dem leidenden Theile von selbst Geschwüre aufbrechen, nicht leicht damit kommen, z. B. bey dem jungen Mädchen, von dem wir oben erzählten; wiewohl wir auch um die Geschwüre herum ein- oder etlichemal Versuche damit gemacht haben.

Drittens lobt Hippocrates hierbey das Aderlassen. Es giebt fast keinen Schriftsteller, der es nicht in der Absicht, um eine Revulsion zu machen, angepriesen hätte, wenn es die Umstände erfordern oder

erlauben. Jedoch scheint es zu Anfang von mehrerm Nutzen zu seyn, als wenn das Uebel schon um sich gegriffen hat.

Viertens bediente er sich hierbey der Abführungsmittel und Klystiere, so wie alle Aerzte nach seinen Zeiten. Außer der allgemeinen Absicht, eine Revulsion zu machen, schienen die Alten noch etwas ganz besonders von diesen Arzneyen zu erwarten, wenigstens von den Klystieren. Dioscorides setzte in solchen Fällen Klystiere von den allerschärfsten Purgirmitteln. Sollte man wohl vielleicht in der Zergliederungskunst irgend einen Grund finden, wodurch diese Erfahrung der Alten sich bestärkte? Die vom Winslow sogenannte Afterdarmspulsader (arteria ani) giebt die innere Hämorrhoidalpulsader von sich, eine ganz andere, als die, welche man gemeiniglich die innern Hämorrhoidalpulsadern zu nennen pflegt; ferner giebt sie einen Ast zum Gelenke des Oberschenkels; ja sie giebt auch kleine Aeste ab, die in die innere Substanz des Hüftnerven gehen. Ueberdem entspringen von dem ersten Aste der arteria pudenda interna Aeste, die zur innern Hämorrhoidalpulsader gehen, und ein andrer Ast, der vor- und hinterwärts über den cervix ossis femoris gehet. So viel von der Gemeinschaft der Pulsadern; wenn wir aber die Nerven betrachten, so läuft von dem Hüftnerven, wenn er aus dem Becken herauskommt, ein Ast zum Mastdarme.

Zum fünften haben auch nebst dem Hippocrates alle Aerzte gefunden, daß die laulichten Umschläge herrliche Dienste thun, besonders wenn sie mit mehlichten Dingen in Breyumschläge verwandelt werden. Sie bestrebten sich daher, alles schlaff zu machen, und durch die erschlafften Schweißlöcher die scharfe reizbare Materie dahin zu ziehen. Dioscorides vermischte bey Hüftschmerzen die Breyumschläge mit Scammo-

nienwurzel, und sogar mit Koloquinten. Es ist fast kein Arzt, der ein Buch geschrieben hat, wo man nicht ein besondres scharfes Mittel hier angepriesen fände. Man sehe den Prosper Alpinus Med. Meth. Lib. 9. cap. 5. und den Forestus Lib. 29. Obs. 22. in scholio nach. Eine ziemlich geschwinde Cur des Hüftwehes beschreibt Bonetus Med. Sept. Tom. 2. pag. 575. Er wärmte den leidenden Theil, wenn er ihn vorher tüchtig hatte reiben lassen, und nachher über das Feuer gehalten, mit folgender Salbe: Nimm geriebene venetische Seife eine Unze, ungarisches Wasser so viel nöthig. Nachmals rieb er eine Salbe ein, die aus der Altheesalbe, Terpentin und Regenwürmeröl gemacht wurde. Einen gewissen General hatte ich zu Haag mit wiederholten Blasenpflastern fast ganz vergebens gemartert. Als er kaum halb curirt war, mußte er eine Reise vornehmen: er kam an den Ort seiner Bestimmung, konnte aber, als er in Ruhe war, seine Schmerzen kaum ausstehen. Eine bejahrte Frau rieth ihm, er sollte den ganzen Oberschenkel über und über in ein Pflaster einwickeln, und dieses aus Mastixpulver mit Weingeist verfertigen lassen: er that es; seine Schmerzen vergiengen, ehe er nach Haag zurückkehrte, und er erzählte mir den ganzen Verlauf der Sache. Ich habe nachher vielen, wo alles nichts helfen wollte, damit große Güte gethan. Auch ungelöschter Kalk mit Honig, oder mit einigen Salben vermischt, hat mir viel Nutzen verschaffet.

Sechstens haben sowohl die trocknen als feuchten Frictionen mit den allerdurchdringendsten Arzneyen, wenn man eine lange Zeit ununterbrochen damit fortgefahren hat, oft herrliche Wirkungen gethan, wie wir schon aus den No. 5. erzählten Beyspielen gnüglich ersehen haben.

Siebentens rathen auch viele die Bäder und loben sie sehr. Die Erfahrung hat gezeiget, daß selbige vielen geholfen, andern aber nichts geholfen haben. Ich habe viele Personen gesehen, die das Aachner, Badner und andre Bäder gebrauchet, und theils keinen Nutzen, theils Schlimmerung vermerket haben. Schultet lobet jedoch die wirksame Kraft des Thalfenger Bades, das im gemeinen Leben der Gesundbrunnen heißt, im ulmischen Gebiete, dessen Wirkung er an sich selbst gut befunden hatte. Nach Gebrauch desselben waren die Hüftschmerzen, davon er sich vormals durch andre Hülfsmittel curirt hatte, die aber wieder gekommen waren, schon seit neun Jahren völlig weggeblieben. Wo es mißlich aussieht, muß man die Tropfbäder allezeit versuchen; sie helfen zwar nicht allemal, aber doch zuweilen.

Achtens haben auch viele der Alten die Fontenelle oft sehr zuträglich befunden, und sie sind noch heut zu Tage üblich. Der Reiz, den sie verursachen, und die Revulsion, die der beständige Abfluß macht, dauren immer fort, und ziehen ab.

§. 7.

Jedoch ist man bey allen diesen Methoden der ältern und neuern Aerzte nicht im Stande, den Erfolg, bey Anwendung derselben, zu bestimmen: denn die Natur der Krankheit ist vor unsern Augen verborgen. Sie offenbaret sich uns nicht anders, als durch den Ausbruch, und, wie man zu sagen pflegt, a posteriori. Lasset uns nur die verschiedenen Orte, die eigentlich leiden, genauer betrachten! Die böse Materie stecket vielleicht nur in der Haut, oder in dem Fettgewebe, oder in der fascia lata, oder in den involucris der obern oder untern Muskeln, oder in den äußern Häuten des Hüftnerven, oder auf dem

Periosteo des obersten Theils des Oberschenkelknochens, oder auf dem Periosteo ossis ischii, oder im knöchernen Theile der Pfanne, oder in der Ligamentkapsel des Gelenkes, oder im Knorpel, der den Knochen oder die Pfannenhöhle überzieht, oder in der großen Drüse, oder im ligamento terite, und dessen beyden oder einem von beyden Ursprungspunkten, oder endlich in vielen dieser Theile zugleich. Hernach gehet an so verschiedene Orte auch eine mannichfaltige Art von Materie: diese ist ein scharfes podagrisches, rhevmatisches, scorbutisches, oder venerisches Serum, wenn der Ursprung des Uebels nicht von einer nicht völlig gehobenen Krankheit herrühret; oder es ist scharfes, dünnes, dickes Eiter, wo sich die Schärfe schon entwickelt gehabt hatte, und nur eine Versetzung von anderwärts hieher geschehen ist; oder es ist eine solche Materie, die sich nach vorgängiger Entzündung dieses Ortes erzeuget hat.

Die Materie sey nun welcher Art sie wolle, wenn sie nicht verdirbt und bösartig wird, wenn sie nach den äußern Theilen zu gelocket wird, wenn nicht immer neue hinzukommt, wenn sie innerlich nichts verdirbt und verwüstet, so ist eine vollkommene Genesung immer noch möglich. Wenn aber, nachdem man die erste Materie fortgeschaffet hat, immer wieder neue kommt, so erfolgen Rückfälle, und die Cur ist unbeständig. Wenn ferner die Materie bösartig wird und lange daselbst stocket, so muß sie nothwendig alle Theile, wo sie sich aufhält, zu Grunde richten. So haben wir z. B. in unserm Krankenhause bald ganz verfaulte und zerschmolzene Muskeln und Nerven, bald den Beinfraß am Oberschenkelbeine, bald die Gelenkkapsel zerrissen, bald die Pfanne beinfräßig und zerbrochen, bald den ganzen Kopf des Knochens außerhalb der Pfanne und das Band ganz zerfressen, bald die ganze Pfanne zu Grunde gerich-

tet und verderbet, bald diese allein, bald das Hüft- und Heiligbein und die Lendenwirbel zugleich mit vom Beinfraße verzehret, bald ein andermal eine gänzliche Steife und Unbeweglichkeit des Gelenkes des Oberschenkelbeins mit der Pfanne u. d. g. gefunden.

Nachdem wir nunmehr eingesehen haben, wie verschiedentlich der Sitz des Uebels und wie mannichfaltig die Natur der Materie sey, werden wir uns sowohl über die Unsicherheit und Unbeständigkeit der Hülfe, als auch über die vorkommenden verzweifelten Fälle weit weniger als vorher wundern dürfen. Wir werden auch in Vorherbestimmung des Ausganges vorsichtiger seyn, da diese Krankheit uns so oft hintergehet, und nicht allein uns, sondern auch sogar den weisen Hippocrates hintergangen hat. Wir wollen die eignen Worte desselben Epid. 5. pag. 1151. anführen: „Hecason in Omilum bekam wegen seiner „unreinen Säfte und nach einer zu unrechter Zeit ge„gebenen und übel angebrachten Purganz einen hefti„gen Hüftschmerz. Als dieser ihn verließ, überfie„len ihn Fieberbewegungen; er mußte geraume Zeit „im Bette zubringen, trank aber nicht viel, und hatte „keinen Durst, sondern war sehr schwach und matt, „und verspürte dabey öfters Schauer. Er wurde „zwar gehörigermaßen bey seiner Krankheit behan„delt, und die Hüftschmerzen verloren sich; sein übri„ger Körper wurde auch wieder frischer und gesunder „nach der Kur.“ Hecasons Krankheit schien also eine wahre Hüftschwindsucht zu seyn, wobey er ein abzehrendes Fieber, öftere Schauer und große Mattigkeit hatte. Man glaubte dem äußern Ansehen nach, seine Krankheit wäre vorüber; denn die verlornen Kräfte fiengen an sich wieder zu finden, und man vermuthete seine vollkommene Genesung: erfolgte denn aber diese auch wirklich? Hippocrates fährt in seiner Erzählung fort: „Endlich brach die

„Krankheit unten durch: es gieng eine große Menge „Galle von ihm, die der Grund seiner üblen Zufälle „gewesen war; er verlor Empfindung und Ver„stand, und mußte sterben.“ Die Krankheit hatte sich also gewissermaßen eine Zeit lang verborgen, und es war eine Zeit lang, als wenn sie gehoben wäre, so daß Hippocrates sich des Ausdrucks bedient: „Es „sahe aus, als wenn Hecason von dieser Krankheit „wieder aufkommen würde.“ Inzwischen aber gieng endlich die Materie der Krankheit durch den Stuhlgang fort, und Hecason mußte sterben. Dieses ist bey Schwindsüchtigen ein gewöhnlicher Zufall, daß ein auflösender Durchfall sie umbringt. Ich habe in den vorherigen Theilen meiner Abhandlungen viele Beyspiele von solchen Hüftschwindsuchten angeführt, die immer mit dem Tode des Kranken sich endigten. Ein solcher auflösender Durchfall, den man immer ein wenig beförderte, hatte den Eupolemon, dessen Geschichte oben S. 114 f. befindlich ist, umgebracht.

§. 8.

Wir haben aber Th. 3. Kap. 5. zwey deutliche Beyspiele angeführt, daß nicht alle Hüftschwindsuchten so ein trauriges Ende haben. Auch die junge Weibsperson, deren Krankheit Anlaß zu diesem ganzen Kapitel gegeben hat, welche auch auf eben die Weise, wie obgedachte beyde Personen, behandelt worden ist, nämlich mit einer Milchcur und mit China, befindet sich zur Zeit und bis hieher ganz wohl, und aus ihrem Geschwüre fließet nicht so gar viel Feuchtigkeit. Um aber auch diesen Ausfluß von Lymphe zurück zu ziehen, hat man ihr ein Fontanell gesetzt. Fürietzt ist sie fleischigt, stark an Kräften und verrichtet ihre schweren Arbeiten, ohne sonderlich müde zu werden, seit drey völligen Monaten. Ueberdem

sind die seifenhaften und sogenannten antiscorbutischen Kräuter, wenn man sie in Menge nehmen läßt, von vortrefflichem Nutzen, wo nur noch einige Hoffnung zur Zertheilung vorhanden ist.

Fünftes Kapitel.

Schlagfluß und Nervenkrankheiten.

§. 1. Die verschiedenen entfernten Ursachen des Schlagflusses, welche zu der einzigen nähern Ursache desselben Anlaß geben, werden nach Maaßgebung der bey Sectionen aufgefundenen Umstände an- und ausgeführt, wobey zugleich eine praktische Abhandlung von den heilbaren und unheilbaren Schlagflüssen vorkommt, und gezeiget wird, wie man nach richtiger Untersuchung der erörterten Ursachen den Grad der Gefahr bestimmen könne. §. 2. Untersuchung des Grundes, warum so oft entweder gleich mit oder nach dem Schlagflusse Lähmungen erfolgen: bey dieser Gelegenheit wird gezeigt, daß einerley nähere Ursache bey zehn Personen z. B. auch zehen verschiedene Krankheiten des Gehirns und der Nerven verursache. Folglich wird erforschet, was alle diese Krankheiten unter sich gemein und was jede Besonderes hat, und was endlich aus dieser Verschiedenheit für verschiedene Wirkungen entspringen. §. 3. Von allen diesen Arten ist jedoch, wie man findet, die Catalepsis unendlich verschieden. Wunderbare Geschichten dieser Krankheit werden erzählt, untersuchet, und größtentheils für unerklärlich angegeben. Bey dieser Gelegenheit ist auch eines und des andern von solchen Personen, die im Schlafe herumwandern,

gedacht (somnambuli). §. 4. Untersuchung der Frage, warum die Lähmung die Seite gegenüber trifft, wenn der Fehler im Gehirn nur auf einer Seite ist; durch Bemerkung des Gegentheils wird obiger Satz gewissermaßen eingeschränket. Von der Gehirnslymphe, und daß selbige nicht geliefert.

§. 1.

Es giebt einige Krankheiten, welche, so oft man sie auch gesehen und bey Untersuchung daran verstorbener Personen erforscht hat, dennoch, je öfter man sie untersuchet, immer mehr und mehr zur Vermehrung unsrer Kenntnisse in der Arzneykunst beytragen; worunter wir den Schlagfluß und die mit selbigem in einiger Verwandtschaft stehenden Krankheiten mit allem Rechte zählen. Wir wollen, um etwas Gründliches davon vorzutragen, zuvörderst verschiedene Krankengeschichten und Berichte, wie man daran verstorbene Personen bey der Zergliederung beschaffen gefunden, im Anfange dieses Kapitels erzählen.

1) Am 15ten April dieses Jahres starb im bürgerlichen Krankenhause eine Frau, deren Alter man auf hundert und zwey Jahre angab. Ich bat mir den Leichnam aus, um meinen Zuhörern daran zeigen zu können, wie veraltete Körper beschaffen wären; und der erfahrne ordentliche Arzt dieses Krankenhauses, Herr Erndl, machte uns von ihren vorherigen Umständen folgende Erzählung: Den Herbst zuvor hatte sie immer ein Fieber, und den Winter einen Durchfall gehabt; durch dienliche Arzneyen wurde sie zwar wieder zurecht gebracht, aber ihre Kräfte verfielen doch immer mehr und mehr, sie mußte beständig das Bette hüten, und mit Herzstär-

kungen erwärmet und beym Leben erhalten werden. Kurz vor ihrem Tode sagte sie: sehet! ich sterbe; man gab ihr eine Herzstärkung: ich bin froh, sagte sie, ich erhole mich wieder, und den Augenblick hörte sie auf zu leben. Wir wollen sehen, wie sie bey der Oeffnung in ihren innern Theilen beschaffen war!

Die Schmeerbauchsmuskeln waren zwar erstaunend dünne und schwach, alle übrige Muskeln und Sehnen aber am Oberschenkel, an der Wade, am Halse und Rücken ziemlich fleischigt, gedrungen, fett und so beschaffen, wie bey Personen von mittlern Jahren. Alle Eingeweide im Bauche waren von der besten Beschaffenheit, in der Brusthöhle gleichergestalt die Lungen ohne Tadel, das Herz und die grossen Blutgefäße so gesund, wie bey dem gesundesten Menschen von dreyßig Jahren. Ich fand also dasjenige nicht, was ich erwartet, und meinen Zuhörern zu zeigen sehnlich gewünschet hatte; ich fand aber etwas, woran ich nicht gedacht hatte. Im Hirnschädel nämlich, wo das ganze Gehirn keinesweges trocken, sondern völlig natürlich war, hatte sich unter der pia mater ein schwarzes dickes Blut auf der hintern, linken Hälfte des Gehirns dergestalt ergossen, daß es in selbigem ein Loch, eines Glieds tief, in der Breite und Länge, ausfüllte.

Dieses ist eine Gattung vom Schlagfluß, die lediglich vom Mangel der Lebensgeister herrühret, und dieser Frau schon vielfältigemal den Tod gedrohet hatte. Weil jedoch die Herzstärkungen ihre noch vorräthigen wenigen Geister theils ersetzt, theils erweckt hatten, verlängerte sich das Ziel ihrer Tage. Nunmehr aber drückte das ausgelaufene Blut auf die darunter liegenden Theile, (denn im Hirnschädel sind alle Oerter beständig ausgefüllt) und der Druck des geronnenen Geblütes auf der hintern Hälfte des Gehirns drängte in seinem ganzen Umfange die Substanz des

Gehirns von sich; dieses gedrängte Gehirn drückte wieder auf die benachbarten Theile, und so schien dieser Druck und die Pressung bis zu der medulla oblongata hingereichet zu haben: daher geschahe es denn, daß die wenigen Lebensgeister, die ihr schwaches Leben bis hieher immer noch erhalten und unterstützet hatten, beweglos wurden, und weil diese in ihrem Laufe gehemmet waren, erfolgte der Tod. Ob sich nun das Blut daselbst allmälig mochte gesammlet, oder neuerlich auf einmal ergossen haben, war ungewiß, doch wird sich aus dem folgenden sicherer ergeben, daß es kurz vor dem Tode in der Geschwindigkeit sich ergießen könne.

2) Am 19ten Februar überbrachte man mir aus eben diesem Krankenhause den Leichnam eines alten Mannes, der allezeit den Wein wie Wasser in sich gegossen und sich darinnen drey Tage vor seinem Ende dergestalt besoffen hatte, daß er in der Trunkenheit selbst vom Schlage gerühret wurde, und zween Tage darauf starb.

Die dura mater war gut und untadelhaft; die pia hingegen über und über anevrysmatisch und varicös, und dieses zwar nicht nur auf der Oberfläche, sondern auch zwischen allen Krümmungen und Wirbeln des Gehirns, und zwischen beyden Hälften des Hirns, am meisten aber in der Gegend der Schläfe. Der vordere ventriculus cerebri auf der linken Seite war dergestalt voller geronnen Geblüte, daß ein ordentlicher Eßlöffel voll darinnen stack; im rechten ventriculo aber war das Blut etwas flüßiger. Die pia mater über dem cerebello, besonders linker Hand, war eben so beschaffen, wie die pia mater auf dem cerebro.

Das Alcohol, oder der feine Weingeist, pflegt, wenn er im Blute umgetrieben wird, selbiges auszudehnen und zu verfeinern. Weil also die Säfte mehr

Raum einnehmen, dehnen sie die Gefäße aus; diese erweitern sich; und weil diese erweiterten Gefäße heftig gereizet werden, so wird auch ihre Wirkung in das Blut und die Bewegung der Säfte stärker und schneller. Erfolgt diese Veranlassung und daher entstehende Anspannung der Blutgefäße öfter, so werden die Gefäße dergestalt geschwächet, daß sie, wenn das Blut ordentlich und ruhig in denselben bewegt wird, nur ganz matt in das Blut wirken, und nur alsdenn, wenn wieder neuer Reiz verursachet wird, die Säfte gehörig umtreiben. Wir haben jetzt gezeigt, daß durch die öftere Verfeinerung der Säfte die Gefäße geschwächet werden: je öfter es folglich nothwendig ist, einen Reiz zu erregen, um die trägen Gefäße zu ermuntern, desto öfter vermehret eben diese Verfeinerung, welche die Gefäße ausdehnet, den Grund der Schwäche. Daher rühret denn endlich die traurige Nothwendigkeit, die Menge des Weins und Branntweins immer nach und nach zu verstärken, weil die gewohnte Menge die von Tag zu Tag schwächern Gefäße nicht mehr zu reizen im Stande ist. Davon wird der Mensch denn mit der Zeit so welk, daß er, der eigentlich das Bild Gottes seyn sollte, jetzt einem Bilde des Bacchus ähnlich siehet. Hierinnen lag denn der Grund, warum die Blut- und Pulsadern in der pia matre aneurysmatisch und varicös waren, welches, ohne daß die Gefäße zerspringen, gewissermaßen deshalber zu erleiden stehet, weil sie allenthalben eine gleiche Stütze und Auflage haben; aber in den ventriculis cerebri verhält es sich anders. Die unzähligen Gefäße der tunicae arachnoideae können in einem Augenblicke so werden, daß sie in das Blut nicht gehörig wirken können, wenn mehr Lymphe aus selbigen ausgesogen wird, als in sie hineinfließt. Oder wenn dieses nicht geschiehet, so können wenigstens die Gefäße, die in

einer beständigen Dunst oder Feuchtigkeit liegen, aus obangezogenen innerlichen Ursachen dergestalt geschwächet und erweitert werden, daß sie alsbald aufspringen: ungerechnet, daß die in diesen Theilen entstandene Schärfe eine scharfe Lymphe in die ventriculos cerebri hineintröpfeln läßt, welche diese Gefäße zerfrißt und leicht auflöset, und zerschmelzet. Und daher entstehet endlich die Ergießung des Blutes. Auf diese Weise drücken denn die vom Blute strotzenden ventriculi cerebri das Gehirn und die medullam oblongatam. Und nun können wir einsehen, wie eine einzige Unze Blut, welche sich innerhalb des Hirnschädels ergossen hat, von den Schriftstellern unter die Ursachen des Schlages mit Recht gerechnet wird.

3) Am 9ten August 1757 gieng ein Schneider, fünf und funfzig Jahr alt, der außer einen großen Schrecken, Verdruß und heftige Aergerniß gehabt hatte, frisch und gesund zu Bette. Als er den 10ten August erwachte, spürte er, daß er auf der ganzen rechten Seite geschwollen und gelähmet war, und zwar nicht allein am Schenkel, Fuß und Arme, sondern auch an der Wange und an der Zunge, so daß man ihm, wenn er sprach, nichts verstehen konnte. Man hatte ihm sogleich zur Ader gelassen, alle übrige Hülfsmittel angewendet, und dreyßig Bäder aus dem Baadner Wasser verordnet, die er auch wirklich genommen hatte. Dieses alles bewirkte so viel, daß die Geschwulst dieser Theile sich zwar setzte, und in den Schenkel einige Kraft zur Bewegung wieder kam; die übrigen Theile aber blieben nach wie vor gelähmet.

Am 9ten Junius 1758 sahe ich ihn zum erstenmale, und von diesem Tage an fieng ich an, ihn elektrisiren zu lassen. Es ist eben der Mann, von dem schon Th. 3. Kap. 6. n. 11. etwas stehet. Im

Monat Januar 1759 konnte er, so lange er im Bette lag, seinen Arm und die Finger völlig gut bewegen; wenn er aber außer dem Bette war, war alle Beweglichkeit weg. Das ist aber bey vielen Lähmungen so, wenn sie sich zu bessern anfangen. Der kleine Anfang einer Art von wiederkehrender Bewegung kann leichter wirken, wenn diese Theile im Bette einen gewissen Halt haben, als wenn außer dem Bette der Arm hängt, und die Muskeln auf einmal das ganze Gewicht des Arms tragen und aufheben sollen. Im Monat Junius wurde seine Sprache noch deutlicher, und er lernte den Fuß schon so weit bewegen, daß er ohne Stock im großen Hofe ohne Führer ganz allein herum gieng.

Als er aber den 9ten Junius um zwo Uhr des Nachmittags elektrisirt werden sollte, hatte er zwar dem Krankenwärter gesagt, es wäre ihm nicht recht wohl; wir aber wußten davon nichts, als bis er etwa den zehnten elektrischen Schlag bekam. Man führte ihn sogleich ins Bette, um ihn ein wenig ruhen zu lassen, und weil ich gern untersuchen wollte, was ihm eigentlich fehlte. Er beklagte sich über gewaltige Herzensangst, und in einer halben Stunde war er von allen Sinnen. Man öffnete ihm eine Ader, man setzte ihm ein Klystier, man legte Blasenpflaster an: aber alles vergebens. Er konnte drauf schon nichts mehr hinunterschlucken, man konnte ihm also keine Arzney mehr beybringen, und in vier Stunden war er todt.

Bey Oeffnung seines Körpers fanden wir, daß die dura mater auf der linken Seite des sinus falciformis mit dem Hirnschädel verwachsen, und daselbst dick und hart war. Auf der linken Hälfte des Gehirns, besonders seitwärts, war sie erstaunend varicös, auf der rechten Seite aber nur ein klein wenig. In eben der Gegend, wo die dura mater am

Hirnschädel anhieng, war sie auch mit der tunica arachnoidea und mit der pia matre auf das genaueste zusammengewachsen. Unter der tunica arachnoidea linker Hand an der vordern Seite der hintern Hälfte des Gehirns fand man viele schimmernde Lymphe, die hin und wieder röthlich aussah. Eben dergleichen gelieferte zitterichte Lymphe erblickte man auch am hintern Theile dieses Stücks des Gehirns, besonders zwischen den Krümmungen des Gehirns über der pia matre. Im übrigen schien ein schwarzes Blut alle Wirbel und Krümmungen des Gehirns im ganzen innern Haupte von einander abzusondern; und eben dieses sahe man auch, wenn man ziemlich tief in das Gehirn selbst hineinschnitt und große äußere Stücken abnahm. Der vordere linke ventriculus cerebri, oder der sogenannte obere, war nicht nur übernatürlich groß, sondern auch theils voll von röthlichen Wasser, theils voll von geronnenen Geblüte; der rechte darneben aber hatte seine ordentliche Weite und natürliche Lymphe. Der vierte war wieder zu groß und weit, mit einer Menge geronnenen Blute angefüllt, und ordentlich davon ausgedehnt, bis an das große Loch am Hinterhauptsbeine.

Diejenigen Mängel und Gebrechen, welche, wie eben jetzt erzählt worden, an der linken Hälfte des Gehirns gegenwärtig waren, sind zureichend, die Lähmung der rechten Seite daher zu erklären. Die Mängel, die wir am vierten ventriculo cerebri antrafen, scheinen gleichfalls hinlänglich zu seyn, den Schlagfluß, der so plötzlich den Tod verursachte, daher zu leiten. Bey der jetzt angeführten Krankengeschichte Nr. 2. habe ich beschrieben, wie es möglich sey, daß die Blutgefäße im plexu choroideo angefressen werden und zerspringen können, und daß nachher das darinnen steckende Blut sich in die vordern ventriculos cerebri ergieße. Eben diese Erklärung

läßt sich auch auf den vierten ventriculum anwenden, weil in selbigem auch eine Art von plexu choroideo ist. Ueberdem ergiebt sich aus der Erzählung seines Todes, daß diese tödtliche Ergießung plötzlich geschehen sey: vielleicht mochte er wohl bey der kurz zuvor genossenen Mittagsmahlzeit seinen Magen allzusehr überschüttet haben. Und deshalber hatte die große Pulsader, welche der aufgetretene Magen zusammendrückte, das Blut mit desto größerer Gewalt in die zarten Gefäße dieses plexus getrieben.

4) Am 6ten Julius 1759 habe ich ein Mädchen secirt, die über einen immerwährenden heftigen Kopfschmerz geklaget hatte: denn seitdem sie reden gelernt hatte, war dieses ihr beständiges Leiden gewesen. Besonders aber hatte sie einen Fleck angegeben, nämlich den hintern Theil des linken Auges, wo der Schmerz fast niemals aufgehöret hätte. Im übrigen war sie, nach ihres aufmerksamen Vaters, eines würdigen Wiener Arztes, Angabe, immer munter, thätig und lustig gewesen, hatte gesprungen und getanzet, und sich unaufhörlich beweget; man hatte auch niemals einen Husten oder Keichen, noch eine Mattigkeit an ihr verspüret. Sie starb, als sie sechs und ein halb Jahr alt war. Acht Tage vor ihrem Ende nahm man an ihr eine gewisse Abnahme ihres Verstandes und Gedächtnisses wahr, außerdem aber schien sie völlig gesund. Vier Tage zuvor, ehe sie starb, rührte sie der Schlag, und sie bekam Verzuckungen am rechten Arme: die letzten beyden Tage ihres Lebens hörten die Verzuckungen auf, und der Schlagfluß war es, woran sie ohne ein sonderliches Fieber ruhig verstarb.

Die dura mater war ohne Tadel, die pia hingegen über das ganze Gehirn überall varicös, und zwar im höchsten Grade. Im sinu longitudinali, gleich von der Stirne an, bis dahin, wo sie sich in

die sinus laterales theilet, stack ein weißer Körper, wie ein länglichter Wurm gestaltet. Eben dieser sinus hatte an zween verschiedenen Orten eine häutige Ausdehnung, die von der einen Seite desselben bis zur andern reichte, und gespannt war. Bey der erstern von diesen Ausspannungen war obgedachter weißer länglichter Körper in zween Theile gespalten, davon der eine über, und der andre unter dieser Ausspannung fortgieng; als aber diese beyden zertheilten Stücken längs dieser Ausspannung vorbey und hinter selbiger weggegangen waren, welches ohngefähr einen Raum von vier Linien betrug, giengen sie wieder zusammen: und nach dieser Vereinigung war er wie ein Wurm gestaltet, und gieng über die hintere Ausspannung, ohne sich wieder zu theilen, nachher ferner in beyde sinus laterales hinein. Aus dem obern ventriculo rechter Hand zogen wir zwo Unzen Wasser heraus: dieses war ungemein helle, ohne Geruch, gelieferte über dem Feuer nicht, und veränderte die Farbe des Veilchensyrups nicht im mindesten. Auch auf dem Grunde des Gehirns fanden wir Wasser, bis an das große Loch am Hinterhauptsknochen; ob selbiges aber bey Lebzeiten daselbst gewesen sey, will ich mich zu behaupten nicht eben unterfangen. Denn vielleicht mochten wir, als wir einen flachen Schnitt an dem lacunar sinus thaten, in diese Furche zugleich ein wenig mit geschnitten haben, und die da heraus springende Lymphe hatte sich allenthalben abwärts, folglich zwischen der dura matre und dem Gehirne hineinziehen können; und daher mochte zuverläßig mehrere Lymphe in den ventriculum geflossen seyn. Die ganze Lunge, so groß sie war, war aller Orten an die pleuram, an das Pericardium, an das Diaphragma, auch beyde Lungenhälften unter sich angewachsen. Dieses Zusammenwachsen nur gedachter Theile an einander war von jener Art sehr verschieden, die

man bey Brustkrankheiten findet, und die außerdem in der Todesangst vom Durchschwitzen eines dicken Blutwassers herrühret, wo man das Zusammenklebende mit dem Finger leicht von einander bringen kann. Es war ferner nicht etwa so beschaffen, daß eine neugewachsene zellichte Haut, die sich nicht übel aus einander ziehen läßt, da gewesen wäre, welche Art man oft antrifft: sondern alle diese in der Brusthöhle befindlichen Theile waren aller Orten so fest mit einander verwachsen, daß man sie nur mit viel Mühe und Geduld mit einem Messerchen aus einander zu machen im Stande war; an einigen Orten aber so genau, daß man eher ein Stück von der Lunge, als die beyden zusammengewachsenen Theile von einander schneiden konnte, und nirgends fester, als in der ganzen linken Brusthöhle.

Dieses Mädchen also starb nach einem Jahre lang ausgestandenen heftigen Kopfschmerzen am Schlagflusse innerhalb vier Tagen. Ich will mich hier mit Erzählung der großen Gebrechen in der Brust nicht lange aufhalten, weil schon seit geraumer Zeit solche Umstände zugegen gewesen waren, woher das Athemholen ungemein schwer und widernatürlich hätte seyn müssen; denn ich habe einen ähnlichen Fall schon im 2 Th. Kap. 8. angeführt: sondern ich wende mich vielmehr sogleich zum Schlagflusse. Der im sinu longitudinali befindliche Körper, welcher wie ein Wurm aussahe, war ein wahrer polypus. Dieses zeigte sich da am meisten, als die beyden Schenkel desselben an beyden Seiten der sinuum des Hinterhaupts herausgezogen wurden: denn hier fieng die weiße Materie dieses polypus an, vom Blute röthlich auszusehen, und blutige Fasern von sich zu geben. Ferner bestätigte es sich dadurch, daß es ein wahrer polypus war, weil dieser Wurm im Wasser sich so auflösete und schmolz, daß nicht

das Mindeste davon übrig blieb. Denn weil ich ihn einige Tage darnach erst reiflicher zu untersuchen mir vorgenommen hatte, hatte ich befohlen, daß man ihn in Wasser und nicht in Weingeist aufbewahren sollte, damit er nicht so klein würde, wenn er sich etwa zusammenzöge: ich bedauerte aber, als ich ihn in obiger Absicht am vierten Tage aus dem Wasser herausnehmen ließ, daß fast gar nichts mehr davon zu finden war. Ich habe auch bereits im 1sten Theile dargethan, daß es die Art der im menschlichen Körper erzeugten Polypen sey, daß sie im Weingeiste sich halten, im Wasser aber zergehen und verschwinden. Mochte wohl vielleicht dieser polypus durch den Druck zwischen den sinubus entstanden seyn, wie ich Th. 2. Kap. 7. an verschiedenen Beyspielen gezeiget habe? Vielleicht; aber ich habe nachher bey der Untersuchung eines Leichnams am jüngstverflossenen 2ten October gelernet, daß auch eine Menge Polypen sich erzeugen können, wenn gleich kein Druck des Blutes vorhanden ist. Ein funfzigjähriger Mann, der dreyzehn Jahr an einer arthritide anomala dergestalt zugebracht hatte, daß sich in seinen Gelenken eine ordentliche kalkartige Materie befand, und er von den schrecklichsten Paroxysmen völlig abgezehret war, litte seit drey Jahren zum öftern die heftigsten Anfälle von Bleykolik, ließ bey jedem Harnen eine Menge schweres Eiter seit vier Monaten von sich, und starb endlich an einer Abzehrung im Krankenhause. Die aorta und vena cava, die vasa iliaca, die arteria carotis und die subclavia, die vena jugularis u. s. f. waren übernatürlich ausgedehnt, und in selbigen fand sich eine dünne zarte Saite, die eine Art von Polypus, und im Durchmesser in der größten Pulsader kaum dicker als eine, in der größten Blutader aber kaum dicker als zwo Linien war: das Nämliche war auch im sinu falciformi zu sehen. Hier war gewiß nirgend ein

Druck des Blutes, sondern vielmehr allenthalben die größte Leere, und gleichwohl überall Polypen. Auch im Kopfe war kein Druck vom Blute gewesen, weil in den Gefäßen des Kopfes beynahe gar kein Blut, ausgenommen in der dura matre auf der linken Seite, und überdem die vordern ventriculi so leer waren, daß sie, trotz ihrer Größe, kaum ein Quentchen Wasser, das am Feuer auf keine Weise gelieferte, gaben. Es ist also der gegenwärtig beschriebene Polypus bey diesem Mädchen theils von dem Drucke des Blutes, theils von der Stockung desselben entstanden: und die Ursache ihres immerwährenden Kopfschmerzes waren vermuthlich die varicösen Blutadern; wie wir denn in solchen Schriften, wo seltne Bemerkungen gesammlet sind, dieses als eine Ursache heftiger Kopfschmerzen angegeben, und durch Beyspiele dargethan finden.

Ferner lernen wir daraus, wie es komme, daß die Schlagflüsse mehrentheils tödtlich sind. Hat der Druck vom Wasser oder Blute die näheste Ursache hervorgebracht, so ist, wenn die Krankheit gehoben werden soll, erforderlich, daß theils alles ausgetretene Blutwasser eingesogen, theils das sich ergossene Blut durch Wärme und eine Art von Kochung in die Verfassung gesetzt werde, daß es wiederum eingesogen werden kann. Aber zu diesem Einsaugen und der Art von Kochung erfordert die Natur eine gewisse Zeit. Wenn ein hinlänglicher Umtrieb durch die weniger zusammengedrückten Theile während der Zeit geschiehet; wenn die weniger gepreßten Theile von der Menge der zufließenden Theile nicht überhäuft und gleichsam ersticket werden, weil sie durch die noch mehr gedrückten unmöglich durchkommen können: so ist Hoffnung vorhanden, daß der vom Schlage Getroffene entweder vollkommen genesen, oder doch wenigstens vorjetzt nicht sterben werde. Ist aber das Ge-

gentheil vorhanden, so ist der Tod unausbleiblich. Ja vielleicht wird das Ausgetretene zuweilen zwar eingesogen, aber das zerfressene Gefäß läßt immer wieder neue Feuchtigkeit auslaufen, und die näheste Ursache des Schlages ist abermals gegenwärtig. Daraus läßt sich erklären, wie ein Schlag, der am Ende dennoch den Tod nach sich ziehet, in wiederholten Anfällen ausbrechen kann.

Verbinden wir hiermit die von andern Umständen herrührenden nähesten Ursachen des Schlages, z. B. von der Vollblütigkeit, von zusammengeflossenem unreinen Blutwasser, von Quetschungen u. d. g. so ergiebt sich augenscheinlich, daß die von dem großen Boerhaave angepriesene Methode der Revulsion die außereinzige sey, welche bey dergleichen Schlagflüssen Nutzen schaffen könne: aber wir müssen zugleich aus der fleißigen Erwägung der nähesten Ursachen den Schluß machen, daß keine Idee schädlicher seyn könne, als Brechmittel dabey verordnen zu wollen (und ich wünschte von ganzem Herzen, daß sich diese Methode, Brechmittel zu geben, nicht so sehr auf das Ansehen eines Sydenham stützen und berufen könnte), weil durch die Wirkung des Brechmittels der Trieb der Säfte nach dem Kopfe zu gewaltig vermehret, folglich auch die näheste Ursache der Krankheit zugleich mit vermehret, und oft unüberwindlich gemacht wird.

Wenn aber die Revulsionsmethode völlig angewendet werden soll, so muß dem Kranken das Hinunterschlucken nicht schon schwer werden, wie doch bey Personen, die vom Schlage betroffen worden sind, öfters geschiehet: denn diese zurückziehenden Mittel müssen in großer Menge eingenommen werden. Weil jedoch viele von solchen Kranken schlechterdings gar nichts schlucken können, so ist dieses abermals ein neuer Grund, warum dieser traurige Zufall unbe-

zwinglich ist. Hier in diesem Falle sieht es schlimm aus, man betrachte die Krankheit theils in Ansehung der nähesten Ursache, theils in Ansehung ihrer Wirkung.

Diejenige Art vom Schlage endlich, welche aus einem Mangel nicht sowohl des Blutes, als vielmehr der aus dem Blute ausgearbeiteten Materie, woraus jene zarte Feuchtigkeit, der sogenannte Lebens- oder Nervensaft, bereitet wird, ingleichen diejenige Art vom Schlage, die von einem kalten schleimichten Blute entspringet, erfordern eine langweilige Cur, wenn die Grundursachen derselben gehoben, und die Säfte hinlänglich verbessert werden sollen. Folglich raffen die erwähnten Gattungen vom Schlage den Menschen eher weg, als die Lebensgeister ersetzet, oder der kalte zähe Schleim aufgelöset und beweglich gemacht werden kann.

§. 2.

Wie geht es wohl zu, daß auf den Schlag so öfters entweder Lähmungen erfolgen, oder davon verursachet werden? Antwort: Die Ursachen der Lähmungen, der fallenden Sucht, des Schlagflusses, der Schlafsucht, der Verzuckungen und andrer Krankheiten des Gehirns, sind einerley, wenn man sie untersuchet. Ich will dieses also verstanden wissen, daß, obwohl die nähesten Ursachen dieser verschiedenen Krankheiten öfters deutlich gefunden werden, selbige doch auch eben so vielmals unordentlich unter einander verwirret sind, so daß das in den vordern ventriculis steckende überflüßige Blutwasser bey einem den Schlagfluß, bey dem andern die fallende Sucht, und bey dem dritten Lähmungen verursachet hat.

Ich habe in dem Leichnam eines Rechtsgelehrten, als ich ihn secirte, gefunden, daß die Verstopfung,

oder vielmehr das Zusammenwachsen derjenigen Blutgefäße, welche das Blut aus den innern Theilen des Kopfes in den sinum longitudinalem, der statt einer Ader dient, zurückführen, und der Ausfluß einer dicken Lymphe unter der pia matre die erschrecklichste chronische fallende Sucht, die endlich in eine hitzige Krankheit ausartete, und ihn umbrachte, verursachet hatte; und in andern Schriften lieset man, daß eben diese Ursachen einen unheilbaren Schlagfluß erreget haben. Man lese hierüber des Boerhaave Kapitel vom Schlagflusse, und des Herrn Baron van Swieten Erläuterungen darüber, ferner den Hildan, Borell, Tulpius, Schenck, Bonet, Manget und andre nach; wie oft findet man nicht in den Schriften dieser Männer, daß eine und eben dieselbe bey Sectionen entdeckte Grundursache bald diese bald jene von obbemeldeten Krankheiten hervorgebracht habe?

Wenn dem also ist, so folget daraus 1) der Schluß, daß einerley Ursache, z. B. eine Anhäufung von verdorbenem Blutwasser in den ventriculis cerebri, nach der Verschiedenheit des Druckes selbst, nach Beschaffenheit der Stärke des Drucks, der mehr auf diesen, als einen andern Theil des cerebri oder cerebelli gehet, nach der verschiedenen Größe des Widerstandes des gedruckten Theiles, und der Stärke des Druckes gegen einander, sehr verschiedene Wirkungen hervorbringe.

2) Wir begreifen ferner, daß einerley Ursache in Betracht der Wirkungen veränderlich, ja vollkommen verschieden werden könne, je nachdem die Menge der ausgetretenen Flüßigkeit groß oder klein ist, sich mehret oder mindert; ferner je nachdem die gedrückten Theile weniger oder mehr dadurch in ihrer natürlichen Lage und Ordnung gestöret werden, oder sonst Schaden leiden; je nachdem auch der Druck selbst verschieden ist, und sich einen neuen Weg zu andern

Gegenden des Gehirns zu machen sucht; und je nachdem endlich das Verhalten, die Behandlung und Lebensordnung des Kranken bald gut, bald schlecht ist. Wir dürfen uns, wenn wir dieses alles wohl erwägen, in der That nicht sonderlich wundern, daß eine und eben dieselbe Ursache, unsres Bedünkens, verschiedene Wirkungen, und die verschiedensten natürlichen Ursachen völlig einerley Wirkung hervorbringen.

3) Wir können gewissermaßen einsehen, aus was für Grunde alle diese Krankheiten, die sich aus den Säften erzeugen, und daher rühren, auch aus dem Mangel der Säfte entstehen können. Denn wenn das Gehirn dergestalt zusammenfällt, daß die Säfte ihren Umlauf darinnen nicht mehr haben können, so erfolgt der Schlagfluß durch den Mangel der Säfte. Fällt es nur an einigen Orten zusammen, und bleibt in den benachbarten Theilen der Weg noch so ziemlich offen, daß der Umlauf der Säfte noch freygenug geschiehet, so äußern sich Vorboten und Besorgnisse eines Schlagflusses, oder bald weniger bald mehr vollkommene Lähmungen. Wenn endlich diese zarten Gefäße in einem Augenblicke durch den Einfluß des Blutes so viel Kraft bekommen, daß sie es annehmen, in dem andern Augenblicke aber so zusammenfallen, daß keine Säfte hineindringen können, so erfolgen nothwendig Verzuckungen.

4) Man begreift auch auf diese Maaße, warum durch eine richtige Vergleichung der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit aller dieser Krankheiten die Aerzte sich die allerlebhafteste Vorstellung von selbigen machen können, dergestalt, daß ein durch den Druck des Blutes verursachter Schlagfluß alle innere Theile des Hauptes, einen so stark als den andern, zusammendrücket; ferner daß eine solche Stockung, woraus eine Lähmung entstehet, nur einige Fasern drücket, die

der Stoff und Ursprung einiger Nerven sind; endlich daß die Stockung, welche zur fallenden Sucht oder Verzuckung Anlaß giebt, in einem Augenblicke mit Heftigkeit wirkt, und die schrecklichen Krämpfe und Spannungen verursachet, im andern Augenblicke, wenn das Gehirn gleichsam zu sehr von Säften strotzet, mit aller Gewalt zurückgetrieben wird. Es ist die fallende Sucht daher in der That eigentlich ein abwechselnder Schlagfluß und eine zu starke Bewegung; und wenn diese zu heftige Bewegung aufhört, erfolgt ein schlagflüßiger Schlaf, wodurch die Krankheit gleichsam gekocht wird, wenn der Anfall heilbar ist, wenn er aber unheilbar ist, sich in einen tödtlichen Schlagfluß verwandelt, woran der Kranke draufgehen muß.

§. 3.

Von diesen Regeln weichet nur die catalepsis ab. Um sich von dieser Krankheit richtige Begriffe machen zu können, muß man schlechterdings die ganze Geschichte nachlesen, welche der Herr Baron van Swieten ad §. 1086. Aph. Boerh. aus den Act. Reg. Scient. Par. ann. 1742. erzählt. Denn erstlich beschreibt er die wahre Beschaffenheit der catalepsis mit allen ihren schrecklichen Erscheinungen. Jedoch ist dabey zu merken, daß in allen von dergleichen Personen erzählten Geschichten alle verschiedene Beobachter etwas besonders, einer vor dem andern, bemerken, und daß daher das Bild dieser Krankheit auf so verschiedene Weise gemacht zu werden pfleget; wiewohl wir gestehen müssen, daß in allen Beschreibungen einer wahren catalepsis dasjenige, was eigentlich den Charakter dieser Krankheit ausmachet, zu einer gewissen Zeit gegenwärtig seyn muß, außerdem sind die Veränderungen bey dieser Krankheit sehr wunderbar.

Die Person, deren Geschichte in obangeführter Stelle beschrieben ist, wurde nach einiger Zeit eine Nachtwandlerinn; nachher veränderte sich ihre Krankheit auch darinnen, daß sie dabey viel schwatzte, unter einander redete, sung, träumte, und wenn sie herumgewandelt war, wieder zu Bette gieng, sich zudeckte, ihre Sinnen abermals verlor, und nach einer Viertelstunde wieder zu sich selbst kam und den Anfall von der Katalepsie überstanden hatte. Um aber desto besser zu zeigen, wie eigentlich diese Krankheit beschaffen sey, will ich einen Fall davon anführen, den ich mit Augen angesehen habe.

Ein Mädchen von zwölf Jahren, welche kalter Natur und voller Schleim war, bekam die Katalepsie alle vier und zwanzig Stunden zwey- bis dreymal, und zwar beynahe einen ganzen Monat hinter einander. Diese Katalepsie mochte sie befallen in welcher Stellung des Körpers sie war, sie mochte liegen, stehen, gehen, kauen, Speise oder Trank zum Munde führen, so blieb sie allezeit in der nämlichen Stellung, es mußte denn jemand Fremdes etwas daran ändern. Diese ihre Krankheit war kaum acht Tage also beschaffen, als sie sich jählings veränderte. Sie sprach vorhin während der Anfälle nicht ein Wort, sondern war ganz still; nunmehr aber hörte sie gar nicht auf mit plappern, und sprach so hastig, als nie bey gesunden Tagen, aber doch deutlich und ordentlich. Ich bin oft zugegen gewesen, wenn ihre Anfälle kamen, und habe sie die Psalmen Davids nach den Melodien, welche die Protestanten, in deren Religion sie von Kindheit auf unterrichtet worden war, haben, singen hören: sie sung genau nach den Noten und machte keinen einzigen Fehler, wie die Umstehenden, die Kenntniß davon hatten, mich versicherten. Ferner habe ich gehöret, daß sie den Katechismus herbetete, den sie auswendig gelernt hatte,

nebst vielen Sprüchen aus der heiligen Schrift, welche bey jeder Frage dabey standen, und sich darauf bezogen. Weil sie bey jedem Spruche das Buch, worinnen er stand, das Kapitel und den Vers zugleich mit angab, so erstaunte ich, als ich sogleich im Katechismus darnach sahe, daß alles bis auf den Buchstaben richtig war. Aber damit war es noch nicht alle. Sie hielt gewaltige Strafpredigten über die Laster der Menschen, und bey Gelegenheit obgedachter Fragen und Sprüche zog sie auf die Ehebrecher und Hurer los, besonders aber auf einen Witwer, der in ihrer Nachbarschaft wohnte, daß er sich in seinem Hause ein Kebsweib hielte. Dieser war, um ihren Anfall zu sehen, in Person hieher gekommen, und hörte also die Lobrede, die sie auf ihn hielt, mit an; er stand aber so, daß sie ihn keinesweges hatte sehen können. Man hat sich Mühe gegeben, da theils die Ihrigen, theils besonders ich, in der Vermuthung waren, es stäcke ein Betrug dahinter, allerhand Versuche zu machen und sie zu probiren; wir fanden aber nicht die mindeste Anzeige davon. Bald kratzte ich sie auf ihrer zarten Haut mit den Nägeln dergestalt, daß man die Spuren davon viele Tage nachher noch sahe; bald hielt ich ihr das Licht fast ganz an die Augen, zu sehen, ob man etwa eine Bewegung darinnen spüren könnte, bald stach ich sie hier und da mit einer Stecknadel, so daß das Blut nachgieng, aber alles vergebens. Indessen so oft ich während dem ganzen Paroxysmus die Lage eines Arms oder Fußes, einer Hand, eines Fingers oder des Kopfes veränderte, so blieb dieser Theil die längste Zeit, so wie ich ihn gelegt hatte, fest stehen, und zwar dergestalt, daß ein gesunder Mensch nicht wäre vermögend gewesen, diese gespannte Lage so lange auszuhalten. Man gab ihr gute Arzneyen, welche ihr schleimichtes,

schlaffes kaltes Temperament änderten, und sie wurde vollkommen hergestellet.

In dieser Krankheit zeigte sich also etwas ganz Unbegreifliches: auf der einen Seite schien die Mitwirkung und Gemeinschaft zwischen dem Körper und der Seele völlig aufgehoben zu seyn, weil ihre Empfindungsnerven von gar nichts gerührt zu werden schienen; auf der andern Seite schien es, als ob nicht alle Gemeinschaft zwischen Leib und Seele aufgehöret hätte, weil sie vernünftige Schlüsse machte, und vieles vollkommen ordentlich auswendig hersagte, auch ihre Sprache, wozu doch unendlich viel Theile des Körpers erforderlich sind, vollkommen brauchen konnte. Doch ist außerdem noch etwas Merkwürdiges dabey zu beobachten. Die zur Bewegung bestimmten Nerven sind hier nicht so beschaffen, wie bey gelähmten Personen, wo die Gemeinschaft der Nerven mit dem im Gehirn befindlichen Ursprung aller Empfindungsnerven gänzlich abgebrochen ist. Denn bey Lähmungen wird der betroffene Theil welk und unbeweglich, verliert auch öfters alle Empfindung: bey der Katalepsie aber bleibt der Körper in der Verfassung, wie er beym Anfalle war, der Kranke mag nun gesessen, gestanden, gegessen, getrunken haben, oder in jeder Stellung gewesen seyn in welcher er nur wolle. Es ist also zwar keine Lähmung, es ist aber doch auch keine Beweglichkeit. Und was ist es denn sonst? Es ist eine Fortsetzung des Zustandes, der in dem letzten Augenblicke einer ordentlich guten Bewegung vorhanden gewesen war; und dieser erhält sich in demjenigen Theile, der zuletzt beweget wurde. Ja sogar, wenn jemand von den Umstehenden eine Veränderung in dieser Lage des Kranken vornimmt, und ihn in eine andre bringt, daß dabey andre Muskeln schlechterdings wirken müssen, so ist es beynahe so, als ob aus dem allgemei-

nen Sensorium diese neu bewegten Muskeln neue Kräfte bekämen, sich in dieser Lage auf die hartnäckigste Weise beständig zu erhalten.

Was an dem Körper bemerket wird, eben dieses können wir uns von der Seele vorstellen. Denn wie oft hat es sich nicht gezeiget, daß der letzte mit Worten ausgedrückte Gedanke, vor dem Paroxysmus, unveränderlich eben derselbe bleibt, und denn, wenn der Paroxysmus vorbey ist, er mag so lange er will gewährt haben, der erste ist, den ein solcher Mensch hat, und mit Worten ausdrücket! Daß also in Wahrheit, gleich wie die Muskeln, wenn von den Umstehenden in der Lage des Körpers des Kranken nichts geändert wird, bis nach überstandenem Paroxysmus unveränderlich in der Richtung bleiben, wie sie unmittelbar vor dem Paroxysmus sich befanden, gleichergestalt auch die Eindrücke der Ideen, und die daher rührenden Gedanken, die vor dem Anfalle die letzten waren, unverrückt stehen bleiben. Wie es also das Ansehen hat, so wird diese ganze Zwischenzeit der Seele unbewußt zugebracht, so daß die Gedanken der Seele, die Sprache, womit selbige ausgedrückt werden, die neue Lage und Bewegung der Muskeln, die von den Umstehenden gemacht worden ist, von der Seele nicht bemerkt, und vom Gedächtnisse nicht behalten zu werden scheinen. Diese Zwischenzeit wird so völlig aus dem menschlichen Leben herausgerissen, daß der erste Gedanke und die erste Bewegung nach überstandenem Paroxysmus dergestalt mit den letztern vorhergehenden zusammenhängen, als wenn beyde nur ein Ganzes ausmachten, das nie von einander getrennet gewesen wäre.

Die Nachtwandler haben verschiedene Aehnlichkeit mit solchen Kranken; in einigen Stücken ist aber doch ein Unterschied zwischen beyden. Der Einfluß

und die Mitwirkung des Körpers in die Seele ist zwar hier gleichfalls unterbrochen, aber die Seele hat noch einen Einfluß in die Muskeln, die zum Gehen und Bewegen der Füße gehören. Ja weil manche sich sorgfältig in Acht nehmen, daß sie nicht an Tische, Stühle und andre im Wege stehende Körper anlaufen, und das noch dazu im Finstern, so scheint ihr Gefühl vorzüglich stark zu seyn, und die Seele ihren Einfluß in so weit zu haben, daß sie ihnen räth, auf die Seite und den im Wege liegenden Dingen aus dem Wege zu gehen.

Hier hört unsre physiologische Kenntniß auf: denn wir wissen freylich eigentlich nicht genau, in welcher wundersamen Gemeinschaft unser Körper und die Seele mit einander stehen. Uns sind diejenigen Theile, mittelst welcher diese Gemeinschaft statt hat, gänzlich unbekannt; uns ist unbekannt, auf was Weise diese Theile einander berühren, bewegen, Bewegungen verursachen, und selbige wiederum beruhigen. Ueberhaupt wissen wir zwar, daß es nothwendig sey, daß der Muskel und die zu ihm gehörigen Gefäße vollkommen gut und offen seyn müssen; wir wissen, wie sie in diesem guten Zustande aussehen; wir kennen die Beschaffenheit eines guten Nerven auf seinem ganzen Wege; wir wissen die ganze Gegend, worinnen wir glauben, daß der Mittelpunkt aller unsrer Empfindungs- und Bewegungsnerven befindlich sey: aber unsre Meynungen sind unendlich vertheilt und unterschieden, wenn wir die wechselseitige Zusammenstimmung aller dieser Theile und Handlungen, und ihr Vermögen zu wirken, erklären, und können es dennoch nicht einsehen, noch erklären, wie es geschehe. Daß die Nerven hohl sind, daß ein gewisser Saft darinnen sich bewege und laufe, lehret man in den Schulen der Aerzte: ob aber eins von beyden wirklich andem sey, hat noch kein Sterblicher auch

mit dem allerschönsten Vergrößerunsglase jemals sehen oder andern zeigen können; auch scheinen gewisse Handlungen der Muskeln in unserm Körper vorzugehen, die wir nach den angenommenen Grundsätzen zu erklären nicht im Stande sind. Daher sagt der Cardinal Polignac in seinem Antilucrez S. 158. von diesem allen sehr philosophisch:

„Uns ist größtentheils unbekannt, was für Be„wegungswerkzeuge in uns wirken, und auf was für „eine kunstreiche Weise selbige zu regieren sind: es „hilft uns auch nichts, wenn wir es wissen; denn es „ist schon zureichend, daß man sich bewegen will, so „kann sich ein jeder, der Kluge sowohl als der Dumme, „bewegen.“

Und S. 187.

„Denn meine Seele ist mit sich selbst unbe„kannt, und ich weis nicht, was sie für ein Wesen „ist, wie ihre Wirkungen, die schneller als der Wind „sind, regieret werden, woraus sie bestehe, und wie „wunderbar sie geschaffen sey. Ich sehe aber, wenn „sie will, so wirkt sie in meinen Körper und bewegt „seine Masse nach ihrem Gutbefinden, macht, daß „meine Glieder nach ihrem Befehl bald das bald je„nes verrichten. Das ist gewiß und deutlich, daß „die Bewegung unsers Körpers von dem Willen un„srer Seele abhängt: weil sie aber selbige oft unwis„send verursachet,“ (nicht unwissend, daß die Bewegung, die sie verlanget, wirklich geschehe, sondern wie und auf was Weise sie geschehe,) „so folgt dar„aus unleugbar, daß eine wirkende Ursache, die alle „unsre Bewegungen regiert, da seyn müsse.“

Und auf der 358sten Seite:

„Endlich kann auch unser Geist an und für sich „selbst weder von irgend einem Körper berühret wer„den, noch auf irgend eine Weise den mit ihm ver„bundenen Körper reizen oder zu etwas antreiben.

„Woher rühret also die Kraft, oder wo ist sie, wel-
„che diese wechselseitigen Bewegungen gegen einan-
„der verursachet? und daß, wenn gewisse Bewe-
„gungen im Körper entstehen, unser Geist davon
„Nachricht und Kenntniß hat, und gewisse Begier-
„den in ihm aufsteigen? und daß, wenn unser
„Geist gewisse Ideen und Begierden hat, dar-
„aus Bewegungen entstehen, und dem Körper mit-
„getheilet werden? Und was für ein Band verknü-
„pfet also diese doppelten Wesen? Denn was ge-
„theilte Wesen verbinden soll, das muß nothwendig
„zu beyden gehören: so verbindet ein Band unsre
„Hände, der Zaum Thiere, die an einem Wagen
„ziehen; so umschließet der Weinstock den Ulmen-
„baum; so wird aus zusammengewirkten Fäden ein
„Tuch. Wenn aber der Körper das Band wäre, wie
„kann er den Geist fesseln? und wenn es unser unkör-
„perlicher Geist wäre, wie kann er sich mit unsern
„Gliedern verbinden? Nichts bleibt uns zu denken
„übrig, als daß allein der Wille des Unendlichen
„diese beyden Theile des Menschen genau mit einander
„verknüpfet hat."

§. 4.

Ehe wir aber diese Materie beschließen, ist es nöthig, eine schwere Frage, die die Nerven betrifft, aufzuwerfen. Wie kann man nämlich von den in der linken Hälfte des Gehirns in der obigen Geschichte eines Schneiders angemerkten Mängeln und Fehlern die Lähmung, die ihn auf der rechten Seite traf, herleiten?

Es ist in der That schon in den ältesten Zeiten vom Hippocrates, nachher aber von andern, besonders vom Hildan, angemerkt worden, daß, wenn eine Hälfte des Gehirns fehlerhaft und gedruckt ist, die

entgegengesetzte Seite des Körpers gelähmet wird. Weil man diesen Fall schon so ungemein oft bemerkt hatte, so hat schon vor sechszig Jahren der gelehrte Pouparz in Act. Acad. Reg. Sc. Par. behauptet, daß die Markfibern des Hirns sich kreuzten, und wenn sie aus dem Hirnschädel herauskämen, nach den gegenüber befindlichen Seiten des Körpers zu giengen. So pflegte auch der große Petit, (in einer Schrift, die den Titel führet: Lettres d'un Medecin) ingleichen Valsalva und andre, vorzüglich aber der große Zergliederer Sanctorini in Venedig obs. an. cap. 3. §. 12. pag. 61. Edit. Leyd. der einige Menschengehirne, die sich zu Beobachtung dieser Erscheinung vorzüglich gut schickten, unter seine Hände bekommen hatte, vornehmlich an drey verschiedenen Orten dieses Kreuzen der Markfibern deutlich zu zeigen: nämlich an dem vordern und hintern Rande der protuberantiae annularis, und besonders am untersten Theile des caudicis medullaris, wo es sich in die medullam spinalem verwandelt. Man sehe ferner davon Hist. Acad. Reg. Sc. Par. ann. 1742. in 8. pag. 53. nach. Ich habe in diesen Tagen ein etwas trocknes Gehirn bekommen, und mir kommt es vor, als wenn ich an den bemerkten Orten eben dieses Kreuzen der Markfasern bemerkte. Wenn die Krankheiten, die von Fehlern im Gehirn entstehen, in der That beständig auf die entgegenstehende Seite wirkten, und es eine ausgemachte Gewißheit wäre, daß die gegenüber befindlichen Theile allezeit dabey litten, so hätten wir die aufgeworfene Frage vollkommen beantwortet, wenn wir dieses Durchkreuzen deutlich gezeiget hätten: aber die Sache verhält sich nicht völlig also, sondern es äussern sich vielmehr hierbey viele und große Schwürigkeiten.

1) Wir finden in den schon oft angezogenen Schriften der Aerzte, die seltne Fälle aufgezeich=

net haben, unzählige Geschichten, wo z. B. das Gehirn auf der rechten Seite mangelhaft, die linke Seite des Körpers gelähmt, und die rechte in Verzuckungen befangen war.

2) Wo die nämliche Seite, die im Gehirn fehlerhaft, auch am Körper gelähmt war, und die Seite gegenüber Verzuckungen hatte.

3) Wo der Fehler des Gehirns und die Lähmung auf einer Seite, und auf keiner Seite des Körpers Verzuckungen zu spüren waren.

4) Wo auf eben der Seite die Verzuckungen sich äußerten, die im Gehirne gelitten hatte, und kein Theil des Körpers gelähmet war, wie bey dem Mädchen (s. oben).

5) Wo die Lähmung und die Verzuckungen eben die Seite betrafen, die im Gehirn fehlerhaft gefunden wurde.

6) Wo die Verzuckungen allgemein, und die rechte Seite gelähmet war, sich aber bey der Untersuchung ausgewiesen hatte, daß der Grund der Krankheit im ganzen Gehirne lag.

Bey dieser Gelegenheit will ich erzählen, was ich nur neuerlich bey der Zergliederung eines Gehirns gefunden habe. In dem Kopfe desjenigen Knaben, dessen Geschichte oben befindlich ist, war die ganze pia mater über und über varicös, und hieng beynahe an allen Orten, sowohl auf der Oberfläche als in den gyris cerebri, mit selbigem zusammen. Ueber dieser Haut befand sich eine gallerichte durchsichtige Lymphe. Diese Umstände waren auf beyden Hälften des Gehirns vollkommen einerley. Denn in dem ventriculo dextro superiore fand man eine Unze Lymphe, die über dem Feuer nicht geronn: es war aber ungewiß, ob das Begreifen und Drücken der andern Hälfte, die noch nicht durchschnitten war, nicht etwa das Wasser aus dem linken ventriculo in den rechten,

den wir untersuchten, mochte herüber gezogen haben. Denn wenn man in den einen ventriculum Wind einbläst, so dringt er öfters in den andern, so daß an dem Orte, wo sie beyde an einander treffen, nämlich in der Mitte, und wiederum vor dem Flecke, wo die nervi optici über die beyden thalamos weggehen, diese beyden ventriculi eine gewisse Gemeinschaft mit einander zu haben scheinen. Ja wenn bey dieser Gelegenheit der Widerstand gehoben ist, der von dem ventriculo cerebri, den man untersüchte, herrührte, so kann das Gewicht des über dem andern ventriculo verbliebenen Gehirns den darunter liegenden ventriculum zusammendrücken, wozu der Druck der Hand desjenigen, der die Untersuchung macht, auch das Ihrige mit beyträgt; und auf solche Art kann sich der darunter liegende ventriculus ausleeren, weil die Lymphe oder Feuchtigkeit, die in beyden ventriculis stack, nicht mehr das Gleichgewichte, wie vorher, hält. Wollte vielleicht hier jemand einwenden, man würde folglich auf diese Weise niemals von der Menge der Lymphe, die in einem ventriculo cerebri vor dem andern befindlich wäre, ein sicheres Urtheil fällen können, noch im Stande seyn, die Ursache der Krankheit daher zu leiten, so antworte ich darauf: es giebt auch deutliche Fälle, wo man ein richtiges und sicheres Urtheil zu fällen vermögend ist. Denn in einem obigen Falle haben wir gesehen, daß der wassersüchtige ventriculus zwey- bis dreymal gröfser und weiter als sein Nachbar worden war; und es scheint daher zwischen diesen beyden gewiß keine Gemeinschaft gewesen zu seyn, folglich war es auch sicher und gewiß, daß dieser ventriculus cerebri wassersüchtig gewesen seyn mußte. Wenn ferner die Lymphe sehr zähe ist, so ist es auch nicht wahrscheinlich, daß die ventriculi in einer Gemeinschaft mit einander gestanden haben sollten. Folglich giebt es Fälle,

woraus man nichts, und andre, woraus man vieles schließen kann. Ferner hatte dieser Knabe den Tag vor seinem Ende Verzuckungen im ganzen Körper gehabt, und war auf der ganzen rechten Seite völlig gelähmet worden. Wenn wir nun sagen, daß besonders der rechte ventriculus cerebri bey selbigem wassersüchtig gewesen sey, und das Gehirn auf eben dieser Seite gedrücket habe, so finden wir, daß auch die Lähmung die nämliche Seite betroffen hatte: läugnen wir aber die Richtigkeit dieser Folgerung, so erweiset sich dadurch. wenigstens dasjenige, was ich jetzt Nr. 6. gesagt habe.

Aus allem Bisherigen fließet zwar, daß es Fasern im Gehirn gebe, welche sich durchkreuzen, und daß es eine Folge dieses Durchkreuzens sey, daß die Nerven auf der Seite gegenüber von der Lähmung oder Verzuckungen betroffen werden; daß aber gleichwohl nicht alle Fibern sich kreuzen, sondern verschiedene ganz und gar nicht, und daß von letztern die Nerven eben derjenigen Seite zu entspringen scheinen, woraus sich zugleich alle die Erscheinungen, welche auf dieser Seite vorfallen, erklären lassen. Alles dieses aber giebt uns noch keinen Anlaß, zu erklären, wie eine und eben dieselbe Ursache, dem Anscheine nach, vielmehr Verzuckungen als Lähmungen, oder im Gegentheil ein andermal mehr Lähmungen als Verzuckungen verursache; oder warum ein andermal aus einerley Fehler im Gehirne die Lähmung der Seite gegenüber, und die Verzuckung auf der fehlerhaften Seite des Gehirns, ein andermal aber schnurgerade das Gegentheil sich äußere?

Beyläufig will ich meinen Lesern noch zu wissen thun, daß ich schon öfters gefunden habe, daß die in den ventriculis cerebri befindliche Lymphe beym Feuer nicht gerinne, wie sich schon bey vier verschiedenen Versuchen deutlich gezeigt hat. Dieses bestäti-

get die Meynung des Boerhaave, der von der Lymphe des Gehirns das Nämliche schon vor Zeiten behauptet hat, und zum Beweis den ganzen achten Satz des Bellini von der Bewegung des Herzens anzupreisen pflegte, der durch selbstgemachte Versuche sowohl, als durch die Lambecherischen seine dieses erwiesen hatte. Gleichwohl sagt der Herr von Haller ad §. 274. Inst. Boerh. deutlich, diese Lymphe pflege zu gerinnen, und beruft sich unter andern auch auf das Ansehen des Fracassat, dessen Abhandlung vom Gehirne unter den Schriften des Malpighius befindlich ist. Hierauf kann jedoch zur Antwort dienen, daß Fracassat von der Lymphe kranker Personen, Bellini und Boerhaave aber von der Lymphe gesunder, oder wenigstens solcher Personen reden, die im Gehirn keine Fehler gehabt haben. Meine Versuche wenigstens bestätigen die Meynung des Boerhaave und Bellini, und haben gleichfalls gezeigt, daß die Lymphe des Hirns nicht gerinne.

Sechstes Kapitel.

Vom menschlichen Blute und der Wärme des Körpers.

§. 1. Die Ungewißheit und Trüglichkeit der Regel, daß man in hitzigen Krankheiten nach dem vierten Tage schlechterdings nicht Ader lassen solle, und daß in hitzigen bösartigen Krankheiten das Blut aufgelöset werde, wird durch verschiedene Versuche gezeigt. §. 2. Auf die Frage, ob man einer Frauensperson, die eben ihre menses oder lochia hat, eine Ader öffnen dürfe oder nicht, wird aus Grundsätzen, Erfahrung und Stellen aus den

Schriften berühmter Aerzte geantwortet. §. 3. Das Blut aus den Pulsadern verändert sich nicht in Ansehung der Farbe, so wie das aus den Blutadern, setzt auch nicht wie dieses Blutwasser ab. §. 4. Es ist eine ausgemachte Sache, daß der Veilchensyrup von dem allerfrischesten Blutwasser, und von dem allerfrischesten Eyweiße grünlicht wird: so daß man durch diesen Versuch allein nicht merken kann, ob ein Alcali im Blute vorhanden sey. §. 5. Daß die Wärme nicht lediglich von dem Aneinanderreiben der Theile des Blutes und der Gefäße herrühre. §. 6. Es ist ein Fehler in der Methode die Wärme des menschlichen Körpers auszumessen, wenn man die Zeit nicht bestimmt, wie lange das Thermometer an den Körper gehalten worden ist; dieses wird durch Versuche bewiesen, und zugleich dadurch dargethan, daß der Grad der Wärme bey gesunden Menschen zwischen vier und neunzig und acht und neunzig Graden sey. §. 7. Das angenommene Vorurtheil, daß unter erwachsenen muntern Personen und Kindern und alten Leuten ein Unterschied in Ansehung des Grades ihrer Wärme sey, wird durch vielfältige Versuche widerlegt.

§. 1.

Man findet in den meisten Büchern, daß das Blut in hitzigen und Entzündungskrankheiten seine entzündungsartige Beschaffenheit, nach dem vierten Tage der Krankheit, ablege, in sogenannten bösartigen Krankheiten aber anstatt der plastischen oder entzündungsartigen Kraft etwas Aufgelöstes an sich habe. Ich habe mich schon unterfangen Th. 3. Kap. de morbis malignis diese Meynung zu widerlegen, fürjetzt will ich zu dieser Widerlegung

noch einen neuerlichen Versuch hinzufügen, dessen Gewicht sehr einleuchtend seyn wird.

Ein junges Mädchen, die bey einem hitzigen, faulen Fieber völlig vernachläßiget und nicht mit den mindesten Arzneyen unterstützet worden war, wurde am eilften Tage ihrer Krankheit zu uns gebracht, als sie an der ganzen Brust und vornen am Halse schon voller Peteschen war. Ihre Krankheit hatte, nach ihrer Erzählung, täglich zugenommen, und wir mußten schließen, daß die Materie schon gekocht wäre. Man ließ ihr alsbald zur Ader, und ihr Blut war im ersten und dritten Schüsselchen mit einer Entzündungsrinde bedeckt, überhaupt aber der rothe Theil des Blutes fest und zusammenhängend. Am zwölften Tage der Krankheit wiederholte man die Aderlaß, und auf dem Blute war noch eine zähere Rinde, als auf dem erstern. Also hatte weder in der langen Zeit von zwölf Tagen, noch beym Ausbruche einer großen Menge Peteschen, das Blut seine entzündungsartige Dickigkeit oder das sogenannte Rohe und Ungekochte verloren. Es darf sich daher niemand wundern, daß ich eine Aderlaß, (die man nachher noch einmal wiederholte) angestellet habe, ob es gleich mit der Krankheit schon so weit hinein war. Denn wie ich Th. 1. aus dem Hippocrates, an dem Beyspiele des Anaxion, der die Pleuresie hatte, ingleichen durch die Erfahrung neuer Aerzte dargethan habe, so kann man nicht allein aus der Zahl der Tage, sondern vielmehr aus der Beschaffenheit des Kranken bestimmen, ob eine Krankheit noch roh oder bereits gekocht sey, welches meine Schüler im Krankenhause an mehr als hundert Fällen bemerket haben. Es sind derowegen verschiedene Stellen im Boerhaave, worinnen das Aderlassen nach Verfluß des vierten Tages verboten ist, nach dem Sinne des Boerhaave sowohl als des Hippocrates also auszulegen, daß man als-

denn nach dem vierten Tage keine Ader mehr öffnen solle, wenn sich gegen diese Zeit die Entzündungskrankheit, wie oft geschiehet, ändert, und die Kochung der Säfte bereits vorgeht, außerdem aber müsse man zur Ader lassen.

§. 2.

Ich habe oft in Gegenwart meiner Zuhörer den bisher noch unbestimmt gewesenen Satz erwogen, ob es nämlich beym ordentlichen Abgange der monatlichen oder Kindbetterreinigung erlaubt sey, eine Ader zu öffnen, wenn etwa während der Zeit eine Krankheit entstehen sollte, bey welcher man, wenn sie zu einer andern Zeit gekommen wäre, nothwendig eine Ader hätte öffnen müssen. Die Meynungen der Aerzte hierüber sind getheilt: andre wollen es schlechterdings nicht erlauben; andre aber im höchsten Nothfalle vorsichtiglich und sparsam verstatten. Eine richtige Beantwortung dieser Frage konnten wir lediglich durch gehörige Versuche ertheilen.

Ich bemühete mich daher zuvörderst, die Menge des Blutes, das in die Wäsche geht, so genau als möglich zu bestimmen. In dieser Absicht tauchte ich in Blut, das in genau bestimmter Menge gelassen worden, und noch warm war, in leinene Tücher ein, um zu sehen, wie groß die Flecken, die es machte, seyn würden. Durch wiederholte Versuche dieser Art kam ich so weit, daß ich, wenn auch die größte Wette gestanden hätte, auf das genaueste berechnen konnte, wie viel Blut in diesem oder jenem Flecke in leinenem Zeuge stäcke. Und weil gemeine Weiber, wenn sie ihre monatliche oder Kindbetterreinigung haben, das Wechseln in der Wäsche nicht haben können, sondern die ganze Zeit über ein einziges Hemde anbehalten, worinnen, weil es bald ein wenig, bald

aber mehr, getrocknet ist, weil der Abgang bald Stunden lang stark gehet, bald wieder aussetzt, und wenn er nachher sich wieder einfindet, in die getrockneten Flecke sich wiederum viel hineinzieht, so haben wir es eben so gemacht, wenn wir das Blut in die Wäsche hineinziehen ließen. Da wir also nunmehr die Menge von Blute sehr genau zu schätzen wußten, so ließen wir uns die Wäsche verschiedener Weibspersonen, die ihre monatliche, und andrer, die ihre Kindbetterreinigung hatten, sorgfältig aufheben, um auf das genaueste zu bestimmen, wie viel bey jeder während der ganzen Zeit des Abflusses Geblüte fortgienge.

Wir fanden dann, daß einige Weibspersonen bey ihrer Monatszeit drey, andre vier bis fünf Unzen Blut verlieren, wenige aber bis an ein halbes Pfund hinankommen; noch wenigere endlich zehn Unzen, es müßte denn die Mutter auf gewisse Maaße fehlerhaft seyn. Was aber die Kindbetterinnen anbelangt, so zeigte es sich, daß bey denjenigen, die ihre Kinder gleich selbst nähren, öfters der Abgang der Kindbetterreinigung sparsamer war, und daß bey manchen ein Pfund, bey andern anderthalb Pfund Blut überhaupt abfloß. Bey einigen unzeitigen Geburten schworen mir die Kindermütter zu, daß sie mehr als acht bis zehn Pfund Blut verloren hätten; wenn wir aber den ganzen Haufen von blutigem leinenen Zeuge untersuchten, konnten wir den Abgang kaum auf anderthalbes Pfund schätzen. Wem dieses nicht glaublich vorkommt, der kann sich von der Wahrheit meines Vorgebens durch wiederholte Versuche auf das sicherste überzeugen.

Wenn also die Frauenspersonen bey ihrer monatlichen Reinigung drey, fünf, sechs bis acht Unzen Blut verlieren, und zu eben der Zeit in eine Krankheit fallen, wo kaum vier Pfund Blut zur Aderlaß

reichend seyn würde, ist da nicht ganz offenbar, daß man dem ohnerachtet reichlich zur Ader lassen müsse? Gilt denn bey Wöchnerinnen, die hitzige Fieber bekommen, nicht eben dieser Schluß? Freylich, und zwar um so viel mehr, je geschwinder es erforderlich ist eine Revulsion zu machen, da der Abgang des Blutes oft nur tropfenweise erfolget?

Mit dem allergrößten Rechte tadelt also der Herr Baron van Swieten Tom. 3. Comment Cap. de Pleur. pag. 38. die Sparsamkeit des Blutlassens, da wo es der Nothfall erfordert, und führt Beyspiele aus dem Sydenham, Tulpius und la Motte zur Bestärkung seiner Meynung an. Es ist daselbst eine Stelle aus dem la Motte, und zwar L. 2. pag. 224. angeführt, worinnen derselbe behauptet, daß einst Aderlässe, die man an einem einzigen Tage zu etlichenmalen vorgenommen hätte, das einzige mögliche Rettungsmittel bey einer Wöchnerinn gewesen sind. Die Worte selbst lauten also: „Denn „wiewohl die Kindbetterreinigung übrig stark gieng, „und die Natur selbst viel wirkte, so schien dieses al„les doch noch nicht hinlänglich genug zu seyn; son„dern sie würde in kurzem haben ersticken müssen, „wenn man ihr nicht zu einigen verschiedenenmalen „zur Ader gelassen hätte.“ Und wie denn das? Die Krankheit war so beschaffen, daß sie in wenig Stunden einen doppelt größern Blutverlust erheischte, als in ganzen acht Tagen aus der Mutter nach und nach abgegangen seyn würde. Man findet in diesem la Motte mehrere ähnliche Fälle von dieser Art, worunter einer besonders merkwürdig ist, da nämlich eine Wöchnerinn, die während der Zeit, als ihre Kindbetterreinigung gehörig und sattsam abfloß, eine Pleuresie bekam, und man ihr mit neunmaligem Aderlassen zu Hülfe kommen mußte. Es kann zwar das

Temperament, die Idiosyncrasie, das Alter, die Jahreszeit, die verschiedene Beschaffenheit der Länder u. d. g. in der angegebenen Behauptung eine Veränderung machen; man wird aber dennoch allezeit überzeugt werden, daß die Sache im Grunde jederzeit so, wie ich angezeigt habe, beschaffen sey.

Die jungen Aerzte, die ich in meinem Krankenhause heranziehe, haben daher gelernet, daß man sich in dergleichen Fällen, wenn es die Umstände erfodern, vor Aderlässen nicht fürchten dürfe, daß man aber doch jederzeit dabey so zu Werke gehen müsse, daß, wenn es nichts verschlägt, an welchem Orte man Blut läßt, man allezeit den Fuß wählet, um die natürliche Ausleerung aus der Mutter nicht zu stören: wenn es aber die Krankheit an und für sich selbst erfordert, am Arme zur Ader zu lassen, z. B. in der Gattung von Pleuresie, die eine Entzündung derjenigen arteriarum intercostalium, welche von der aorta descendente entspringen, zum Grunde hat, so kann man es kühnlich, ohne irgend etwas Uebles davon zu besorgen, thun, und eine Ader am Arme öffnen, so oft es erforderlich ist.

§. 3.

Wie groß ist nicht der Unterschied des Blutes aus den Pulsadern und aus den Blutadern! Vielfältig wiederholte Versuche haben uns gelehret, daß, wenn das Blut mit Ungestüm aus der Nase springet, selbiges, wenn man es aufbewahret, fast die ganze Zeit, und so lange einerley Farbe behalte, bis es endlich anfängt in Fäulniß zu gehen. Es hat eine angenehme rothe Farbe sowohl auf der obern Seite, wo die Luft dazu kommt, als unten auf dem Boden des Gefäßes, und endlich allenthalben, man mag es, wo und wie oft man will, zerschneiden. Daraus ergiebt

sich klärlich, daß verschiedene Erfahrungen nicht richtig sind; z. B. wenn man behauptet, die Farbe des Blutes müsse sich schlechterdings verändern, und sich bemühet, die Ursachen dieser Veränderung auszulegen, wie ich im 1sten Theile angeführt habe. Daß auch das Blut der Pulsadern noch in andern Stücken von dem Blute in den Blutadern verschieden sey, schlossen wir daraus, weil es nicht leicht geschieht, daß sich das Blutwasser von dem geronnenen Blute der Pulsadern absondert, man mag es stehen lassen, so lange man will: und dieses beweiset die vollkommnere und genauere Mischung aller Theile. Viele dergleichen eben daselbst mitgetheilte Versuche habe ich oft wieder gemacht, und allezeit eben dasjenige gefunden, was ich in gedachten Stellen gesagt habe.

§. 4.

Hat wohl jemand bemerket, daß das frische Blutwasser von dem besten Blute, es mag gelblicht oder nicht gelblicht aussehen, wie man es bey manchen Personen findet, welches sich von dem aus einer Ader gelassenen Blute absondert, jederzeit dem Veilchensyrup eine grüne Farbe mittheilet? Mich zum wenigsten hat diese Bemerkung nie getäuscht. Nach dem gemeinen Urtheile würde dieses das Zeichen von einem Alcali seyn, und gleichwohl hat eben dieses Blutwasser, wenn man es mit Eßig vermischt, nicht das mindeste Alcalische an sich. Ja sogar das Eyweiß, das in vielen Stücken (nicht aber in allen, wie ich im 1sten Theile erwiesen habe,) dem Blutwasser gleich ist, färbt, wenn man es auch von dem frischesten Ey nimmt, diesen Syrup so grün, wie ein Grünspan. Ich weis zwar wohl, daß in dem Eyweiß etwas steckt, was ein silbernes Geschirr, worinnen man es eine Zeit lang stehen läßt, braungelb färbt: aber

das thut nur das gekochte Eyweiß, das frische hingegen, das durchs Feuer nicht verändert ist, keineswegs. Ich habe ähnliche Versuche zu öfternmalen mit dem Blute verschiedener Personen gemacht, um genau zu wissen, ob ich das Blutwasser von wassersüchtigen Personen, welches den Syrup also färbt, und gleichwohl mit Säuren nicht brauset, alcalisch nennen dürfte, oder nicht. Alle aber haben mich überzeugt, daß man Unrecht habe, wenn man darum glaubt, daß ein Alcali darinnen stecke, weil es den Veilchensyrup grün gefärbt hat.

§. 5.

Alles dasjenige, was ich Th. 1, 2 und 3 hier und da von dem verschiedenen Grade der Wärme, beym Zunehmen, Abnehmen und Ende der Krankheiten vorgetragen habe, ist durch die neuerlich gemachten Versuche, davon ich einige anzeigen will, bestätigt worden.

Eine Weibsperson, die einen offnen Krebsschaden an der Brust hatte, sehr elend war, ganz blaulicht aussahe und sich völlig abgezehret hatte, deren Puls klein war, und den ganzen Tag auf einer Stelle saß, hat in einem Monate viermal diesen Versuch an sich machen lassen. Man fand allemal, daß der Grad ihrer Hitze um drey bis vier Grad stärker war, als bey einem gesunden Menschen. Wunderbar aber ist es, daß man den allerhöchsten Grad von Wärme bey einem Menschen zu der Zeit findet, wenn er mit dem Tode ringt, im Verscheiden und schon gewissermaßen halb todt ist: dergestalt, daß bey einem Menschen, wo bey der hitzigen Krankheit die Wärme niemals über hundert und drey Grade angestiegen gewesen war, zwo Minuten vor seinem Ende das Thermometer auf hundert und sechs Grad Wärme zeigte.

Ein Mann von funfzig Jahren, von welchem wir oben redeten, der mithin an der langwierigsten Krankheit starb, hatte, als man neun Stunden vor seinem Ende das Thermometer acht Minuten an ihn hielt, sieben und neunzig Grad, als man es funfzehn Minuten anhielt, hundert Grad, und dieses war bey seiner unendlich langwierigen Krankheit der gewöhnliche Grad von Wärme, den man bey der Untersuchung fand. Den Augenblick, als er seinen Geist aufgab, zeigte das Thermometer sieben und eine halbe Minute lang sieben und neunzig Grad, nachher vier Minuten lang hundert und einen Grad. Nachher hielt man alle vier Minuten das Thermometer an, nämlich in einer Stunde und zwanzig Minuten zwanzigmal, und jederzeit zeigte es hundert und einen Grad. Nachher zeigte es alle vier Minuten hundert, ferner viermal alle vier Minuten neun und neunzig, und dreymal alle vier Minuten acht und neunzig, viermal alle vier Minuten sieben und neunzig, siebenmal alle vier Minuten sechs und neunzig, und funfzehn Stunden nach seinem Tode nicht unter sechs und achtzig, wiewohl die Luft im Hause zu der Zeit kaum sechszig Grad Wärme zeigte.

Es fragt sich nun, ob die Theorie der Wärme, da man behauptet, sie entstehe lediglich vom Reiben der Theile gegen einander, genugsamen Grund habe? oder ob außer dem Reiben in dem thierischen Körper nothwendig noch andre Ursachen sich befinden, woher die Wärme entspringet? Wenigstens die Alten waren der Meynung, daß die angeborne Wärme einen ganz andern Entstehungsgrund hätte, als die Wärme bey der Fieberhitze. So sagt Galen in Aph. 14. Sect. 1. „Außerdem würden wir sagen müssen, daß „Personen, die im Fieberparoxysmus liegen, die „meiste angeborne Wärme hätten, und gleichwohl ist „ihre natürliche Wärme der vorherigen nicht einmal

„gleich, geschweige denn größer. Denn das Wesen „unsrer angebornen Wärme ist sehr gemäßigt, da „hingegen die Wärme in Krankheiten eine Art von „Feuer ist.“

§. 6.

Ich habe mich oben Th. 2. K. 10. bey Bestimmung des Grades der Wärme an gesunden sowohl als kranken Personen beklaget, daß in den meisten Schriften die Zeit nicht genau bestimmt sey, wie lange man das Thermometer angehalten habe, und ich habe gesagt, daß gleichwohl ein großer Unterschied sey, ob man es lange Zeit oder nicht lange an Körper anhielte. Den Grund dieser Klagen beweisen viele Versuche der Neuern. Wenn das Thermometer an einen gesunden Menschen eine halbe Viertelstunde gehalten wird, und auf sechs und neunzig Grade zeigt, so steigt es, wenn man es eine Stunde anhält, leicht auf hundert bis hundert und zwey Grade, nachher aber mag man es daran lassen, so lange man will, so steiget es nicht höher. So vielfältigemal ich diesen Versuch gemacht habe, so oft ist er auch allezeit einerley ausgefallen: doch steigt es nicht jedesmal zu dieser Höhe. Da also diese Bemerkung verschiedentlich abwechselt, so will ich folgendes als eine gewisse Erfahrung mittheilen.

Es geschiehet zuweilen, daß das Thermometer nicht um einen Grad höher steigt, als es nach der ersten Viertelstunde stand, zuweilen auch, daß es über den Grad nicht steigt, worauf es nach einer halben Stunde zeigte, noch öfterer nicht über den Grad, den es innerhalb drey Viertelstunden erreichet hatte; am öftersten aber steigt es die ganze Stunde, da man es anhält, immer höher an. Aus allem diesem folget demnach der zuverläßige Satz: wer bey einer Per-

son den Grad ihrer Wärme recht genau bestimmen will, der muß das Thermometer eine ganze Stunde nach einander anhalten. Wenn aber der Arzt mehr Geschäffte hat, und seine Zeit nöthiger brauchet, so wird er sich nicht leicht irren oder betrogen werden, wenn er das Thermometer eine Vierthelstunde anhält, und zu den alsdenn bemerkten Graden einen oder ein paar hinzusetzt: denn ob es gleich zuweilen nach der Vierthelstunde nicht höher steiget, andremal aber nach der ersten Vierthelstunde mehr als zwey Grade steigt, ehe die ganze Stunde vergeht, so sind doch in Betracht der mitgetheilten Bemerkung diese Ausnahmen so ungemein selten, daß derjenige, der zu den nach Verfluß einer Vierthelstunde vorgefundenen Graden der Wärme einen oder ein Paar hinzusetzt, sich sehr selten irren wird.

Noch eins ist hier zu gedenken. Ich habe an einer großen Menge gesunder, muntrer Personen, wenn sie ruhig gesessen oder Bewegung gehabt hatten, wenn sie nüchtern und wenn sie ordentlich gesättiget waren, Versuche gemacht, ob der Grad der natürlichen Wärme allezeit fünf und neunzig bis sechs und neunzig Grad wäre; ich habe aber gefunden, daß es Menschen giebt, die beständig sieben und neunzig, einige wenige, die acht und neunzig, und noch wenigere, die neun und neunzig Grad Wärme beständig hatten. Dieses ist, meines Ermessens, deshalben merkwürdig, damit nicht etwa jemand behaupten möge, wenn ein Mensch vielleicht einen oder etliche Grad natürliche Wärme mehr hätte, daß er nothwendig ein Fieber haben müsse.

§. 7.

Es fragt sich, was von der Meynung des Hippocrates Aph. 14. Sect. 1. zu halten sey: „Perso-

„nen, die noch im Wuchse sind, haben die meiste na„türliche Wärme, und brauchen daher die mehreste „Nahrung; nehmen sie diese nicht zu sich, so nimmt „der Körper ab, und vergehet. Alte Leute aber ha„ben wenig Wärme, und brauchen derowegen wenig „Nahrung, denn von vieler sterben sie. Deshalben „sind auch die Fieber bejahrter Personen nicht so hi„tzig, denn ihr ganzer Körper ist kalt.“ Vielleicht hat Hippocrates hier nur von der angebornen Wärme des Magens, nicht aber von der Wärme des ganzen Körpers in dem verschiedenen Alter der Menschen geredet; und der auf diesen folgende Aphorismus bringet uns gewissermaßen auf die Gedanken, zu glauben, dieses sey seine Meynung gewesen. Weil er jedoch den ganzen Körper alter Leute, nicht aber allein ihren Magen für kalt ausgiebt, so möchte es scheinen, als wenn dieser Aphorismus auf die Wärme des ganzen Körpers gienge; wie denn auch Galen diesen Aphorismus in seiner weitläuftigen Auslegung desselben und besonders in dem Buche wider den Lycus also ausleget, auch selbst dieser dem Hippocrates beygemessenen Meynung auf das deutlichste beytritt. Gleichwohl aber können wir diese alten Aerzte keinesweges in diesen ihren Meynungen von der Wärme der verschiedenen Menschenalter eines Fehlers beschuldigen, weil sie gleich dazu gesagt haben, in was für Verstande sie die Sache nehmen. Denn wenn wir den ganzen Galen in seinen Büchern von den Temperamenten nachschlagen, und alles genau durchlesen, so werden wir endlich finden, daß er Lib. 2. cap. 2. apud Charter. Tom. 3. pag. 60. aufrichtig bekennet: „Und „was ist es nöthig, daß ich bey so großer Ungleich„heit ein Beyspiel anführe? Da selbst die Luft, de„ren Wärme einerley ist, dem, der sie durchstrei„chet, verschieden vorkommt, je nachdem sie über„dem finster und dampfigt, oder raucherícht und ru-

„sig, oder zuweilen ganz rein ist: so können auch „viele, deren Wärme uns verschieden vorkommt, ei„nerley Grad Wärme haben; wenn man gleich, ehe „man es recht erwägt, sich geirret und geglaubt hat, „der Grad ihrer Wärme sey ungleich; und das zwar „deshalben, weil der äußere Schein zuweilen trüget. „Im übrigen wird derjenige, der die hier angegebe„nen Gründe erwägt und seine Sinne durch einzelne „Erfahrungen an vielen einzelnen Menschen geübt „hat, gewiß finden, daß Kinder und Leute von blü„hendem Alter einerley Grad von Wärme haben, und „sich dadurch nicht irren lassen, daß das Wesen des „einen feuchte, des andern trocken zu seyn scheinet. „Ein Stein kann ja zuweilen eben den Grad der „Wärme als das Wasser haben; und es macht hier„innen keinen Unterschied, daß der Stein trocken und „das Wasser feuchte ist. Also auch habe ich, bey „Untersuchung einer unzähligen Menge von Kindern, „Knaben und Jünglingen, und da ich überdem eine „und eben dieselbe Person als Kind, Knaben und „Jüngling gesehen habe, weder den Knaben wärmer „als den Jüngling im blühenden Alter, noch den „Jüngling wärmer als den Knaben gefunden; son„dern der Ausbruch der Wärme ist nur, wie ich ge„sagt habe, bey Kindern mehr ausdämpfend, reich„lich und lieblich: bey Personen in blühendem Al„ter aber sparsam, trocken, und nicht so lieblich. „Folglich scheint, aufrichtig zu reden, und die Sa„che, wie sie ist, erwogen, keiner von beyden einen „größern Grad von Wärme zu haben, als der an„dre, sondern bey dem einen scheinet die Wärme dam„pfender, bey dem andern schärfer zu seyn."

In allen spätern Schriften, wo ebenfalls von der Wärme des menschlichen Körpers gehandelt wird, ist einstimmig behauptet, daß in den mittlern Jahren der Grad der Wärme am höch-

sten steige, weil nämlich alsdenn die Gefäße am stärksten und die Säfte auf eine gesunde Art zähe und dicke sind; im Alter hingegen, weil die Gefäße widernatürlich trocken und steif, und die Säfte leimicht, und in Kinderjahren, weil die Gefäße welk, die Säfte aber wässerichter wären, der Grad der Wärme nicht so hoch sey. Die Lehre vom mechanischen Reiben der Theile an einander und die mit den Thermometern gemachten Versuche versichern uns, daß dieser Satz unwidersprechlich wahr sey, und daß die ganze Theorie vom Blute sich füglich darnach einrichten lasse.

Wir haben nunmehr den Hauptpunkt der aufgeworfenen Frage, worauf es nämlich bey der Antwort vorzüglich ankommt, von allen Seiten erwogen, und wollen statt der Antwort alle unsre Versuche mittheilen, die in dieser Absicht im bürgerlichen Krankenhause, welches zugleich ein Waisen- Armen- und für alte Leute ein Verpflegungshaus ist, und wo zusammen an die vierzehnhundert Personen verpfleget werden, von mir gemacht worden sind, da es in einem solchen Hause die bequemste Gelegenheit giebt, solche Versuche zu machen. Alle Versuche sind so gemacht worden, daß die Personen dabey lagen, und so weit das Thermometer an sie angehalten wurde, wohl bedeckt waren. Und damit nicht etwa ein Thermometer anders als das andre zeigen möchte, hat man sich nur eines einzigen dabey bedient, so daß man nach jedem gemachten Versuche erst die Wärme wieder so weit fallen ließ, bis es nur die Wärme des Zimmers zeigte, ehe man es von neuem nahm, an einer andern Person die Wärme abzumessen, obwohl diese Sorgfalt vielleicht nicht ganz nöthig gewesen wäre. Alle diese Personen waren gesund.

Zuerst haben wir Kinder genommen.

Bey Kind v. 2 T.	zeigte das Therm. nach $\frac{1}{8}$ St.	94	nach $\frac{1}{4}$ St. 96 Gr.
3		95	97
3		97	99
4		97	99
3		95	97
5		96	98
7		97	99
7		97	99
10		96	99
21		95	97
22		97	100
28		96	98

Nach den Kindern nahmen wir Knaben.

Bey Knab. v. 4 $\frac{1}{2}$ Jahr.	zeigte das Th. nach $\frac{1}{8}$ St.	96	nach $\frac{1}{4}$ St. 98 Gr.
5		95	98
$5\frac{1}{2}$		94	97
$5\frac{1}{2}$		94	97
$5\frac{3}{4}$		96	98
$5\frac{3}{4}$		96	98
6		95	97
$6\frac{1}{4}$		94	97
$6\frac{1}{2}$		95	97
7		95	98
$7\frac{1}{2}$		96	99
$7\frac{1}{2}$		95	98
$7\frac{1}{2}$		97	99
9		96	99
9		95	97
10		96	98

Personen von mittlern Jahren oder völlig Erwachsene hatten wir nicht nöthig, zu untersuchen: denn wir wußten nach unzähligen Versuchen schon genau,

daß die Grade ihrer Wärme fünf und neunzig, sechs und neunzig, sieben und neunzig und acht und neunzig wären. Vorzüglich aber war es nöthig, noch an alten Leuten diese Proben zu machen, und

Bey alt. Leut. v. 66 Jahr. zeigte d. Th. nach $\frac{1}{2}$ St.	97 nach $\frac{1}{4}$ St.	99 Gr.
64	96	99
69	95	97
70	95	98
73	96	98
76	96	98
79	95	97
80	95	98
80	97	99
81	95	97
82	95	98
83	96	98
84	96	99
90	96	99
91	98	100

Folglich ist die natürliche Wärme in allen Menschenaltern einerley, und hat eben das Verhältniß des Abstandes, als bey erwachsenen Personen. Alle diese Kinder, Knaben und alte Leute waren von beyden Geschlechtern, und die Weibspersonen zeigten keinen geringern Grad von Wärme, sondern bald Manns- bald Weibspersonen hatten verschiedentlich und ohne alle Ordnung bald einige Grade Wärme mehr, bald wiederum einige Grade weniger, in einerley Zeit und mit einerley Thermometer.

Die ältesten Schriftsteller, welche nach dem verschiedenen Alter der Menschen auch einen verschiedenen Grad der Wärme gefunden zu haben behaupten, haben folglich sich also erkläret, daß ihre Bemerkungen mit den von ihnen gemachten Versuchen genau

übereinstimmen, wenigstens in Betracht der Kinder, Knaben, Jünglinge und Personen von mittlerm Alter. Die neuern Schriftsteller, die die Gelegenheit hatten, zuverläßigere Versuche zu machen, sind zu nachläßig gewesen, sich dieser guten Gelegenheit zu bedienen; weil sie ihre Lehre vom Reiben der Theile an einander, woher die Wärme nach ihrer Meynung ursprünglich herrührte, für unzweifelhaft gewiß hielten, und die daher gemachten Schlüsse auf Alte und Kinder für eben so zuverläßig achteten, und theils glaubten, sie hätten gar nicht nöthig, Versuche zu machen, theils sie so selten und so nachläßig machten, und doch ihre Lehre dadurch unumstößlich bewiesen zu haben dachten. So eine schwere Sache ist es, von seinen vorgefaßten Grundsätzen eingenommen zu seyn, und sich dabey von der Wahrheit nicht abbringen zu lassen! Möchten wir doch durch solche Beyspiele weise werden, und aufhören, uns selbst und das ganze menschliche Geschlecht so gröblich zu hintergehen!

Siebentes Kapitel.

Von der sonderbaren Kraft einiger Arzneymittel.

§. 1. Von der vielfältigen Absicht des Schöpfers bey Erschaffung und Fortpflanzung der Kräuter und Erdgewächse, und von der Nothwendigkeit, die Wirkungen und Kräfte derselben zu untersuchen, wobey gelegentlich eine ernsthafte Betrachtung der giftigen Pflanzen mit eingemischet ist. §. 2. Verschiedene mit dem gemeinen Weiderich mit der purpurrothen Blume (Lysimachia vulgaris flore purpureo), mit der virginianischen und allen Ar-

ten inländischer Kreuzblume (polygala), mit dem Andorn (marrubium), mit der Tanne (abies) und mit der uva ursi gemachte Versuche, bey welcher Gelegenheit zugleich Besichtigungen und Zergliederungen solcher Personen erzählet werden, denen die uva ursi nichts hatte helfen wollen, und ein Versuch angestellet wird, wie es mit dem Steinschnitte, der bey einer Person, der die uva ursi nichts half, gemacht werden sollte, abgelaufen seyn würde. §. 3. Das Lob des breitblätterichten Wasserwegerichs, Plantago latifol. aquatic. und des Kalkwassers in eben dergleichen Krankheiten; wie auch des ätzenden Sublimats mit Kornbranntwein in vielen andern Krankheiten.

§. 1.

Das rasende Geschlecht der heutigen Weltweisen heget in seinem undankbaren Herzen den gottlosen Wahnwitz, als ob alle Pflanzen und Erdgewächse, deren die Kräuterkenner und Aerzte an die zwanzigtausend zählen, und kaum den funfzigsten Theil den Kräften nach kennen, durch den blinden Trieb der Materie und lediglich durch einen Zufall in Bewegung gesetzet und hervorgebracht worden wären, und scheuen sich nicht, davon einen ordentlichen Beweis führen zu wollen. Sie gehen so weit, daß sie vorgeben, unsre Welt sey deshalben zwar mit vielen vortrefflichen Dingen angefüllt; es wären aber auch eben so viel unnütze, schädliche und tödtliche drunter befindlich. Wir, die wir durch die unendliche Gnade Gottes so glücklich worden sind, den Schöpfer aller Dinge durch Betrachtung der Natur uns als gegenwärtig vorzustellen, und durch den Glauben angetrieben und gleichsam gezwungen werden, ihn anzubeten und zu lieben, wir, sage ich, verabscheuen dieses

gottlose Geschlecht, wünschen ihm gesunde Vernunft, und sind, so gewiß die Sonne am Himmel stehet, überzeugt, daß der Allmächtige bey Erschaffung der Gewächse aus Nichts und bey Ertheilung der Kraft zur Fortpflanzung viele und die weisesten Ursachen gehabt habe, deren einige wir ehrfurchtsvoll muthmaßen, andre deutlich einsehen, die meisten aber, die in Dunkelheit vor unsern Augen verhüllt sind, anbeten und verehren. Denn wir glauben, daß Gott nichts umsonst geschaffen habe, da im Buche der Weisheit 11, 12. stehet: „Er hat alles nach „Maaß, Zahl und Gewicht geordnet," und er selbst alles gut nennt, was er gemacht hatte, nach dem ersten Buch Mosis 1, 31. „Gott sahe an alles, was er „gemacht hatte, und es war sehr gut."

1) Zuvörderst scheinet Gott den Erdboden mit diesem angenehmen Anblicke ausgeschmücket zu haben, um den Menschen zu ergötzen, aufzuheitern und zu seinem Lobe zu bewegen. Der heilige und noch unsündliche Adam hat davon gewiß diesen Nutzen gehabt: denn, weil er einer unverletzten Gesundheit immerfort genoß, brauchte er die Pflanzen und Kräuter keinesweges zur Arzney. Und auch wir sterbliche, beweinenswürdige Nachkommen Adams, empfinden ein sonderbares Vergnügen, wenn wir das herrliche Kleid der Erde an Blumen und Kräutern anschauen; und wenn wir die wahre Weisheit besitzen, und verstehen, was unser gütigster Heiland eigentlich sagen will, wenn er Matthäi 6, 29. spricht: daß der reiche und in königlichem Glanze schimmernde „Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht so schön bekleidet gewesen sey, wie die Lilien auf dem Felde," so muß unser Mund vom Lobe unsers Schöpfers überfließen.

2) Es giebt eine zahlreiche Menge von Pflanzen und Erdgewächsen, die dem Menschen zur Kleidung, Nahrung, Decke und Erwärmung dienen.

3) Die Thiere und Vögel auf dem Lande und Wassern waren zum Nutzen der Menschen geschaffen, erstlich ihn zu kleiden und den Acker zu bauen, nach der Sündfluth auch ihn zu ernähren. Ferner auch zu mechanischem und medicinischem Gebrauch. Daher mußte das flache Land sowohl als die Gebirge, das Meer und die Flüsse überall mit Kräutern geschmücket werden, daß auch die Thiere ihre Nahrung davon hätten, und auf selbigen ihre Nester bauen, Junge brüten und zeugen, selbige ernähren, unter ihrem Schatten wohnen, und andre mehrere Bequemlichkeiten genießen möchten.

4) Der vom Himmel auf die Bäume, Sträucher und Pflanzen fallende Regen, der darauf stehen bleibt, und mit vielen fruchtbaren Theilchen geschwängert ist, ziehet sich theils in den Erdboden und in den Schoos der Berge, und giebt ihnen die Fruchtbarkeit, theils fließet er von den steilen Bergen und durch die Ritzen derselben auf die Erde, und macht Quellen und Flüsse. Daher müssen denn die Wasser Arzneykräfte erlangen, Gesundbrunnen und Bäder abgeben, und zum Trinken, Waschen und Baden heilsam und gesundmachend werden.

5) Wie sehr muß nicht die ganze uns umgebende Luft von den Ausdünstungen der Pflanzen angefüllet und gesättiget werden! Die Schiffer spüren diese Gerüche auf der See, und wissen, daß sie alsdenn dem festen Lande nahe sind. Dieses ist auch eine von den Ursachen, warum die Landluft so ungemein gesund ist.

Wegen dieses und des vorhergedachten Grundes möchte aber vielleicht jemand von obbeschriebenen gottlosen Leuten den obersten Beherrscher der Natur

als unbesorgt für das Wohl der Menschen anklagen; weil sowohl die Luft als das Wasser eben so sehr mit giftigen als mit gesunden Dünsten und Theilchen schwanger sey, und auf der einen Seite daher zwar für gesund ausgegeben werden könne, auf der andern aber nothwendig ungesund seyn müsse. Aber, o kurzsichtiger Weltweiser! du nennest einige Pflanzen schädlich, giftig, tödtlich, und verstehest nicht einmal, wie sie im Grunde beschaffen sind! Ich gebe dir zu, daß es Hunderte von giftigen Pflanzen giebt: aber eben dadurch, daß sie giftig sind, sind sie auch heilsam und gesund. So sind alle Wurzeln und Kräuter, welche den Leib öffnen, Brechen machen, den Urin treiben, zwar giftig und der Natur des Körpers zuwider, auch sogar tödtlich, wenn sie in zu großer Menge genommen werden: wenn man aber durch richtige Versuche gelernt hat, in wie großen Dosen man sie eingeben müsse, so findet man, daß sie allesammt bey Krankheiten ungemein gut und gesund sind. Das Opium ist ein wahres Gift, in gehöriger Dose aber lindert es die Schmerzen, stillet die Unruhen, und hemmet die zu starken Ausleerungen. Der Teufelsdreck in zu großer Menge genommen verursachet Brechen, dähnet die Säfte aus und erregt Fieber; in mäßiger Dose aber löset er im Körper die Säfte auf und erquicket; ja es giebt Völker, die ihre Schüsseln damit ein wenig bestreichen, um den Speisen einen lieblichen Geschmack mitzutheilen. Die Dulcamara erregt in großen Dosen Verzuckungen und und Wahnsinn; mäßig gebraucht hingegen stillet sie Krämpfe und Verzuckungen, und verdünnet die Säfte.

Wir gerathen daher fast auf die Meynung, daß die meisten Gifte deshalben Gifte sind, weil sie in zu großer Menge gegeben werden, und vortreffliche Arzneyen seyn würden, wenn man sie in richtigen

Dosen verordnete. Doch erfordert dieses Urtheil allerdings viel Vorsicht und Zeit zu mehrern Versuchen. Es darf aber gleichwohl niemanden wunderbar vorkommen, wenn einige Aerzte dereinst Versuche, die sie mit giftigen Pflanzen gemacht, mittheilen und darthun werden, daß dieselben die herrlichsten Wirkungen besitzen. Was will mir also der bey seiner Unthätigkeit und Nachläßigkeit in Untersuchung natürlicher Dinge dreuste Schwätzer antworten, wenn ich behaupte, daß die giftigen Pflanzen in der Ordnung der Dinge nöthig gewesen sind, und daß es zur Beförderung der Gesundheit der Menschen erforderlich sey, daß in unserm Dunstkreise und in der Luft eben sowohl, als im Wasser, Ausdünstungen von giftigen Pflanzen in gehörigem Verhältniß mit den Ausdünstungen andrer Körper vermischt seyn müssen, und daß man vermuthen könne, daß mit der Zeit, wenn man die erforderliche Dose wird ausfindig gemacht haben, die Gifte für die Gesundheit der Menschen von ungemeinem Nutzen seyn werden? Die Nieswurz, das Fellandrium, der Schierling, verschiedene Arten von Nachtschatten, die Belladonna, das Bilsenkraut u. s. f. sind, wie man aus Erfahrungen weis, in- und äußerlich mit größtem Nutzen zu gebrauchen, so giftig sie auch sind; und wenn man sich auch gleich nicht aller zum innern Gebrauch bedienen kann, so stiften sie doch äußerlich viel Gutes. Wie wahrscheinlich ist es also nicht, daß auch andre giftige Pflanzen mit der Zeit als heilsame gute Arzneyen befunden und zum Wohl der Menschen gebrauchet werden können?

6) Sage ich daher, es hat der göttlichen Vorsehung gefallen, die Wissenschaft von den Wirkungen und Nutzen der Kräuter und Pflanzen durch den natürlichen Trieb, durch den Zufall, durch Beobachtungen und durch vernünftige Schlüsse nach und nach

zu offenbaren, und Gott, als der vollkommenste Arzt, hat gewollt, daß in allen Jahrhunderten neue Entdeckungen hierinnen gemacht werden sollen. Denn Gott ist der einzige Arzt. Sirach 38. Er lässet die Arzneyen aus der Erde wachsen, damit die Menschen ihre Kräfte suchen sollen zu ergründen, und er hat den Menschen die Wissenschaften verliehen, ihn in seinen wunderbaren Geschöpfen zu bewundern, zu rühmen und zu preisen.

Auf diese Weise ist durch vielfältige Versuche und Erfahrungen die Wissenschaft der Menschen gestiegen, und die Kraft vieler Kräuter und Pflanzen zum Nutzen der Gesundheit offenbar worden: es würde mithin Trägheit und Unsinn an den Tag legen, wenn man theils zu den Erfindungen der Alten keine neuen hinzufügen wollte, theils zweifelte, daß es nicht möglich wäre, etwas Neues zu erfinden; ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern, stehet im 19ten Psalm V. 3. Und was ist denn eigentlich an dem so langsamen Wachsthume der Wissenschaften und besonders der Arzneykunst Schuld? Der ungefähre Zufall, der angeborne natürliche Trieb ist heut zu Tage noch eben der, der er in vorigen Zeiten war; unsre Vorfahren aber hatten auf alles aufmerksamere Achtung, und, was sie bemerkt hatten, machten sie entweder selbst nach, oder theilten es öffentlich mit, um Nutzen daraus ziehen zu können. Wir fliegen alle mit wildem Ungestüm nach hohen Dingen, und vernachläßigen dasjenige, was vor unsern Augen ist, und die Gränzen unsers Verstandes nicht übersteiget. Wenn wir nur noch das wenigstens thäten, daß wir die Erfindungen der Alten nützten! Aber leider! ein Dioscorides, und in neuern Zeiten ein Dodonäus, Clusius und andre erzählen uns die Wirkung und Kraft vieler Kräuter, preisen sie uns an, und beweisen durch Beyspiele,

wozu sie dienen; wir hingegen bedienen uns derselben nicht, ja wir erwähnen sie nicht einmal, und auf diese Weise erweitern wir nicht nur die Gränzen unsrer Kenntnisse nicht im mindesten, sondern wir vermindern selbige noch zum Theil, und vergraben ihre Wissenschaft in die tiefste Vergessenheit, daß wir wirklich an Arzneymitteln ärmer sind als sie. Dieses ist denn die Ursache, die mich bewogen hat, daß ich mir schon längst alle mögliche Mühe gegeben habe, die Kraft der einfachen Mittel, die die Alten gekannt, die Neuern aber vernachläßiget haben, aus der Vergessenheit wieder zum Vorschein zu bringen, und zu den Th. 1. dieser Abhandlungen angezeigten neuen Bemerkungen immer täglich neue Versuche und Erfahrungen hinzuzuthun.

§. 2.

1) Lysimachia vulgaris flore purpureo. Was ich von dem gemeinen Weiderich mit der purpurrothen Blume im vorigen Jahre für gute Wirkungen bey Durchfällen und rothen Ruhren, die von der Erschlaffung der Theile ihren Ursprung haben, anzeigete, eben dieselben haben sich durch viele neuerliche Versuche bey Durchfällen und Ruhren, die jede andre Ursache zum Grunde haben, bestätigt. Man muß sie aber alsdenn erst verordnen, wenn die erste Grundursache schon gehoben ist, und Durchfall oder Ruhr nur nachher wegen der überbliebenen Erschlaffung der Theile fortdauren.

2) Polygala Virginiana. Die Wurzel von der virginianischen Kreuzblume war als ein Gegengift wider den Biß einer gewissen Schlange, Namens Boiciniga, befunden worden. Da man in den Leichnamen solcher Personen, die an diesem Schlangenbisse gestorben waren, das ganze Blut ent-

zündungsartig geronnen antraf, so machte ein englischer Arzt den Versuch, ob nicht eben dieselbe Wurzel, da sie in das von dem Schlangenbisse entzündete Blut wirket, auch da helfen würde, wenn es in Krankheiten entzündungsartig verdickt ist? Der Versuch gelung nach Wunsche. Die Pariser Aerzte haben eben diese Wirkung auch von allen Gattungen der in Frankreich wachsenden Polygala erfahren: s. de Sauvages Dissert. academ. sur l'Inflammation. In hitzigen Entzündungskrankheiten habe ich den Versuch nicht machen wollen, weil, wenn es nicht gelungen wäre, Gefahr hätte entstehen können: denn wenn man so einen Versuch macht, darf man während der Zeit keine andre Arzney geben, weil man sonst nicht deutlich wissen kann, was die versuchte Arzney für Wirkung gethan habe. Ich habe sie daher vier verschiedenen Personen gegeben, die nach Entzündungskrankheiten Eiterungen bekamen, und wo beständig üble Zufälle wegen des Hanges zur Entzündung sich im Blute äußerten; dem einen gab man sie zween Monate, einem andern vier und den beyden übrigen fünf Monate nach einander: aber sie wirkte nichts, und als man nachher verschiedener dringender Umstände wegen ihnen öfters zur Ader lassen mußte, hatte das Blut beständig eine dichte und zähe Rinde. Ich ließ zugleich sehr viel Milch mit Honig trinken, theils darum, weil diese Diät in solchen Fällen an und für sich gut thut, auch die Wirkung des Mittels nicht schwächen konnte, theils damit die Kranken, wenn dieses Arzneymittel nicht helfen sollte, doch noch ein Hülfsmittel wider ihre Krankheit bekämen, und nicht ganz hülflos da lägen.

3) Marrubium. Der Andorn, wovon die Alten bey Eitergeschwüren, besonders in den Lungen, ungemein viel Wesens machen, hat in einem oder in ein

paar Fällen einen kleinen Nutzen gestiftet, in den übrigen aber nicht das geringste geholfen.

4) Abies. Der Saft vom Tannenbaum, der in allen Gattungen von Scharbock so sehr gepriesen wird, ist von einem über alle Maßen scorbutischen Mädchen drey Monate lang in Menge getrunken worden, hat aber keine Hülfe verschaffet, und statt eines dünnen scharfen Eiters niemals ein wahres dickes Eiter gemacht.

5) Uva ursi Die uva ursi hat bey verschiedenen Personen auch verschieden gewirket. Wir wollen ihre Wirkungen genau hererzählen.

Alle diejenigen, welche Eiterungen hatten, und wenn sie auch noch so stark waren, noch so lange gewähret hatten, und von keinem Mittel hatten vergehen wollen, in den Urinwegen, Nieren, Harngängen, der Blase, der Harnröhre, dem Hodensacke und der Steisnath, wo man aber gewiß war, daß nichts venerisches dahinter stack, auch keine zuverlässige Anzeigen vom Stein zugegen waren, sind meistens und vollkommen mit der uva ursi hergestellet worden, und befinden sich bis hieher, wie sie selbst sagen, völlig wohl.

Die meisten solcher Personen, wo man deutlich gewußt hat, daß sie mit einem oder mehrern Steinen behaftet waren, haben davon so anhaltende Erleichterung, daß sie auch lange hernach, wenn sie nichts mehr gebrauchet hatten, weder beym Lassen noch Verhalten des Urins die mindeste Ungemächlichkeit verspüret haben. Unter selbige rechne ich einen Mann von achtzig Jahren, der seit vierzig Jahren kleine Steinchen, vielen Gries und einen zähen Schleim mit dem Urin öfters gelassen, und erbärmliche Schmerzen ausgestanden hatte. Ehe er die uvam ursi brauchte, war er fast bey allen Aerzten in ganz Europa herum gewesen, und nichts hatte ihm Erleichte-

rung geschaffet. Auch sehe man im folgenden Kapitel vom Elektrisiren die Beyspiele Nummer 2. und 5. nach.

Verschiedene andre solcher Personen sind dem Anscheine nach durch dieses Mittel vollkommen hergestellet gewesen, aber wieder in die vorigen Schmerzen verfallen, haben die uva ursi abermals zu brauchen angefangen, sind wieder besser worden, und so ist es drey- vier- fünf- bis sechsmal gegangen. Diesen rathe ich, daß sie beständig fortfahren, aber die wenigsten thun es, so lange sie völlig wohl sind.

Noch andre haben entweder gar keine oder nur eine Zeitlang Erleichterung verspüret, und in der Folge beym fernern Gebrauch dieses Mittels eben so schlimme An- und Zufälle gehabt, als wir sie gar nicht brauchten. Diese mußten ihre Zuflucht entweder zum Steinschnitte nehmen, oder weil sie schon zu sehr geschwächt, und folglich zu dieser Operation untüchtig waren, an Steinschmerzen sterben.

Unter diesen letztern war ein Knabe, von dem wir Th. 3. Kap. 4. n. 3. gehandelt haben. Dieses Knabens Besserung war sehr abwechselnd, und er hatte dabey ein hektisches Fieber, er sollte daher den Steinschnitt an sich machen lassen. Er bekam aber eine Ruhr mit Stuhlgang und dabey einen heftigen Vorfall des Mastdarms, weshalben man die Operation verschob, und endlich starb er an der rothen Ruhr.

Bey der Untersuchung seines Leichnams offenbarte sich deutlich, daß die Operation nicht das Mindeste geholfen haben würde. Die Harnblase war rings um den Stein herum in eine so dichte und feste Substanz zusammengezogen, daß kaum noch eine

kleine Höhle darinnen war, worinnen sich der Urin sammlen konnte. Als man den Stein mit der Zange anrührte, zersprang er in unzählige kleine Stückchen. Die Harngänge auf beyden Seiten im Gegentheil hatten, so lang sie waren, die Weite eines Fingers, und waren aller Orten kallös, doch an einem Orte mehr als an dem andern, und es war mithin ganz unmöglich, daß sie sich zusammenziehen konnten. Der Harngang auf der rechten Seite hatte sich stark umschlungen, und die ganze innere Fläche war vereitert, und Eiter herausgeflossen. Die ganzen Nieren waren kallös. Weil derowegen alle zur Absonderung und Ausführung des Urins erforderliche Werkzeuge so unheilbar verdorben waren, so hätte man von dem Steinschnitte auch nicht die mindeste Erleichterung erwarten können.

Eine ähnliche widernatürliche Beschaffenheit aller dieser Theile, die aber noch weit schlimmer war, habe ich in dem Körper eines sieben und dreyßigjährigen Mannes gefunden, der von fernen Orten her in das Krankenhaus der barmherzigen Brüder gebracht worden war, und vor übermäßigen Schmerzen sehnlichst um den Steinschnitt bat, auch zuverläßig geschnitten worden wäre, wenn man nicht wegen seiner allzugroßen Schwachheit die Operation immer verschoben hätte. In der Zwischenzeit also, da man sich bemühete, ihm wieder Kräfte zu verschaffen, gab man ihm nebst beruhigenden Mitteln auch die uva ursi, und dieses in Wahrheit mit so glücklichem Erfolge, daß er einige Wochen lang ungemein wenig Schmerzen zu erdulden hatte, und lediglich am Mangel der Kräfte starb.

Diese beyden sowohl als einige oben Th. 1. erzählte ähnliche Geschichten zeigen sehr sonderbare Ab-

weichungen in den Urinwerkzeugen an, und beweisen, daß selbige zum öftern so groß sind, daß man dergleichen Personen weder mit Arzneymitteln noch mit dem Schnitte zu curiren im Stande ist. Denn was würde der Steinschnitt da helfen, wo der pelvis renum und die Harngänge so weit ausgedehnt, verhärtet und vereitert sind? Da man alle diese Umstände nicht durch äußere Zeichen genau wissen und durch vernünftige Schlüsse ausfindig machen kann, so ergiebt sich daraus, daß der Erfolg des Steinschnittes unsicher, und daß es nöthig sey, die Kranken, wenn sie selbst die Operation verlangen, oder wenn man sie dazu bereden will, von der Unsicherheit derselben und von der Ungewißheit des Erfolges fleißig und aufrichtig zu unterrichten.

Sollte man also wohl bey solchen Personen, denen die uva ursi nicht helfen will, wahrscheinlich schließen können, daß dergleichen Fehler in ihren Urinwerkzeugen befindlich seyn dürften? und sollten denn diejenigen, die mit der uva ursi nicht zu curiren sind, auch zum glücklichen Steinschnitte untüchtig seyn? Wenigstens habe ich unter meinen Erfahrungen noch kein Beyspiel vom Gegentheile gehabt. Wenn der pelvis renum völlig verhärtet ist, wenn der Harngang verhärtet, umschlungen, von seinem natürlichen Orte getrieben, und mehr einem Darme, als einem Harngange an Weite und Dicke ähnlich ist, so tritt der Urin zwar hinein und sammlet sich in Menge darinnen; aber es hält unendlich schwer, wenn er von dar in die kallöse und zusammengezogene Harnblase hineingetrieben werden soll. Ja wenn die Blase einen halben Finger dicke und noch dicker, und aller Orten kallös ist, so heilet die gemachte Wunde niemals zu, sondern, wenn

dergleichen Personen am Leben bleiben, so tröpfelt der Urin die ganze Zeit nachher aus der Blase heraus.

Weil die uva ursi bey Eitergeschwüren in den Urinwerkzeugen so herrliche Dienste gethan hat, so beschäfftige ich mich jetzt mit der Untersuchung ihrer Kräfte bey allen Arten von Eitergeschwüren der übrigen innern Werkzeuge; ich habe aber nur seit kurzer Zeit und sehr wenige Versuche damit gemacht, unterfange mich also noch nicht, etwas Zuverläßiges vor der Hand anzuzeigen.

§. 3.

Ein berühmter Arzt, mein guter Freund, macht in einem an mich gerichteten Schreiben von dem breitblätterichten Wasserwegebreit viel Rühmens. Er versichert, daß er als ein Wasseraufguß zubereitet, bey Steinkrankheiten mit der uva ursi um den Vorzug streite. Ich habe selbst auch Versuche damit gemacht, und ich hoffe, daß ich der Meynung dieses werthen und durch seine guten Schriften nunmehr berühmten Freundes werde beytreten, und die herrlichen Wirkungen desselben öffentlich anzeigen können.

Die vormals mit dem Kalkwasser und Seife gemachten Curen bleiben unverändert gut, und ich habe eben jetzt wieder einen Kranken, der sie braucht, wo ich mir die besten Hoffnungen mache.

Der Gebrauch des ätzenden Queckſilbersublimats mit Kornbranntwein ist in unserm Krankenhause ungemein häufig, und wir finden immer noch, daß die wunderbarsten Curen damit geschehen. Die

im vorigen Jahre gemachten Kuren bleiben unveränderlich gut, und wenn die Krankheiten einmal völlig gehoben sind, kommen sie, ohne besondre Fehler der Kranken, niemals wieder. In diesem Jahre habe ich den angehenden schwarzen Staar, Häute auf den Augen, das weiße Augenfell, alte fressende Geschwüre an der Nase und Lippen u. s. f. verschiedenemal glücklich damit gehoben; doch muß ich auch gestehen, daß mir in einigen Fällen dergleichen Curen nicht gelungen sind.

Achtes Kapitel.

Vom Nutzen und von der Wirkung des Elektrisirens.

§. 1. Die durch das Elektrisiren in diesem Jahre gemachten Curen. §. 2. Verschiedene vergebliche Versuche. §. 3. Eine apoplexia mucosa, wobey sich schreckliche Zufälle äußerten, wird durch Elektrisiren gehoben. §. 4. Die Schwierigkeit der Cur einer Lähmung und Verzuckung im Gesichte, wenn übrigens der ganze Körper gesund ist: ein sonderbarer Weg, den die Natur selbst gezeigt hat, einen dergleichen verzweifelten Fall gänzlich zu heben.

§. 1.

Es sind nunmehr schon sechs Jahre, daß ich in diesem Krankenhause das Elektrisiren fortsetze, und ich freue mich, daß ich alle Jahre von der Meynung mehr überzeuget werde, daß es mit allem

Rechte unter die allervorzüglichsten Hülfsmittel unsrer Kunst zu zählen sey. Denn obwohl das Elektrisiren vielfältigemal ohne Nutzen ist, so ergiebt sich doch durch sichere Erfahrungen von Tag zu Tage so viel gewiß, daß dadurch die Krankheiten vieler Personen so sehr vermindert, oder so vollkommen gehoben werden, als es durch kein andres Hülfsmittel der Arzneykunst jemals möglich gewesen seyn würde. Ich will abermals einen Auszug der in diesem Jahre gemachten Versuche liefern.

1) Die Vergülder, deren glückliche Genesung ich im vorigen Jahre erzählte, befinden sich theils noch bis jetzt vollkommen wohl, theils fangen sie seit einigen Wochen an ihre alten Zufälle wieder zu bekommen, weil sie beynahe Tag vor Tag so eine Menge Queckſilberdünste in sich hauchen, und kommen deshalben jetzt wieder zu uns, sich elektrisiren zu lassen.

2) Die Baumgärtnerinn, eine Weibsperson von neun und funfzig Jahren, hatte vor zwey Jahren eine bösartige Krankheit, und bey selbiger eine unvollkommene Krise gehabt. Sie war lange Zeit schwach und kraftlos gewesen, endlich aber doch so weit hergestellet worden, daß sie einigermaßen, obwohl mit großer Noth, wieder gehen zu lernen anfieng. Diese ganzen zwey Jahre durch hatte sie erbärmliche Schmerzen von einer Harnstrenge und kalten Pisse, die nach der bösartigen Krankheit entstanden waren, ausgestanden, und in der ganzen rechten Hand eine dergestaltige Schwäche behalten, daß sie mit selbiger weder etwas anfassen, noch das Geringste halten konnte, und ihre Fingerspitzen beständig kalt waren. Diese ließ ich nicht nur elektrisiren, sondern gab ihr auch die uva ursi ein. Nachdem sie zween

Monate lang mit beyden Hülfsmitteln fortgefahren war, erlangte sie ihre Gesundheit so vollkommen wieder, daß sie einen Monat nach ihrer völligen Genesung noch zu mir kam, vorzüglich Gott, hiernächst aber auch mir, Dank abzustatten, daß sie von ihrem doppelten Elende eine so geraume Zeit befreyet worden wäre.

3) Adam Schneider, ein Mann von sieben und vierzig Jahren, der im Monat August 1758 nicht das Mindeste von einer Unpäßlichkeit spürte, empfand selbigen Tages, als er auf der Zitter spielte, sehr deutlich, daß ihm auf der linken Seite des Haupts gleichsam eine kalte Luft angieng, die allmälig nach dem Halse, der Brust, dem Arme und Schenkel eben dieser Seite herabstieg, und nachher fühlte er, daß ihm diese ganze Seite gelähmt war: die ganze Zeit über war er vollkommen bey sich. Er fand auch, daß ihm etwas wie auf seine Zunge fiel und im Reden hinderte, ingleichen daß sein ganzer linker Backen so gelähmt wurde, daß sein ganzes Gesicht nach der rechten Seite zu verzogen, und sehr verunstaltet war. Ferner wurde sein linkes Auge gleich beym ersten Anfalle dieses Unglückes so sehr geschwächt, daß er nachher sehr wenig damit sehen konnte. Sein Arzt verordnete ihm dienliche Arzneymittel, die denn so viel bewirkten, daß die Bewegung seiner Zunge wieder ein wenig leichter wurde, und er, auf einen guten Stock gestützt, so ganz leidlich einige Augenblicke auf dem Fuße stehen lernte, überdem blieb alles völlig einerley. Den 7ten November ließ man ihn zum erstenmale elektrisiren; und in diesem 1759sten Jahre den 24sten Februar ist sein Backen wieder wie natürlich ohne die mindeste Verzerrung, am Auge hat sich nichts verändert, aber

sein Fuß ist gerade und brauchbar, daß er völlig drauf gehet, nur daß zuweilen, obschon gar selten, sein Knie wanket, der Arm ist auch wieder besser. Ueber diese seine Besserung ist er so herzlich vergnügt, daß er gar nicht wieder kommt, und seine Cur vollendet.

4) Magdalena Streckerinn, eine Weibsperson im vierzigsten Jahre, hatte seit sechs Jahren ihre monatliche Reinigung nicht mehr, und daher Beklemmungen auf der Brust, Anhäufungen von einer Menge Schleim, und führete ein mühseliges Leben. Hierzu kam, daß sie zu Anfange dieses jetzigen Jahres auf den Ellbogen fiel, worauf ihr erst der Arm schwoll, nachher aber, als sich die Geschwulst setzte, kalt und unbeweglich wurde, indem alle Nägel an ihren Fingern ganz und gar losgiengen, und an deren Statt ein ungestalteter hornigter Auswuchs sich bildete. Zuvörderst gab ich mir Mühe, ihre geschwächte Gesundheit wieder herzustellen, und als ich dieses erlanget hatte, ließ ich sie im Maymonat zur Elektrisirmaschine bringen. Sie verspüret davon einige Besserung, aber es geht gar langsam, und würde die Besserung geschwinder erfolgen, wenn sie sich fleißiger zum Elektrisiren einstellete; wie sie aber vorgiebt, so kommt sie deshalben so unordentlich, weil sie, wenn sie drey bis vier Tage hinter einander sich hätte elektrisiren lassen, die heftigsten Schmerzen in allen Gliedern fühlte, so daß sie einige Zeit wieder Ruhe haben müßte, ehe der Schmerz wieder vergienge. Inzwischen ist sie bereits an ihrem Körper vollkommen gesund, und man kann mit gutem Fug hoffen, daß ihr Arm auch wieder brauchbar werden werde.

5) George Huber, ein Mann von sechs und funfzig Jahren, kam am 3ten März 1759 zum er-

stenmale zu mir, und erzählte, daß er seit neunzehn Jahren an den Lenden und in der Gegend der Steisnath die heftigsten Schmerzen erduldet, und beym Urinlassen viele kleine Steinchen verschüttet hätte. Die Schmerzen beschrieb er so, daß sie allezeit an den Lenden anfiengen, und hernach nach den Weichen zu träten. Vor zehn Tagen hätte er gemerket, daß ein Stein aus den Nieren herausgetrieben, durch die Harngänge durchgedrücket worden, und da es ihn hierauf zum Urinlassen genöthiget hätte, in der Harnröhre stecken geblieben wäre, woselbst er ganzer vier Tage fest gesteckt, und der Urin sich nur tropfenweise vorbeygeschlichen hätte. Er wäre gleich damals genöthigt gewesen, eine Reise aufs Land zu thun, und als er in einer Kutsche sich dahin hätte fahren lassen, wäre der Stein mit Gewalt herausgesprungen, und zugleich eine schreckliche Menge Urin von ihm gegangen, aber kurz drauf alle die alten Zufälle wieder gekommen.

Eben um diese Zeit, nämlich vor neun Tagen, hatte er, als er des Nachts aufgewachet war, gemerket, daß sein ganzer linker Arm gelähmet worden war, und am folgenden Tage spürte er auch die Lähmung an der ganzen linken Seite und an der Zunge. Von allen diesen Theilen hatte sich bis zu der Stunde, da ich ihn zum erstenmal sahe, nichts gebessert, als daß die Zunge etwas brauchbarer war.

Mein erstes Augenmerk bey der Cur dieses Mannes gieng auf die Verbesserung der Mängel in den Urinwerkzeugen, und ich verordnete ihm in dieser Absicht die uva ursi, die ihm zu seiner Verwunderung eine schnelle Linderung verschaffte. Währender Zeit ließ ich die gelähmten Glieder und das ganze

Rückgrad mit gewürzhaften Räucherungen und Einreibungen fleißig und mit vortrefflichem Nutzen behandeln, und weil nach Verfluß eines Monats die Steinbeschwerden sich völlig legten, fieng ich an, ihn elektrisiren zu lassen. Als er den vierten Tag elektrisiret wurde, vermerkte er, daß eben damals wiederum ein Stein von den Nieren herabgieng, durch die Harnröhre sich drängte, und nach einer Stunde beym Urinlassen mit herausfiel, da doch vormals ein ähnlicher Stein sich drey bis vier Tage lang in der Harnröhre verweilet, und schreckliche Schmerzen verursachet hatte. Weil er nachher weder Schmerzen empfand, noch Steine von ihm giengen, ob er gleich mit der uva ursi nur zween Monate lang fortgefahren war, so wurde er so nachläßig, daß er auch wegen seiner Lähmung nicht das Mindeste mehr that, wiewohl er eben so viel Hoffnung hatte, von der letztern als von den Steinschmerzen vollkommen hergestellet zu werden.

6) Benedict Erringer, ein Mühlbursche von achtzehn Jahren, wurde am 5ten Julius 1759 Abends um sechs Uhr mitten unter seiner Arbeit von einem Schwindel und Schlafsucht befallen, fiel rücklings und war eine Vierthelstunde gar nicht bey Sinnen. Als er wieder zu sich selbst kam, konnte er auf keinem Fuße stehen, und dieses Unvermögen hielt auch vier ganzer Tage nachher an. Den 8ten Julius ließ man ihm zur Ader, und noch am 8ten bis zum 10ten Julius fieng er an, wieder auf die Füße treten zu lernen. Es ist aber dabey wohl zu merken, daß vom ersten Augenblicke des Zufalls an ihm die rechte Hand Tag und Nacht dergestalt zitterte, daß er nichts damit machen, nichts darinnen halten, noch den Löffel mit selbiger zum Munde bringen konnte.

Denn es war nicht etwa nur ein Zittern, sondern vielmehr eine vollkommene Lähmung der Finger. In diesem Zustande kam er den 23sten Julius zum Herrn Baron van Swieten, der ihn ausfragte, und sogleich zu mir schickte mit der Erklärung, er sollte sich nur elektrisiren lassen. Ich that es; kaum hatte er zehn Stöße ausgehalten, als er sagte, er wäre vollkommen gestärkt, und so ist er auch bis jetzt geblieben.

7) Marcus Krafft wurde von einem Schlafe überfallen, und lag mit dem Kopfe auf dem rechten Arme: beym Erwachen fühlte er, daß der ganze Arm, die Hand und die Finger unbeweglich waren. Empfindung hatte er gar wenig drinnen; der Daumen aber und der Zeigefinger waren in- und äußerlich kalt, und fühlten nichts, wenn man sie kützelte. Da das Uebel schon neunzehn Tage alt war, kam er, sich elektrisiren zu lassen: und nach neunzehntägigem Elektrisiren hatte er seine völlige Gesundheit wieder.

8) Die Scibaldinn kam am 13ten September 1758 zu mir. Sie hatte schon seit langer Zeit nebst ihrem Manne sich damit beschäfftiget, daß sie altes Bley reinigte und schmolz; daher war sie seit einem halben Jahre bereits, von der Bleykolik befallen, mit den schrecklichsten Leibschmerzen, und in allen Gliedern mit Schmerzen und Zittern gemartert gewesen. Ich gab ihr alle Abende sechs Unzen Leinöl und anderthalb Unzen Diacodiensyrup auf einmal zu nehmen: sie wurde sogleich etwas leidlicher, und nachdem sie es zehnmal eingenommen hatte, völlig wieder wohl, und sie beklagte sich über weiter nichts als über ein beständig fortdaurendes Zittern. Ich ließ sie darauf elektrisiren, verordnete ihr eine Art Pillen aus Sapon. venet. ℥ß. 2 Quentchen Gumm. Am-

mon. Terr. fol. Tart. Mpill. Rufi $\frac{-}{aa}$ Zii, und ließ ihr zugleich den Unterleib und die Glieder fleißig durchräuchern und einreiben. Auf diese Weise wurde sie in zween Monaten vollkommen hergestellet, blieb auch völlig wohl, bis sie ihre Berufsarbeit, die im Schmelzen von Kupfer und andern Metallen und Halbmetallen bestand, wieder vornahm, da sie Spuren ihrer vorigen Krankheit wieder merkte, auch bereits wiederum anfängt, sich elektrisiren zu lassen.

§. 2.

9) Ich machte einen Versuch, ob man durch Elektrisiren auch im Stande wäre, Kröpfe und Scropheln am Halse zu curiren, wie die Nachrichten der Akademie zu Montpellier bezeugen. Zwey Mädchen wurden acht Monate hinter einander beständig elektrisiret, und man richtete die Schläge auf die scrophulösen Theile; aber alles war vergebens. Waren vielleicht die Kröpfe schon zu alt und eingewurzelt?

10) Die nach dem Berichte Th. 3. Kap. 6. no. 17. 19. 20. und 25. angefangenen und lange Zeit fortgesetzten Curen, sind noch nicht zu Stande gebracht; bald ist die Hoffnung zur Genesung schwächer, bald stärker.

§. 3.

Das mag für diesmal von Versuchen genug seyn. Ich will noch eine Geschichte anführen, die mir ein berühmter Arzt in Haag, C. H. Velse, mitgetheilet hat, welche den Nutzen des Elektrisirens bey der apoplexia mucosa zeiget. „Eine Jung-

„frau vornehmen Standes, die in ihr vier und zwan-
„zigstes Jahr gieng, und außerordentlich zart war,
„wurde ohnlängst von einer apoplexia mucosa befal-
„len, wobey sie so ein außerordentliches Herzklopfen
„bekam, daß die stärksten Schläge an den Rib-
„ben zu spüren waren, die man in ziemlicher Ent-
„fernung deutlich hören konnte; überdem auch in ei-
„nen so erschrecklichen Schweiß fiel, daß sie beynahe
„im Schweiße ganz schwamm. Diese Person hatte
„an einer langwierigen Krankheit geraume Zeit zuge-
„bracht, wobey die wunderbarsten Zufälle sie mürbe
„machten, und die häufigen Aderlässe, (immaßen sie
„innerhalb fünf Jahren mehr als etliche hundertmal,
„und doch niemals ohne die äußerst dringende Noth-
„wendigkeit, Blut hatte lassen müssen, welches ei-
„nigemal den Tag nach der Aderlaß in Blutwasser
„zerfloß, und kaum eine Spur von einem entzün-
„dungsartigen geronnenen Stückchen zurückließ,) sie so
„sehr entkräftet hatten, daß man bey diesem Anfalle
„von Schlage schlechterdings keine Abführungsmittel
„geben durfte. Es war auch nicht möglich, ihr
„Stärkungs- oder andre spirituöse Arzneyen beyzu-
„bringen, weil sie nicht das Geringste hinunterschlu-
„cken konnte, sondern die Zunge zum Munde her-
„aushieng. Ich machte derowegen sogleich einen
„Versuch, sie nach der Methode des Neupert zu elek-
„trisiren, hatte aber keinen weitern Nutzen davon, als
„daß das Herzklopfen um ein Merkliches nachließ, der
„Schweiß einige Stunden lang völlig wegblieb, und
„der Schlagfluß gleichwohl in eben der Heftigkeit ver-
„harrete, bis ich nachher, achtzehn Stunden später,
„sie zum andernmale elektrisirte, die elektrische Kraft
„eine lange Weile nach der Nase richtete, und da-
„durch so viel bewirkte, daß sie Zeichen einer unange-
„nehmen Empfindung von sich gab, nachher öfteres

„Niesen bekam, und endlich nach einer halben Stunde „glücklich vom Schlage hergestellet wurde.“

§. 4.

Endlich will ich noch dieses erinnern. Die Lähmungen und chronischen Verzuckungen der Wangen pflegen selten curirt zu werden, sondern bleiben meistens hartnäckig und einerley; besonders wenn dieser Fehler an einem einzelnen Orte des Gesichts und der einzige Fehler der Gesichtsbildung ist: zuweilen bin ich zwar so glücklich gewesen, in dergleichen Fällen vollkommene Hülfe zu verschaffen; oft ist es mir aber auch nicht gelungen. Noch jetzt ist eine Weibsperson in unserm Krankenhause, die seit zwey Jahren einen Abfluß aus dem rechten Ohre gehabt hat, worauf zu Ausgange des 1758sten Jahres eine verunstaltende Lähmung des rechten Auges und Backens erfolgte, und der Abfluß des Eiters aus dem Ohre gleichwohl beständig einerley bleibt. Es geht schon in den achten Monat, daß sie sich elektrisiren läßt: das Auge hat sich sehr, der Backen aber fast gar nicht gebessert, wiewohl man den elektrischen Schlag insbesondre auf den Ursprung des rami infraorbitalis secundi rami quinti paris, und auf die Gegend, wo die portio dura septimi paris aus dem aquae ductu Fallopii herauskommt, und den sogenannten pedem anserinum bildet, gerichtet hat. Eben so, wie es mit der Lähmung eines einzelnen Ortes im Gesichte beschaffen ist, ist es auch mit den Verzuckungen eines besondern Fleckes daselbst beschaffen, und man wendet gemeiniglich alle ersinnliche Mühe und Arbeit vergeblich an. Einer der größten und ersten Zergliederer dieses Jahrhundertes, Albinus, er-

zählte uns in seinen Vorlesungen, daß er einsmals eine solche Art von Verzuckung des Gesichts gesehen hätte, wo er zuerst alles Mögliche unternommen, aber nicht eher etwas ausgerichtet, bis er den nervum infraorbitalem durchschnitten hätte. Aber einen andern Fall muß ich noch anführen, der uns lehren kann, wie wunderbar zuweilen die Wege der Natur sind, welche sie ergreift, sich in dergleichen sonderbaren Vorfällen zu helfen! Mein aufrichtiger Freund, ein berühmter Arzt in Haag, Abraham Westerhoff, ein Mann, dessen nützlichen Rath ich in außerordentlichen Krankheiten oft befolget und bewährt gefunden habe, wie ich mich noch dankbar zu erinnern weis, hat mir denselben nur neuerlich mitgetheilet. Die Umstände bey dieser Person waren nämlich völlig eben so beschaffen, wie bey der vom Albin erzählten Geschichte; das Uebel war theils viele Jahre lang eingewurzelt, theils völlig unheilbar, so viel man auch dagegen gethan, und ob man auch gleich endlich das Elektrisiren dabey versucht hatte. Erwähnter mein erfahrner Freund hatte unsern obgedachten verehrungswürdigen Lehrer dabey zu Rathe gezogen, weil ihm eingefallen war, daß derselbe in dem nämlichen Falle eine so glückliche Cur gemacht hatte: doch meynte Albin, daß sein vormaliges Verfahren hier ungewiß und unsicher wäre, weil nicht genau zu bestimmen war, was für einen Nervenast man hier eigentlich durchschneiden sollte. Aber man sehe nur, was sich begab! „Es geschahe," spricht er, „unterdessen, daß ein kleines weiches Bälgleins„gewächse in dem innern Theile der Unterlippe sich er„zeugte, das immer größer wurde, beweglich und „ohne Schmerzen war. Weil ich mich theils vor dem „allzustarken Wachsen fürchtete, theils, weil eine ge„wisse unangenehme Art von Krämpfen sich in der

„ganzen Gegend um dieses Gewächs herum äußerte, „mir vorstellete, ich könnte zu einem guten Zwecke ge„langen, wenn ich dieses Gewächs ausschälte, so „that ich es, und ließ es, so groß als es war, ganz „abschneiden. Der glücklichste Erfolg belohnte diesen „meinen Entschluß. Dieser Mann wurde vollkom„men gesund, und die geschickte Hand des Wund„arztes hob in einer sehr kurzen Zeit eine Krankheit, „woran er Jahre lang zugebracht, und worüber er „sich ganz abgehärmet hatte, und bey welcher ihm kein „Mittel zu kostbar gewesen wäre.“

Anton von Haens

Heilungsmethode

in dem praktischen

Krankenhause zu Wien.

Fünfter Theil.

Erstes Kapitel.

Von Fiebern mit sogenannten Peteschen und Frieseln verschiedener Art.

§. 1. Siebenzehn Krankengeschichten, welche beweisen, daß dergleichen Hautausschläge keine Krankheit an und für sich selbst, sondern nur Zufälle von Krankheiten sind, wobey zugleich dargethan wird, daß es in hitzigen Fiebern oft nicht möglich sey, zu wissen, ob sie eine vollkommene Krise gehabt haben, und daß das Blut in sogenannten bösartigen Krankheiten theils widernatürlich dicke, theils im höchsten Grad entzündet sey: endlich ist auch eine merkwürdige Bemerkung, was für einen Ausgang man bey hitzigen Krankheiten dann prophezeihen könne, wenn man einen intermittirenden Puls befindet, angeführt. §. 2. Aus allen diesen Krankengeschichten ist der Schluß gezogen, daß dergleichen Hautausschläge seltner vorkommen müßten, wenn man die hitzigen Krankheiten gehörig behandelte, und daß sie, wenn sie kommen, mehr von einer unrichtigen Behandlung, als der Luft oder dem Klima, herrühren; ausgenommen in einigen wenigen Fällen, wo sie theils von sich selbst, theils durch die Ansteckung oder eine Epidemie zum Vorschein kommen.

§. 1.

Wiewohl ich in der letztern Abhandlung von der Eintheilung der Fieber, von den Hautausschlägen, Peteschen und Frieseln weitläuftig gehan-

delt habe, so hat mich doch die Wichtigkeit dieser Zufälle bewogen, diejenigen neuerlichen Bemerkungen, die ich seit der Zeit zu sammlen Gelegenheit hatte, öffentlich mitzutheilen, und aus den Tagebüchern des Krankenhauses aufrichtig zu erzählen, wie eigentlich der Verlauf der ganzen Krankheit bey allen denen beschaffen gewesen, welche dergleichen Hautausschläge bey uns bekommen haben. Es wird, meines Erachtens, daraus deutlich erhellen, daß alles, was ich in obgedachter Abhandlung über diese Materie geschrieben habe, und die daselbst angegebenen Grundgesetze, die reine lautere Wahrheit sind.

1) Im nächstverflossenen Frühjahre wurde eine Weibsperson von zwey und zwanzig Jahren, welche ein starkes Fieber hatte, am fünften Tage ihrer Krankheit zu uns gebracht, als die Peteschen bey ihr schon zu sehen waren. Es war wirklich febris ardens, und an diesem fünften Tage schon der dritte Paroxysmus, folglich war noch an keine Kochung der Säfte zu denken, sondern die Krankheit noch völlig roh, und gleichwohl standen die Peteschen schon da. Waren diese wohl kritisch? Ich sollte nicht glauben, sondern sie waren nur symptomatisch, denn alle Zufälle der Krankheit verminderten sich nach diesem Ausbruche nicht nur nicht, sondern stiegen vielmehr: als man ihr an diesem Tage eine Ader öffnete, hatte das Blut eine Rinde, welche dicker war, als der rothe Blutklumpen. Am siebenten Tage beym vierten Paroxysmus, welcher weit schwächer als die drey erstern war, lösete sich das Fieber größtentheils durch einen Schweiß und gebrochenen Urin, und am neunten Tage beym fünften Paroxysmus, der am allerschwächsten war, erfolgte die völlige Lösung durch den Urin und die Ausdünstung. Die Peteschen blieben neun Tage stehen.

Darauf befand sie sich acht Tage lang vollkommen wohl, als sie aber am siebenzehnten Tage vom Anfange ihrer Krankheit zum erstenmal Kalbfleisch aß, verfiel sie, so weich und verdaulich auch dieses gewesen war, wiederum in ein eben so starkes Fieber als anfänglich, und bekam am zweyten Tage dieses Fiebers hin und wieder einzelne Blätterchen vom weissen Frieseln. Man ließ ihr zweymal zur Ader, und beydemal hatte ihr Blut eine überaus feste und dicke Rinde. Der Frieselblätterchen wurden nicht mehr, als anfänglich gewesen waren, und sie blieben auch nicht lange stehen. Am drey und zwanzigsten Tage hatte sie auf einen vorher bemerkten intermittirenden Puls eine unvollkommne Krise durch den Stuhlgang, am sieben und zwanzigsten aber, nachdem man wiederum einen aussetzenden Puls bemerket hatte, eine vollkommene, und gleichfalls durch den Stuhlgang.

Am neun und zwanzigsten brach zum drittenmale ein überaus starkes Fieber aus, und bey zween Aderlassen hatte das aufgefangene Blut in allen Gefäßen, worinnen man es aufbehielt, eine eben so starke und feste Rinde als vormals. Ein Ausschlag zeigte sich aber diesmal nicht. Den vierten und fünften Tag lösete sich die Krankheit durch Stühle, Urin und Schweiße.

Diese Krankengeschichte beweiset sonnenklar, daß beyde Gattungen von Hautausschlägen nicht im mindesten kritisch waren; die Krankheit war, als selbige sich zeigten, noch ganz roh, und stieg täglich höher an, da sie schon standen; die kritischen Ausleerungen erfolgten nachher auf andre Art und löseten die Krankheit gehörig: folglich ist ganz unwidersprechlich, daß diese Ausschläge nur symptomatisch waren.

Die Zuverläßigkeit meiner Meynung fällt deswegen hier noch mehr in die Augen, weil dieser Fall, nach meinem Ermessen, unter die seltne Zahl derer gehöret, wo die Ausschläge auf keine Weise waren gelocket oder befördert worden: denn diese Person hatte die ersten vier Tage ihrer Krankheit in einer kalten Kammer bey kalter Witterung zugebracht, und nicht das Mindeste von hitzigen Arzneyen gebrauchet; folglich waren sie weder auf einige Weise kritisch, noch auch durch unrechte Behandlung oder hitzige Mittel getrieben. Die Meynung des vortrefflichen Paulus von Sorboit, der vor neunzig Jahren Professor der Arzneykunst in Wien war, und damals schon behauptete: „die Peteschen rühreten von falschen und schädlichen Bewegungen der Säfte her, und wären nichts, „als ein Symptom," wird dadurch bekräftiget. Man lese ihn selbst Med. Pract. Tract. 3. pag. 541. und 545.

Wir lernen aus dieser Geschichte ferner, daß dergleichen Hautausschläge ihren Grund nicht etwa in einer faulichten Auflösung der Säfte haben: denn als sie schon standen, hatte das zu wiederholtenmalen gelassene Blut eine dicke und feste Rinde, und war noch widernatürlich dicke.

Endlich finde ich auch diejenige Bemerkung, die ich so oft an Krankenbetten gemacht habe, daß man nämlich, auch nach erfolgter Lösung der Krankheit, keine untrüglichen Merkmale angeben könne, ob nicht ein Recidiv zu besorgen stehe, hier bestätiget, indem bey dieser Person, nach zweymal gehabten Krisen, noch zum drittenmale ein äußerst heftiges Fieber ausbrach. Es ist zwar andem, daß je geschwinder alle Verrichtungen des Körpers wieder vollkommen natürlich werden, je genauer die kritischen Bewegungen an den gehörigen kritischen Tagen erfolgen, je vollkommener endlich und anhaltender die Ausleerungen

selbst sind, und je mehr der Kranke dabey wieder zu Kräften kommt, desto weniger hat man sich vor einem Recidiv zu fürchten: demohnerachtet aber ist man bis auf den heutigen Tag noch nicht so weit gekommen, daß man bey allen obbeschriebenen guten Umständen mit untrüglicher Gewißheit behaupten könne, daß kein Recidiv kommen werde, weil man die zuverläßigen Kennzeichen noch nicht ausfindig gemacht hat, woher man sicher und gewiß versprechen könne, daß nichts vom Recidiv zu besorgen sey. Sowohl bey gegenwärtiger Weibsperson, als auch in vielen andern Fällen, haben wir vollkommene Krisen gehabt, und gleichwohl sind Recidive erfolget. Es könnte zwar vielleicht jemand einwenden und sagen, dieses sey vielmehr eine neue Krankheit, als ein Recidiv zu nennen: diese Meynung aber läßt sich deshalben nicht leicht annehmen, weil in diesen Fällen das Fieber beym Recidiv dem erstern bey Anfange der Krankheit vollkommen gleich ist, als welches das Hauptkennzeichen ist, welches beweiset, daß die andre Krankheit ein Recidiv und keine neue Krankheit sey. Es müssen derohalben die Aerzte vornehmlich ihre Sorgfalt dahin richten, daß sie dem Kranken mit alllem Ernst einprägen, im Gebrauch der sechs unnatürlichen Dinge die größte Behutsamkeit anzuwenden, weil die in diesem Stücke begangenen Fehler am leichtesten ein Recidiv veranlassen: und diese Ermahnungen und Vorstellungen von der Ungewißheit, ob nach erfolgter vollkommnerer Krise noch ein Recidiv kommen dürfte, sind bey dem Kranken, und allen, die mit ihm zu thun haben, um desto nöthiger, weil man sonst alles dasjenige einer übel behandelten Krankheit zuschreiben möchte, was nachher von irgend einem Fehler in der Diät oder auch aus ganz unergründlichen Ursachen erfolget.

2) Ein Mädchen von zwanzig Jahren, welche am dritten Tage einer febris hemitritaeae schon Peteschen bekommen hatte, wurde den vierten Tag in unser Krankenhaus gebracht: und da erblickte man sie am Halse, auf der Brust, auf den Schultern, am Rücken, Lenden, Hüften und am dicken Fleische in der größten Menge.

Das Merkwürdigste hierbey war, 1) daß diese Weibsperson am dritten Tage ihrer Krankheit, eben als der Fieberparoxysmus angieng, in einer Luft von sieben und zwanzig Grad Kälte, außerhalb der Stadt zu Fuße gegangen, auch nachdem sie eine ganze Stunde fortgegangen, nicht warm worden war, 2) daß sie denselben Nachmittag ihre Säfte, welche sie durch die Kälte nach den innern Theilen zugetrieben hatte, durch ein starkes schweißbeförderndes Mittel in gewaltsame Bewegungen gesetzet, und weil sie das noch rohe Wesen der Krankheit nach der Haut zugelocket, sich selbst die Peteschen zugezogen hatte. Wie durfte man sich also wundern, daß sie ihre febrem hemitritaeam am fünften Tage weit stärker bekam, und der Ausschlag zurückfiel? Dies war ganz natürlich zu erwarten, und nichts dabey zu thun, als daß man ihr, da man etwas Bösartiges besorgen mußte, sogleich die China gab: und siehe, es besserte sich alsbald mit ihr, und sobald die Peteschen verschwunden waren, stellte sich ihre monatliche Reinigung ein.

Diese Peteschen waren auf die verkehrteste Weise gelocket und getrieben worden, und nichts anders, als ein Symptom, welches zur Krankheit eigentlich nicht gehörte, auch keine Lösung machte: sie würden ihr beym Zurücktreten gewiß Gefahr und Schaden gethan haben, weil man aber sogleich die China verordnete, und ihre monatliche Reinigung von selbst sich

einstellete, so wurde sie, aller wahrscheinlichen Gefahr ohnerachtet, in kurzem völlig gesund.

3) Eine Frau von beynahe neun und dreyßig Jahren hatte seit geraumer Zeit an einem heftigen Magenschmerz und saurem Aufstoßen unendlich viel ausgestanden, ihre gesunde Farbe und Munterkeit verloren, und war ganz abgekommen, als sie endlich eine heftige Peripneumonie bekam, und aus dem Krankenhause, worinnen sie lag, am fünften Tage ihrer Krankheit zu uns geschafft wurde, weil daselbst Peteschen, Frieseln und andre Hautausschläge in Menge herumgiengen. Sie hatte am Halse und auf dem Rücken rothe Flecken; weil diese aber zu tief stacken, und es schien, als wenn sie nicht im Stande wären, durchzubrechen, weil die ganze Krankheit noch roh und kein Zeichen der Kochung vorhanden war, und weil sie im Gegentheil immer noch stieg, so hielt man für rathsam, ihr Ader zu lassen: auf dem Blute fand man eine Rinde, die nicht sonderlich fest, sondern leicht zu durchschneiden war, das rothe Blut hingegen war ganz aufgelöst. Gegen den sechsten Tag wurde das Fieber immer heftiger, die Bangigkeiten stärker, und man hatte gewisse Anzeigen, daß eine wahre Entzündung in der Lunge war, daher wiederholte man die Aderlaß: das Blut war dem vorigen gleich, außer daß es in dem letzten Gefäß unter der weißen gallerichten Rinde gehörig geronnen war. Am siebenten Tage erblickte man an der Gurgel ein einziges weißes Frieselblüthchen. Es äußerten sich immerzu böse Zufälle, und wiewohl man, nach dem Puls zu urtheilen, dieses Fieber ein anhaltendes hätte nennen sollen, so war es doch selbiges nicht, wenn man den Grad der Hitze nach dem Thermometer betrachtete. Es kamen am neunten und zehnten Tage einzeln, am eilften Tage in Menge weiße Frieselblätterchen zum Vorschein; am zwölften waren sie nicht

sonderlich mehr zu sehen; am dreyzehnten sahe man sie wieder, und auf der Brust zeigten sich frische; am vierzehnten Tage endlich starb sie. Das Fieber selbst war vom Anfange bis zum Ende schrecklich heftig.

Aus dieser Geschichte lernen wir, 1) daß die Peteschen, wovon gegenwärtige Person angesteckt war, die jedoch nicht ordentlich herauskommen wollten, zu der Zeit zum Vorschein kamen, als die Krankheit immer noch im Steigen war und täglich zunahm, 2) daß der Frieselausschlag, welcher die nämliche Ursache, ich meyne die Ansteckung, zum Grunde hatte, um desto gefährlicher, ja gar tödtlich war, je zahlreicher er zum Ausbruche kam: und wir machen daher den Schluß, daß diese Ausschläge ihren Grund in der Ansteckung hatten, und nicht von der Natur ausgetrieben waren, daß man folglich keinesweges glauben dürfe, die Krankheit werde sich dadurch lösen, sondern daß sie nichts als Symptomen sind.

Beyläufig will ich hier erinnern, daß diese ansteckende Kraft der verschiedenen Hautausschläge öfters eben so beschaffen sey, wie das um sich greifende Gift der Blattern und Masern, nämlich, daß nur solche Personen davon befallen werden, in denen schon eine gewisse Anlage oder Hang dazu stecket. Unter andern Beyspielen ist vorzüglich folgendes merkwürdig. Wir nahmen eine Magd in unser Krankenhaus auf, welche gerades Weges aus einem gewissen Hause gebracht wurde, worinnen sie einem vornehmen Manne und zwoen Töchtern, die an Frieselausschlägen hinter einander gestorben waren, in einer wohlverwahrten, und, auf Befehl des Arztes, beständig warm geheizten Stube aufgewartet hatte: sie bekam aber nicht den mindesten Ausschlag oder Frie-

sel, sondern wurde, nachdem sie ein hitziges Fieber ausgestanden hatte, in kurzer Zeit gesund.

4) Ein junges Mädchen verlor im Schrecken ihre monatliche Reinigung, bekam einen gewaltigen Schmerz am Arme und kurz drauf ein hitziges Fieber: am eilften Tage kam eine Entzündung der Lungen dazu; der weiße Frieseln fand sich sogleich ein, und mehrte sich von Stunde zu Stunde. Am vierzehnten Tage gerieth der Arm in Brand, und sie starb. Damals wußte ich das noch nicht, was ich nachmals so oft bewährt gefunden habe, nämlich daß in anhaltenden nicht nachlassenden und wahrhaftig entzündungsartigen Fiebern, wenn sich Ausschläge einfinden und die Krankheit zu heftig und hartnäckig ist, die China ganz besondern Nutzen schaffe.

Meines Erachtens wird niemand darauf fallen können, daß die Herzensangst und der darauf erfolgte Frieseln Krisen geroesen wären: denn beyde hatten eigentlich ihren Grund in dem verdorbenen scharfen brandartigen dünnen Eiter, welches aus dem in Brand gerathenen Arme ins Blut übergetreten war.

5) Eine Weibsperson, welche sich sehr heftig erzürnt hatte, und eine Menge kaltes Wasser drauf trunk, bekam ein Fieber: sie verrichtete dabey ihre Dienste als Magd acht Tage lang fort, und hatte zu wiederholtenmalen unordentliche und an keine Zeit gebundene Anfälle davon. Endlich verfiel sie in ein anhaltendes Fieber, hatte gewaltige Herzensangst, heftige Kopfschmerzen, viel Durst, nicht die mindeste Eßlust, Schwindel, und beständige Schlaflosigkeit. In diesem Zustande lag sie von aller Hülfe verlassen bey ziemlich heißer Witterung ganzer sieben Tage, und hatte nicht das Mindeste als Fleischbrühe und kaltes Wasser zu ihrem Labsal. Hierzu kam die Bräune, welche zween Tage lang anhielt; und in diesen Umständen wurde sie endlich am achten Tage,

vom Anfange des anhaltenden Fiebers an zu rechnen, hieher gebracht. Eben damals fand sich auch ihre monatliche Reinigung acht Tage früher, als sie eigentlich kommen sollte, ein. Sie hatte bey ihrem Fieber zugleich heftige Gliederschmerzen, war aber noch nicht sonderlich abgemattet, sondern ziemlich bey Kräften. Am eilften Tage zeigte sich ein weißer Friesel in Menge und hin und wieder einzelne Fleckchen rother Friesel; vorher aber fanden sich Stühle ein, welche Zeichen einer Kochung der Materie des Fiebers an sich hatten. Vom eilften bis zum vierzehnten Tage stand der Friesel in gehöriger Ordnung; sie bekam aber dabey ein Schleimbrechen, und durch den Stuhl gieng eine Menge gallerichter, durchsichtiger, glasartiger Schleim ab; sie konnte gar nicht schlafen, hatte Herzensangst und neuerlich wieder die heftigsten Anfälle von Gliederschmerzen. Am vierzehnten Tage lösete sich die Krankheit durch kritische Stühle zum Theil, am siebenzehnten aber durch eben diese Wege vollends ganz.

Da diese Krankheit ganzer vierzehn Tage vernachläßiget, die Säfte roh, und durch ihre Verrichtungen, als Magd, zur Unzeit in Bewegung gesetzt worden waren, folglich selbige, als sie mit aller Gewalt an die engen Gefäße an- und in selbige hineingetrieben wurden, die heftigen Gliederschmerzen erregten; da hiernächst diese Person bey so großer Hitze in einem kleinen dumpfichten Kämmerchen, wo vielleicht die ganzen vierzehn Tage gar keine frische Luft hineingelassen worden war, gelegen hatte: so hatte es beynahe gar nicht anders kommen können, als daß ein Ausschlag hatte ausbrechen müssen. Weil aber die Krankheit, als der Friesel schon völlig stand, und während der ganzen Zeit, als selbiger seine ordentliche Bahn durchlief, täglich zunahm, und viele schreckliche Zufälle, welche von rohen Säften zeugten,

sich immerzu einfanden, auch sich endlich durch Stühle nachher wirklich lösete, so kann man nicht anders urtheilen, als daß dieser Hautausschlag nicht im geringsten kritisch, sondern lediglich symptomatisch gewesen sey.

6) Ein junger Mensch, welcher ein anhaltendes faules Fieber mit heftigem Phantasiren hatte, wurde in unser Krankenhaus gebracht. Ich konnte den Tag, wenn sich seine Krankheit eigentlich angefangen hatte, nicht von ihm erfahren, weil er in seinen Erzählungen bald so bald anders redete, und es ungewiß blieb, ob der Tag, als er aufgenommen wurde, der sechste oder der achte vom Anfange der Krankheit an zu rechnen, war. Er hatte wenigstens zu der angegebenen Zeit, nämlich vor sechs bis acht Tagen, die rohe Materie seiner Krankheit durch Brechmittel und Laxanzen in Bewegung gesetzet, und seitdem eine heftige Beklemmung des Herzens, Drücken und Bangigkeiten ununterbrochen fortgehabt.

Ueberdem war er aus einem andern Krankenhause, worinnen die Ausschläge fast beständig waren, in das unsrige gebracht worden. Inzwischen fieng die Materie der Krankheit immer nach und nach an zur sogenannten Kochung geschickt zu werden, und nach selbiger erfolgte die Krise durch den Stuhlgang und gelinde Schweiße, wobey aber der Urin bald eine Wolke, bald keine hatte, niemals aber das Geringste absetzte.

Nach erfolgter Krise besserte es sich unglaublich geschwind, und er wurde so vollkommen gesund, daß er ganze Nächte von freyen Stücken ruhig schlief, mit gutem Appetit aß und im ganzen Hause herumgieng. Aber zween Tage drauf war er auf der ganzen Brust voll Frieseln; jedoch sowohl zu der Zeit, als der Frieseln herauskam, als auch nach drey Tagen, als er anfieng einzutrocknen, hatte er den ruhigsten

Schlaf, die vortrefflichste Eßlust, fühlte beym Gehen, Stehen und allen Bewegungen des Körpers nicht die geringste Müdigkeit oder Schwere in Gliedern, und war zur Verwunderung vollkommen gesund und wohl.

Da also diese Krankheit anfänglich vernachläßiget und schlimm behandelt worden war, der Kranke nach Gewohnheit unsers Landes bey der heißen Witterung in einem ungelüfteten heißen Stübchen gelegen hatte, überdem die Luft in dem Krankenhause, wo er zuerst sich befand, von unreinen Dünsten angesteckt war, so durfte man sich nicht wundern, daß alle diese Umstände, zusammengenommen, seine Säfte in so weit verdorben hatten, daß nach erfolgter Krise und wiedererlangter Gesundheit ein Friesel zum Vorschein kam, welcher jedoch weder in Betracht seines Ursprungs, noch auch in Rücksicht auf seine Wirkung, den Namen einer Krise auch nur im mindesten verdiente.

7) Eine junge Weibsperson, welche aus eben diesem Krankenhause zu uns gebracht wurde, erzählte uns den Anfang ihrer Krankheit folgendergestalt. Drey ganzer Wochen hatte sie, ohne eine Ursache zu wissen, beständige Müdigkeit in Gliedern und etwas angelaufene Füße gehabt, und sich deshalben in besagtes Krankenhaus verfüget. Sie fand sich daselbst durch eine gute Behandlung sowohl, als durch das ruhige Leben so erquickt und gestärkt, daß sie wieder in ihren Dienst gieng; aber sie war nicht im Stande, selbigen zu verrichten, sondern verfiel in ein alltägiges Fieber, wider welches sie sich ein gewisses Pulver gekauft hatte, wornach sie neunzehnmal Oeffnung des Leibes und dreymal heftiges Brechen bekam, vorher aber hatte sie sich eine Ader öffnen lassen. Als sich dieses Wechselfieber nachher in ein hitziges anhaltendes verwandelt hatte, war sie am vierten Tage des-

selben in jenes, und am fünften in unser Krankenhaus geschaffet worden: und als sie zu uns kam, sahen wir, daß die Peteschen schon herauskamen.

Am siebenten Tage ihrer Krankheit verschwanden selbige plötzlich, und als man ihr die China gegeben hatte, kamen am achten Tage zwar einige, aber doch nur sehr wenige wieder heraus. Am neunten Tage sahe man hin und wieder einzeln weiße Frieselbläschen; aber es stellte sich zu gleicher Zeit ein häufiges Brechen ein, welches auch den zehnten Tag fortwährete. Hierauf fieng sie sich an zu bessern, brauchte die China fort, und war, einige helle Frieselblätterchen hinten am Halse ausgenommen, die immer noch stunden, innerhalb acht Tagen vollkommen gesund.

Die Peteschen, welche am vierten Tage des hitzigen anhaltenden Fiebers sich zeigten, waren ihrer so lange Zeit vernachläßigten Krankheit, der Ansteckung im ersten Krankenhause, und der zur Unzeit gemachten Bewegung ihrer Säfte, als sie noch völlig roh waren, zuzuschreiben; die Krankheit selbst aber stieg noch nach dem Ausbruche dieser Peteschen. Wiewohl nun selbige zurücktraten, und nachher einzeln der Friesel erfolgte, so wurde sie doch durch die China curiret. Hier finde ich in den Ausschlägen abermals nichts Kritisches.

8) Ein junger Mensch, der schon sechs Tage ohne alle Abwartung an einem anhaltenden Fieber gelegen hatte, wurde zu uns gebracht. Am vierzehnten Tage kam der weiße Friesel zum Vorschein, und beym Ausbruche desselben stieg die Krankheit, so daß der Puls, der bis hieher richtig und ordentlich gegangen war, nunmehr ungleich und unordentlich schlug. Man gab ihm deshalben sogleich die China, und diese brauchte er fort; da denn am fünften Tage die Haut sich zu schälen und der Friesel zu vergehen anfieng,

auch am achten Tage der Mensch völlig wieder gesund war.

Wiewohl dieser Friesel am kritischen Tage ausbrach, so läßt sich doch nicht anders sagen, als daß er mehr ein Symptom als eine Krise gewesen sey, weil eben zu der Zeit die Krankheit stieg und am gefährlichsten wurde.

9) Ein junger Mensch, der seit seinem siebenten Jahre den Winddorn, und dabey böse fressende Schäden gehabt hatte, wurde endlich in das Krankenhaus aufgenommen, und brauchte darinnen eine Milchcur und die China zween Monate hindurch mit dem herrlichsten Nutzen: da aber mit der Zeit sein Geschwür von freyen Stücken zuheilte, befiel ihn ein hitziges anhaltendes Fieber. Vom vierten bis zum neunten Tage war seine Haut so roth, als wenn er ein Scharlachfriesel bekommen sollte: am neunten Tage aber noch kam an den gewöhnlichen Orten der Friesel heraus, und zu gleicher Zeit fieng der heftige trockne Husten, welcher ihn bisher Tag und Nacht geplagt hatte, an gelinder zu werden, und es zeigte sich ein guter Auswurf. Bis so weit sollte man nun glauben, dieser Ausschlag wäre eine kritische Ausleerung gewesen; wenn man aber das Folgende genau erwäget, wird man mit Gewißheit behaupten können, daß dieser Friesel für nichts anders, als symptomatisch zu achten sey.

Denn am eilften Tage bemerkten wir: 1) so eine Ungleichheit und Intermittiren im Pulse, daß selbiger zuweilen, jedoch ohne alle Ordnung, einen ganzen Schlag aussetzte, und bald drauf wieder ungewöhnlich schnell wurde; 2) Ekel und Brechen; 3) daß aus dem Geschwüre, welches bisher ganz trocken gewesen war, nun wieder Materie floß, und dieser Abfluß nachher beständig fortdauerte; 4) daß der Urin, der viele Tage lang helle und klar, wie Wasser, ge-

wesen war, nun in der Geschwindigkeit auf einmal trübe zu werden anfieng.

Daher erfolgte die Krise eigentlich erst am eilften Tage: war aber selbige wohl vollkommen und hinreichend? Ich zweifelte zwar daran, und besonders deshalben, weil der Puls bis zum zwanzigsten Tage immer noch ungleich blieb, und zuweilen aussetzte; da aber gleichwohl das hitzige Fieber sich verlor, und die Kräfte wieder kamen, ohne daß irgend eine andre Ausleerung, als der Ausfluß aus dem Geschwüre erfolget wäre, so war daraus zu schließen, daß die Krise vollkommen gewesen seyn mußte.

Was wollte aber wohl der intermittirende Puls anzeigen? Wenn ich selbigen um die kritischen Tage herum, und wo schon vorher verschiedene Zeichen der Kochung der Krankheit sich angegeben haben, verspüret hatte, so habe ich zu öfternmalen bey den Kranken in unserm Hause prophezeihet, daß eine kritische Ausleerung durch Brechen oder Stühle erfolgen würde, wie Solanus dieses schon bemerkt und dargethan hat: und auch bey diesem Kranken traf es am eilften Tage genau zu. Jedoch schien es auch, als ob diese Bemerkung trüglich wäre, da die folgenden acht Tage der Puls immerzu intermittirend blieb, und gleichwohl keine Krise, weder durch Brechen, noch Stühle, noch durch die goldne Ader erfolgte. Sollte wohl der Grund darinnen liegen, weil die im Körper zurückgebliebene gekochte Materie der Krankheit, welche, nach dem intermittirenden Pulse zu urtheilen, durch Brechen, Stühle, oder die goldne Ader hätte fortgeschafft werden sollen, durch das nun wieder offne und flüßig gewordene Geschwür abgieng? Und sollte wohl etwa der intermittirende Puls anzeigen, daß ein Geschwür, wo dergleichen vorhanden, wieder aufgehen werde, wenn die Materie nicht durch

diejenigen Ausleerungswege abgeht, welche Solanus angegeben hat?

10) Ein junger Mensch von siebenzehn Jahren, welcher eine für ihn zu schwere Last getragen und von dieser Ueberspannung der Kräfte ein Fieber bekommen hatte, wurde, zu Ende des sechsten Tages seiner Krankheit, als man ihm schon zweymal zur Ader gelassen hatte, zu uns gebracht, und da man ihn besahe, gefunden, daß die Haut schon auf der Brust und an den Armen roth gesprengt und fleckigt war; seine Krankheit nahm heftig zu, es äußerten sich die schlimmsten Zeichen, und er bekam einen Durchfall, den man aber nicht für kritisch halten konnte, da die übrigen Umstände nicht damit übereinstimmten. Am eilften Tage aber änderte sich der Durchfall, wurde breyartig und gelb, und zu gleicher Zeit erblickte man auf der Brust viele Flecken, welche man jedoch unter keine eigentliche Art eines Ausschlags bringen konnte. Der Urin hatte sich seit vier und zwanzig Stunden versetzet, nun aber gieng er in Menge ab und hatte eine Wolke, welche bald zu Boden sunk: das Fieber wurde mäßiger, der Stuhl gelb und breyartig, und anstatt daß ihm bisher alle Lust zum Essen gefehlet hatte, bekam er nun wieder Hunger. Am zwölften Tage hielten alle diese guten Umstände an, die Kräfte stiegen, die Zunge wurde reiner und die Nacht erfolgte ein ruhiger Schlaf. Am dreyzehnten Tage bat er um Erlaubniß, im Schlafzimmer herumgehen und andre, auch etwas mehr Speisen essen zu dürfen; am vierzehnten aber, als er in allem Betracht wieder wohl war, zeigte sich ein weißer Friesel, der in wenig Stunden wieder vertrocknete. Auf die nämliche Art kam ganzer fünf Tage täglich wieder neuer zum Vorschein, und der jeden Tag gekommene vertrocknete sogleich denselben Tag wieder und schälte sich; überdem aber war nicht

das Mindeste von Krankheit an ihm zu spüren, so daß er in kurzem aus dem Krankenhause abgieng, und nachher ununterbrochen und vollkommen gesund war.

Die rothen Flecken zeigten sich bereits am sechsten Tage, und mithin zu der Zeit, da die Krankheit noch im Steigen war, der andre Ausschlag aber, der einem Frieseln gleich sahe, kam erst zu der Zeit zum Vorscheine, als die vollkommene Krise erfolget, und seine Gesundheit wieder hergestellet war: folglich war keiner von beyden Ausschlägen vor kritisch zu achten.

11) Ein junger Bursche, welcher die Blattern noch nicht gehabt hatte, und sich gar sehr davor fürchtete, bekam ein sehr bösartiges Fieber. Sobald ich von ihm weg war, suchte er, nach der eingeführten üblen Gewohnheit seines Landes, sich beständig in heftigen Schweiß zu bringen und darinnen zu erhalten, und bey diesem Verhalten kamen am fünften Tage rothe Flecken am Halse und Armen zum Vorschein, die jedoch bald wieder unsichtbar wurden; ein gleiches geschahe am sechsten Tage. Ich befand mich nachher selbst unbaß und konnte ihn deshalben nicht weiter besuchen: ich erfuhr aber, daß nach und nach zu diesen rothen Flecken sich auch ein weißer Frieseln gesellet, und er beständig in Schweißen gleichsam geschwommen hatte. Am funfzehnten Tage war er über und über voll Frieseln und starb.

Beyde Ausschläge waren der übermäßigen Hitze der kleinen Stube, worinnen er lag, und den erzwungenen Schweißen zuzuschreiben, keiner von beyden aber kritisch.

12) Eine vier und zwanzigjährige Weibsperson wurde am neunten Tage einer hitzigen Krankheit zu uns gebracht, und hatte da schon am Halse, auf der Brust, im Gesichte, oben auf den Schultern ro-

the Flecken, welche sich bereits mit Verschlimmerung ihrer Zufälle vor zween Tagen gezeigt hatten. An diesem neunten Tage bemerkte man ferner zweyerley an ihr: 1) traten die Flecken zurück, 2) wurde der Puls intermittirend, sie bekam Leibschneiden und Stuhlzwang, sie hatte hernach häufigen Stuhlgang und das dreymal nach einander, der alle Zeichen der Kochung der Materie der Krankheit mit sich führte. Alsbald verminderte sich ihr Fieber.

Die übrigen Umstände allerseits zeigten gar deutlich, daß die Krise erfolget war, nur schien die ungewöhnliche Schwäche nach dem Zurücktreten der Flecken etwas Bösartiges hinter sich zu haben; ich verordnete daher sogleich die China. Sie fühlte, daß ihr selbige Kräfte gab und von Stund an Erleichterung verschaffte, bekam aber noch zweymal kritischen Stuhlgang. Am dreyzehnten Tage sahe man am Halse drey Frieselblätterchen, welche drey Tage standen; am siebenzehnten fanden sich noch einige wenige dazu ein; ein gleiches geschahe auch am achtzehnten, zwanzigsten und ein und zwanzigsten Tage. Aber, wie gedacht, sogleich nach genommener China fühlte sie augenscheinlichen Zuwachs der Kräfte und wurde in kurzer Zeit gesund, so daß sie, wenn es nöthig gewesen wäre, mit diesen wenigen Frieselblätterchen hätte aus dem Krankenhause heraus und in die freye Luft gehen können.

Diese ganze Erzählung beweiset, daß die rothen Flecken, welche während dem Steigen der Krankheit kamen, nicht kritisch, sondern lediglich symptomatisch gewesen sind; was aber den, nach einer Art von Krise und nach völlig wiederhergestellten Kräften, ausgebrochenen Friesel anbelangt, so hat dieser mit einem kritischen Ausschlage nicht die mindeste Aehnlichkeit. Vielleicht kam der erste symptomatische Ausschlag, der so plötzlich verschwand, und die Kranke

so kraftlos machte, nachher unter der Gestalt einiger weniger Frieselblüthchen wieder zum Vorschein, als die China das Bösartige der Krankheit gehoben hatte.

13) Ein Mann von sieben und zwanzig Jahren hatte schon am sechsten Tage eines anhaltenden Fiebers einen Friesel, der bald mehr bald weniger stand, und bis an den zwölften Tag dauerte, wo alsdenn neue weiße und durchsichtige Frieselblüthchen sich zeigten. Das anhaltende Fieber verwandelte sich nunmehr in ein nachlassendes, welches täglich zween Paroxysmen machte. Am sechszehnten und siebenzehnten Tage aber war der Kranke über und über voll von Friesel, die Paroxysmen des Fiebers wurden daher immer stärker und die Kräfte sanken. Am zwanzigsten Tage fieng man an, ihm China zu geben, und beym Gebrauch derselben kam immer mehr Friesel heraus. In kurzem erfolgte eine völlige Genesung.

Als sich der erste Friesel zeigte, nahm die Krankheit zu, ja sie veränderte sich so sehr, daß eine ganz neue und weit gefährlichere daraus wurde, nach dem letztern Ausschlage erfolgte ein Gleiches. Folglich haben beyde nichts an sich, das einer Krise ähnlich sähe.

14) Zu der nämlichen Zeit nahm ich eine Weibsperson, welche die Krätze gehabt hatte, und zwar so heftig, daß fast aus allen Blüthen Geschwüre worden waren, doch seit einiger Zeit von freyen Stücken abgeheilet war, überdem beständige Anfälle von der reißenden Gicht, und gegenwärtig beynahe in allen Gliedern rheumatische Schmerzen hatte, in das Krankenhaus auf. Sie bekam ein hitziges Fieber, und es zeigten sich einige rothe Blüthchen im Gesichte und ein sehr großes an der Nase. Am dreyzehnten Tage kam der rothe Friesel im Gesicht, am Halse, Aermen und Schenkeln überall in Menge: die eine Stunde

war er sehr sichtbar, die andre Stunde sahe man kaum etwas weniges davon. Am funfzehnten und sechszehnten Tage stand er gut, am siebenzehnten noch besser, am achtzehnten am allerbesten, aber sie hatte ganz unerträgliche Kopfschmerzen; am neunzehnten Tage bekam sie sogar an den Füßen Frieſel; am zwanzigsten stand er zwar noch sehr gut, sie klagte aber über ganz erschreckliche Herzensangst; den ein- und zwey und zwanzigsten Tag hatte sie an dem Fuße, woran sie vordem das Reißen gehabt hatte, und zwar an eben dem Flecke, eine erschreckliche Menge Frieſel, und dabey sehr heftige Schmerzen. Den vier und zwanzigsten Tag war der Frieſel noch sehr stark und groß, gleichwohl das Fieber noch erschrecklich. Als gegen den sieben und zwanzigsten Tag der Frieſel im Gesichte schon abtrocknete, blieb das Fieber immer noch in seiner Heftigkeit einerley. Es währte wohl noch zehn Tage, ehe die letzten Frieſelblüthchen vollends trocken wurden. Die rhevmatischen Schmerzen hielten, nachdem das Fieber und der Hautausschlag schon völlig weg waren, noch lange Zeit an.

Entweder hatte diese Weibsperson das Frieſelgift schon in sich gehabt, als sie zu uns gebracht wurde, da sie zumal da schon rothe Flecken im Gesichte hatte, oder es in unserm Krankenhause eingesogen, weil der eben jetzt beschriebene Kranke am Frieſel zu der Zeit bey uns lag. Im übrigen wird meines Erachtens niemand diesen Ausschlag für kritisch halten, wenn er bedenket, wie während dem Frieſel das Fieber und die übrige Krankheit in einerley Heftigkeit fortdauerte, und überhaupt die Krise unvollständig war.

15) Ein Weib von sieben und zwanzig Jahren bekam am sechsten Tage eines anhaltenden faulen Fiebers eine Menge Blüthchen um die Lippen herum; am

siebenten Tage fanden sich noch mehrere dergleichen ein: zu Ende dieses Tages aber, als der Ausschlag trocknete, zeigte sich der weiße Friesel auf den Schulterblättern, Schultern, in dem Gesichte und endlich auch an beyden Aermen in größter Menge; er stand den zehnten und eilften Tag noch vortrefflich, mehrte sich noch den zwölften und kam den dreyzehnten auf dem ganzen Rücken und am Unterleibe heraus. Am vierzehnten Tage aber sahe man an allen Theilen des Körpers viele rothe Frieselblüthchen zwischen den weißen untermenget. Am funfzehnten Tage, als beyde Friesel gehörig standen, hatte sie ein sehr starkes Fieber und den ganzen Tag unerträgliche Kopfschmerzen: am siebenzehnten große Bangigkeit und Herzensangst. Da wir am neunzehnten Tage untersuchten, ob sie sich etwa, aller angewendeten Sorgfalt ohnerachtet, wegen ihres langwierigen Lagers aufgelegen hätte, fanden wir, daß der ganze Rücken, die Lenden, die Hinterbacken, Schenkel, Füße und Fußzehen erschrecklich voll Friesel stunden: an dem nämlichen Tage fieng er an einzutrocknen; in kurzer Zeit trocknete er völlig ein, und sie erlangte ihre Gesundheit vollkommen wieder.

Weil diese Weibsperson mit den beyden nur vorher Nr. 13. und 14. beschriebenen Kranken zu gleicher Zeit und an einem Orte lag, so ist es glaublich, daß sie mit diesem Ausschlage angestecket worden war: aus der Geschichte des funfzehnten, sechszehnten und siebenzehnten Tages aber erhellet eben so deutlich, daß beyde Friesel nur symptomatisch gewesen sind.

16) Eine Weibsperson, die an den Peteschen schon todtkrank war, wurde in diesem Zustande in unser Krankenhaus gebracht, und starb den Tag drauf.

17) Th. 1. dieser Abhandlungen und noch an einem andern Orte habe ich die Geschichte eines Menschen beschrieben, der an einer Lungenentzündung

krank lag, und im Krankenhause zufälliger Weise und durch Vernachläßigung einen Ausschlag bekam, in kurzem aber hergestellet wurde, wo jedoch die Krise seiner Hauptkrankheit, der Lungenentzündung, nachher völlig und gehörig durch andre Ausleerungswege erfolgte.

§. 2.

Mithin haben in einer Zeit von sechs und einem halben Jahre siebenzehn Personen im praktischen Krankenhause Peteschen oder Friesel oder beydes zusammen gehabt; dieses beträgt aller zwey Jahre ohngefähr fünf Personen. Die Hälfte dieser Kranken hatten diese Ausschläge, ehe sie zu uns gebracht wurden, die andre Hälfte bekamen sie in unserm Krankenhause: folglich bleiben, die erstere Hälfte abgerechnet, in drey Jahren vier Personen, die eigentlich solche Ausschläge bey uns gehabt haben. Unter diesen Kranken allen zusammengenommen sind aber nicht mehr als zween gewesen, wo von sich selbst ein Ausschlag kam; die übrigen funfzehn hatten ihn entweder einer Ansteckung, oder üblem Verhalten, oder unrechter Behandlung, oder einigen dieser Ursachen zusammen, zuzuschreiben: und alle erzählte Krankengeschichten beweisen überflüßig, daß bey keinem einzigen unter allen ein Ausschlag kritisch gewesen sey. Was aber die Krankengeschichten selbst anbelangt, so habe ich selbige in der That auf das genaueste aus den größern Tagebüchern des Krankenhauses ausgezogen, worinnen auf das umständlichste und pünktlichste alles angemerket wird, was unsern Kranken alle Tage, Stunden, ja beynahe alle Augenblicke zustößet, daher denn eben diese Tagebücher der Grund aller unsrer Vorlesungen an den Krankenbetten sind, wornach die angehenden Aerzte unterrichtet werden.

Ich behaupte daher aus innerer Ueberzeugung und untrüglicher Erfahrung, daß diese Ausschläge bey keinem einzigen unter meinen Kranken kritisch gewesen sind. Ja wenn ich niemals Personen, welche an Peteschen oder Frieseln krank waren, gesehen hätte, und nichts als die bisher erzählten Geschichten mir davon bewußt und bekannt wären, wie wäre es wohl möglich, daß mir einfallen könnte, so etwas kritisch zu nennen, was nicht einmal an kritischen Tagen, sondern unbestimmt, bald an dem bald jenem Tage sich begiebet? was entstehet und da ist, wenn die Krankheit noch zunimmt und anhält, und die Gefahr sich mehret? bey dessen Ausbruch die andern in hitzigen Krankheiten gewöhnlichen Ausleerungen eben so wohl, und in eben dem Verhältniß erfolgen, als wenn gar kein Ausschlag vorhanden wäre?

Und folglich mache ich den Schluß: 1) Wenn die Hautausschläge hier in dieser Luft in Wien, wo ich die Praxis treibe, so selten unter meinen Kranken vorkommen, daß ich vor mehr als hundert Zeugen nicht im Stande gewesen bin, in sechs und einem halben Jahre mehr als siebenzehn dergleichen Kranke aufzuweisen; wenn ferner die meisten meiner Kranken eben so vollkommene und glückliche Krisen ohne alle Hautausschläge haben: so ist es allerdings unmöglich, diese Hautausschläge, die bey andern Aerzten so sehr häufig vorkommen, kritisch zu nennen.

2) Wenn die Hautausschläge in eben denjenigen hitzigen Krankheiten, wo sie bey andern Aerzten so häufig sich zeigen, bey mir und meinen Kranken ungemein selten sind, so kann ich nicht glauben, daß unsre Luft oder das sogenannte Clima von dem öftern Ausbruche solcher Ausschläge Ursache sey, sondern vielmehr gewisse andre Umstände, nämlich bey der Behandlung der Kranken, welche bey jenen anders ist, als bey mir. Und worinnen diese Ursachen eigentlich

bestehen, das habe ich, meines Erachtens, in meiner Abhandlung de febr. divis. nach Maaßgebung der berühmtesten deutschen Schriften, deutlich gezeiget.

Mit einem Worte, der Unterschied in der Behandlung der Krankheiten ist so groß, daß die Krankheiten dadurch nothwendig verändert werden müssen. Diejenige Mixtur, welche die deutschen Aerzte die Hoffmannische nennen, und dergleichen ähnliche Arzneyen, hat noch in meinem Leben kein einziger meiner Kranken bey einem hitzigen Fieber einnehmen dürfen. Ferner werden absorbirende oder aus allerhand Erden gefertigte und niederschlagende, oder auch schweiß- und gifttreibende und mit Zinnober versetzte Pulver in dem Krankenhause, worüber ich gesetzt bin, solchen Kranken niemals verordnet, ausgenommen etwa bey Wöchnerinnen, Kindern und vielleicht unter hunderten bey einem, oder etlichen, wo das Fieber von einer Säure herrühret. Drittens habe ich es noch nie nöthig gefunden, im Anfange hitziger Krankheiten Brech- oder Laxirmittel zu geben: so daß Hippocrates Aphor. 1—22. und besonders in dem B. de Purgat. oder im sogenannten Fragment. Heurn. recht hat, wenn er behauptet, daß diejenigen Fälle ungemein selten sind, wo man im Anfange hitziger Krankheiten Brechmittel oder Laxanzen geben dürfe. Und diese seine Lehre hat er in den Libris Epidemiorum und hin und wieder in andern Stellen seiner Schriften durch Beyspiele deutlich bewiesen. Viertens werden auch die Kranken in unserm Hause niemals in einer heißen, ungereinigten und von faulen Ausdünstungen verdorbenen Luft verschlossen und gleichsam erstickt, wie an vielen andern Orten geschiehet, sondern die Luft in unsern Krankenstuben muß gemäßigt, rein, und oft verändert seyn.

Meines Bedünkens also ist es ganz unwidersprechlich gewiß, daß obgedachte vier Ursachen der Grund sind, warum so viele Kranke Ausschläge bekommen, und daß, so lange in der Behandlung keine Veränderung vorgenommen wird, dieses so bleiben werde: im Gegentheil aber eben so gewiß, daß selbige ungemein selten sind, wenn man nach des Hippocrates Lehrsätzen in den hitzigen Krankheiten verfährt. Die Wahrheit dieser Bemerkung ist theils schon durch meine bisherigen im Druck erschienenen Abhandlungen bestätiget worden, theils wird sie dadurch in kurzem noch mehr bestätiget werden, wenn die Tagebücher verschiedener Krankenhäuser öffentlich auf meine Veranstaltung gedruckt seyn werden, in welchen man das unrichtige Verfahren der hiesigen Aerzte abgeschaffet, und die alte Methode des Hippocrates eingeführt hat. Hieraus folgere ich demnach, wie mich dünkt, mit größtem Rechte, so lange die Methode der hiesigen Aerzte noch beybehalten wird, so lange werden auch die Ausschläge oft vorkommen. Jene werden aber auch ihr unregelmäßiges Verfahren immer auf ihrem Gewissen behalten, theils weil sie ihren Kranken mehr Plage und eine beschwerlichere Krankheit ohne Noth machen, theils weil sie die Gefahr der Krankheit vermehren, theils auch weil viele dadurch hingeraffet werden, welche, wenn man nicht mit aller Gewalt Ausschläge herausgelocket und getrieben hätte, zu erhalten gewesen wären.

Zweytes Kapitel.

Von der Wassersucht und Windsucht.

§. 1. Geschichte eines ascitischen Mannes, wo das Netz ganz widernatürlich gestaltet und das Fett im Schmeerbauche allenthalben auf eine sonderbare Weise ausgeartet war, und sich verwandelt hatte. Einige Anmerkungen von den Ursachen und Wirkungen dieser sonderbaren Begebenheit. Etwas zur Theorie vom Brechen, welches nach den allgemeinen Grundsätzen der Pathologie hier unausbleiblich hätte erfolgen müssen, gleichwohl aber in diesem Falle unmöglich erfolgen konnte. §. 2. Hydrops cysticus und ascites bey einer Weibsperson, wo zugleich die Brustwassersucht und an den untern Theilen des Leibes Wasser zwischen der Haut befindlich war. Ein Sack, der aus dem Eyerstocke selbst, oder aus einer Wasserblase am Eyerstocke entstanden und so groß war, daß er beynahe den ganzen Bauch einnahm. §. 3. Hydrops cysticus und ascites bey einer andern Weibsperson, wo aber theils aus dem Eyerstocke, theils in der ganzen linken Seite der Mutter ein Sack sich erzeuget hatte, worinnen nebst dem Wasser auch Luft war. Die Brusthöhle war bey ihr überaus enge, und ein ziemliches Stück Lunge sank, als man es ins Wasser warf, zu Boden. Es wird zugleich gezeiget, wie es in allen diesen drey Fällen unmöglich gewesen wäre, die Wasser nach der neuern Methode der Pariser Aerzte abzuzapfen. §. 4. Eben dieses wird an dem Beyspiele einer wassersüchtigen Weibsperson, deren Geschichte bereits Th. 4. befindlich ist, und bis auf den heutigen Tag hier fortgeführ

ist, bewiesen. §. 5. Fortsetzung eines andern Beyspieles aus dem vierten Theile, von der Behandlung der Bälgleinsgewächse, in welchem Falle hier die Natur einen Weg zeigte. §. 6. Uneigentlich kann man sagen, daß die Tympanitis aus Wasser und Luft bestehe, und man kann dadurch die Meynung einiger Alten, welche dieses behaupten, erklären; wiewohl man in solchen Fällen der Krankheit eigentlich einen andern, als diesen Namen, beylegen sollte.

Ich habe diese Materie Th. 4. K. 3. dieser Abhandlungen weitläuftig abgehandelt und die verschiedenen Behandlungsarten untersuchet, um mit Zuverläßigkeit darzuthun, wie man es meistens bey solchen mißlichen Umständen nicht weiter zu bringen im Stande sey, als daß man Erleichterung schaffet, da man die gänzliche Wiederherstellung der Gesundheit selten zu bewirken vermag. Weil ich aber in dem nächstverflossenen akademischen Jahre einige neue und ziemlich wichtige Bemerkungen zu machen Gelegenheit gehabt habe, so wird es sich wohl der Mühe verlohnen, selbige hier anzuzeigen und darüber nützliche Betrachtungen anzustellen.

§. 1.

Ein Tischler von sechs und dreyßig Jahren, welcher zwar den Wein sehr liebte, aber demohnerachtet eine ununterbrochene Gesundheit genossen hatte, änderte am 25sten Julius des 1759sten Jahres, an einem überaus heißen Tage, seine Wohnung, und war mit Räumung seines Hausrathes sehr beschäfftiget, mochte auch wohl bey dieser Gelegenheit eine Menge kaltes Wasser in sich hinein geschüttet ha-

ben. Die Nacht drauf fieng er an Schmerzen im Halse und an den Lenden, und zugleich einen geschwollenen Bauch zu bekommen. Er brauchte mancherley, weil aber alles nichts helfen wollte, begab er sich im Monat November zu den barmherzigen Brüdern. Die Wassersucht nahm in acht Tagen erstaunlich zu, und man zapfte ihm daher acht und sechszig Arzneypfund klares, gelblichtes, einigermaßen flockigtes Wasser ab, und sahe sich genöthiget, kaum acht Tage nach dieser Operation abermals acht und vierzig Pfund abzuzapfen, weil der Leib in dieser Geschwindigkeit wieder allzusehr aufgelaufen war. Als darauf sein Bauch sich sehr gut gesetzet hatte, suchte der erfahrne Arzt dieses Klosters, Herr D. Guarin, dem besorglichen Rückfalle der Krankheit immerzu durch schickliche Arzneyen vorzubauen; und dieses gelang ihm auch: gleichwohl aber spürte man ganz deutlich, daß er Gewächse im Bauche haben mußte, welche hin und wieder wie Kugeln hervorragten. Ueberdem klagte dieser elende Mann beständig über Schmerzen und Brennen in der Gegend des Nabels. Seine Kräfte nahmen daher immer mehr und mehr ab, und den 13ten December starb er.

Die barmherzigen Brüder öffneten seinen Leichnam und ließen zwey bis drey Pfund Lymphe, ihres Erachtens, aus dem Unterleibe herauslaufen; als sie aber wahrnahmen, daß alle Theile im Bauche sich in der allergrößten Unordnung befanden, nahmen sie alle und alle Eingeweide, so wie sie im Körper gelegen und an einander gehangen hatten, heraus, und brachten sie zu mir. Ich untersuchte alles öffentlich, und fand folgendes:

Der Magen war sehr groß, mit der Milz genau verwachsen, die Leber aber mittelmäßig. Am Boden des weiten und breiten Magens hieng ein hartes und dickes Schild, das den ganzen Bauch aus-

füllte, in beyde Seiten und bis an den untersten Theil des Beckens hinabreichte: folglich alle Eingeweide gänzlich verdeckte, und hin und wieder an das Peritonäum angewachsen war. Als ich es in die Höhe hob, lagen die Därme bloß vor Augen: daraus folgte denn klar und deutlich, daß dieser ganze große Klumpen nichts anders als ein widernatürliches Netz war. Man untersuchte ihn genauer, und fand, daß er aus unzähligen kleinern und größern Geschwülsten bestand, höckerigt und ungestalt war, und von außen und innen die genau in einander verwachsenen beyden Häute des Netzes zu Seitenwänden hatte. Viele dieser Beulen waren ganz zu Knorpel geworden. Das nach seinem Erfinder, dem Winslow, benannte kleine Netz war eben so widernatürlich beschaffen, und mit dem großen Netz, mit der Geschwulst am Magen, mit dem hohlen Theile der Leber vor dem sinu venae portae auf das festeste verwachsen. Das ganze Netz hatte am Gewicht fünf und ein halb Pfund.

Ueberdem waren alle productiones adiposae, welche gewissermaßen kleine Netzchen vorstellen, und am Grimm- und Mastdarm gefunden werden, von ähnlicher außerordentlicher Beschaffenheit, am recto aber besonders so groß und dick, daß sie das ganze Becken ausfülleten.

Das Mesenterium und das Mesocolon waren zwar gleichfalls voller Beulchen, jedoch war die Einrichtung und Ordnung derselben anders beschaffen: sie stellten nämlich ordentlich Aeste und Zweige vor, und ihre Bildung glich beynahe den Traufsteinen (stalactica), die man in Bergwerken oder unterirdischen Höhlen antrifft.

Unter dieser harten Decke vom Netze lagen die Därme zusammengepreßt und mittelst gewisser Ligamente, die sich leicht zerreißen ließen, in einander

verwachsen. Alles Fett, welches an den drey Ligamenten der Leber zu liegen pflegt, alles Fett, das um die Gallenblase und den Gallengang herum zu sehen war, war gleichergestalt zu einer eben so harten und festen Masse geworden, und sahe wie Kugeln aus. Der Pylorus war inwendig ohne Fehler, äusserlich aber in der halben Runde seines Umfanges von einem Gewächs umgeben, welches ganz hart und mehr als drey Finger breit dick befunden wurde. Die ganze untere Wand des Zwerchfells war voll solcher harter unschlittartiger Beulen, die einen halben Finger dick waren.

Man kann leicht auf die Gedanken kommen, daß vielleicht das Fett im Unterleibe bey der übermäßigen Hitze geschmolzen, und durch die jähe linge Erkältung, als er den Abend von seiner schweren Arbeit ausgeruhet hatte, wo er sich am Leibe nicht wohl mochte verwahret haben, und durch das in sich gegossene kalte Wasser geronnen, verhärtet und zu einer ganz unauflöslichen Masse geworden seyn mochte. Diese Art von sonderbarem Zufalle war durch den Trieb der Säfte vermehret, und daher endlich die erste Anlage zur Wassersucht erzeuget worden, wie bey dergleichen außerordentlichen Vorfällen sehr gewöhnlich ist. Freylich war dieser Tag der allerheißeste im ganzen Sommer, denn das Wetterglas zeigte an einem Orte, wo keine Sonnenstrahlen daran prellen konnten, auf neunzig Grad. Erwägt man nun ferner, wie schwer seine Arbeit gewesen, und wie lange er sich den Tag über damit gemartert hatte, und bedenket hierbey die Bemerkung des Ruisch, der einen Fall von einem Manne erzählet, dem von heftigem Reiten das Fett geschmolzen war, so erlanget diese Muthmaßung einen ziemlichen Grad von Wahrscheinlichkeit.

Es ist hierbey merkwürdig, daß dieser Mann während der ganzen Krankheit sich nie gebrochen hatte. Gleichwohl hätte der beständige Druck und die Schwere, welche auf dem Magen und Pyloro lag, und einen beständigen Reiz verursachte, andre Veranlassungen zum Brechen ungerechnet, öfteres und heftiges Brechen erregen sollen, und man hat bey Sectionen öfters gesehen, daß diese Umstände der wahre Grund eines beständigen Brechens gewesen sind. Bey diesem Menschen aber war der Magen sowohl an beyden Seiten, als auch an seinem ganzen untern Umfange, so genau mit der obbemerkten ungeheuren dicken Masse verwachsen, daß es schien, als wenn er auch durch das stärkste Brechmittel nicht würde vermögend gewesen seyn, krampfhafte Bewegungen seines Magens zu erregen, oder ihn zusammenzuziehen. In seiner Gallenblase befand sich eine Menge Galle, und diese war gelb und zähe.

§. 2.

Eine Weibsperson, welche bereits in ihr zwey und funfzigstes Jahr gieng, ihre monatliche Reinigung annoch hatte, seit zwölf Jahren mit dem Husten geplaget war, und beständig über Verstopfung und Härte der Stühle geklaget hatte, ließ, ihrer Gewohnheit nach, im Frühjahre zur Ader, und verlor von der Zeit an ihre monatliche Veränderung. Kurz drauf bekam sie im ganzen Unterleibe Schmerzen, welche jedoch auf der linken Sette heftiger waren, so daß sie gar nicht mehr darauf liegen konnte. Der Bauch wurde immer stärker und dicker, jedoch auf die Maße, daß die Haut und die Muskeln beständig schlaff blieben, und man selbige falten und in die Hand nehmen konnte, ausgenommen in der Gegend des Nabels. Nachmals klagte sie über Schmer-

zen auf der rechten Seite im Unterleibe, und diese erstreckten sich nach den Ribben und dem Magen heraufwärts, wurden aber nachher wieder leidlicher und waren nicht sonderlich mehr zu spüren. Während fünf ganzer Wochen habe ich ihren Leib zum öftern sorgfältig begriffen und befühlet, und überall große Härte gefunden, besonders aber zu beyden Seiten im Unterleibe; ein Hin- und Herschwanken einer Feuchtigkeit aber habe ich niemals entdecket. Endlich begab es sich, als sie eben auf der Gasse gieng, daß sie auf der linken Seite des Schmeerbauches einen heftigen stechenden Schmerz fühlte, wobey ihr deuchtete, als ob etwas zerplatzet wäre. Von diesem Tage an spürte man deutlich, daß zu beyden Seiten des Nabels eine Flüßigkeit sich hin und her bewegte, und das zwar besonders im Unterleibe; die vorher welken Bedeckungen und Muskeln des Schmeerbauches waren nun auf das heftigste gespannt und ausgedehnt, hierzu fand sich zwischen der Haut des Bauches und der Schenkeln Wassersucht ein. Wir glaubten, daß der bisherige hydrops cysticus sich, nachdem der Sack zerrissen war, in eine ascites verwandelt hätte, und machten daher den Schnitt zum Wasserabzapfen, aber etwas höher als gewöhnlich, weil man tiefer unten kein Hin- und Herschwanken, sondern vielmehr eine große Härte fühlte. Die Beschaffenheit des Sackes war, unsers Ermessens, diese: er war schwielicht und dicke, mochte einen dünnen Fleck haben, und selbiger war aufgeplatzet; durch diese Oeffnung war eine Menge Wasser herausgelaufen; die Härte im Unterleibe aber verursachte theils seine eigne Härte und Größe, theils vielleicht eine Menge Feuchtigkeiten, welche noch in dem untern Theile desselben stecken mochten.

Den 7ten November 1779 war es, als man die Operation machte, und beynahe zwey und zwan-

zig Apothekerpfund einer braungelben, trüben und dicken Feuchtigkeit abzapfte. Die Frau schien drey Tage lang gleichsam wieder aufzuleben, weil ihr Bauch meistens leer worden war; aber in einer sehr kurzen Zeit sammlete sich wiederum so eine Menge Wasser, daß wir wegen ihrer beständigen Bangigkeiten und besorglichen Erstickung uns genöthigt sahen, sie den 31sten November nochmals abzuzapfen, doch nicht mehr als sechszehn Pfund Wasser bekamen.

Sie spürte davon kaum einige wenige Erleichterung, denn es zeigte sich, daß der Grund ihrer Bangigkeiten ganz ein andrer als vormals war. Auf der rechten Seite konnte sie am bequemsten liegen; im ersten Schlafe fuhr sie plötzlich auf, und empfand eine Bangigkeit, als ob sie ersticken müßte: alles dieses zeigte, daß sie die Brustwassersucht auf der rechten Seite bekommen hatte. Diese war jedoch von der Beschaffenheit, daß muthmaßlicher Weise die linke Brusthöhle auch nicht ganz davon frey war: denn wenn sie ein wenig lauge auf der rechten Seite gelegen hatte, bekam sie zuweilen neue Angst und Bangigkeit, und mußte sich auf die linke Seite wenden, wenn sie wieder ein wenig frey Athem schöpfen wollte.

Man gab ihr vor, bey, und nach beydenmal Abzapfen alle Arten harntreibende, und verschiedene abführende Mittel, alles vergebens. Sie hatte nur wenig offenen Leib und nicht viel Abgang von Urin, der einen Bodensatz wie Ziegelmehl gab. Wir machten Versuche, ob wir die Wasser durch die Schenkel abziehen könnten, schröpften sie, erregten künstliche Geschwüre: dieses alles schaffte ihr zwar eine kleine Erleichterung, im Ganzen aber half es doch nichts, sondern den 15ten Jenner 1760 mußte sie sterben.

Ihr Leib war nach ihrem Tode heftig und überall gleich gespannt. Nachdem man die Bedeckungen, Muskeln, und das Peritonäum vorsichtig aufgeschnitten hatte, erblickte man einen großen, braunen, harten Körper, welcher den ganzen Schmeerbauch, so groß er war, ausfüllte, und vom untersten Theile des Beckens bis herauf an die Milz und Leber reichte. Dieser Körper war an verschiedenen Orten mittelst fester, häutiger und fetter Expansionen an das Peritonäum angewachsen, besonders in der Gegend des Nabels, desgleichen auf der linken Seite in die Queere vier Finger breit in eben der Maße wie am Nabel, und drey bis vier Finger breit tiefer herunter eben so, daß diese verwachsenen Orte beynahe einen rechten Winkel ausmachten, wenn man den ersten Ort, wo er queer angewachsen war, mit dazu nahm. Hin und wieder war er auch auf der rechten Seite angewachsen.

Als man in der Untersuchung bis so weit gekommen war, sahe man, daß es entweder der rechte Eyerstock, oder eine aus dem rechten Eyerstocke entsprungene Wasserblase war, woraus dieser ungeheure Körper entstanden seyn mußte. Selbiger war inwendig voll röthliches Wasser; man bekam vier und zwanzig Pfund heraus, hielt etwas über das Feuer, wo es geronn, und wie schieferartig ward. Ueberdem war der ganze Sack auf der inwendigen Seite voll wunderbarer Geschwüre und Beulen; in einigen derselben war eine Art von Fett oder Unschlitt, in andern ein dünnes scharfes Eiter, andre waren verknorpelt, noch andre hatten eine blutige Jauche in sich.

Die Ursache, warum ich oben gesagt habe, daß dieser Sack seinen Ursprung entweder am Eyerstocke oder an einer aus selbigem entstandenen Wasserblase gehabt hätte, ist diese, weil es uns zweifelhaft war, ob ein

gewisser Körper, den wir an der Wurzel des Sackes fanden, der Eyerstock selbst, oder ein besondrer kleiner Sack wäre? Der linke Eyerstock war ganz widernatürlich, und stellte verschiedene Beulen oder Gewächse vor. Die Mutter hatte sich in ein hartes, fleischigtes Wesen oder in eine Masse verwandelt, die man mit viel Mühe durchschneiden konnte, und so dick war, daß die Mutter fast gar keine Hohlung inwendig mehr hatte, außer nahe am Muttermunde. Fast alle Gedärme waren hinanwärts nach der Milz zu gedränget worden, der Magen, wie bey solchen Personen gewöhnlich ist, sehr groß; denn weil die Därme so gewaltig zusammengedrücket werden, so pflegt derselbe sehr ausgedehnt und aufgetrieben zu seyn.

In der rechten Brusthöhle war ein noch röthers Wasser, als im großen Sacke, am Gewichte ziemlich drey Pfund; dieses aber verwandelte sich über dem Feuer nicht, wie obiges, in eine harte Masse, sondern es verrauchte völlig, bis auf ein kleines Häutchen, welches übrig blieb. In der linken Brusthöhle, wo wir bey Lebzeiten dieser Person auch Wasser vermutheten, wenn gleich weniger als in der rechten, fanden wir gar kein Wasser. Die Lunge auf der rechten Seite war in der Höhe kaum halb so groß, als natürlich, dicht und gleichsam wie am Feuer zusammengelaufen: als man sie ins Wasser warf, sank die ganze unterste Hälfte zu Boden, die obere Hälfte aber schwomm oben auf. Das innere Wesen der Lunge war so ziemlich gut, am Rücken aber hieng sie in einem breiten Stücke an der Brusthaut an.

Die ganze untere Fläche der Lunge, die Brusthaut, das Zwerch- und Mittelfell, oder mit einem Worte, alle Theile, die an dem Wasser angelegen hatten, waren voll Beulen von verschiedener Größe; einige waren verhärtet, andre stacken voll dickes und noch andre voll dünnes blutiges Eiter. Die

Milz war mittelst tiefer Einschnitte in vier Theile getheilet und hart; die Leber weißlicht, dicht und fest. In der Gallenblase stacken über zwo Unzen dunkelgelb gefärbter Galle, und überdem ein Stein, der ziemlich vierwinklicht, von einem jeden Winkel zum andern drey Linien lang war, aus unzähligen Stacheln, und kleinen glänzenden Steinchen bestand, und dem Ansehen nach einer glühenden Kohle nahe kam, wenn man ihn nur obenhin betrachtete. Im Hirnschädel inwendig fand man kein ausgetretenes Wasser, außer sehr wenig an der vordern Gehirnhöhle, dieses aber gelieferte über dem Feuer nicht.

Die Krankengeschichte dieser Weibsperson, und die bey der Section vorgefundenen Umstände versichern uns, daß sie wahrscheinlicher Weise erst einen hydropem cysticum gehabt; daß hernach der Balg aufgesprungen sey, und ein kleines Loch bekommen habe, und weil alsdenn die Wasser ausgelaufen, die ascites daraus entstanden sey; ferner daß bey dem Abzapfen nur allein das im Bauche steckende Wasser abgegangen; ingleichen, daß nach und nach das Loch in dem Sacke, weil selbiger zusammengefallen war, wieder zugeheilet, so daß wir auch nicht die mindeste Spur davon finden konnten, und daß auf diese Weise sich die Wasser wieder im Sacke gesammlet und selbigen zu derjenigen ungeheuren Größe ausgedehnet haben, wie wir bey der Section fanden. Es ist auch höchstwahrscheinlich, daß die gewaltige Dicke des Sackes Schuld daran gewesen, daß man sowohl im Anfange als am Ende der Krankheit kein Hin- und Herschwanken der Wasser fühlen konnte. Ist nun also wohl die Brustwassersucht viel älter als die ascites gewesen, weil diese Person zwölf ganzer Jahr lang mit einem trocknen heftigen Husten geplaget gewesen war? Sollten wohl die Gefäße der Mutter und übrigen Zeugungstheile sich in dem letztern Jahre erst

angefangen haben zu verstopfen und zu verhärten, da zu dieser Zeit ihre monatliche Reinigung so unordentlich und sparsam abgieng, und sie gleichwohl eine vollblütige Person war?

§. 3.

Eben um diese Zeit nahm ich noch eine andre funfzigjährige Weibsperson in das Krankenhaus auf, welche, wie sie sagte, beständig vollkommen wohl gewesen war, außer daß sie je zuweilen von einem alltäglichen oder dreytägigen Wechselfieber befallen zu werden pflegte. Sie versicherte zugleich, daß sie sich diese Fieber allezeit durch vieles Weintrinken, wovon sie eine sehr große Freundinn war, vertrieben hätte. Ihre weibliche Reinigung hatte sie spät bekommen, zeitig verloren, und immer nicht sonderlich stark, aber unordentlich gehabt. Sie erzählte ferner, daß sie vor fünf Jahren einsmals ihren Urin hätte verhalten müssen, weil sie sich in Gesellschaft einiger Mannspersonen, worinnen sie sich befunden, geschämet hätte, ihn zu lassen: einige Stunden drauf hätte sie Schmerzen im Leibe bekommen, und den Urin schlechterdings nicht lassen können, so viel sie auch Antrieb dazu gefühlt hätte; nachdem sie sich aber warme Umschläge auf den Unterleib geleget, wäre er den Abend einzeln tropfenweise gegangen: den Tag drauf hätte ihr ihr Arzt einige Mittel verordnet, der Urin wäre aber gleichwohl nur tropfenweise abgegangen, und nachher hätte sie theils Schmerzen, theils Auftreiben des Unterleibes gespüret. Sie fügte noch hinzu, daß sie einen Monat nach obigem Vorfalle außerordentlich heftigen Durst gehabt, und eine große Menge kaltes Wasser getrunken hätte; dieser gewaltige Durst hätte den ganzen darauf folgenden Winter fortgedauert, und sie sich gar nicht anders

helfen können, als daß sie immerzu sehr viel getrunken hätte, gleichwohl wäre der Urin niemals anders als tropfenweise und mit Schmerzen von ihr gegangen.

Ihr Leib, fuhr sie fort, wäre immer dicker worden, diese Ausspannung aber wäre beständig an allen Orten gleich stark gewesen, bis sie, nachdem sie ganzer drey Jahre viele Aerzte vergeblich um Hülfe und Rath gefraget, sich endlich entschlossen hätte, ein Decoct von Wachholderbeeren, geraume Zeit lang, in großer Menge zu trinken. Darauf hätte sich zwar ihr Leib um vieles gesetzet, sie hätte aber gemerket, daß er doch sehr ungleich zu fühlen und anzusehen wäre; als sie darauf aufgehöret, das Decoct fortzutrinken, wäre der Leib wieder dicker, aber eben so gleich und eben, wiewohl so stark im Umfange, als vorher geworden.

Sie wiederholte diese Erzählung zum öftern, und blieb allezeit auf einerley Rede: wir aber schlossen aus allen diesen Umständen zusammengenommen, daß sie einen hydrops cysticus haben müßte, und daß der Grund dieser Krankheit der Verstopfung eines ihrer innern Theile, (welchen man zwar nicht mit Gewißheit bestimmen, wahrscheinlicher Weise aber für ein zu den Zeugungstheilen gehöriges Werkzeug halten könne) zuzuschreiben, und endlich die ascites dazu gekommen sey. Denn aus obiger Angabe, wie ihre monatliche Reinigung vom Anfange bis zu Ende beschaffen gewesen, ließ sich beurtheilen, daß ihre weiblichen Theile schon längst fehlerhaft gewesen seyn mußten. Hierzu kam, daß das seit vielen Jahren zur Gewohnheit gewordene viele Weintrinken und ihr öfteres Nasenbluten zu obiger vorhergehenden Ursache das ihrige beygetragen, und sie so weit gebracht hatte, daß die gegenwärtige Krankheit daraus entstanden war. Auch mochte ihr allzuhäufiges Wasser-

trinken den Ausbruch dieser Krankheit befördert, und die Heftigkeit derselben um ein Großes vermehret haben.

Es möchte vielleicht jemand auf die Gedanken fallen, ob es nicht etwan eine Wassersucht vom Urin wäre; aber ich antworte nur dieses drauf, daß die Wassersucht vom Urin einen geschwinden Tod nach sich ziehet, diese aber hatte schon fünf ganzer Jahre lang gewähret: und überdem war die Grundanlage zur Wassersucht schon lange vorher in ihrem Körper vorhanden gewesen, ehe die Verhaltung des Urins sich einstellte.

Das Wachholderdecoct hat freylich wohl viel von der ausgetretenen Lymphe und viel Wasser fortgeschafft, weil sich beym Gebrauch desselben der Leib so sehr setzte: als aber die ascites abnahm und die ausgetretenen Feuchtigkeiten ausgeleert waren, legte sich der hydrops cysticus durch die Ungleichheit und Beulen am Bauche desto sichtbarlicher zu Tage. Daß man die damalige Veränderung ihres Unterleibes auf diese Art erklären müsse, bestätiget sich daher, weil diese Beulen wieder vergangen, und ihr Leib gleich wurde, als sich die Wasser im Bauche wieder gesammlet hatten.

Am 6ten November 1759 zapften wir sie ab, und bekamen sechs und funfzig Pfund von einer Flüssigkeit, die dunkelbraun aussahe, und so dicke wie Chocolade war, heraus. Wir ließen selbige acht Tage lang aufbewahren, sie fieng aber keinesweges an übel zu riechen: gleich als sie abgezapfet worden war, hielten wir ein wenig davon übers Feuer; der wenigste Theil gelieferte, und der größte verflog in die Luft. Die Frau war, wie bey solchen Personen zu geschehen pfleget, gleich nach der Operation wie ganz lebendig und erquickt: aber die Freude war gar kurz, ihre Kräfte fielen mit Gewalt, geschwinder als

sonst gewöhnlich ist, sie hatte beständige Bangigkeit und Herzensangst, bekam einen hartnäckigen und lang anhaltenden Schlucken, und mußte den 19ten dieses Monats sterben.

Ihr Leib war ganz erschrecklich aufgetrieben, die Bauchmuskeln waren so dünne wie Mohnblättchen, das Peritonäum war mit dem festen dichten Balge, der im hohlen Leibe stack, an einem Orte verwachsen, am andern Orte nicht. Wir stießen ein kleines Löchelchen in den Sack, und alsbald gieng mit Gezische und Ungestüm die Luft heraus, und der Bauch fiel um ein Merkliches nieder.

Der Sack stieg aus dem untersten Theile des Beckens über den Nabel, so breit als der ganze Bauch war, herauf, und reichte bis ohngefähr vier Finger breit unter den cartilaginem ensiformem. Das Netz lag über dem Sacke unter der Leber, und hieng hier und da an dem größten Stücke der Leber am äußern Rande, ingleichen an dem obersten Ende des Balges an, und war damit verwachsen. Die Brusthöhle war außerordentlich klein, denn die Leber stack so hoch unter den Ribben, daß sie mit ihrem erhabenen Theile bis über die dritte Ribbe, von oben herunter gezählet, anstieg, und die Mitte des Zwerchfells traf eben an diesem Flecke an. An den meisten Orten war der Sack mittelst eines zarten zellichten Gewebes, das sich leicht abreißen ließ, an das Peritonäum angewachsen; an den Seiten aber und in der regione iliaca hieng er mit so festen Bändern an, daß man ein Messer nehmen mußte, selbige loszuschneiden. Der Ursprung dieses Balges war im linken Eyerstocke, und der ganzen linken Seite der Mutter; die hintere Wand des untersten Stückes war mit den dünnen Därmen mittelst häutiger Bänder, die nicht so zähe, sondern leicht mit dem Finger loszubringen waren, in eins verwachsen. Fast die gan-

zen dünnen Därme lagen auf der linken Seite des Unterleibes zusammengewickelt, das Colon aber an seinem Orte. Und im rechten inguine sowohl als an allen denjenigen Orten, wo der Sack nicht am Peritonäo anhieng, und im ganzen Schmeerbauche, war Wasser im Leibe. Das Wasser im Bauche hatte nicht den geringsten üblen Geruch, das in dem Balge hingegen war dunkelbraun und stinkend. Der Balg selbst war von ungleicher Dicke, innerlich voll Beulchen, und seine ganze inwendige Masse voll blutiges dünnes und dickes Eiter. Die Luft, welche sich mit einem Gezische herausgedränget hatte, mußte wahrscheinlicher Weise in der vordern Gegend des Balges gestecket haben, weil sie, als man ein Loch hineinschnitt, sogleich herausgieng. Der Balg selbst war an einem Orte so dick, als eine halbe, an einem andern als eine ganze, noch an andern als zwo bis drey Linien, in der linken Seite aber einen Finger, ja wohl gar einen Daumen dicke, hier dicker, dort wieder dünner, und voller Geschwüre und Beulchen.

An der Mutter inwendig und umher war alles unordentlich und widernatürlich. Nachdem man sich aber die Geduld nahm, es genau zu untersuchen, fand man, daß der Eyerstock selbst an dem Orte, wo er anfieng sich auszudehnen, mit der äußern Seitenwand der Mutter zusammenhieng, daß die tuba Fallopiana sich darein verwickelt hatte, daß letztere anderthalbe Spannen lang mit dem Eyerstocke fortlief, und fast den ganzen Bauch einnahm. An dem Orte, wo sie anfieng, hatte sie einen kleinen Anhang, der gleichfalls mit Wasser angefüllt war. Der Eyerstock rechter Hand hatte anderthalben Daumen im Durchmesser, und war voll von gallerichter Lymphe.

Folglich war beym Abzapfen diejenige trübe Feuchtigkeit, welche keinen üblen Geruch hatte und in der Schmeerbauchshöhle befindlich war, und die

Leibwassersucht machte, abgegangen, und die nach dem Tode im Bauche befindliche, war von gleicher Beschaffenheit. Denn selbige konnte nach gemachter Oeffnung beym Abzapfen aus denjenigen Orten, wo der Sack und das Peritonäum nicht an einander angewachsen waren, ungehindert herauslaufen: und dieses war die Ursache, warum man auch bey Lebzeiten dieser Person ein Hin- und Herschwanken der Wasser so deutlich hören konnte.

Ferner lehren uns diese drey Fälle, daß ich gar nicht unrecht gethan habe, wenn ich Th. 4. Kap. 3. einige ziemlich wichtige Schwierigkeiten angemerkt habe, welche der Methode der gelehrten Pariser Wundärzte im Wege stehen; diese nämlich behaupten, man müsse, wenn man die Operation zu Abzapfung der Wasser macht, und die Wasser nun herausgelaufen sind, die Wunde ansehnlich erweitern, und offen erhalten, damit alle diejenige Feuchtigkeit, welche sich nachher wieder sammlen, und den Schmeerbauch außerdem wieder ausdehnen würde, beständig ablaufen könnte: auch würde der Sack oder Balg so zusammenfallen, gleich und eben werden, und wenn beyde innere Wände an einander lägen, so zusammenwachsen, daß es nachher unmöglich seyn würde, daß sich selbiger jemals sollte wieder ausdehnen können.

Denn bey dem ersten hier erzählten Falle hätte zwar durch eine breite Oeffnung des Bauches verhütet werden können, daß die Wasser sich nicht wieder gesammlet hätten, wenn man diese Oeffnung offen erhalten hätte; aber es würde dadurch nicht nur das so ganz außerordentlich gestaltete Netz nicht verändert, sondern selbiges würde auch, wenn die äußere Luft dran getroffen hätte, vom heißen Brande, so wie alle darunter liegenden Theile, welche nothwendig ange-

steckt worden wären, ganz und gar aufgerieben worden seyn.

Im zweeten und dritten Falle ist beym Abzapfen der Balg nicht mit durchstochen worden; nach der Meynung der Pariser Wundärzte hätte man ihn aufschneiden müssen. Wer aber in der Welt sollte es wohl wagen, mit dem Messer durchzuschneiden, wenn er auf einen Körper träfe, der wohl einen Daumen dicke wäre, und daher nicht wissen könnte, was er eigentlich durchschnitte? Denn bey Lebzeiten einer Person liegt dieses nicht so klar vor Augen, als man es an todten Körpern bestimmen kann. Auch würde der Sack nicht zusammengefallen seyn, weil er mittelst starker Bänder und an breiten Orten an das Peritonäum angewachsen war. Und was würde wohl eine Wunde in so einer dicken Fleischmasse, welche voll von Geschwüre, Knoten, blutigen und andern Eiter war, für Folgen gehabt haben? Was würde der Zugang der freyen Luft verursachet haben? Gewiß nichts anders, als daß sich schreckliche Krebsschäden erzeuget hätten, welche durch das beständige Reiben der beyden Wände des Balges sehr würden verschlimmert worden seyn. Wenn es sich aber nun getroffen hätte, daß das Loch in den Balg an so einem Orte von ohngefähr gemacht worden wäre, wo er ziemlich dünne an Häuten war, dergleichen Flecke vornen und hinten sich daran fänden, was hätte man in Ansehung der Därme nicht zu befürchten gehabt?

Diese, die bisher so sehr zusammengedrückt worden waren, und nun freyen Raum bekommen hätten, hätten, wenn sie von Winden ausgedehnet oder bey Kolikschmerzen erweitert worden wären, nach demjenigen Orte zu, der den wenigsten Widerstand thun konnte, nämlich nach dem Balge, und besonders dessen hinterer Wand, zu drängen, diesen herauszutreiben, und mithin außerhalb des Bauches ei-

nen Bauch und einen gefährlichen Bruch verursachen können. Ich übergehe allhier dasjenige, was ich Th. 4. dieser Abhandlungen vom Ausschneiden des widernatürlich beschaffenen Eyerstocks, welches die berühmten Pariser Wundärzte gleichergestalt als dienlich vorgeschlagen haben, geurtheilet; und sage jetzt nur so viel, daß man allerdings aus der dritten Geschichte deutlich siehet, daß der Eyerstock, wenn er sich ausdehnet, zuweilen anfänglich an der Mutter fest anliegt und nach und nach mit selbiger auf das genaueste verwächst, und daß daher das Ausschneiden desselben mit größern Schwierigkeiten verknüpft ist, als man wohl geglaubt hätte, wenn man diese Operation auf dem Papiere theoretisch angegeben lieset.

§. 4.

Die Fortsetzung der Geschichte von derjenigen Weibsperson, von welcher wir Th. 4. Kap. 3. oben redeten, bekräftiget eben diese Schwierigkeiten. Denn fürjetzt sind ihre Umstände so beschaffen: Nach dem Abzapfen der Wasser war ihr Bauch allemal wieder aufgeschwollen, niemals aber hatte man ein Hin- und Herschwanken verspüret. Wassertreibende Arzneyen hatten ihre Umstände vorigen Winter und einen Theil des Frühjahres erträglich gemacht. Aber am letztverwichenen 10ten May, als sie sich heftig bewegte und eine schwere Last aufhob, war es ihr, als wenn im Leibe etwas mit einem Knall zerplatzte oder gleichsam zerrisse, und darauf nahm ihr Leib in der Geschwindigkeit sehr zu, und nunmehr fühlte man die Bewegung der Wasser mehr als zu deutlich.

Wir glaubten, so gut wir im vorigen Jahre das Wasser aus ihrem Bauche, welches sich außer der im Balge steckenden Feuchtigkeit gesammlet hatte, abgezapfet hätten, eben so gut würde dieses auch nun-

mehr so angehen, nachdem entweder der Balg selbst bey ihrer schweren Arbeit zerplatzet oder irgend eine Wasserblase zerrissen war, und stellten also die Operation den 14ten May an. Es liefen zwanzig Pfund einer trüben, braunen, zähen Feuchtigkeit, die keinen üblen Geruch hatte, heraus, aber der Leib ward beynahe um gar nichts kleiner oder dünner. Folglich glauben wir, daß vielmehr ein andrer als der große Balg zerplatzet seyn muß, weil dieser große, acht Tage lang nach dem Knalle oder Zerplatzen, eben so groß und ausgedehnt, als er vormals gewesen, gefunden wurde. Das abgezapfte Wasser geronn zu einer Gallerte, die ans Licht gehalten durchsichtig war; und das übrige war eine braune Feuchtigkeit, die ziemlich klar und wässericht war, auch am Feuer völlig gelieferte. Während dieser ganzen Zeit bemerkten wir, daß ihr Urin niemals einen Bodensatz wie Ziegelmehl hatte, wie doch bey dergleichen Kranken sonst gewöhnlich ist, sondern einen Bodensatz, den man von einem gebrochenen Urin in hitzigen Krankheiten nicht leicht unterscheiden konnte.

Nach diesem Abzapfen fand man, außer der oben beschriebenen Gestalt und Ausdehnung ihres Bauches, an selbigem noch etwas merkwürdiges. Nämlich es sahe aus, als wenn die Geschwulst vom Unterleibe herauf bis an den Nabel und etwas höher nur einen gewissen mit einem erhabenen Rande eingefaßten Raum einnähme; diese Gegend war hart, eyrund und sahe natürlich so aus, wie bey einer schwangern Person, die in kurzem niederkommen soll. Sie war verheyrathet, und also war es eine Möglichkeit, daß sie bey der Leib- und Bälgleinswassersucht auch schwanger seyn konnte. Dieses aber war ungewiß. Der bekannte Fall im Drelincourt, und der von mir im 4ten Theile erzählte Fall, beweiset zur Gnüge, daß man eine Person für schwanger verken-

nen kann, wenn sie eine Mutterwassersucht hat, und daß letztere Krankheit mit der Schwangerschaft in vielen Stücken übereinkomme: es war hier freylich nichts zu thun, als die Sache abzuwarten. Inzwischen war doch dieses ein neuer sehr triftiger Grund, warum man, andre eben so wichtige Ursachen ungerechnet, die von den Pariser Wundärzten vorgeschlagene Methode nachzumachen nicht wagen durfte.

Es vergieng mittlerweile ein Tag nach dem andern, und nun sind schon fünf volle Monate vorbey, da dieses gedruckt wird, seitdem wir anfiengen, in dieser Ungewißheit zu seyn; aber die Veränderung der Gestalt, und das beständige Wachsthum des Unterleibes sind die sichersten Zeichen, daß es mit der Schwangerschaft nichts gewesen sey. Ob nun wohl von der Schwangerschaft nichts weiter zu besorgen stehet, so sind doch immer noch genug andre wichtige Gründe vorhanden, warum die beschlossene Cur noch nicht vorgenommen werden kann.

§. 5.

Im nächstverflossenen Jahre dachte ich, daß es zuweilen Fälle gebe, wo die Natur selbst ohne alle Hülfe aus eignen Kräften dasjenige bewirket, was bey der von den Pariser Wundärzten vorgeschlagenen Methode theils zu schwer, theils zu gefährlich, theils unmöglich däuchtete; man sehe die Th. 4. Kap. 3. oben erzählte Geschichte von einer Weibsperson nach, die während ihrer Schwangerschaft, vorzüglich aber nach der Entbindung auf der rechten Seite beym Nabel eine Beule hatte, welche man, weil sich die deutlichsten Zeichen angaben, daß in einem engen Raume Eiter stäcke, welches hin- und herschwankte, öffnete. Es floß viele Tage lang eine Menge dickes Eiter heraus, die Härte verminderte sich, und alle Zeichen

versicherten einen guten Ausgang der Sache. Man suchte die Wunde so lange als möglich offen zu erhalten, weil man entdecket hatte, daß der Sack, worinnen das Eiter stack, an das Peritonäum angewachsen und nicht übrig groß war, welches man spürte, wenn man mit einer gekrümmten biegsamen Sonde das Geschwür untersuchte. Im Monat October und November 1759 wollte die Wunde von selbst zuheilen; wir erweiterten sie aber allezeit wieder, weil wir immer noch einige überbliebene Härte bemerkten. Seit ihrer Niederkunft, welche zu Anfange des Brachmonats erfolget war, war ihre monatliche Reinigung weggeblieben; zu Ende des Octobers aber stellte sie sich wieder ein: sie wurde nachmals schwanger und kam im August 1760 glücklich in die Wochen. Der offengewesene Fleck heilte, ohne daß weder eine Härte noch eine Beule oder Geschwulst zurückblieb. In solchen Fällen findet man die Wahrheit jenes Spruchs des Manilius: „Da die Natur „den Weg zeigte, so hat die Erfahrung ein Kunst„stück gemacht:“ denn wenn die Natur hier nicht mehr als die Kunst gethan hätte, so waren solche Fälle immer äußerst gefährlich.

§. 6.

Noch eins habe ich vor dem Schlusse dieses Kapitels zu erinnern. In meinen Abhandlungen von der Trommelsucht Th. 2. und 4. habe ich die Meynung derer angenommen, welche den Grund dieser Krankheit allein in der in den hohlen Därmen steckenden Luft suchen. Denn meine an Leichnamen gemachten Versuche und das Ansehen eines Duretus, Litträus und andrer hatte mich dazu bewogen. Aber die dritte Geschichte in diesem Kapitel beweiset, daß sich in einem Sacke aus der faulichten Feuchtigkeit

Luft erzeugen, und wenn in den Sack gestochen wird, mit Gezische herausfahren könne. Wenn also einige unter den Alten vielleicht ähnliche Fälle gehabt, und daher gesagt haben, daß die Trommelsucht aus Wasser und Luft bestehe, und daß das Wasser sowohl als die Luft nicht sowohl in der Höhle der Därme als vielmehr im Bauche stecke, so kann ich nicht widersprechen. Aber weder bey Lebzeiten dieser Person noch nach ihrem Tode wird man gegenwärtige Krankheit mit Recht mit dem Namen der Trommelsucht belegen, und unter diesem Titel aufführen, wenn man die ganze Geschichte aufmerksam überlegt: denn allerdings sind hier keine Zeichen von einer trocknen Wassersucht oder Windsucht (hydrops sicca) zu finden.

Drittes Kapitel.

Von der Brustwassersucht.

§. 1. Von den Zeichen und Zufällen dieser Krankheit, aus Hippocratis Schriften. Die Schriftsteller der folgenden Jahrhunderte haben dieser Krankheit wenig oder ganz und gar nicht gedacht. §. 2. Aber im siebenzehnten und in diesem Jahrhunderte sind viele eigne Abhandlungen davon ans Licht gekommen. §. 3. Von der Kenntniß und Curart der Brustwassersucht nach Maaßgebung verschiedener Schriften. Bey dieser Gelegenheit wird die Abzapfung sowohl überhaupt, als insbesondre bey der Brustwassersucht untersuchet, und den übrigen Hülfsmitteln als das beste vorgezogen; zugleich wird erörtert, bey welchen Personen und unter welchen Umständen diese Operation mit Nutzen gemacht werden könne. §. 4. Be-

trachtung derer bey Wassersüchtigen üblichen Ausleerungen durch Cauterien, Schröpfen, blasenziehende Arzneyen u. d. g. und unter welchen Bedingungen man sich derselben bedienen könne.

§. 5. Wird die Frage aufgeworfen, warum das Abzapfen bey der Brustwassersucht vormals so selten geschehen sey, und noch bis jetzt so selten geschehe? Die Antwort wird daher geleitet, weil der Anfang dieser Krankheit so unsicher zu kennen ist, und dann, wenn man genau weiß, daß sie zugegen, mehrentheils schon alle Hoffnung verloren ist. §. 6. Wird die betrügliche Geschichte dieser Krankheit praktisch vorgetragen, um Obiges zu beweisen. Die Unzuverläßigkeit der Zeichen derselben durch die Geschichte einer wassersüchtigen Weibsperson bewiesen und durch viele andre praktische Fälle bestätiget. Ferner wird zum Beweis ein anderer merkwürdiger Fall nebst den bey der Section dieser Person vorgefundenen Umständen erzählet, und ein medicinischer Schluß daraus gezogen.

§. 1.

Die Weibsperson, von welcher wir oben im nächstvorherstehenden Kapitel handelten, hatte ausser einer Balg- und Leibwassersucht auch die Brustwassersucht. Wir hatten selbige, wie eben daselbst gedacht ist, bey Lebzeiten der Patientinn längst vermuthet. Gleichwohl waren nicht alle diejenigen Kennzeichen der Brustwassersucht vorhanden, welche man die pathognomonischen zu nennen pflegt, und diejenigen Umstände, woraus man muthmaßte, daß auch Wasser in der linken Brusthöhle seyn müsse, hatten uns, wie der Erfolg lehrete, ganz und gar getäuschet. Schon viele Fälle hatten uns vorher über-

zeuget, wie oft der Anschein dieser Krankheit hintergehen könne, so daß ich auch öfters gegen meine Zuhörer darüber geklaget und ihnen versichert habe, man müßte die Brustwassersucht unter die Klasse der Krankheiten zählen, welche am wenigsten gewiß zu erkennen sind. Weil jedoch selbige allzuoft vorkommt, und ungemein schwer zu kennen ist, so wird es der Mühe werth seyn, sie gründlich und vom Anfange ihrer Entstehung an zu untersuchen, und eine genaue Prüfung aller derjenigen Zeichen anzustellen, welche in den Schriften aller und jeder Zeitalter, als wesentliche Zeichen, angemerket und beschrieben sind, und woraus man, nach deren Versicherung, zuverläßig schließen kann, ob sie zugegen sey oder nicht. Ferner will ich untersuchen, ob man in solchen Fällen, wo die nähern Zeichen einer angehenden Brustwassersucht sich äußern, nicht im Stande sey, wirksame Hülfsmittel dagegen zu brauchen, und sehen, ob es mir gelingen wird, aus allem diesem zusammengenommen praktische Regeln zu bestimmen.

Es wird nicht unschicklich seyn, daß wir die allgemeinen sowohl als pathognomonischen Kennzeichen dieser Krankheit zuerst nach Anleitung des Hippocrates genau durchgehen. Lib. 2. de Morb. pag. apud Foës. 433. Tom. 1. apud Charter. Tom. 7. pag. 575. wird diese Krankheit die Lungenwassersucht (ὕδερος πλευμόνος, Hydrops pulmonis) genennet und folgendergestalt beschrieben: „Wenn eine Wassersucht „der Lungen entstehet, so martert den Kranken ein „Fieber und Husten, er holet geschwind Athem, hat „angelaufene Füße, alle Nägel ziehen sich zusammen, und er bekommt eben die Zufälle, welche sich „bey Eitergeschwüren der Lungen äußern, nur daß sie „schwächer und langwieriger sind. Verordnet man „dabey einen Aufguß von Kräutern, oder warme „Umschläge, oder Räucherungen, so zeiget sich kein

„Eiter auf irgend eine Weise durch Ausleerungen:
„und dieses ist denn ein Kennzeichen, daß kein Ei-
„ter, sondern Wasser in der Brusthöhle stecke. Und
„wenn man eine ziemliche Zeit lang das Ohr hart an
„die Seite anlegt, und genau horchet, so wird man
„ein Aufwallen innerlich und einen Geruch wie Eßig
„empfinden. Diese Zufälle dauern einige Zeit, nach-
„her aber bricht das Wasser durch und gehet in den
„Bauch hinein, so daß der Kranke plötzlich gesund
„und von seiner Krankheit befreyt zu seyn scheinet.
„Nach Verlauf einiger Zeit aber erfolget eine Ent-
„zündung im Unterleibe, und es stellen sich die obbe-
„schriebenen Zufälle wiederum ein, nur in stärkerer
„Maße. Einige schwellen auch am Leibe, am Hoden-
„sack und im Gesichte. Es bilden sich verschiedene ein,
„diese Umstände hätten ihren Ursprung aus dem Un-
„terleibe, weil sie sehen, daß der Bauch zunimmt
„und die Füße schwellen; aber die Geschwulst dieser
„Theile erfolget nur alsdenn zuverläßig, wenn man
„der rechten Zeit, wo die Wasser aus der Brust hät-
„ten sollen abgezapfet werden, nicht wahrgenommen
„hat.“

Und Libr. de Affect. intern. apud Foës. Tom. 1. pag. 544. und 545. apud Charter. Tom. 7. pag. 655. 656. fährt er fort, diese Krankheit eben so, aber etwas weitläuftiger zu beschreiben, und giebt zugleich an, wie man sie behandeln solle, wenn er sagt: „Diese Wassersucht entstehet daher: Wenn je-
„mand im heißen Sommer bey heftigem Durste viel
„Wasser in sich gießt, denn dieses ist die öfterste Ent-
„stehungsursache derselben, und die Lunge davon an-
„gefüllet wird, so läßt sie es wieder heraus, und in
„die Brusthöhle laufen. Ist es alsdenn in der
„Brust, so erregt es ein heftiges Brennen, so daß
„das Fett, welches sich in den Arterien befindet,
„schmelzet: und wenn dieses Fett einmal zu flüßig

„worden ist, erfolget die Wassersucht in kurzem. Auch „erzeuget sie sich dann, wenn kleine Beulchen in der „Brust entstanden sind, welche voller Wasser stecken, „und wenn sie aufgehen, das Wasser in die Brust„höhle hineinlaufen lassen. Daß die Brustwasser„sucht auch auf diese Art entspringe, kann ich aus „dem Beyspiele der Ochsen, Hunde und Schweine „beweisen. Denn besonders bey diesen vierfüßigen „Thieren erzeugen sich solche Beulchen, welche Was„ser in sich haben, welches man sogleich deutlich sie„het, wenn man sie geöffnet hat, weil dann Wasser „herausfließet. Um wie viel wahrscheinlicher ist es „nun wohl, daß sich dieses bey Menschen, wie bey „Thieren zutragen könne, da die Art unserer Spei„sen und Getränke uns zu Krankheiten viel geneigter „macht, und selbige viel mehr befördert, als die ein„fache Kost der Thiere? Die meisten aber, bey de„nen man solche Beulchen findet, haben auch Eiter„geschwüre gehabt. Und dieses ist der Anfang der „Brustwassersucht: es meldet sich ein trockner Hu„sten, und im Schlunde scheint es wie rauh zu wer„den; hierzu kommt ein Schauer und Fieber, auch „kann der Kranke nicht gut anders als aufgerichtet „Athem schöpfen: die Haut am ganzen Körper läuft „auf, die Füße schwellen, die Nägel werden zusam„mengezogen, und so lange die Wassersucht in der „Brusthöhle bleibt, äußert sich ein stechender „Schmerz, wenn sie aber in den Unterleib getreten „ist, scheint sich der Kranke besser zu befinden; nach „Verlauf einiger Zeit jedoch, wenn der Bauch voll „Wasser wird, erfolgen die nämlichen Umstände wie„der. Bisweilen tritt eine von beyden Seiten auf, „und dieses zeiget den Ort an, wo man die Oeffnung „machen solle. Giebt sich dieses Zeichen nicht an, so „muß man einen solchen Kranken mit viel warmem „Wasser waschen, hernach bey den Schultern ergrei-

„fen und schütteln, und dabey genau horchen, auf „welcher Seite man das meiste Schwanken der Was„ser hören kann.“

Hippocrates giebt demnach besonders zwo Entstehungsursachen der Brustwassersucht an: 1) das zu viele und zu hastige Wassertrinken, 2) die zerrissenen Beulchen (Wasserblasen) der Lungen, welche, wenn sie an der äußern Seite der Lungen aufspringen, nothwendig ihre Flüßigkeit in die Brusthöhle ergießen.

Die Zeichen und Zufälle dieser Krankheit sind folgende: 1) ein trockner Husten, 2) eine Heiserkeit im Schlunde, 3) ein Schauer, 4) ein Fieber, 5) geschwinderes Athemschöpfen, 6) die Orthopnöa, 7) eine wassersüchtige Geschwulst des ganzen Körpers und besonders der Füße, weil in allen diesen Theilen Wasser zwischen der Haut und den Muskeln stecket, 8) ein Schmerz in der ganzen Brusthöhle, 9) die Bauchwassersucht, nach deren Entstehung alle Zufälle gelinder werden, weil die Brust auf eine Zeit lang vom Wasser frey wird, 10) daß zu der Zeit, wenn sich die Feuchtigkeiten in der Brusthöhle wieder sammlen, als welche immerzu sachte quellen und sich von neuem ergießen, die Leibwassersucht fernerhin keine Erleichterung auf der Brust verschaffet, 11) die Krümmung der Nägel, welche bey solchen Personen, welche Eiter bey sich haben, gewöhnlich ist: er fügt auch noch hinzu, daß die übrigen Umstände, welche bey innern Eitergeschwüren sich zu äußern pflegen, auch hier sich einstellen, jedoch gelinder und langwieriger; 12) der Mangel eines Eiterauswurfs, wenn man auch gleich zur Beförderung des Auswurfs dienliche Mittel hat gebrauchen lassen.

Viele dieser Zufälle sind auch wahre und sichere Zeichen dieser Krankheit, Hippocrates setzet aber be-

sonders noch eins hinzu. Man soll nämlich eine solche Person auf einen Stuhl setzen, und an den Schultern heftig schütteln und rütteln: wenn man denn das Ohr sogleich an die Seite hielte, so würde man das Hin- und Herschwanken der Wasser vernehmen. Und noch ein anderes Zeichen giebt er Lib. 2. de Morb. an, daß eben dieses Brustwasser, wenn man das Ohr genau an die Brust anlegt, einen Eßiggeruch von sich gäbe.

Sollte hier nicht in den verschiedenen Ausgaben ein Druckfehler seyn? Foesius, Charter und Lindamus haben das Wort ὄζει, olet, es riechet, Cornarius hingegen ζέει, fervet, es wallet, es kochet. Nach der letztern Lesart ist ein guter Verstand, aber nach keiner andern. Denn warum sollte denn Hippocrates nicht eher gerathen haben, die Nase, als die Ohren, an die Brust zu halten, um den Eßiggeruch zu empfinden? Wenn man aber, nach seiner Meynung, ein Brausen oder Kochen hören soll, so ist es sehr vernünftig, daß er gesagt hat, man solle das Ohr an die Brust legen.

Da der große Hippocrates, der sonst überall sich vorzüglich der Kürze befleißiget, diese Krankheit für so wichtig angesehen hat, daß sie eine weitläuftigere Beschreibung erforderte, sollte man da nicht erwarten, daß Galen, Cälius Aurelianus, Aretäus, und andre Schriftsteller nachheriger Zeiten, weitläuftig und deutlich in ihren Abhandlungen von der Brustwassersucht seyn würden? Aber nichts desto weniger haben viele nur im Vorbeygehen daran gedacht, und einige mit keinem Worte davon gehandelt. Wie wunderbar ist dieses nicht, zumal bey einer Krankheit, die so oft vorkommt? Plater, Hollerius, Goräus, Capivacius, Hieronymus Mercatus, Salius Diversus, Jacotius, Ballonius, Duretus u. a. m. haben nur obenhin etwas davon gesagt,

und einige von den Zeichen, die Hippocrates ſo weitläuftig erzählet, mit wenig Worten flüchtig berühret; und nöthigen uns daher zu ſchließen, es müſſe ihnen dieſe Krankheit mehr bey Unterſuchungen todter Körper, als bey lebendigen Kranken bekannt worden ſeyn. Eben dieſes Urtheil fällen wir vom Cardanus, Coiterus, Donatus, Craton von Krafftheim, Caſpar Bohinus und den übrigen allen, woraus der vortreffliche Schenk ſeine ſo nützlichen Sammlungen gemacht hat.

§. 2.

Zu Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts aber haben drey große Aerzte dieſe Krankheit einigermaßen nach Würden abgehandelt, nämlich Proſper Martianus in Rom, Carl Piſo in Nancy, und Daniel Sennert in Wittenberg. Kurze Zeit nachher hat auch Lagarus Riverius ziemlich weitläuftig davon geſchrieben, und J. B. Helmont, der zwar nicht viel davon ſagt, hat doch in einer Abhandlung, die den Titel führet: Ignotus hydrops, gezeiget, daß er dieſe Krankheit ſowohl bey noch lebenden Perſonen gekannt, als auch in todten Körpern unterſucht habe. Nach der Zeit haben Sylvius de le Boe, und nebſt dem Lower, Williſius beſondre Abhandlungen davon herausgegeben. Viele nachherige Schriftſteller, z. B. Juncken, Ettmüller u. a. haben kaum dem Namen nach derſelben mit einem Worte erwähnet. Der vortreffliche Wepfer ſcheinet Lib. de Affect. Cap. Obſ. 60. die Bruſtwaſſerſucht mehr durch Zergliederungen als bey lebenden Perſonen gekannt zu haben: und wiewohl man nach ſeinem Tode fand, daß er ſelbſt daran krank geweſen ſey, ſo verſichert doch Brunner, daß er es bey ſeinem Leben gar nicht hätte zugeben wollen, weil er theils beym Urinlaſſen nicht

die geringsten Merkmale gespüret, theils immer Morgenschweiße gehabt hätte. Die Breslauer Aerzte haben in ihren Ephemeriden vom Jahr 1699 und 1702 einen Tractat von der Brustwassersucht, worinnen die Ursachen, Zeichen und nebst der Kur dieser Krankheit vortrefflich beschrieben sind. Nachher haben die gelehrten Gesellschaften der Naturkündiger zu Paris, London, Edimburg verschiedene einzelne Fälle erzählet. Der unsterbliche Boerhaave beschreibt Cap. de Hydrop. §. 1219. diese Krankheit, und sagt, sie käme den Eitersammlungen der Brust in Betracht vieler Zeichen nahe, und man könne sie durch nichts weiter unterscheiden, als wenn man auf die vorhergehende Ursache Acht hätte. Der berühmte Rußische Leibarzt, der Herr von Gorter, sagt in Medic. Comp. Tract. 35. es sey die allerdunkelste Krankheit, die unendlich schwer zu erkennen wäre, und führet die Zeichen der Brustwassersucht aus dem Hippocrates, Piso, Sennert u. a. an, um sie kenntlich zu machen.

§. 3.

Wenn wir nun nach Anleitung aller hier erwähnter Schriften die Ursachen, die allgemeinen sowohl als pathognomonischen Zeichen, ingleichen die Diagnosis dieser Krankheit und die Behandlung derselben fleißig betrachten und alle Umstände sorgfältig zusammennehmen, so treffen wir über dieses noch folgende merkwürdige Umstände dabey an:

1) Bey der Erzählung der Ursachen stimmen sie meistentheils alle überein. Denn sie geben die allgemeinen Ursachen der Wassersucht an, woraus sie entweder in andern Theilen des Körpers zuerst entspringet, und wie die Brustwassersucht nachher daraus wird, oder wie daraus erst die Brust- und hernach die

Wassersucht andrer Theile, oder endlich woher die Brustwassersucht allein entstehet. Ueberdem setzen einige, besondre Ursachen der Brustwassersucht hinzu, z. B. das zu zeitige Zuheilen einer Wunde in der Brusthöhle, das Zerplatzen des Brustkanals, die Zerreißung des hydropischen Herzbeutels, die widernatürliche Verwandelung der Gefäße in Knochen, u. s. f.

2) Viele führen ganz andre Zeichen dieser Krankheit, als Hippocrates, an, einige aber ganz sonderbar, welche sie entweder pathognomonische, oder wenigstens selbigen am nächsten kommende genennet haben, z. B. ein plötzliches Erwachen aus dem ersten Schlafe, mit einem Anfall von einer Art vom Ersticken, die Lähmung oder Geschwulst einer oder beyder Hände, das Auftreten der Hypochondrien, einen schwachen, langsamen, ungleichen, öfters aussetzenden Puls, einen stinkenden Athem, einen nicht in gehöriger Menge abgehenden, dicken, und kurz vor dem Tode des Kranken schwarzroth gefärbten Urin, mit einem Bodensatz wie Kleyen oder wie Ziegelmehl.

3) Was die Diagnosin dieser Krankheit anbelangt, so bekennen viele der angesehensten Männer, daß selbige dunkel, schwer und ungewiß sey; verschiedene hingegen beschreiben sie, als ob sie wie alle andre Krankheiten an ihren besondern ganz eignen Zeichen gar wohl zu erkennen, und von andern zu unterscheiden wäre.

4) Die Behandlung der Brustwassersucht ist in verschiedenen Schriften ganz verschieden angegeben: Hippocrates sagt in den obangeführten Stellen Lib. 2. de Morbis et Lib. de Affect. folgendes: „Wenn bey der Brustwassersucht Geschwulst an einem äußern Theile sich zeiget, so muß man einen „Schnitt zwischen den Ribben machen. Tritt aber

„an den äußern Theilen nichts auf, auch wenn man „die Brust fleißig mit heißem Wasser gewaschen hat, „so muß man solche Personen, wie diejenigen, wel„che Eitergeschwüre haben, auf einen Stuhl setzen, „und an demjenigen Orte, wo man ein Geräusch hö„ret, öffnen: die dritte Ribbe von unten auf bis auf „den Knochen entblößen, nachher mit einem spitzigen „Trepan tiefer bohren, und damit das Wasser gut „ablaufen kann, diese Oeffnung so tief unten, als es „möglich ist, machen.“

„Nach gemachter Oeffnung ist es nöthig, ein „Hohlgeschwür zu erregen, das bis in die innern „Theile offen seyn muß; und dieses zu bewirken steckt „man eine Wieke von rohen leinenen Fäden hinein, „doch muß diese etwas dicke und gegen das Ende spi„tzig seyn. Man darf nur sehr wenig Wasser auf ein„mal herauslaufen lassen. Ueber diese leinene Wieke „oder Meisel legt man einen Schwamm, und macht, „daß es nicht abfällt, einen Verband darum. Auf „diese Weise quillet mehrentheils rings um das Ge„schwür herum Eiter heraus: geschieht dieses aber „nicht, wenn das Wasser abgezapfet ist, so be„kommt der Kranke Durst und einen Husten, und muß „draufgehen. Zwölf Tage lang muß man täglich ein„mal Wasser herauslassen, nachher aber, nämlich „den dreyzehnten, kann man vollends alles Wasser „abzapfen, und in der Folge, wenn sich wieder Was„ser sammlet, oder eine Ausdehnung erfolget, alles „fortzubringen suchen, und durch trockne Speisen dem „Kranken wieder Kräfte verschaffen.“

„Wenn die Operation geschehen ist, soll man „folgendes verordnen: Man läßt ein Quentchen La„ersaft zubereiten, reibet ein Stück Osterlucey, so „groß als ein Hirschsprung, nimmt gestoßene Erbsen „und Linsen, die vorher geröstet worden sind, von „jedem ohngefähr zwey Pfund (choenix), nachdem

„man sie wohl gereiniget hat, menget alles mit Ho„nig und Eßig unter einander, und machet sechszig „Kügelchen draus, reibet täglich eins in einem Glas „des besten schwarzen bittern Weins unter einander, „und läßt es früh nüchtern einnehmen. Was die „übrige Lebensordnung und Bewegung des Körpers „anbelanget, so bleibt alles in der Verfassung, wie „vom Anfange. Sollten die Geburtstheile oder Hüf„ten aufschwellen, so kann man kühnlich schröpfen. „Wer auf diese Art behandelt wird, wird ganz sicher „gesund werden.“

Hierbey will ich meine Leser erinnert haben, daß ich 1) beyde obenangezogene Stellen aus dem Hippocrates mit gutem Bedacht unter einander gemischet und als einen Satz angeführt habe, damit man auf diese Weise seinen Sinn desto besser möge einsehen können; 2) daß ich die Worte des Hippocrates μόται und ἔμμοται eben so übersetzt habe, wie Th. 4. Kap. 3. angezeiget und dargethan ist, daß es übersetzt werden muß.

Diese Curart hat nicht bey allen auf einerley Weise Beyfall gefunden. Prosper Martianus lobt die Abzapfung der Brustwasser nach des Hippocrates Vorschlage, als das erste und vortrefflichste Hülfsmittel; der große Boerhaave Aph. 1219 und 1238 stimmet der Meynung des Hippocrates und Martianus vollkommen bey. Die meisten übrigen Schriftsteller aber haben sie nur in dem einzigen Falle angepriesen, wo die gewöhnlichen Hülfsmittel nichts thun wollen. So schreiben die Breslauer Aerzte, ein Piso, Sennert, ein Gorter u. a. m. Ja es giebt Aerzte, denen man Ruhm und Geschicklichkeit nicht absprechen kann, welche, ohne dem Hippocrates dadurch im mindesten zu nahe getreten zu seyn, diese Operation als schädlich verwerfen, z. B. Ludo-

vicus Mercatus, Petrus Salius Diverſus und ziemlichermaßen auch Sylvius de la Boe.

Die Schriftſteller von der letztern und vorletztern Klaſſe haben daher behauptet, man müſſe bey der Bruſtwaſſerſucht ſo wie bey allen andern Gattungen der Waſſerſucht zu Werke gehen. Einige haben daher gelinde, andre heftige Abführungen, alle Arten von harntreibenden und ſchweißbefördernden Mitteln vorgeſchlagen. Auch ſtimmen ſie alle mit einander darinnen überein, daß, um die Lymphe von der Bruſt abzuziehen, nichts dienlicher ſey, als Fontanelle, Haarſchnuren, Blaſenpflaſter, Schröpfen, Brennen an den Schenkeln, Hüften und am Scroto, wenn ſelbiges angeſchwollen iſt.

Was nun das Abzapfen der Waſſer in allen Arten von Waſſerſucht anbelangt, ſo können wir mit gutem Gewiſſen nicht anders ſagen, als daß man zu allen, auch ſchon zu den älteſten Zeiten keine gute Meynung davon gehabt habe, ſondern, daß es von vielen als gefährlich, von einigen auch ohne Unterſchied als tödtlich verbannet worden ſey. Cälius Aurelianus, der vermuthlich im erſten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt geſchrieben hat, widerleget dieſe Meynung vortrefflich, und Ambroſius Paré hat zu Ende des ſechszehnten Jahrhunderts ein gleiches gethan. Im vorigen und im jetzigen Jahrhunderte hat man dieſe Operation noch zuweilen gemacht. In Act. Acad. Reg Sc. Pariſ., in Theſ. Pariſ. und in den allenthalben herausgegebenen Bemerkungen einzelner Fälle findet man merkwürdige Beyſpiele angeführt, wo die Aſcites durch ein- zwey- oder mehrmaliges Abzapfen der Waſſer theils gründlich gehoben, theils zum wenigſten um vieles erträglicher gemacht worden iſt.

Die große Anzahl ſolcher Kranken, die ich unter meinen Händen gehabt habe, hat mich überzeu-

get, daß durch das Abzapfen der Wasser mehrern Personen Linderung verschaffet, als zu ihrer völligen Gesundheit verholfen werde. Es wird derowegen nicht undienlich seyn, zu untersuchen, in welchen Fällen man sich durch diese Operation bey Wassersüchtigen eine gründliche Cur versprechen, und in welchen Fällen im Gegentheil man nichts mehr als die Erleichterung ihrer Umstände zu gewarten habe: hieraus wird sich von selbst ergeben, welchen Kranken das Abzapfen Nutzen verschaffe, und wie weit sich der davon zu gewartende Nutzen erstrecke.

Aus verschiedenen Ursachen kann ein Mensch geraume Zeit lang in seinen Säften so eine große Verdünnung, in seinen Hautgefäßen so eine Erschlaffung und überhaupt an den Spitzen der Gefäße eine so erweiterte Oeffnung haben, daß er fast beständig schwitzet, der Schweiß tropfenweise von ihm fließet, und seine Kleider und Betten davon naß werden. Eben dieser Mensch aber kann theils durch die gütige Hülfe seiner Natur, theils durch eine veränderte Lebensordnung oder durch Veränderung der Athmosphäre, theils durch Arzneyen sich in seinen Säften so verändern, daß sie wiederum natürlich dick werden; es können sich die Spitzen seiner Gefäße so zusammenziehen, daß er fernerhin nicht mehr schwitzet, und die durch die beständigen Schweiße abgenommenen Kräfte können in kurzer Zeit wieder ersetzet werden. Alsdenn ist dieser Mensch vollkommen wieder hergestellet.

Wir wollen aber den Fall setzen, die Schwäche der ausdünstenden Gefäße äußere nicht sowohl in dem äußern Umfange des Körpers, als inwendig an der Brust- und Bauchhaut, an der Oberfläche der Eingeweide der Brusthöhle oder des Unterleibes ihre fehlerhafte Wirkung, so daß durch die dünstenden Gefäße dieser Theile die verdünnten Säfte durchschwitzen, und

eine Wassersucht erzeugen. Dieser widernatürliche Hang der Säfte kann, wie in jenem Falle, so auch in diesem durch die Hülfe der Natur, durch die Lebensordnung, durch dienliche Arzneyen gehoben werden, und dieser innere Schweiß kann aufhören. Ist denn aber deswegen dieser Mensch eben so dadurch hergestellet, als jener? Keinesweges. Der erstere war, als seine Gefäße wieder stark und seine Säfte etwas dicker wurden, völlig gesund und genesen; der letztere hingegen bleibt bey allen diesen guten Veränderungen beständig ein Wassergefäß. Wenn nun ferner dieses Wasser durch eine gute Behandlung oder vornehmlich durch Abzapfen ausgeleert worden ist, so wird, weil seine Säfte und Gefäße sich in besserer Verfassung befinden, eine vollkommene und dauerhafte Gesundheit erfolgen. Der Fall kann sich auch so zutragen, daß durch das Abzapfen die Wasser, ehe die Beschaffenheit der flüßigen und festen Theile verändert ist, fortgeschaffet werden, und nachher die besten stärkenden und verdickenden Arzneyen es erst so weit bringen, daß eine vollständige und anhaltende Gesundheit erfolget.

Wenn nun ein Mensch, der überaus heftigen Durst hat, jähling eine Menge Wasser in sich hineinstürzet, und davon die Wassersucht bekommt, wie es ehemals beynahe der ganzen Armee des unüberwindlichsten Kaisers, Carls des Fünften ergieng, so kann allerdings die Enthaltung von Getränk, die Bewegung, die noch unverletzt gebliebene Schnellkraft, eine unzählige Anzahl der Gefäße wieder herstellen. Bleibet aber eine Menge Lymphe, die sich schon aus den Gefäßen in den Körper ergossen hat, zurück, so muß dieser Mensch entweder durch dienliche Arzneyen, oder durch Abzapfen erst von den ausgetretenen Feuchtigkeiten ausgeleeret werden, und nachher wird er erst wieder zu seiner Gesundheit gelangen.

Eine ganz andre Sache hingegen ist es, wenn eine solche Disposition im Körper immerzu verbleibet, daß immer neue Wasser sich ergießen, wenn die vorräthigen auch weggeschaffet worden sind. Wenn die Fehler der Gefäße und Säfte nicht verbessert werden können, so müssen, wenn gleich die ausgetretenen Feuchtigkeiten ausgeleeret worden sind, die noch gegenwärtigen Ursachen der Krankheit immerzu verursachen, daß neue austreten. Wenn das Wasser aus einer aufgegangenen Wasserblase quillt, so wird es, wenn das Wasser abgezapfet worden, desto schärfer quellen, weil der Widerstand, den der Druck der Wasser bisher machte, gehoben worden ist. Folglich wird das Abzapfen nur eine Zeit lang erleichtert: aber auch alle noch so gute Abführungen werden eben nichts mehr helfen, als daß die Krankheit einige Zeit lang gemindert wird. Da folglich die Arzneyen öfters wenig oder gär nicht wirken, und noch dazu den Körper schwächen, das Abzapfen hingegen die Kräfte nicht eben sonderlich mitnimmt, oder außerdem heftige Bewegungen verursachet, und gleichwohl allezeit sicher und gewiß die Wasser ausleeret, so haben Prosper Martianus und Boerhaave völlig recht, wenn sie die Operation des Abzapfens allen Arzneyen, welche die Wasser fortschaffen sollen, vorziehen. Endlich ist das Abzapfen auch bey der Art von Ascites, wo ein hydrops cysticus damit verbunden ist, wenn die übrigen Umstände nicht ein anderes erfordern, den Arzneyen weit vorzusetzen: denn die Arzneyen wirken in dergleichen Fällen selten so gar viel, durch die Operation hingegen werden die gesammleten Wasser jederzeit gewiß ausgeleert.

Wir können allerdings nicht läugnen, daß zuweilen Kranke unmittelbar nach dem Abzapfen gestorben sind; weil man aber bey solchen Kranken keine weitere Aussicht bey der Operation gehabt hat, als

einen Versuch zu machen, ob man das durch die Menge der Feuchtigkeit schon ganz erstickte Leben noch fristen und die von der Erstickung besorgliche Todesgefahr vielleicht noch einige Zeit lang abwehren könne, und es alsdenn besser ist, ein ungewisses Mittel anzuwenden, als den Kranken ohne alle Hülfe sterben zu lassen, so ist auch in dergleichen Fällen das Abzapfen der Wasser weder als schädlich noch als sündlich anzusehen. Dieses war die Meynung des Hippocrates, wenn er Lib. de locis in homine pag. Ed. Foës. 417. sagt: „In solchen Krankheiten, wo die „Gefahr sehr groß ist, muß man etwas wagen: denn „wenn es gelinget, so wird man einen Kranken beym „Leben erhalten können; sollte es aber auch ja nicht „gelingen, so wird nichts schlimmer darauf erfolgen, „als was ohne alle Bemühungen und Beyhülfe der „Kunst außerdem in kurzem geschehen seyn würde.“

§. 4.

So viel vom Abzapfen der Wasser. Aber die übrigen Arten von Ausleerungen, welche in allen Gattungen der Wassersucht angepriesen werden, und in Cauteriis und im Scarificiren bestehen, sind auch nicht ohne besorgliche Gefahr eines darauf zu erfolgenden kalten Brandes. Alle Aerzte nach dem Hippocrates haben hier und da in ihren Schriften angemerket, daß die Geschwüre wassersüchtiger Personen ungemein schwer, wo nicht gar unmöglich zu heilen wären. Inzwischen räth doch eben der Hippocrates, der diese Bemerkung zuerst gemacht hat, gleichwohl an, bey Wassersüchtigen künstliche Geschwüre zu machen. Hat er sich nicht dadurch offenbar selbst widersprochen? Im geringsten nicht; denn er hat die nöthige Vorsicht angewendet, welche wir immer aus Nachläßigkeit zu verabsäumen pflegen: „Diese künst-

»lichen Geschwüre muß man warm bähen, und dien»liche Kräuter und Salben auflegen,« sagt Hippocrates; und auf diese Weise konnte er dem kalten Brande wehren. Prosper Alpinus sagt daher libr. 7. de Medicina Methodica: »Wir wissen, daß »viele Wassersüchtige auf diese Weise curiret worden »sind, weil sie aber die Heilung ihrer Wunden ver»nachläßiget haben, so sind sie an einer andern Krank»heit, als an der Wassersucht, gestorben, nämlich »am kalten Brande.« Wenn wir daher im Krankenhause zur Erleichterung wassersüchtiger Personen sie scarificiren, so schlagen wir ein saturirtes Chinadecoct warm auf, um dem Brande zu wehren. — Wir wollen nunmehr weiter gehen. Ich habe eine Weibsperson gesehen, die den Krebs und dabey ascitem und die Leibwassersucht hatte, und wider den Krebs die China gebrauchte. Ihr Krebs wurde nicht curirt, weil aber ihre Gefäße durch die China gestärkt worden waren, so trieben sie alle gesammlete Feuchtigkeiten durch Stühle und Urin fort. Was kann uns also wohl hindern, bey solchen Wassersüchtigen, wo keine Verhärtung irgend eines innern Eingeweides zum Grunde liegt, die China nicht nur sicher innerlich zu gebrauchen, sondern auch auf die Orte, wo man hat scarificiren lassen, äußerlich aufzulegen? Zween Gründe treiben uns sonderlich dazu an: erstlich die herrliche Wirkung der China in der Krankheit selbst, und zweytens der bewährte Nutzen und Kraft dieser Arzney, den sie dadurch stiftet, daß sie oftmals die vorgängige Ursache der Wassersucht, die Schwäche und Erschlaffung der Theile, hebt.

Dieses wäre also von dergleichen Ausleerungen überhaupt zur Gnüge gehandelt, nun ist noch übrig, diejenige Ausleerung, die insbesondere bey der Brustwassersucht gemacht wird, genauer zu betrachten.

§. 5.

Ich bin zwar schon vorlängst der Meynung des Hippocrates, Martianus und Boerhaave gewesen, daß nämlich das Abzapfen der Wasser, sowohl bey einer neuerlich entstandenen Brustwassersucht, als auch bey einer schon mehr veralteten, wo jedoch noch so ziemliche Kräfte da sind, für das vorzüglichste Mittel zu achten sey; ich kann mich jedoch nicht enthalten, folgende medicinische Frage hierbey aufzuwerfen: „Wie geht es wohl zu, und was ist „wohl die Ursache, daß das Abzapfen, das so sehr „angepriesen und als das erste oder doch wenigstens „als das zweyte Mittel wider die Brustwassersucht seit „drey und zwanzig Jahrhunderten in so vielen Schrif„ten theoretisch vorgeschlagen wird, beynahe noch nie„mals unternommen worden ist, und man in keinem „Buche Nachrichten von angestellten Versuchen dieser „Art findet?“ Davon hat man, wie mir bekannt ist, Beyspiele, daß bey Brustgeschwüren und Eitersammlungen die Operation unternommen worden ist; von der Brustwassersucht aber weis ich, wenn nicht etwan, ohne daß ich es weis, ein oder mehrere Fälle irgendwo beschrieben seyn sollten, keine Erzählung einer Operation, als die Lower und Willisius gemacht haben, und zwar nur ein einzigesmal. vide Willis. Oper. omn. in fol. tom. 2. Pharm. rat. part. 2. sect. 1. cap. 13. Was mag wohl Ursache seyn, daß keine Operation mehr von allen und jeden angepriesen, und keine gleichwohl seltner gemacht worden ist, als diese?

Wenn es erlaubt ist, Muthmaßungen vorzubringen, so glaube ich, daß der Anfang dieser Krankheit oftmals bey Lebzeiten der Kranken ungemein schwer zu kennen ist, und sich unter der Gestalt einer andern Krankheit, wo an kein Abzapfen gedacht wer-

den kann, verstecket, wenn sie aber hernach kenntlich wird, schon so weit eingerissen ist, daß die Operation nicht mehr sicher vorgenommen werden kann.

§. 6.

Diese Krankheit ist in Holland nicht ungewöhnlich, aber ich muß bekennen, daß ich öfter nach dem Tode, als bey Lebzeiten solcher Kranken die Brustwassersucht erst erkannt habe. Als ich sahe, daß es alten erfahrnen Aerzten nicht anders gieng, so überdachte ich mir diejenigen Zufälle, welche ich bey solchen Personen, wo ich die Brustwassersucht, welche ich nach ihrem Tode wirklich fand, vor eine andre Krankheit angesehen hatte, bemerket hatte, auf das genaueste, verglich selbige nachher fleißig mit denjenigen Zufällen, welche sich bey Personen, die ähnliche Krankheiten bekamen, äußerten, und auf diese Art kam ich endlich so weit, daß ich öfters eher als andre entdeckte, daß der oder jener Kranke wirklich die Brustwassersucht haben müßte: gleichwohl aber gieng alle meine Kenntniß öfters nicht weiter, als daß ich es nur wahrscheinlich bestimmen konnte, und das noch nicht ganz sicher, außer zu der Zeit, wenn dem Kranken schon gar nicht mehr zu helfen war, und er an den Pforten des Todes stand. Diese sorgfältige Aufmerksamkeit hat mich vorzüglich folgendes gelehret:

1) Bey annoch ganz unverletzter Gesundheit bemerket man eine kleine Dispnö, die kaum merklich ist, und einen kleinen kurzen Husten, der gleichfalls keine Aufmerksamkeit zu verdienen scheinet; es giebt kein einziges Merkmal, woran man die hier sich äußernde Dispnö von einer ordentlichen gemeinen Engbrüstigkeit unterscheiden könnte. Bey dem Husten ist kein Auswurf, daher glauben die Aerzte bey

dieser Gelegenheit immer, alle diese Umstände rührten von der Schwäche der Lungen her, und verordnen stärkende Arzneyen, zuweilen mit gutem, öfters aber auch ohne allen Nutzen. Auch der um ein klein wenig schwächere Puls, und die kaum empfindbare geschwindere Ermüdung nach, und Trägheit bey der Bewegung, ingleichen das Keichen, lassen nichts anders, als einer Schwäche der Lungen vermuthen: denn man hat keinen Grund zu besorgen, als wenn vomicae oder Geschwüre in der Lunge zugegen seyn möchten. Inzwischen nimmt das Uebel mit langsamen Schritten zu, während der Zeit, da der Arzt auf etwas anders curirt, und nicht leicht auf die rechte Krankheit fällt. Denn wenn eine Zeit lang trockne Witterung einfällt, der Kranke sich vielleicht nur mäßige Bewegungen macht, und voller Freuden sich für genesen hält, so scheinet auch der Arzt dieses zu glauben, und ist froh darüber: wenn aber der Kranke wiederum ruhet und keine Bewegung hat, oder eine geraume Zeit sehr feuchtes Wetter ist, findet es sich, daß die Krankheit nicht gehoben, sondern vielmehr schlimmer worden ist. Der Husten nimmt immer nach und nach zu, es kommt ein geringer leimichter und schaumichter Auswurf; und da der Arzt nicht finden kann, daß auf der Lunge ein wesentlicher Fehler ist, so prophezeihet er immer noch keine gefährliche Krankheit: denn wenn die Lunge nur einigermassen schwach ist, so ist nichts leichter zu glauben, als daß sich eine Art von Schleim erzeugen könne. Nachher findet man, daß die Knöchel und Füße ein ganz klein wenig anlaufen: anfänglich ist diese Geschwulst bald da, bald wieder weg; in der Folge aber bleibt sie beständig. Aber auch dieser Umstand macht weder dem Kranken, noch dem Arzte große Sorge oder Unruhe: denn wie oft findet man dieses nicht bey Personen, die wenig Bewegung und Arbeit haben? Die-

ses ist der erste Grad der Krankheit, und bey vielen dauret es sehr lange so fort.

2) Inzwischen werden die Kranken nicht nur am Körper schwächer, sondern auch kleinmüthiger, haben beständig ihre Noth mit Krämpfen und Blähungen und öfters einige Anfälle von Bangigkeit; sie können nicht so gut und ruhig mehr schlafen, und bekommen kurze leichte Paroxysmen von einem asthmate spasmodico, die, wenn sie kaum anzufangen scheinen, schon wieder vorüber sind. Da bis zu der Zeit sich immer noch kein Umstand zeiget, der einen wesentlichen Fehler irgend eines Eingeweides vermuthen lassen sollte, so behält der Arzt immer den ersten Begriff von der Krankheit, und hält es für eine Schwäche der Lungen: folglich geht ganz natürlich die Absicht seiner Cur dahin, die festen Theile zu stärken, und die flüßigen zu verdicken. Wenn aber der wenige Auswurf aus der Lunge den Arzt so weit verführet, daß er seine Arzneyen auf Verdünnung des zähen Schleimes in den Säften einrichtet, so wird, wie leicht zu erachten, die Ursache der Krankheit vermehret.

3) Nunmehr vermehren sich die üblen Zufälle allmälig: manche können die Nacht nicht so ruhig mehr schlafen, und beklagen sich, daß sie, wenn sie kaum angefangen haben, die ersten Süßigkeiten des Schlafes zu schmecken, unter Empfindung einer Bangigkeit schnell auffahren, aufgerichtet im Bette sitzen, oder gar stehen müssen, nach Verlauf einiger Zeit jedoch wieder in etwas ruhiger werden. Rühret das vielleicht daher, weil das Zwerchfell, wenn man liegt, von den andrängenden Eingeweiden des Schmeerbauches weiter hinangetrieben und mithin die Brusthöhle enger wird? Oder ereignet es sich nur bey denjenigen Personen, wo der Leib schon mehr aufgetrieben ist, weil auch im Bauche Feuchtigkei-

ten ausgetreten sind? Die praktischen Bemerkungen stimmen allerdings nicht immer damit überein: denn wir haben dergleichen nächtliche Bangigkeiten bey solchen Personen bemerket, welche nach ihrem Tode im Unterleibe nicht einen Tropfen ausgetretenes Wasser hatten. Wir haben sie, wie schon Piso ähnliche Fälle beschreibet', alsdenn bemerket, wenn die Kranken, um ihnen zu entgehen, auf Stühlen eingeschlafen waren. Dieser Umstand ist folglich sehr schwer zu erklären. Was machen aber alsdenn die Aerzte für einen Schluß daraus, und worauf richten sie ihre Cur ein? Wenn bey diesen Bangigkeiten der Schleimauswurf sich um etwas vermehret, so glauben sie, es sey ein asthma glutinosum; und wenn kein oder wenig Auswurf dabey ist, halten sie es für eine asthma spasmodicum, vornehmlich wenn die Kranken nach einem beruhigenden oder krampfstillenden Mittel den Nachlaß ihres heftigen Uebels zu ihrer herzlichen Freude so sehr spüren, daß sie den folgenden, andern oder dritten Tag ruhige Nächte bekommen, alle ihre Angst und Kummer vergessen, und wieder ausgehen können, und dabey gutes Muths in Gesellschaft ihrer Freunde sind. Folglich fährt man fort, krampfstillende und ablösende Brustmittel zu verordnen, und die wahre Krankheit verschlimmert sich immer dabey.

4) Inzwischen schleppen diese beklagenswürdigen Menschen ihre baufällige Hütte immer noch so lange fort, bis jene traurigen Nächte erscheinen, wo sie wohl zehnmal mit der Gefahr zu ersticken bedrohet werden, worauf sie bey öftern Lipothymien, die immer anhaltender und stärker werden, und großer Mattigkeit noch eine Zeit lang ein Leben fortführen, welches elender als der Tod selbst ist, und unter diesen Umständen endlich, so oft sie auch glauben dem Tode entgangen zu seyn, plötzlich ersticken. Der

Arzt bedient sich alsdenn der lächerlichen Ausflucht, es sey ein Steckfluß gewesen, und rettet dadurch seine Ehre; und ist ja etwan ein Arzt zugegen gewesen, der noch vor dem Tode des Kranken auf die Brustwassersucht gefallen seyn sollte, so hilft ihm gleichwohl diese seine Wissenschaft und wahre Kenntniß der Krankheit zu nichts weiter, als daß er mit Gewißheit sagen kann, daß sie nunmehr völlig unheilbar sey.

Dieses wäre demnach die Geschichte jener erbärmlichen Krankheit, welche der Arzt mehrentheils nicht kennt, und bey der man nach dem Tode solcher Personen zum öftern in einer von beyden oder in allen beyden Brusthöhlen ausgetretene Wasser findet und gefunden hat. Nach Beobachtung mehrerer solcher Fälle muthmaßte man zwar auch bey Lebzeiten der also geplagten Kranken, daß ihre Krankheit die Brustwassersucht seyn möchte; weil aber die erforderlichen gewissen Zeichen, woran man sie von denjenigen Krankheiten, denen sie äußerlich ähnlich sahe, unterscheiden konnte, fehleten, und die Krankheit, welche es zu seyn schien, so beschaffen war, daß man in Hebung selbiger glücklich zu seyn hoffete, so wankte man in seiner Meynung immer hin und her, und konnte zu keiner untrüglichen Gewißheit in Bestimmung der wahren Krankheit gelangen.

Es haben daher verschiedene Aerzte sich bestmöglichst bestrebet, die pathognomonischen Zeichen dieser Krankheit ausfindig zu machen; woraus denn endlich jene Sammlung von Zeichen entstanden ist, welche ich oben angegeben habe, und hier nicht wiederholen, sondern alle einzeln nach der Ordnung genau durchgehen will.

Was das erste Zeichen anbelangt, nämlich das plötzliche Erwachen aus dem ersten erquickenden Schlafe, und die damit verbundene Gefahr des Erstickens, so dienet darauf zur Antwort, daß ich es

zwar einsmals acht Tage vor dem Tode eines solchen Kranken bemerket, auch öfters noch eher wahrgenommen habe, daß aber die Krankheit allemal zu der Zeit schon so hoch angestiegen war, daß sie ohnmöglich mehr gehoben werden konnte. Folglich kann ich dieses Zeichen für ein pathognomonisches nicht erkennen.

Zum zweyten behaupte ich, daß ein Mensch die Brustwassersucht haben könne, ohne daß ihm dieser Zufall begegnet. Ich will davon ein deutliches Beyspiel anführen. Eine Weibsperson von sechszig Jahren wurde zu Anfange des Maymonats dieses Jahres in das Pasmannische Krankenhaus gebracht, weil sie die Ascites und hin und wieder an den Füßen offene Schäden hatte, woraus immerzu eine Feuchtigkeit sickerte. Sie verspürte zwar einige Bangigkeit auf der Brust, wie bey der Ascites gewöhnlich ist; diese aber war sehr geringe, auch hatte sie keinen Husten, welches bey so einem hohen Grade von Ascitis etwas ungemein seltnes ist. Ueberdem befiel sie nicht etwa in der Nacht eine sonderbare Bangigkeit, oder ein plötzliches Erwachen aus dem Schlafe. Man sahe sie zwar öfters auf dem Rücken, eben so oft aber auch auf einer von beyden Seiten liegen. Sie brauchte nichts als einen bittern Kräuterwein, worunter noch oxymel Squillit. Spir. Nitri dulcis, Tinct. Millepedum u. d. g. gemischt wurden, und dadurch war ihr Leib mehr als einmal wieder klein worden, und die Wassersucht vergangen; weil sie aber immer heimlich eine Menge Wasser in sich goß, kam die Ascitis wieder. Endlich schwollen ihr vier Tage vor ihrem Ende die linke Hand und der Arm, und den 3ten Julius starb sie.

Wir öffneten sie, und fanden Wasser im Leibe, auch einen Anfang von dem hydrops cysticus, nämlich zwo Wasserblasen am Eyerstocke, wovon in der

einen mehr als ein Pfund durchsichtiges Wasser war. Ferner hatte sich der rechte Eyerstock in verknorpelte Täfelchen verwandelt, und im Grunde desselben lag ein Stein so groß wie eine Pille von zwey Gran, der mittelst eines Häutchens am Eyerstocke anhieng. Die Mutter war nicht sonderlich aufgetrieben, sondern voll von einem glatten fleischigten Körper, der nach hinten zu im Grunde der Mutter so fest verwachsen war, daß er mit der Mutter nur einen Körper ausmachte.

Wer aber sollte wohl glauben, daß beyde Brusthöhlen dieses Weibes so voller Wasser gewesen wären, daß die Lungen in einen ganz engen Raum zusammengedrücket und an vielen Orten so beschaffen waren, daß kaum noch ein wenig Luft hineinkommen konnte, und daß große Stücken davon, als man sie ins Wasser warf, zu Boden sanken? — und daß das Pericardium, welches von allen Seiten gepreßt worden war, mit der Masse des Herzens in ein Stück verwachsen, nicht der mindeste Raum zwischen beyden geblieben, und von der Substanz des Herzens durch nichts zu unterscheiden gewesen wäre, als dadurch, daß das Herz mit einer ohngefähr zwo Linien dicken weißen Haut umgeben war? Beyläufig will ich hier anmerken, daß es mit denjenigen Fällen, wo die Zergliederer angemerkt haben, daß das Pericardium gar nicht zu finden gewesen, wohl eben die Bewandtniß, wie mit gegenwärtigem, gehabt haben mag. Ist es also möglich gewesen, daß bey der heftigsten Brustwassersucht gleichwohl gar keine solche Bangigkeit zugegen war, welche die Kranke des Nachts aufweckte, und aus Furcht vor der Erstickung aufgerichtet zu sitzen zwang; hat sich dieser Zufall bey andern nur wenige Tage vor ihrem Ende eingestellet, und äußert er sich endlich nur alsdenn, wenn die Krankheit schon so hoch gestiegen ist, daß alle Hülfe nichts vermag: so scheint es nicht, als wenn er

den Namen eines pathognomonischen Zeichens der Brustwassersucht verdiente.

Das zweyte Zeichen, nämlich die Geschwulst, oder Lähmung einer, oder aller beyder Aerme oder Hände ist nicht viel sicherer, als das erste. Bey der Mannsperson, von der ich oben sagte, daß ich acht Tage vor ihrem Ende das plötzliche Erwachen aus dem Schlafe nebst einer Orthopnö bemerket hätte, war auch die Geschwulst an der Hand nicht eher, als an eben diesem achten Tage vor dem Tode zu spüren; bey der Weibsperson, von deren Krankheit eben jetzt geredet worden ist, nur vier Tage vor ihrem Ende: bey der hingegen, deren Geschichte oben Kap. 2. erzählet wurde, niemals. Auch der berühmte Wepfer hat es nicht mit angegeben. Folglich kann ein solches Zeichen, das theils zuweilen ganz fehlet, theils oft alsdenn erst bemerket wird, wenn es mit dem Kranken auf das Ende gehet, kein pathognomonisches Kennzeichen einer Krankheit seyn.

Das dritte Zeichen, nämlich das Hin- und Herschwanken der Wasser, hat bey vielen meiner Kranken ganz gefehlt. Gleichwohl lehret theils die gesunde Vernunft, daß es öfters zu spüren seyn müsse; theils hat es Hippocrates schon als ein Zeichen angegeben, theils haben wir es bey der Weibsperson oben Kap. 2. wirklich befunden; theils erwähnen es viele Schriftsteller. Hippocrates sagt, er habe dergleichen Personen, wenn sie auf einem Stuhle gesessen, bey den Schultern angefasset, sie heftig gerüttelt und geschüttelt, und versuchet, ob er dann ein Hin- und Herschwanken hörte. Andere rathen, man solle bey dieser Untersuchung den Körper vorwärts beugen, oder den Kranken mit der ganzen obern Hälfte seines Körpers über den Rand des Bettes herunterwärts sich beugen lassen. Aber es ist dieses Zeichen entweder nicht bey vielen zu spüren, oder es ist schon zu spät,

wenn man es vernehmen kann, und die Fälle müssen so beschaffen seyn, wie die, welche Hippocrates angeführt hat, wenn man das Schwanken der Wasser hören soll. Dasjenige also, was oft gar nicht da ist, oft aber allzuspät erst bemerket werden kann, hat nicht die Eigenschaften, welche zu einem pathognomonischen Kennzeichen einer Krankheit erfordert werden.

Das vierte Zeichen soll die Auftreibung einer oder beyder Hypochondrien seyn: da aber diese Theile aus mancherley Ursachen aufgetreten seyn können, so ist auch dieses Zeichen kein pathognomonisches. Es kann sich zwar zutragen, daß das Wasser, welches auf das Diaphragma drückt und preßt, z. B. die Leber auswärts treibet, und wenn nebst diesem Zeichen noch vielleicht auch das Schwanken der Wasser zu spüren ist, entstehet ein größerer Grad der Gewißheit, daß es die Brustwassersucht sey; bey vielen Personen fehlet jedoch sowohl das Auftreiben der Hypochondrien, als auch das Hin- und Herschwanken der Wasser. Folglich gehört dieses Zeichen gleichfalls unter diejenigen, die bey der Brustwassersucht nicht pathognomonisch sind.

Zum fünften wird ein schwacher, langsamer, oft intermittirender Puls unter die Kennzeichen dieser Krankheit gerechnet. Brunner bezeuget auch, daß Wepfer einen solchen Puls gehabt habe; weil aber bey eben diesem an der großen Pulsader auch ganze Stücken verknöchert vorgefunden wurden, so kann sein Puls nicht für ein pathognomonisches Kennzeichen der Brustwassersucht angenommen werden. Ferner findet man dieses Pulses in vielen Schriften gar nicht gedacht; und endlich hat er vielen unserer Kranken gefehlet: denn das kleine Fieber, welches öfters dabey zu seyn pfleget, verursachet, daß statt des langsamen ein geschwinder Puls ist.

Zum sechsten hat auch keiner meiner Kranken einen übelriechenden Athem gehabt.

Zum siebenten pflegen zwar viele Wassersüchtige wenig und dicken Urin zu lassen, dieses ist aber kein unveränderliches Gesetz. Die wassersüchtige Weibsperson oben Kap. 2. hatte einen schön gefärbten durchsichtigen Urin, der einen solchen Bodensatz gab, wie er bey hitzigen Krankheiten ist, wenn sie sich brechen und einen glücklichen Ausgang gewinnen. Wepfer konnte eben deswegen nicht glauben, daß er die Brustwassersucht hätte, weil er in Menge einen natürlich gefärbten Urin ließ, und Morgenschweiße hatte. Diejenige Art von Urin, die nach der Beschreibung in den Breslauer Sammlungen kurz vor dem Tode bey der Brustwassersucht gelassen worden seyn soll, haben wir auch in unserm Krankenhause bemerket: aber ein solches Zeichen, das den bald bevorstehenden Tod bezeichnet, kann kein wesentliches Kennzeichen der Krankheit selbst seyn.

Wie klein ist demnach der Grad der Gewißheit, die sich aus den jetzt durchgegangenen Zeichen beym Anfange der Brustwassersucht bestimmen läßt? Ich berufe mich hierinnen auch auf die tägliche Erfahrung. Wie verschieden sind die Meynungen der Aerzte, wenn ihrer etliche zu so einem Kranken zusammenberufen werden! Wenn die Untersuchung aller Umstände der Krankheit eine Stunde und länger gewährt hat, so nennt einer die Krankheit ein Asthma, der andere eine Dispnöe, der dritte behauptet, der Grund aller dieser Zufälle sey das Hypochonder, der vierte schreibet sie einer besondern Reizbarkeit der Nerven, womit eine Schärfe verbunden sey, zu, und noch ein anderer äußert vielleicht den Gedanken, daß es die Brustwassersucht seyn könne. Und wenn man nun dieses wirklich fände und sichere Zeichen sähe, so daß aus dieser Muthmaßung Gewißheit werden könnte,

so könnte vielleicht eben jetzt die rechte Zeit seyn, die Wasser abzuzapfen. Aber es bleibt nur bey Muthmaßungen, und diese sind mit Zeichen anderer Krankheiten so verwickelt und vermenget, daß man zu keinem sichern Schlusse kommen kann. Und wie wird sich wohl ein Arzt finden, der bloß auf solche Muthmaßungen die Operation machen und die Gefahr auf sich nehmen wollte? Doch noch seltner würde der Kranke zu finden seyn, der, wenn er nicht gewiß überzeugt ist, daß er die Brustwassersucht habe, sich an der Brust würde schneiden und trepaniren lassen. Daher fällt der Schluß nothwendig dahin aus, daß man auf die wahrscheinlichste Krankheit curiren, und so lange damit fortfahren wolle, bis sich deutlichere Zeichen angäben; und es wäre zu wünschen, daß nur nicht alles schon verloren wäre, wenn diese deutlichern Zeichen sich einstellen.

In meinem Leben werde ich die Zufälle eines schon über funfzig Jahre alten Mannes nicht vergessen, der mich ganzer fünf Jahre lang um Hülfe angesprochen hat. Er hatte schon seit undenklicher Zeit immer starke Anfälle von einer Cardialgie gehabt, und konnte endlich seine Noth mit nichts mildern, als wenn er entweder eine starke Dose Opium nahm, oder den Unterleib auf das heftigste zusammenpreßte, wenn er während der Verdauung gar nicht mehr im Stande war, seine Schmerzen auszustehen. Ich selbst habe ihn etlichemal auf der Erde liegend, und zwar auf dem Bauche angetroffen, daß er nur unter dem Bauche Küssen liegen hatte. Denn er hatte von selbst gelernet, daß er die Heftigkeit seiner Schmerzen in etwas lindern könnte, wenn er die Nerven um den Magen und das Pancreas herum zusammendrückte. Als er ein halbes Jahr vor seinem Ende einst Abends in Gesellschaft guter Freunde recht vergnügt war, überfiel ihn auf einmal eine erschreckliche Cardialgie; kurz

drauf bekam er Keichen, und endlich verlor er die Sprache; während dem Keichen und der Sprachlosigkeit aber war die Angst und das Drücken vergangen. Man ließ ihm zur Ader, setzte ihm Klystiere und legte ein Blasenpflaster zwischen die Schultern, darauf verließ ihn innerhalb drey Tagen dieser sonderbare Anfall völlig: nachdem er aber drey Tage lang nicht das Mindeste von der Cardialgie gespüret hatte, stellte sich dieselbe wieder ein. Nach funfzehn Tagen kam eben der Anfall wieder, und er hatte so kurzen Athem wie beym Asthma; als er aber eine Nervenmixtur genommen hatte, war er in kurzer Zeit wieder hergestellet. Acht Tage drauf kam der Anfall noch heftiger als jemals wieder, er vergieng aber nach Gebrauch einer Nervenmixtur sogleich.

Nun sage mir einmal jemand, ob wohl die zusammenberufenen Aerzte nur im Traume darauf fallen konnten, daß dieser Mann die Brustwassersucht hätte? Was konnte wohl einem Anfalle von Asthma ähnlicher sehen, als dieser? Vornehmlich, wenn wir dabey erwägen, 1) daß eine gewisse Materie da gewesen sey, welche bey jedem Anfall den gewöhnlichen Ort, wo der Schmerz war, zu verlassen und sich in die Brusthöhle hinauf zu ziehen schien; 2) daß, dieses voraus gesetzt, das Asthma nach Gebrauch der gewöhnlichen zertheilenden und krampfstillenden Mittel vergieng; 3) daß es jedoch nie eher vergieng, als bis vorher der Schmerz sich an den alten Ort zog; 4) daß nachher fünf ganzer Monate lang kein dergleichen Zufall auf der Brust sich ferner äußerte. Inzwischen sahe man ganz deutlich, daß dieser bisher starke und fleischigte Mann von Tag zu Tage immer mehr und mehr abnahm.

Endlich acht Tage vor seinem Tode brachen in der Geschwindigkeit viele Umstände aus, wodurch man deutlich wissen konnte, daß er schon längst die

Wassersucht gehabt hatte, daß man aber sie nicht hatte errathen können, weil sie gleichsam hinterlistig gewesen war, und daß diese seine Krankheit so gestiegen war, daß ihr gar nicht zu helfen stand. Denn er fuhr öfters unvermuthet im Schlafe auf, er bekam Anfälle von der Orthopnö, seine Augen und Gesicht wurden ganz blaulicht, und seine beyden Hände schwollen: dabey verloren sich aber die Schmerzen im Unterleibe nicht im allermindesten. Den Tag vor seinem Ende hatte er keine Schmerzen oder andere Zufälle, weder auf der Brust, noch im Bauche, einen guten Puls, sein Gesicht sahe wieder ganz munter und erholet aus, und er war so frisch, daß jedermann sich darüber verwunderte, und er selbst schon wieder im Sinne hatte, seine Berufsarbeit anzufangen. Die folgende Nacht aber fand man ihn in seinem Bette, den Nachttopf in der Hand habend, als wenn er sich hätte brechen wollen, zwar noch sitzend, jedoch schon todt, und das Weiße in seinen Augen war mit einer Menge schwarzem dicken Blute unterlaufen.

Als man ihn öffnete, fand man das Pancreas in einen schrecklichen Scirrhus verwandelt, die Milz ungemein dicke und ihre ganze Oberfläche verknorpelt, das Diaphragma zu beyden Seiten des Schmeerbauchs wie einen Sack hervorragend, und in der linken Brusthöhle eine ganz erstaunliche Menge Lymphe, in der rechten gleichfalls, doch nicht so sehr viel, endlich waren die Knorpel an den Ribben völlig zu Knochen geworden.

Die Erinnerung seiner erstern Zufälle, das Ende seiner Krankheit und noch mehr die Besichtigung seines Leichnams scheinen deutliche Beweise zu seyn, daß die Sammlung der Wasser in der Brusthöhle schon vor langer Zeit da gewesen sey; daß jedoch, weil seine Krankheit immer einer andern ähn-

lich sahe, die meisten Aerzte sie aller Aufmerksamkeit ohnerachtet nicht hatten einsehen können, überzeuget uns zugleich, wie möglich es sey, daß man sich in dieser Krankheit irren könne. Außer daß dieser Mann, um Athem schöpfen zu können, des Nachts sich öfters aufsetzen mußte und geschwollene Hände bekam, fand man auch das Diaphragma von der Schwere der Wasser in den Unterleib so hinab getrieben, daß es wie gewölbt war; weil dieser Mensch aber einen ziemlich dicken Bauch hatte, so konnte man diese Veränderung nicht sonderlich an ihm spüren. Dieses oben aus den Schriften der Aerzte angeführte Kennzeichen der Brustwassersucht ist daher bey hagern Personen mehr in die Augen fallend, als bey dicken.

Nach genauer Ueberlegung aller dieser Umstände ist meines Erachtens der wahre Grund zu finden, warum hundert praktische Aerzte das Abzapfen sowohl beym Anfange der Brustwassersucht als auch nachher, wenn andere Mittel vergeblich angewendet worden sind, zwar ungemein loben und anpreisen, aber doch gleichwohl niemals selbst vorgenommen haben: nämlich weil diese Krankheit im Anfange nicht so kenntlich ist, daß man die Operation anrathen könnte, und wenn sie in der Folge kenntlich wird, so beschaffen ist, daß sie nicht mehr statt finden kann. Diejenigen aber, die sie demohnerachtet unternommen haben, z. B. Hippocrates, Lower, Willis und vielleicht wenige andere, mußten vermuthlich von ohngefähr solche Kranke unter ihre Hände bekommen haben, wo die Zeichen der Krankheit sich zu gelegner Zeit offenbaret hatten.

Hieraus folget der Schluß, daß

1) diese hinterlistige Krankheit zu der Zeit, wenn sie noch heilbar ist, selten kenntlich wird,

2) wenn man sie in Zeiten kennen lernt, das Abzapfen das allerbeste Mittel ist,

3) in Zukunft, wenn man ungewiß ist, ob die Krankheit ein Anfang der Brustwassersucht sey, man urintreibende, abführende, schweißbefördernde und gelinde diaphoretische Arzneyen schlechterdings nicht schonen dürfe, weil aus den Folgen sich leicht ergeben wird, ob die Krankheit diejenige sey, welche wir vermuthen, oder eine andere.

Viertes Kapitel.

Von der Epilepsie und den Verzuckungen.

§. 1. So ohnmöglich es außerdem meistens ist, jemanden an der Epilepsie zu curiren, so ist man doch nicht selten so glücklich, es zu bewirken, wenn man sich sorgfältig bemühet, die erste Grundursache auszuforschen, obgleich die vorhergehenden Ursachen dazu nicht gehoben worden sind: dieses wird durch das Beyspiel einer schwangern Weibsperson, welche damit behaftet war, bewiesen. §. 2. Es werden vielfältige, zufälliger Weise ausfindig gemachte Mittel und Wege erzählet, wie diese Krankheit entweder beruhiget, oder völlig gehoben worden ist. §. 3. Ein bewundernswürdiges Beyspiel eines Jünglings, der sonderbarer Weise an der Epilepsie curiret wurde. Dessen Tod, der aber von einer andern Ursache herrührte, und die Besichtigung seines Leichnams. §. 4. Böse Menschen stellen sich aus mancherley Gründen, als ob sie die Epilepsie bekämen. Zum Beweis dieses Satzes werden zwey Beyspiele davon angeführt. §. 5. Einige Vorschriften, wie man hinter solche Tücke kommen und darthun könne, daß ihre Krankheit Verstellung sey.

§. 6. Von solchen Personen, welche vorgeben, sie wären vom Teufel besessen, und wie man es anfangen müsse, wenn man ihr Vorgeben öffentlich zu Schanden machen will. Zugleich wird gezeigt, daß hier große Klugheit des Arztes erforderlich sey.

§. 1.

Die Epilepsie ist eine solche Krankheit, wo oft alle Kunst des Arztes nichts vermag; nicht selten jedoch ist man so glücklich, sie entweder völlig wegzubringen, oder doch zum wenigsten dergestalt im Zaume zu halten, daß die causa proegumena gleichsam schläft und unwirksam bleibt, weil man die causam procatarcticam gehoben hat, und daß folglich in gewissem Verstande die ganze Krankheit gehoben zu seyn scheinet. Es ist daher von großem Nutzen, wenn man genau Achtung giebt, welche Zufälle der Kranke theils einige Zeit, theils unmittelbar, vor dem Anfalle verspüret, um sie, wenn man sie weis, aus dem Wege räumen oder wenigstens unwirksam erhalten zu können. Denn man hat aus Erfahrungen gelernet, daß es oft möglich sey, den ganzen Paroxysmum abzuwenden, wenn man diesen Zufällen in der Geschwindigkeit glücklich Einhalt thut. Ich will aus mehrern mir zu Händen gekommenen Fällen dieser Art nur einen zum Beyspiel anführen. Eine Weibsperson war seit vielen Jahren mit der Epilepsie behaftet, und nichts wollte ihr helfen; endlich bekam sie vor dem Paroxysmus Uebelkeiten und während demselben entsetzliches Brechen. Der berühmte Baron van Swieten und ich würden uns leichte dahin vereinigt haben, ihr vor dem bevorstehenden Anfalle ein Brechmittel, und damit dieses nicht zu viel Unruhe im Körper machen, noch ihr schaden möchte,

gleich darnach eine beruhigende Arzney zu geben, wenn uns nicht ihre Schwangerschaft im Wege gewesen wäre. Als wir jedoch nachher erwogen, daß sowohl die schwangere Weibsperson, als auch ihre Frucht durch die entsetzlichen Paroxysmen ihrer Krankheit weit mehr litte, als sie durch die Wirkung des Brechmittels nur leiden könnte, so gaben wir ihr eins, ja wir gaben ihr nach einiger Zeit noch eins, und zwar mit so gutem Erfolg, daß sie ganzer zehn Jahre nicht das Mindeste mehr von der Epilepsie verspürte. Es war ihr zwar etlichemal so, als wenn sich ein Anfang von ihrer ehemaligen Krankheit melden wollte, aber auch diese Empfindungen oder Vorboten blieben nach Gebrauch nachstehenden Mittels gänzlich weg: ℞. Spir. sal. ammon. Tinct. Castor. Succin. Asae foetid. $\overline{aa}$ ʒiij, täglich drey- bis viermal zu sechszig Tropfen in Wein zu nehmen. Nach diesen zehn Jahren aber hatte sie viel Kummer in ihrem Gemüthe, kam von Körper und Kräften sehr ab, die Epilepsie kam zum öftern wieder und sie mußte sterben.

§. 2.

Weil aber der Kranke entweder gar keine Empfindungen von der Art, vor dem wirklichen Anfalle hat, oder weil man nicht im Stande ist, den Zufall, den der Kranke vor dem wirklichen Paroxysmus verspüret, zu heben, oder weil die Wirkung der verborgenen Ursache dadurch nicht aufhöret, wenn gleich die vorhergehenden Zufälle weggeschaffet worden sind, so pflegt man diese Krankheit öfters für unheilbar zu halten. Demohnerachtet aber muß man auch alsdenn noch nicht schlechterdings behaupten, daß alle Mühe vergeblich sey. Es hat Personen gegeben, welche, so lange sie vollauf zu leben hatten und müßig

giengen, mit der Epilepsie befallen waren, und sie gleichsam genähret hatten, die aber, da sie plötzlich um alle ihre zeitlichen Güter kamen, dafür so glücklich wurden, daß sie Zeit Lebens keinen Anfall von dieser jämmerlichen Krankheit mehr bekamen. Andere sind von einer ziemlichen Höhe herunter gefallen, haben davon Kopfwunden bekommen oder sich gequetschet, oder sonst am Kopfe beschädiget, und ihre vormalige Krankheit ist dadurch leidlicher worden, auch wohl völlig weggeblieben. Noch andere, die ihre Wohnung veränderten, viel in der Welt herumreiseten, oder ihre ganze Lebensart anders einrichteten, haben, wie man hin und wieder findet, die Epilepsie, die ihnen angeboren war, völlig verloren. Der aufmerksame Arzt hört, erwägt dieses und ähnliche Fälle, ahmet sie nach, und thut zuweilen Wundercuren. Man hat aber auch durch Erfahrungen einfache Arzneyen entdecket, welche eine außerordentliche Kraft besitzen, diesem Uebel Einhalt zu thun. Darunter gehören die Paeonia, Viscus quercinum, und Radix Phy oder Valerianae, foliis omnibus pinnatis, nach dem botanischen Ausdrucke. Ich selbst habe Fälle mit Augen gesehen, wo Personen, die die Epilepsie im heftigsten Grade hatten, durch Gebrauch dieser Mittel Linderung bekommen haben, auch wohl ganz davon befreyet worden sind. Unsere vor geraumer Zeit gemachten Versuche hat in einem Briefe an mich der gelehrte Arzt, Johann Scopoli, der wegen seiner herausgegebenen Flora Carniolica berühmt ist, als bewährt gepriesen; dieser hat eine Person, die nach einem gehabten Schrecken (welcher eine von den schlimmsten Ursachen ist) drey Jahre lang die Epilepsie, und zwar beynahe alle Tage, gehabt hatte, täglich zwey Quentchen gepülverte Radicem Valerianae, und nach jedem Quentchen ein Pfund Decoct von eben dieser Wurzel einnehmen lassen, und, da

ich diese Nachricht von ihm erhielt, hatte er es so weit gebracht, daß in zehn Wochen nicht ein einziger Anfall gekommen war.

§. 3.

So gewiß es aber übrigens ist, daß diese Krankheit, welche mancherley verschiedene Ausbrüche macht, uns bey allen angestellten Versuchen oft verspottet, und unserer Kunst trotzet, so haben wir doch zuweilen bey der strengsten Aufmerksamkeit auf alle und jede Vorfälle, gleichsam hinterlistiger Weise einen Weg entdecket, sie zu vertreiben. Folgendes Beyspiel ist in diesem Betracht sehr merkwürdig.

Ein vollkommen gesunder Knabe von sechs Jahren erschrack, als ein großer Hund auf ihn losgesprungen war, dergestalt, daß er ganzer drey Tage Verzuckungen und nachher fast täglich die erschrecklichsten Anfälle von der Epilepsie bekam. Nichts in der Welt wollte helfen, sondern die Krankheit dauerte schon sechs Jahre lang, als sie sich, die Aeltern wußten selbst nicht, was vor ein Hülfsmittel es war, dem sie es zuschreiben sollten, ein wenig verminderte: er hatte aber wieder ein neues Schrecken; das zuerst mit einigem Nutzen gebrauchte Mittel wollte auch nicht helfen, und der Knabe bekam täglich zu verschiedenenmalen mancherley Paroxysmen von der Epilepsie. Endlich wurde er mir unter den Armen, die täglich ins Krankenhaus kommen, sich guten Raths zu erholen, vorgestellet.

Ich verordnete ihm die radicem Valerianae. Er brauchte sie drey Wochen lang; weil aber seine Krankheit sich immer verschlimmerte, durfte ich sie nicht weiter fortbrauchen lassen. Ich nahm ihn darauf ins Krankenhaus, damit ich desto genauer auf ihn Achtung geben und wissen könnte, ob er auch alles or-

deutlich brauchte. Bey der genauesten Untersuchung zeigte es sich, daß die Paroxysmen täglich wohl zwanzig- und mehrmal ansetzten, aber nur ein- bis zweymal zum rechten Ausbruche kamen, und zwar aller vier und zwanzig Stunden, bey Tage und Nacht. Ich machte einen Versuch mit dem Castoreum, gab ihm selbiges in starken Dosen; aber es half nichts. Eben so gieng es mir mit andern übelriechenden Arzneyen, in denen vorzüglich ein scharfer spiritus rector stecket. War die Krankheit jemals schrecklich gewesen, und hatte ihm auf mancherley Art heftig zugesetzet, so war es nach Gebrauch dieser Mittel. Zu einer Zeit bekam er an allen Theilen des Körpers, zur andern Zeit nur an der Hälfte desselben Verzuckungen und die andere Hälfte war starr und steif. Bald hatte er den Opistotonus, bald den Emprostotonus. Zu einer Zeit schlug er mit den Füßen und Händen gewaltig um sich herum, ein andermal schlug er sich mit seinen Händen selbst so erschrecklich auf die Brust und auf den Kopf, warf sich so sehr herum, und drehte und renkte sich dergestalt, daß er sich den größten Schaden gethan haben würde, wenn man nicht auf ihn Acht gegeben und es verhindert hätte. Bey dem Anfalle hatte er einen höchststinkenden Schweiß, so stark, daß das ganze Hemde und Bette durchaus naß wurde, und der Schweiß war so zähe, daß er am Körper wie Leim hieng. Mehrentheils machte er allerhand Stimmen und gab die wunderbarsten Töne von sich, er brüllte, er heulte, er grunzte, er seufzete, er machte schreckliche Gesichter und ließ das Wasser unter sich gehen.

Kurz die Krankheit verschlimmerte sich von Tag zu Tag; inzwischen gaben sich allerhand Zeichen an, woraus man abnehmen konnte, daß seine Säfte sich sehr verdünneten, worunter das sicherste und natürlichste ein starkes Nasenbluten war. Seine Mut-

ter hatte mir schon öfters zur Nachachtung gesaget, daß er allezeit nach solchen Hämorrhagien die heftigsten Paroxysmen in größter Menge bekommen hätte. Gleichwohl mußten wir, weil das Bluten immer stärker wurde, und Gefahr zu besorgen war, ihm zweymal am Fuße zur Ader lassen, und zur Beruhigung und Flüßigmachung seines Blutes das Nöthige verordnen, aber leider! wir mußten beklagen, daß sich seine Krankheit darnach um ein Großes verschlimmerte.

Aber wir suchten von Tag zu Tag mehr hinter die Sache zu kommen, und da wir auf alles Mögliche genau Acht hatten, bemerkten wir endlich, daß die Krankheit allemal öfter kam, wenn der Knabe lag oder sich zu oft vom Schlafe überfallen ließ, hingegen seltner, wenn er saß, oder wach war. Deshalben ließen wir ihn den größten Theil des Tages auf dem Stuhle sitzen, und suchten ihn durch allerhand angenehmen Zeitvertreib wach zu erhalten. Seine Anfälle kamen bey diesem Verhalten schon seltner.

Er schlief aber beständig ein, und war wie schlaftrunken, und endlich machten wir die Bemerkung, daß ihn der Paroxysmus niemals mehr wachend, sondern allezeit, wenn er eingeschlafen war, überfiel. Fand denn also etwa die verborgene Ursache seiner schrecklichen Krankheit die Nerven im Schlafe geschickter, zu Verzuckungen und krampfhaften Bewegungen, als im Wachen? Allerdings überzeugte uns die Erfahrung, daß, je länger wir diesen jungen Menschen wachend zu erhalten wußten, je seltner auch seine Anfälle waren. Und auf diese Weise brachten wir es zwar so weit, daß er die ganzen Tage über frey blieb, den Anfällen bey Nacht aber konnten wir nicht Einhalt thun, und gleichwohl mußte er nothwendig schlafen.

Wir überlegten also die Sache von einer andern Seite: so lange er wachte, bekam er die Epilepsie gar nicht mehr, alsdenn aber sogleich, wenn er in einen schnarchenden Schlaf fiel. Mithin mußte die verborgene Ursache seiner Krankheit im Schlafe und wenn er schnarchend schlief, auf seine Nerven mehr wirken, und leichter Verzuckungen, Krämpfe, und mancherley Tetanos seiner Muskeln erregen können, als zu der Zeit, wenn er wachte. Und schon das Schnarchen bewies, daß sein Schlaf nicht natürlich war. Was war also zu hoffen, wenn wir ihm Opium eingäben, um seine Nerven so unempfindlich zu machen, daß die uns unbekannte Ursache sie nicht mehr reizen könnte? Aber auf der andern Seite, mußte man nicht besorgen, daß bey einer Art von Schlafsucht, die schon zugegen war, das Opium ihn auf ewig schlafend machen dürfte? oder daß er Zeit Lebens sinnlos und dumm davon würde? Doch die kleinste Dose konnte ja ohnmöglich Gefahr bringen: wir versuchten es also. Und siehe, diese kleinste Dosis Opium machte in einem Körper, der gar nicht daran gewöhnt war, nicht nur keine Vermehrung der Schlafsucht, sondern that sogar einige gute Wirkung. Wir gaben also mit großer Vorsicht stärkere Dosen, und alle Paroxysmen blieben ganz weg; anstatt des tiefen schnarchenden Schlafes fand sich ein natürlicher Schlaf, der Knabe wurde in kurzem munter, frisch und gesund und wir gaben ihn seiner Mutter wieder.

Nachdem er drey Monate vollkommen und ununterbrochen gesund gewesen war, kam er wieder ins Krankenhaus, um mir eine Beule zu zeigen, die er von freyen Stücken im Inguine bekommen hatte. Es war ungewiß, ob es ein Bruch oder eine andere Beule war. Man reinigte erst seinen Leib und legte hernach erweichende Cataplasmate auf. Aber nach

wenig Tagen kam seine Mutter und erzählte mir, daß er an der Ruhr gestorben wäre: davon hatte sie mir gar nichts gesaget, sondern ein Bader hätte ihn daran curiret.

Es wurde uns verstattet, seinen Leichnam zu öffnen und zu untersuchen. Wir fanden, daß die Beule in den Weichen, die er uns vor einigen Tagen gezeiget hatte, ein großer Abscеß gewesen war; ferner war um den nervum diaphragmaticum herum mitten in seinem Gange ein harter Knoten gewachsen, der ihn fest umschloß, und noch ein anderer ähnlicher an dem Orte, wo er in das Diaphragma hineingehen wollte. Die beyden thalami nervorum opticorum waren ganz unsichtbar geworden und erschlaffet.

Sollten wohl die angeführten Fehler der Nerven und des Hirnmarks erst lange Zeit nach den Anfällen der Epilepsie entstanden seyn? Oder waren sie lange vorher zugegen und machten die causam proegumenam aus, woher die Epilepsie, als das Schrecken, welches die nächste Ursache war, dazu kam, entstand? Diese Frage ist nicht zu beantworten. Zum wenigsten können wir aus diesem Falle so viel sehen, daß die Epilepsie, sie mag nun vom Schrecken allein entstanden und erreget seyn, oder es mag das Schrecken und eine widernatürliche Beschaffenheit des Hirnmarks daran Ursache seyn, oder sie mag den Grund ihres Ausbruchs in den Fehlern des nervi diaphragmatici und dem dazu gekommenen Schrecken gehabt haben, wenn sie gleich auf keine Weise zu curiren ist, dennoch so besänftiget werden könne, als wenn sie ganz curiret worden wäre.

§. 4.

Ich muß aber den Anfängern in der Arzneykunst zu gefallen, von dieser traurigen Krankheit noch

eine unangenehme Bemerkung hinzufügen, daß es nämlich keine Krankheit gebe, wodurch wir schändlicher betrogen werden, als die Epilepsie und die Convulsionen, weil es böse Menschen giebt, die sie so künstlich nachzumachen wissen, als wenn sie dieses schreckliche Uebel wirklich hätten, um die Vorübergehenden zum Mitleiden zu bewegen. Knaben und Mädchen lernen diese schändliche Verstellungskunst von einander, damit sie keine Schläge bekommen, oder zärtlicher gehalten werden, oder nichts lernen dürfen, weil sie gesehen haben, daß man mit Personen, die wirklich Anfälle von der Epilepsie haben, so umgeht, und daß die Aeltern und Vormünder sie pflegen und warten, zu nichts anhalten, nicht schlagen, und andere Menschen mitleidig gegen sie sind. Eine mannbare Jungfrau kann keinen Freyer bekommen, den sie doch sehnlich wünschet. Nun hat sie von ohngefähr in einem Weibergespräche gehört, daß die Epilepsie zuweilen vergehe, wenn dergleichen Personen heyrathen. Sie stellt sich also vielleicht, als ob sie die Epilepsie hätte, um ihre Aeltern zu zwingen, daß sie sie verheyrathen sollen. Ein Mönch thut, als wenn er Convulsionen bekäme, weil er des Singens auf dem Chore, der Fasten und des harten Lebens im Kloster überdrüßig ist. Ja das böse Herz bringt oft den Menschen solche Gedanken bey, daß sie sich stellen, als wenn sie die Epilepsie hätten, ohne zu wissen, warum sie es thun. Endlich wird auch der Teufel zuweilen mit ins Spiel gemenget, denn manche geben vor, als ob sie vom Teufel besessen wären; aus mancherley boshaften Absichten, manchmal auch, welches doch fast unglaublich ist, um den Aberglauben zu nähren und zu stärken. Ich will einige dergleichen Fälle, die mir vorgekommen sind, erzählen.

Es wurde ein Mädchen zu mir gebracht, welches schwer hörte. Als sie durch allerhand zurücktreibende Mittel und mancherley ins Ohr eingespritzte Arzneyen davon hergestellet war, bekam sie Verzuckungen, und die Mutter erzählte mir, daß es dabey folgendergestalt zugienge. Das Mädchen fienge an zu zittern, Angst zu klagen, zu keichen, mit den Aermen um sich herum zu schmeißen, mit dem ganzen Körper allerhand närrische Bewegungen zu machen, zur Erde niederzufallen, die Daumen fest in die Hand einzuschlagen, zu schreyen, zu singen und endlich bekäme sie einen Schaum vor dem Maule. Anfangs wäre es täglich zwey- bis dreymal gekommen, jetzt aber käme es fast stündlich.

Ich wollte gelegentlich die Sache näher untersuchen, und ließ das Mädchen im Krankenhause behalten. Noch an eben diesem Tage sahe ich sie im Bette liegend, wie sie Verzuckungen bekam, und mitten unter den Verzuckungen die Daumen so heftig einschlug, daß man mit größter Gewalt kaum vermögend war, sie auszubrechen. Die Augen drehte sie schreckhaft im Kopfe herum. Gleichwohl muthmaßte ich, daß ein Betrug dahinter stäcke, 1) weil sie während dem Paroxysmus die Augen nicht blinzelnd, sondern völlig so, wie ein gesunder Mensch, aufmachte; 2) weil ihr Puls ziemlich natürlich war; 3) weil ihr Augapfel, wenn die Bettvorhänge zugezogen waren, sich weiter aufthat, und wenn sie wieder aufgezogen wurden, sich mehr und mehr zusammenzog; 4) weil ihre Augen, wenn man ein Licht vorhielt, sich auf das lebhafteste zusammenzogen, und das Mädchen den Kopf wie ein Rad herumdrehete, als ob sie merkte, daß ihr das Licht schadete. Ich ließ sie also sogleich aus dem Bette nehmen, und als sie that, als wenn sie umfallen wollte, mußte der Krankenwärter ihr drohen, sie zu schlagen, wenn sie

sich niederwerfen würde, aber siehe, sie blieb glücklich stehen. Ich gab selbigem einen Stock in die Hand, und da er damit ausholte, sie wirklich zu schlagen, so hörten auch ihre Verzuckungen auf. Dieses Mädchen war demnach ihres Betrugs überwiesen, und gestand, daß sowohl ihre vormalige Taubheit, als auch ihre jetzt nachgemachte Epilepsie, nichts als Verstellung gewesen wäre, und sie hätte dabey die Absicht gehabt, ihre Mutter zu zwingen, daß sie sie nicht in Dienste vermiethete, wie sie hätte thun wollen.

Dieses Mädchen war in der Kunst zu betrügen zu ungeübt: nachher aber kam ein listigerer junger Mensch ins Krankenhaus, der durch sein verschmitztes Wesen mich, ich gestehe es selbst, viele Tage lang anführte. Er bekam am ganzen Leibe wunderbare Convulsionen und einen heftigen Schlucken. Auch versicherte mich seine Mutter, daß er in dieses Unglück nach einem Brechmittel verfallen wäre, und daß er öfters im Schlafe seine Verzuckungen bekäme. Ich behielt ihn einige Tage im Krankenhause, ließ ihm Klystiere setzen, Umschläge machen, verordnete nervenstärkende und beruhigende Arzneyen, und weil es schien, als wenn er wieder gesund worden wäre, ließ ich ihn zu seinen Aeltern zurückbringen. Er war aber gar nicht lange in seines Vaters Hause gewesen, als er seine Paroxysmen wieder anfieng, und von seiner Mutter wieder zu uns geführt wurde. Ich merkte Betrug, ließ ihn in ein besonderes Schlafgemach bringen, wo er glaubte, er wäre allein; wir aber konnten ihn durch eine Spalte genau bemerken, und sahen, daß er ganz ruhig saß. Als wir zu ihm in die Stube giengen, verfiel er in seine Verzuckungen und bekam den Schlucken; als wir wieder heraus waren, saß er wieder ganz ruhig. Eben dieses machte er auch sogar während dem Paroxysmus nicht

anders, wenn er merkte, daß die Umstehenden wo anders hinsahen, oder sonst was zu thun hatten; denn es mochte ihm sauer werden, seine Rolle zu spielen. Ich ließ seinen Vater herbeyrufen, und brachte ihn dahin, daß er die Wahrheit bekennen und zugestehen mußte, daß er bey seiner Verstellung die Absicht gehabt hätte, von demjenigen Wagner, wo er in der Lehre stände, loszukommen und wieder in seines Vaters Hause zu bleiben. Folglich mußte entweder die Mutter mit dem Sohne unter einer Decke stecken, da sie behauptete, daß er auch im Schlafe Anfälle von der Epilepsie hätte, oder er hat sich schlafend stellen können, wenn er gewollt hat, und zugleich die Bosheit gehabt, auch seine Krankheitsrolle zu spielen.

§. 5.

Männer, die mehr dergleichen Personen in ihrem Leben gesehen und ihre Betrügerey öfter entdeckt haben, pflegen die bisher erzählten Versuche zu machen, wenn sie Betrug merken: aber über dieses alles haben sie die Art, die Haut mit den Nägeln an den Fingern tüchtig zu rupfen, ja sogar Feuer an die Hand oder andere Theile des vorgeblichen Kranken anzuhalten, und wenn dieses noch nichts helfen will, das Feuer unmittelbar auf fleischigte Theile aufzulegen. Man hat Beyspiele, daß man dergleichen Betrug durch solche Versuche herausgebracht hat.

Doch ist mir ein Fall bekannt, wo sogar das Brennen mit Feuer nicht im Stande war, einen solchen boshaften Menschen zum Geständniß seines Betrugs zu bringen. Ein äußerst lasterhaftes Weibsbild von zwanzig Jahren, welches aus Bosheit eine alte Frau mit eigner Hand ermordet hatte, gestand im Gefängnisse, daß sie die Epilepsie, womit sie nach der Meynung vieler Personen seit langer Zeit behaftet

wäre, aus Ruchlosigkeit nachgemachet und nie wirklich gehabt hätte, bewies auch diese ihre Aussage mit einem Versuche. Als man ihr nämlich befohl, sie sollte es machen, als wenn sie die Epilepsie bekäme, wußte sie es so meisterlich zu thun, daß fast alle Umstehende glaubten, sie hätte, indem sie sich so stellen wollte, in der That die Epilepsie bekommen; da man sie aber mitten im Paroxysmus aufstehen und ruhig herumgehen hieß, stand sie sogleich auf und gieng herum. Ich selbst, der Präsident, Dechant und die vornehmsten Professoren der Arzneykunst mußten auf höchsten Befehl im Namen der medicinischen Facultät diese Person untersuchen, und haben mit angehöret, wie sie alles dieses erzählte, wiederholte und vor unsern Augen that. Außerdem, was das Sonderbarste ist, zeigte sie uns drey große Narben in ihrer Hand, die ihr vor Zeiten von einem Wundarzte, welcher hatte erforschen wollen, ob ihre Krankheit Verstellung wäre, eingebrannt worden waren, die sie sich ganz geduldig hatte brennen lassen, auch so ruhig und gelassen dabey gewesen war, daß kein Mensch weiter daran zweifelte, daß sie nicht wirklich und in der That die Epilepsie hätte. Wer sollte wohl glauben, daß ein Mittel, welches außerdem ganz untrüglich ist, auch zuweilen aus übertriebener Bosheit trügen könnte? Bey diesem schändlichen Weibsstücke würde in Wahrheit jener Versuch, den man in Paris machte, von sichrerer Wirkung gewesen seyn. Denn als ein Mensch daselbst auf der Gasse das böse Wesen bekam, und einer von den Umstehenden merkte, daß es nicht mit rechten Dingen zugienge, ließ er, wie er vorgab, aus Erbarmen, daß sich der arme Mensch keinen Schaden thäte, Spreu unter ihn streuen: hierauf zündete er die Spreu an beyden Enden an, und siehe, der Bösewicht sprung wie der Blitz auf, und lief davon.

§. 6.

Wir müssen aber auch noch einer andern Art von Convulsionen erwähnen, die vom Teufel herrühren sollen, und bey deren Erzählung mir der Schauer ankommt. Ich habe dergleichen bey beyden Geschlechtern gesehen. Unsere glorwürdige Kaiserinn hat viele Weibspersonen, von denen nicht nur der Pöbel, sondern auch selbst die Priester zuverläßig glaubten, daß sie vom Teufel besessen wären, in das praktische Krankenhaus schaffen lassen, um sie zu untersuchen. Nun hatte ich zwar bey dieser Untersuchung daran keinen Zweifel, daß wirklich Menschen vom Teufel besessen seyn können, wie dieses durch die unwiderlechlichsten Beweise theils aus dem neuen Testament, theils aus der ächten Kirchengeschichte, theils aus den Lehren der heiligen Kirchenväter unzweifelhaft dargethan werden kann, auch unser berühmter Präsident Cap. de Epilepsia sonnenklar dargethan hat: ich hatte aber dabey auch den Grundsatz, daß in den letzten Jahrhunderten und besonders in unsern so verderbten Zeiten tausenderley Arten von Betrügereyen gemacht werden, und herzlich zu wünschen wäre, daß selbige nicht durch die Einfalt so vieler Mönche und Priester unterstützet würden. Diese meine Grundsätze zog ich vernünftig zu Rathe, und es war mir nicht schwer, oft zu entdecken, daß Betrug dahinter stäcke; und wenn ich das wußte, zeigte ich ihn in seiner Blöße. Wenn ich daher von der Verstellung solcher Personen überzeugt war, so stellte ich meine Krankenwärter, jeden mit einem tüchtigen Eimer Wasser bewaffnet, in eine ordentliche Schlachtordnung, und ließ in dem Augenblicke, wenn bey Anhörung des verehrungswürdigen göttlichen Namens oder bey dem Namen der Heiligen der verstellte Teufel in dem Körper des Besessenen seine gewöhnlichen

Verzuckungen oder andere Ausbrüche seiner Wut veranstaltete, sogleich einen ganzen Eimer Wasser auf das Gesicht und die Brust des vorgeblich Besessenen mit einemmale schütten, und zwar so, daß wenn der erste Eimer Wasser nicht die Wirkung that, daß der Anfall aufhörte, alle übrigen Krankenwärter nach der Ordnung jeder seinen Eimer auf den Besessenen giessen mußten. Freylich brauchte ich das erstemal ein ziemlich großes Faß Wasser; als aber diese Leute sahen, daß alle ihre Verzuckungen das nämliche Schicksal zu gewarten haben würden, so ließen sie es nachmals bleiben, Verzuckungen zu spielen und zeigten sich als vollkommen gesunde Menschen.

Ich habe das gute Zutrauen, daß niemand uns deshalben für Verächter der Religion halten wird, weil wir so einen groben und unhöflichen Versuch gemacht haben. Es geschahe nur in solchen Fällen, wo wir für unsere Person gewiß überzeugt, daß der schändlichste Betrug dahinter stack, nur die Absicht hatten, diese Betrüger öffentlich zu überführen. Wenn wir ihnen z. B. das Bild des heiligen Kreuzes zeigten, oder andere heilige Dinge vorhielten, von denen sie erzählten, daß selbige, sobald sie an ihren Körper anträfen, sogleich verursachten, daß der Teufel wieder in sie führe, so war es zwar andem, daß es ihnen so gieng, wie sie vorhergesagt hatten; wenn wir aber eben diese heiligen Dinge eingewickelt hatten, daß man von außen nicht wissen konnte, was inwendig war, und diese eingewickelten Dinge an ihren Leib gebracht wurden, so bekamen sie keine Verzuckungen. Wenn wir ferner zu ihnen sagten, dieses oder jenes Stück unbearbeitete Holz wäre mit Weihwasser besprenget, und sie damit berührten, so wütete der Teufel; und eben dieses geschahe auch, wenn wir sie selbst vor ihre Person mit Weihwasser besprengeten: aber das Wüten des Teufels war eben so stark,

wenn wir schlechtes Wasser nahmen, und ihnen nur weis machten, es wäre Weihwasser. Folglich machten wir solche Versuche nur in dem Falle, wenn wir des Betrugs schon gewiß versichert waren, und nur in der Absicht, um ihre Betrügerey öffentlich vor allen Menschen aufzudecken.

Aus Ehrfurcht und Liebe zu unserer allerheiligsten Religion haben wir uns also genöthiget gesehen, diejenigen zu beschämen, welche sie so sehr zum Deckmantel ihrer Bosheit mißbrauchten: und wir wünschen von ganzem Herzen, daß diejenigen, deren Pflicht es ist, unsere heilige Religion zu schützen, fortzupflanzen und durch ihre Werke zu zieren, fernerhin abstehen möchten, solche gottlose und boshafte Gedanken und Beginnen der Menschen zu nähren und zu unterstützen, und entweder selbst, oder durch andere, eben die Versuche, wie wir, anzustellen belieben wollten. Es würden auf diese Weise gewiß hinführo Dinge, die sich auf die Religion beziehen, nicht so sehr zum Spott und Gelächter, noch auch diejenigen, die dergleichen böse Menschen unschuldiger Weise in ihrer Bosheit verstärken, schamroth gemacht werden, wenn nachher der Betrug sich offenbaret, den sie für Wahrheit hielten.

In Wahrheit, wenn die Aerzte sich gegen die ausgelernten Betrügereyen und die künstlich ausgedachte Bosheit der Menschen nicht mit einem gewissen Grade von Klugheit und List versehen, so machen sie sich und ihre Kunst zum immerwährenden Gelächter. Man lernet dieses aus der Erfahrung täglich. Vor nicht gar langer Zeit war eine Weibsperson hier, von der selbst ihr Beichtvater versicherte, daß sie so viel Religion und in ihren Andachtsübungen so weit es gebracht hätte, daß, wenn es hier auf der Erde Heilige gäbe, sie dafür gehalten werden könnte, und wenn man auch sonst niemand auf der Welt dafür preisen

dürfte. Sie bewegte ihre ganze Nachbarschaft durch ihre ängstlichen Gebärden und ganz besondern Verzuckungen ihres Gesichts zum Mitleiden. Ich nahm sie daher ins Krankenhaus, und wiewohl ich mich eine Zeit lang selbst treuherziger Weise betrügen ließ, so wurde ich doch endlich aufmerksamer auf ihre Umstände, da ich entdeckte, daß sie vor, bey und nach den Anfällen ihrer Angst und Verzuckungen beständig den allerbesten Pulsschlag hatte, daß sie während der Zeit; als sie über Mangel alles Appetits klagte, gleichwohl die ihr bestimmte Mahlzeit mit vieler Begierde aufaß, und daß ich, im Paroxysmus selbst, mit meinen Händen ihr Gesicht so beruhigen konnte, daß die Verzuckungen völlig aufhörten. Weil ich demnach überzeugt war, daß es Betrug sey, so gab ich mir alle Mühe, sie ihrer schändlichen Bosheit und ihrer Heucheley zu überführen: aber alles war vergeblich. Ich mußte sie also auf eine andere Art überführen, und brauchte die oben beschriebene Wassercur an ihr, die ich schon bey andern vorgenommen hatte, die vorgeblich vom Teufel besessen seyn wollten. Dadurch bewirkte ich, daß sie ihre Verzuckungen nicht wieder bekam, wiewohl sie noch ganzer zwölf Tage im Krankenhause behalten wurde. Aber sie hörte noch nicht auf, sich zu verstellen, sondern klagte, ihre Krankheit wäre ihr aus dem Gesichte auf die Brust heruntergefallen, und sie hätte ein beständiges Keichen. Sie verrieth sich jedoch selbst, da sie die längste Zeit frey und ordentlich Athem schöpfen konnte, wenn ich mich eine ganze Vierthelstunde lang mit ihr in einem angenehmen Gespräche unterhielt, und sie sich darein so weit vertiefte, daß sie an ihre Rolle nicht dachte.

Fünftes Kapitel.

Vom Stein, von der uva ursi, und andern steintreibenden Arzneyen.

§. 1. Die Krankengeschichte eines Menschen, der lange Zeit Steinschmerzen hatte, durch die uva ursi aber davon befreyet worden war. Bey dieser Gelegenheit wird ein anderes Mittel beschrieben, das diesem Manne vorher gute Dienste gethan hatte. §. 2. Eine andere Erzählung von einer mit dem Stein behafteten Person, die vormals viel Nutzen von einer gewissen Arzney gehabt hatte, die aber hernach nicht mehr helfen wollte, und der die uva ursi Hülfe schaffte, wiewohl sie am gänzlichen Verfall der Kräfte und an der Abzehrung endlich doch sterben mußte. Die sonderbaren Umstände, welche man bey der Section fand. Die uva ursi hilft solchen Personen nichts, denen der Steinschnitt nichts geholfen hatte. Verzeichniß vieler sogenannter steinabtreibenden Arzneyen, von denen allen bewiesen wird, daß sie der uva ursi nicht beykommen. §. 3. Gleichwohl thut die Uva bey manchen ihre Dienste sehr langsam, ja zuweilen erfolget nach Gebrauch derselben ein Recidiv, wenn man nicht damit fortfähret: solchen Personen soll man zum Steinschnitte rathen, weil durch den Verzug sonst gewisse innere Theile unheilbar zugerichtet werden. §. 4. Glücklicher Steinschnitt bey einer Person, die wahrscheinlicher Weise den Stein mit auf die Welt gebracht hatte. Diese zweydeutige Cur wird mit allen denjenigen Gründen, die dazu an- und davon abriethen, erzählet: es erfolgte aber die hitzigste Krankheit drauf, hernach auch eine seltne Erscheinung im Urin, welche

verursachte, daß man die uva ursi auch nach dem Steinschnitte nöthig fand. Es werden hierbey einige Bemerkungen vom Steinschnitte, und davon zurückbleibende Ungemächlichkeiten mit angeführt. §. 5. Ein mit dem Stein beladener Mensch ließ solchen Urin, worinnen sich, wenn er im Glase ruhig stand, kleine Steine erzeugten. Diesem Menschen that die uva ursi ganz vortreffliche Dienste. Ein Knabe, der den Stein hatte, ließ, so lange er das Mittel der Madam Stephens wider den Stein brauchte, eine Menge Steinstückchen durch den Urin weg, und mußte gleichwohl noch geschnitten werden. Diese Stückchen waren nicht vom Steine losgegangen gewesen, sondern von der in der Blase häufig vorräthigen erdichten Materie erzeuget worden. Vielleicht findet sich diese erdichte Materie bey allen solchen Personen. Dieser Meynung widerstreitet die hier angeführte Geschichte des ehrwürdigen Kirkpatrik, und der vierzig mit dem Stein behafteten Personen, in Actis Acad. Reg. Scient. Paris. woraus der berühmte Morand den Schluß machet, daß dieses die eigentliche wahre Wirkung des Englischen Mittels wider den Stein sey, und daß eben dadurch die steintreibende Kraft desselben bewiesen werden könne. Einige Gründe, die diese Meynung widerlegen. §. 6. Ein neuer Versuch, welcher zeiget, daß durch vielfältige Bemerkungen schon dargethan ist, daß dieser Hang zu Erzeugung erdichter Materie allen mit dem Stein beschwerten Personen gemein sey, und daß, aufrichtig zu reden, das Stephensche Mittel wider den Seein, wenn es auch, weil es aus Seife und Kalk bestehet, manchem Erleichterung schaffet, mehrentheils diesen Hang, der ohnehin bey allen, die den Stein haben, zugegen ist, so vermehret, daß das, was

eigentlich erst im Nachtgeschirr vorzugehen pfleget, bey Gebrauch desselben schon in der Blase vorgehe. Einige Muthmaßungen, den Steinschnitt betreffend, und vom Ursprunge der so häufigen kalkartigen Materie. §. 7. Unsere beyden Behandlungsarten des Steines scheinen Vorzüge vor allen bisher bekannten zu haben. Man hat keine Versuche aufzuweisen, wodurch man die steintreibende Kraft aller dieser Mittel darthun könnte. Deswegen ist es keine gründliche, sondern nur eine solche Cur, wodurch dergleichen Personen so weit gebracht werden, daß sie eben so wenig Ungemächlichkeiten zu erdulden haben, als ob sie vom Steine ganz befreyet wären. Auch siehet man dieses und nichts anders, wenn man einen Stein aus einem menschlichen Körper in Kalkwasser größtentheils auflöset. Endlich werden noch Fragen aufgeworfen, wie es wohl zugehen möge, daß die Steinschmerzen sich davon verlieren.

§. 1.

Im verflossenen akademischen Jahre haben wir einige Krankheiten, die uns sonst häufiger zu Händen kamen, seltner bemerkt, nämlich Lähmungen, den Stein, und andere Krankheiten der Urinwege; gleichwohl aber sind sie nicht so selten gewesen, daß wir nicht Gelegenheit gehabt hätten, neue Bemerkungen zu sammlen, davon ich die vornehmsten mittheilen, und zugleich die noch nicht beschriebenen vormaligen ältern erzählen will.

Ein Mann von mittlerm Alter, der seit vierzehn Jahren Schmerzen beym Urinlassen empfand, hatte auf einen erhaltenen guten Rath täglich sieben Stück Haselnüsse und neun Wachholderbeeren genossen, und dieses ganze neun Monate nach einander ge-

brauchet. Nach Gebrauch dieses Mittels hatte er drey Monate lang einen Urin, der wie Weinhefen aussahe, gelassen, und sich die längste Zeit ganz leidlich befunden. Endlich aber waren die Schmerzen wieder gekommen, und sein Urin ist seit einem Jahre voller zähen Schleim, er hat auch dabey so einen heftigen Stuhlzwang, daß der Mastdarm wie eine Faust groß austritt. Bisweilen verspüret er einigen Nachlaß der Krankheit, und das, was ihm obgedachtermaßen vormals so gute Dienste gethan hatte, verschaffet ihm nunmehr nicht den mindesten Nutzen: wenn man ihn mit dem Catheter untersuchet, fühlet man ganz deutlich, daß er den Stein hat.

Nachdem er ganzer sechs Monate die uva ursi und gegen die Nacht Opiate gebraucht hat, ist er ziemlich wieder wohl, und achtet die kleinen Ungemächlichkeiten, die er zuweilen noch empfindet, so wenig, daß er diese Arzneyen, die er ganz umsonst hat, und sich gut nehmen lassen, völlig verabsäumet. Ich habe mit gutem Bedacht das Hülfsmittel, welches ihm vormals so gut gethan hatte, mit deutlichen Worten hergesetzt, um daraus zu erkennen, daß es in der Welt noch mehrere Dinge gebe, welche bey Steinschmerzen Linderung verschaffen. Aus nachstehender Geschichte werden wir noch ein anderes Mittel kennen lernen.

§. 2.

Ein Mann von zwey und dreyßig Jahren hatte seit dem vierten Jahre seines Lebens immer mancherley Beschwerden beym Urinlassen, und schon je zuweilen waren Steine von ihm gegangen. Als er vier und zwanzig Jahr alt war, hatte ihm eine Weibsperson eine gewisse flüßige Arzney gerathen, die nach Terpentin gerochen und geschmecket hatte, und bey sel-

biger hatte er sich ganzer sieben Jahre vollkommen wohl befunden. Da er arm und nicht mehr im Stande war, diese Arzney zu bezahlen, hatte er statt derselben Wachholderbeeren und zwar täglich in gröster Menge gebrauchet. Endlich aber, da seine Schmerzen allzuheftig worden waren, hatte er zu seiner vormaligen Arzney wieder seine Zuflucht genommen, dasmal wollte sie jedoch nichts helfen.

Der gelehrte Gleisner, welcher fürjetzt in Grätz, der Hauptstadt in Steyermark, mit vieler Klugheit und großem Ruhme die Arzneykunst praktisch treibt, übernahm die Behandlung dieses elenden Menschen und bat sich meinen guten Rath dabey aus. Wir vereinigten uns, ihm die uva ursi und Opiate, anbey aber, weil beständig durch den Urin viel Eiter von ihm gieng, Decocte von travmatischen Mitteln gebrauchen zu lassen, und er verspürte sehr große Erleichterung, hatte auch ganzer drey Wochen lang gar keine Schmerzen. Aber er kam nach und nach von allem Fleische und Kräften, gieng ein und mußte sterben.

Bey Oeffnung seines Leichnams fanden wir seine Nieren, besonders die linke, übernatürlich groß und so beschaffen, daß sie Säcke voller Eiter vorstelleten. Seine Harngänge waren so erschrecklich erweitert, daß der linke größer war als der Grimmdarm. Die Blase war um den Stein herum zusammengezogen, und durchaus voller Geschwüre. Der Stein selbst wog vier Unzen weniger ein Quentchen, sahe auf der einen Seite braun und auf der andern aschgrau aus.

An diesem Beyspiele sahen wir dasjenige bekräftiget, was ich Th. 3. gesagt und aus verschiedenen anatomischen Bemerkungen, welche dort beschrieben sind, geschlossen hatte, daß nämlich die uva ursi denjenigen nicht helfe, welche durch den Steinschnitt nicht

hätten können hergestellet werden. Denn der Steinschnitt verbessert und hebt die widernatürliche Beschaffenheit der Harngänge und der Blase nicht. Ferner erhellet aus der jetzt erzählten Geschichte, daß es vielerley Mittel gebe, welche so weit die Schmerzen lindern, daß mit dem Stein behaftete Personen viele Jahre ruhig und ohne sonderliche Noth zubringen. Bey Gelegenheit der Tropfen, die wie Terpentin rochen und schmeckten, erinnere ich mich des sogenannten Harlemischen Oels, das in Holland sehr im Rufe ist, und gleichergestalt stark nach Terpentin riecht und schmeckt. Es schadet dieses zwar vielen, weil es vielleicht die Reizbarkeit vermehret, oder sonst andere Eigenschaften hat: ich kenne aber auch viele Personen, die durch dieses Oel es so weit gebracht haben, daß sie Jahre lang von Schmerzen befreyet gewesen sind. Herr Laurenberg in Rostock glaubt in den Kellereseln mit dem oleo vitrioli (in Dissert. de Lithontripticis ad Hoyerum), und Schulz in dem häufigen Gebrauch des olei vitrioli rectificatissimi (vid. Disput. Chir. in Collect. Illustr. Halleri Tom. 4.) ein wirksames Mittel wider den Stein ausfindig gemacht zu haben. Doch scheint die uva ursi allen diesen Mitteln den Vorzug streitig zu machen, theils weil sie vielen gute Dienste thut, theils weil die Besserung solcher Personen, wenn gleich die Steine bey ihnen bleiben, von langem Bestand ist.

§. 3.

Wiewohl ferner viele von der uva ursi geschwinde Wirkung verspüren, so erfolget sie doch bey andern desto langsamer, wie ich an einem zweyjährigen Kinde bemerket habe, welches vor drey Jahren unter meine Cur gegeben wurde. Diesem gab man die Uva vier Monate lang ohne sonderlichen Nutzen,

nachher befand es sich bald leidlich, bald wieder schlimmer, jetzt aber seit einem Jahre ist es immerfort beständig wohl gewesen, doch mit der Bedingung, daß, wenn die Aeltern haben wollen, daß das Kind immer gesund seyn soll, sie das Pulver niemals aussetzen dürfen. Der rauhe Stein, den man vor drey Jahren bey ihm fühlte, ist noch in diesem Jahre eben so zu fühlen, wenn man mit dem Catheter untersuchet.

Bey diesem Knaben hat überhaupt die uva ursi nicht eben die Wirkung gethan, die sie bey andern zu thun pfleget. Denn andere, wenn sie sie eine geraume Zeit gebrauchet haben, wissen gar nicht mehr, daß sie den Stein haben, wenn sie gleich schon lange aufgehört haben, das Mittel fortzubrauchen; dieser Knabe hingegen muß allezeit, wenn er eine Zeit lang ausgesetzt hat, seine Zuflucht wieder dazu nehmen, weil er wieder Steinschmerzen bekommt. Wenn es daher nicht noch in diesem Jahre besser mit ihm werden sollte, kann es sich leicht zutragen, daß wir seine Aeltern zu bereden suchen, daß sie den Steinschnitt an ihm thun lassen, weil eines Theils aus seinen Umständen und der Wirkung der uva ursi erhellet, daß, so gute Dienste sie ihm auch thut, dennoch vermuthlich eine gewisse widernatürliche Beschaffenheit in seinen Urinwegen vorhanden seyn müsse, wenn sie auch jetzt noch so geringe ist: indem die Th. 4. erzählten Bemerkungen uns lehren, daß es mit solchen Personen, wo die Uva keinen dauerhaften Nutzen schaffen will, dergleichen Bewandtniß habe; andern Theils zu befürchten ist, daß diesem Kinde die Arzney, wenn zu lange damit fortgefahren werden soll, entweder verekelt oder auch seine Aeltern davon abgeschreckt werden dürften, wenn sie immer sehen, daß die Krankheit wieder ausbricht, sobald mit der uva ursi eine Zeit lang angehalten worden: da denn die

Umstände des Knabens höchst elend werden würden, und bey Vernachläßigung aller Hülfe zu gewarten stünde, daß dieser Knabe unheilbaren Schaden an der Blase, an den Harngängen oder Nieren leiden dürfte. In einem ähnlichen Falle haben wir es in diesem Jahre eben so gemacht.

§. 4.

Nämlich im Februar 1759 brachten ein paar Aeltern ihren Sohn von neun Jahren zu mir, und erzählten, daß selbiger, seitdem er auf der Welt wäre, beständig beym Urinlassen geschrieen und geweinet, hiernächst niemals ordentlich seinen Urin gelassen hätte, sondern er wäre allezeit tropfenweise von ihm gegangen. Diese armen Leute waren seiner Klagen ziemlich gewohnt worden, und hatten nichts gebrauchet; jetzt aber, da sie seit vierzehn Tagen die unleidlichen Schmerzen ihres Sohnes vor Mitleid nicht mehr ansehen konnten, brachten sie ihn zu mir. Ich ließ ihn mit dem Catheter untersuchen, und man berichtete mir, daß der Stein deutlich zu fühlen wäre.

Es ist unglaublich, wie gut ihm ein zweenmonatlicher Gebrauch der uva ursi bekommen war. Da aber nachmals die Schmerzen gleichwohl wieder kamen, so verloren seine Aeltern alles Zutrauen zu den Aerzten und Arzneyen, und ließen ihn ohne alle Hülfe. Inzwischen wurden seine jämmerlichen Schmerzen so heftig, daß sie sich gedrungen sahen, bald hier bald dort Rath zu holen, um ihm nur Erleichterung zu verschaffen. Nachdem ein ganzes Jahr, von der Zeit an gerechnet, da dieser Knabe zuletzt zu mir gebracht worden, vergangen war, brachte mir ihn der Vater im vorigen Maymonat wieder geführt, und bat flehentlich, wir möchten ihn doch durch den Steinschnitt von seiner Noth befreyen. Als wir untersu-

chen wollten, ob der Stein da wäre, konnten wir den Catheter nicht anders als mit vieler Mühe, mit des Knaben großen Schmerzen, und so, daß Blut kam, hineinbringen, auch wie er drinne war, nicht bewegen, so daß wir für diesmal den Stein nicht fühlen konnten. Da wir aber einen Finger in den Mastdarm hineinsteckten, schien es, als ob er in der Gegend des Blasenhalses wäre. Nun machten wir beyde, unser guter Wundarzt, Herr Ferdinand Leber, und ich unsere Ueberlegungen über diesen Fall von allen Seiten. Wir stellten uns vor,

1) daß dieses Uebel, welches angeboren zu seyn schiene, vielleicht unheilbar seyn dürfte, und vermuthlich beträchtliche Fehler in den innern Theilen schon zugegen seyn würden;

2) daß die uva ursi zwar anfänglich guten Nutzen geschaffet zu haben schiene, gleichwohl aber nicht verhindert hätte, daß die Noth nicht wieder gekommen wäre, und daß daher den vormals gemachten Bemerkungen zu Folge auch der Steinschnitt nichts helfen würde;

3) daß die um den Stein herum zusammengezogene Blase theils verhindern würde, daß die Operation nicht gehörig gemacht werden könnte, theils, wenn sie auch geschähe, es nicht wahrscheinlich wäre, daß die in eine zusammengezogene, feste, verknorpelte, ja vielleicht gar scirrhöse Blase gemachte Wunde wieder heilete;

4) daß eben diese Schwierigkeiten wahrscheinlicher Weise auch andere Aerzte vermocht hätten, die Operation klüglich von sich abzulehnen, und daß daher, wenn sie uns nicht gelingen sollte, entweder wir mit Recht Vorwürfe verdienen, oder wenigstens unschuldiger Weise Verläumdungen ausgesetzet seyn würden, die wir uns selbst zugezogen hätten.

Auf der andern Seite aber erwogen wir:

1) daß der Vater und die übrigen Personen, die uns den Knaben empfohlen, die Operation sehnlich wünschten;

2) daß er Kräfte genug hätte, den Steinschnitt auszuhalten;

3) daß unser Schluß, den wir von der Wiederkehr der Schmerzen auf Fehler oder widernatürliche Beschaffenheit wesentlicher Theile gemacht hätten, wohl vielleicht zu furchtsam wäre, und wir nicht so wahrscheinlich darauf schließen dürften, weil die uva ursi nicht in erforderlicher Menge und auch nicht lange genug bey ihm gebrauchet worden wäre;

4) daß die heftige Zusammenziehung und Verhärtung der Blase um die Gegend herum, wo der Stein säße, zwar allerdings die Operation erschweren, und das Zuheilen der Wunde verhindern würde, daß man aber dieses doch nicht gewiß wisse. Denn in hohlen Eingeweiden findet man jetzt, daß sie auf den höchsten Grad zusammengezogen sind, ein andermal wieder, daß sie schlaff sind, folglich würde man falsch schließen, wenn man deshalben, weil man einoder etlichemal gefühlet hat, daß die Blase zusammengezogen war, glauben wollte, daß dieses zu allen Zeiten untrüglich eben so wäre. Ein Beweis hiervon wäre die Bemerkung des erfahrnen Lamotte, welcher nebst seinem Herrn Gesellschafter schon drey Tage hinter einander die Mutter so erstaunend zusammengezogen fand, daß er nach der Ordnung der Natur die Niederkunft dieser Person für unmöglich hielt, und endlich, da er die Gebärerinn schon der unmittelbaren göttlichen Hülfe übergeben, und weggehen wollte, noch einmal den Zustand der Mutter untersuchte, und verwunderungsvoll die vorher so heftig zusammengezogenen Theile jetzt so schlaff und erweitert fand, daß dieser erfahrne Geburtshelfer selbst

sagt, er habe beynahe niemals eine so leichte und bequeme Entbindung gesehen. Aber auch unsere beyderseitigen Erfahrungen, die wir selbst in Ansehung der Urinblase gehabt hatten, kamen uns hier wieder in die Gedanken. Folglich konnte auch dadurch die Operation nicht gehindert werden, wenn man nur bey einer abermaligen Untersuchung fände, daß die zusammengezogenen Theile nachgelassen hätten.

5) daß endlich, wenn wir zureichend wahrscheinliche Gründe hätten, die Operation zu machen, und in unserm Gewissen von aller Verwahrlosung des Knabens frey gesprochen würden, wir die üble Nachrede das Allerletzte seyn lassen müßten, darnach wir uns in solchem Falle richten dürften, wo uns nur allein die Wohlfahrt unsers Nächstens vor Augen schweben, und unsere Handlungen allein bestimmen könnte.

Wir beschlossen demnach den Steinschnitt, und erwählten den 26sten May, da wir ihn in Gegenwart des Leibarztes, Herrn A. Störks, des berühmten Herrn J. Gaßer, des würdigen Professors der Anatomie und erfahrnen Arztes, L. Erndl, des ordentlichen Arztes im bürgerlichen Krankenhause und kaiserlichen Wundarztes, Herrn Homburg, des geschickten Wundarztes zu S. Marcus, Herrn Reigbergers, der Gehülfen unsers Krankenhauses und mehrerer anderer Personen wirklich machten.

Der Doctor Leber hatte große Mühe, den Catheter, den man bey der Operation das Itinerarium nennt, hineinzubringen, und es kam abermals Blut aus der Harnröhre heraus; da er aber einmal in die Blase hinein war, sprang alsbald der Urin mit einem starken Strahl geraume Zeit hinter einander durch die Oeffnung des Catheters heraus, und der Catheter selbst ließ sich in der Blase gar bequem bewegen. Nachdem er die Spitze dieses Instruments schief ge-

richtet hatte, daß es im Quadranten des Zirkels ziemlich funfzehn Grad gezeiget haben würde, wenn man einen rechten Winkel vom Mittelpunkte des Catheters nach der Mitte des Perinäum und nach der Seite zu gezogen hätte, so machte er einen Schnitt, so groß er nöthig war. Da Herr Leber die Länge desselben überlegte und fand, daß sie größer war als der Stein, so wie er selbigen durch den After gefühlet hatte, bediente er sich des Instruments des berühmten Lithotomisten, le Dran, nicht desjenigen, welches so eingerichtet ist, daß es nebst dem Schnitte in die Länge noch einen macht, der die äußere Seite in geraden Winkeln durchschneidet, damit die Oeffnung, wo der Stein heraus genommen werden soll, vergrößert werde; er brauchte, wie gesagt, dieses Instrument nicht, da die Wunde schon weit genug war, sondern er steckte sogleich den Conductor hinein, zog das Itinerarium heraus und nahm die Zange. Da er aber zugleich den Stein in der Oeffnung mit dem Finger ergriff, so zog er den Conductor und die Zange wieder heraus, faßte den Stein mit den Fingern an, und faßte ihn glücklich. Die ganze Operation währte kaum fünf Minuten. Der Knabe schriee während der Zeit erbärmlich; sobald er aber den Stein zu sehen bekam, jauchzete er vor Freuden, als wenn er in diesem Augenblicke alle seine Noth und Schmerzen vergessen hätte. Der Stein war eyrund, rauh, aber ziemlich weich, daß er, wenn man ihn mit der Zange angefasset hätte, zuverläßig an der äußern Seite in Stückchen zerfallen und lauter kleine Steinchen daraus geworden seyn würden. Er wog zwey Loth, ein Quentchen und einen Scrupel. Der Wundarzt konnte gar leicht sich in der ganzen Blase umsehen, und suchen, ob etwa noch ein Stein oder Stückchen darinnen läge; es war aber nichts da. Er bedeckte die Wunde sogleich mit einem Bäuschchen und legte ein

Pflaster drüber, schmierte den ganzen Bauch des Knabens mit Rosenöl, nachdem er zuvor in sein Bette geleget worden war, und bedeckte ihn mit einem wollnen Tuche. Man gab ihm wechselsweise eine schmerzstillende beruhigende Emulsion, und Fleischbrühe in mäßigen Dosen.

So glücklich der Schnitt abgelaufen war, so schrecklich waren die unvermutheten Zufälle, welche darauf erfolgten. Denn Nachmittags bekam der Knabe ein heftiges Fieber, das Abends um acht Uhr bis auf den höchsten Grad stieg; er röchelte dabey erschrecklich, wie Personen, die die Peripneumonie haben; und sein Unterleib war gespannt und so hart wie ein Bret. Ich ließ ihm daher sogleich neun Unzen Blut abzapfen, den Unterleib mit Oelen wohl einschmieren und ein erweichendes Cataplasma auflegen. Da sich aber nach Mitternacht das Fieber, das Röcheln, das Auftreten und die Härte des Bauches vermehrte, ließ ich ihm noch eine Ader öffnen. Beydemal hatte das Blut alles Ansehen, wie bey pleuritischen Personen. Nachmals aber verminderte sich nach und nach das Fieber, und nur noch einige Tage hielt ein kleines Fieber an; der Urin floß ordentlich und gut zur Wunde heraus, und am vierten Tage fand man an den Lefzen der Wunde gutes dickes Eiter. Man spülte die Blase öfters mit Gerstendecoct und Leinöl aus, damit nichts, was nicht hinein gehörte, drinnen bleiben sollte, und fuhr mit den beruhigenden Emulsionen lange Zeit fort.

Nunmehr aber mußten wir auch an die Harnröhre denken: denn da diese bey den Untersuchungen mit dem Catheter so oft verwundet, auch gar nicht offen war, weil kein Urin, wie doch sonst zu geschehen pfleget, dadurch herauströpfelte, sondern vielmehr zusammengeschrumpfelt seyn mochte, so war es leicht möglich, daß sie ganz zusammenwachsen und

sich völlig verschließen konnte, weil aller Urin zur Wunde herauslief. Denn da zuweilen nach dem Steinschnitte die Kranken ihre Lebzeit aus der Wunde ein Sickern des Urins behalten, es mag nun entweder die Wunde so bösartig seyn, daß sie nicht zuheilet, oder es mag die Harnröhre verwachsen, so hatten wir hier nöthig zu besorgen, daß dieser Fehler der letztern Ursache halber beständig bleiben möchte. Wir beschlossen deswegen, täglich Injectionen in die Harnröhre zu machen; aber wir sahen zu unserer großen Freude, daß der Urin zu rechter Zeit durch die Harnröhre herauszutröpfeln anfieng, und hörten also mit den angefangenen Injectionen auf. Endlich brachten wir es durch Bitten, Flehen und allerhand Versprechungen so weit, daß der Knabe sich angewöhnte, seinen Urin in ein Glas zu lassen; und da denn nach der dritten Woche die Wunde völlig geschlossen war, und eine Narbe gemacht hatte, hielt er allezeit den Urin so lange als nöthig an, und gewöhnte sich, ihn in ein Glas oder Nachtgeschirr zu lassen.

Unsere Cur war aber noch nicht völlig zu Stande: man fand täglich eine Art von zähem Schleime, wie er bey dem Blasensteine immer gewöhnlich ist, und etlichemal eine ziemliche Menge Eiter in dem stinkenden Urin des Knabens; ob dieses ein Ueberbleibsel von dem war, was damals, als der Steinschnitt noch nicht geschehen war, in der Urinblase sich gesammlet haben mochte, und weil es allzuzähe war und zu fest anhieng, durch die Injectionen nicht losgespület werden konnte, oder ob die Ecken des Steines hin und wieder in der Blase Geschwüre verursachet haben mochten, konnten wir nicht genau wissen: genug wir gaben sogleich die uva ursi, und durch anhaltenden Gebrauch derselben hörte der Urin allmälig auf, übel zu riechen, und es kam auch gar selten weiter ein wenig Eiter zum Vorschein.

Wie deutlich bekräftiget dieser Steinschnitt die Meynung, die ich oben in Ansehung der verschiedentlichen Erweiterung und Zusammenziehung der viscerum cavorum geäußert habe! Man muß daher nicht leicht alle Hoffnung aufgeben, gleichwohl allezeit viel Vorsicht anwenden, daß man die Blase nicht zu der Zeit, wenn sie so sehr zusammengezogen ist, verwunde, weil es dann von üblen Folgen ist. Kann man also wohl, wenn man die Blase bey drey- bis viermaligen Untersuchungen zusammengezogen findet, den Schluß machen, daß selbige allezeit so beschaffen seyn werde, und sich niemals erweitere? Es kann vielleicht seyn, aber wenn der Fall der ist, daß sie sich abwechselnd zusammenziehet und wieder erweitert, so ist es möglich, daß man bey verschiedenen Untersuchungen öfters die Zeit trifft, wo sie zusammengezogen ist, und sie dennoch nicht beständig in diesem Zustande bleibet. Deswegen dürfen wir auch in diesem Falle ohne nähere Untersuchungen den Muth nicht sinken lassen.

§. 5.

Wir müssen bey dieser Gelegenheit auch noch von einer andern Erscheinung, die bey dem Stein öfters vorkommt, handeln. Am 13ten Julius dieses Jahres kam ein Bürger aus Crems, ein Mann von vier und dreyßig Jahren, zu mir, der seit acht und zwanzig Jahren ein wahrer Märtyrer von Steinschmerzen war, beständig rothen Sand im Urin weggelassen hatte, niemals aber Steine, und beym Urinlassen immer Brennen fühlte. Vor Zeiten hatte er manchmal, nunmehr aber seit acht Jahren öfter eine Menge leimichte weiße Materie uriniret, die, wenn man sie eine sehr kurze Zeit stehen ließ, zu weißlichten Steinchen ward, welche sich leicht zerreiben

ließen. Dieses geschahe, wenn der Kranke ruhig und ohne große Bewegung war: wenn er aber eine Reise, oder andere anstrengende Arbeiten vorgehabt hatte, so pflegte er braunen Urin und zwar tropfenweise mit Schmerzen zu lassen. Ich besitze eine große Menge solcher Steinchen, und wer sie sähe, möchte sagen, es wären kleine und größere Stückchen weiße Kreide, die ihre Figur von dem Gefäß, worinnen der Urin gesammlet wird, erhalten hätten. Die uva urſi that ihm, nach einmonatlichem Gebrauch, ganz unglaublichen Nutzen, und nicht etwan nach Verfluß, sondern gleich zu Anfange des Monats; so daß man sich daher wahrscheinlicher Weise versprechen kann, dieser elende Mensch werde große Erleichterung davon zu gewarten haben.

Ich will jetzt noch eine seltene Bemerkung anführen, die ich vor zwanzig Jahren gemacht habe, und die nebst mir der berühmte Herr W. Ouwens, ein großer Mann auf der Universität zu Franecker, und der Leibarzt der verwitweten durchlauchtigsten Fürstinn von Oranien, gemacht hat. Ein mit dem Steine behafteter Knabe zu Haag bediente sich des so berüchtigten steintreibenden Mittels der Engländerinn, Johanne Stephens, welches aus einem Pulver, Decoct und Pillen bestehet. Das Pulver ist aus Eyerschalen und Schnecken (domiportis), welche ihre Häuser haben, zusammengesetzt, und beydes wird calcinirt. Das Decoct wird aus spanischer oder venetischer Seife, aus calcinirter sogenannter Ambrosia campestri, Chamillenblüthen, Fenchel- Petersilien- und Klettenblättern gemacht. Die Pillen bestehen aus calcinirten Schnecken mit Häusern, wildem Pastinacsamen (elaphoboscum) und Samen von großen Kletten, ferner aus den Früchten vom Eschenbaum, Himbeeren und Hahnbutten; alles dieses wird calcinirt, und aus einem Eßlöffel von

ſolchem Pulver und vier Unzen ſpaniſcher Seife und aus Honig, ſo viel nöthig, werden Pillen gemacht.

Wir ſahen ferner, daß der Knabe, zur großen Freude ſeiner Aeltern, täglich im Urin weiße ſteinigte oder kalkartige Stückchen von ſich ließ, die ſo ausſahen, als wenn ſie von dem Steine losgiengen, und dieſer ſich gleichſam ſchälte. Wiewohl aber der reichliche Abgang dieſer Materie die längſte Zeit anhielt, ſo verminderten ſich demohnerachtet die vom Stein herrührenden Zufälle nicht, und man fand auch bey der Unterſuchung den Stein ſelbſt um nicht das geringſte kleiner: ſo daß man, nachdem ſchon eine große Büchſe voll ſolcher Stückchen, und wie Steinabgängelchen ausſehenden Maſſe geſammlet worden war, gleichwohl einen großen Stein durch den Schnitt von dem Knaben wegſchaffen und ihn durch die Operation von ſeiner Noth befreyen mußte.

War denn alſo im Körper dieſes Knaben eben dasjenige von dem in der Blaſe ſteckenden zähen Schleime verurſachet worden, was jenem obgedachten Bürger von Crems wiederfuhr, deſſen Urin im Glaſe oder Nachtgeſchirr eben ſolche Stückchen abſetzte, als hier geſchahe? Und hatte denn etwan dieſer verhärtete und gleichſam verſteinerte zähe Leim ſich erſt um den Stein herum angeleget, und ſich, weil er ſo ſchiefericht und zerbrechlich war, ſtückweiſe mit dem Urin fortbegeben, daß man ſich dadurch, weil es ausſahe, als wenn ſich der Stein entblätterte, verleiten ließ, zu glauben, es giengen von dem Steine ſelbſt Stückchen los, und mit dem Urin ab? Allerdings, wenn wir dieſe beyden Fälle mit einander vergleichen, ſcheinet es, als wenn wir überzeugt ſeyn müßten, daß bey Perſonen, die den Stein haben, ein ſolcher Hang im Urin ſich befinde, vermöge deſſen derſelbe entweder innerhalb oder außer der

Blase eine Art von versteinerter Materie in dem zähen Schleime mit sich führte. Denn jener Bürger von Crems hatte nichts gebrauchet, was mit den Stephenschen steintreibenden Arzneyen einige Aehnlichkeit gehabt hätte, wie mir sicher bewußt ist, da ich ihn zu wiederholtenmalen darum befraget und genau alles untersuchet habe. Ich werde diese Meynung nachher noch durch ein anderes Beyspiel, welches ich aus dem berühmten Adam anführen will, beweisen.

Gleichwohl scheinen folgende Umstände uns zu veranlassen, das Gegentheil zu glauben. Der ehrwürdige Jacob Kirkpatrik erzählet in dem gedruckten Tagebuche seiner Krankheit, daß er, nachdem er siebenzehn Jahr lang eine nephritidem calculosam und den Blasenstein gehabt und viel gelitten hätte, endlich bey ordentlichem Gebrauch der Stephenschen steintreibenden Mittel, deren er sich vom October 1738 bis zu April 1739 fleißig bedienet hätte, eine vorher nie verspürte Wirkung beobachtet habe. Denn gleich vom Anfange dieser Cur hätte er solche Stückchen Stein mit dem Urin weggelassen, und dieses hätte auch nach der Cur fortgewähret, so daß er überhaupt in allem tausend sechs und dreyßig Stück kleine und größere zusammengebracht hätte, und überdem fünf kleine Steinchen von ihm abgegangen wären.

Zum andern aber hat auch eben dieser Kirkpatrik in seinem Nachtgeschirre eben einen dergleichen zähen leimichten Bodensatz im Urin gefunden, der sich in eine obigem ähnliche Masse, die fast steinern gewesen, verwandelt habe. Der vortreffliche Morand hat uns in den Mem. de l'Acad. Sciences A. 1740. in der 1sten Abhandl. über die Stephenschen Arzneyen seine Bemerkungen mitgetheilet, die er an vierzig Personen, welche selbige brauchten, auf Befehl der Akademie, gemacht hat und daselbst geschrieben, daß die allermeisten darunter gleich anfangs mit

dem Urin einen zähen Leim ließen, der einen weißen Bodensatz machte; wenn man diesen aufbehielte und trocknete, so würde ein gelbes Pulver draus, und dieses Pulver, wenn man es aufs Feuer brächte, hätte einen gewissen animalischen Geruch. Ferner erzählet er, daß man bey den meisten keine weitere Wirkung, als den Abgang der beschriebenen Materie gefunden hätte; bey andern aber hätten sich gewisse, fast wie krystallisirt aussehende Blättchen, die dem Talco ziemlich ähnlich gewesen, noch bey andern steinichte Schuppen, die gewölbt (convexus) gewesen, bey einigen harte Stückchen Stein, bey einigen endlich wahre kleine Steinchen gezeiget. Er fügt noch hinzu, daß diejenigen, deren Urin vor Gebrauch dieser Arzneyen gewöhnlichermaßen roth ausgesehen hätte, während der Zeit, da sie die Stephenschen Mittel genommen, keinen also gefärbten Urin von sich gegeben hätten.

Wenn man nun, dieses alles vorausgesetzt, auf der einen Seite erwäget, daß in dem zähen Schleime derjenigen mit dem Steine behafteten Personen, welche sich der Stephenschen Mittel niemals bedienet hatten, diese Erzeugung einer kalkartigen und steinichten Materie nicht auf gleiche Weise angemerket gefunden werde; und im Gegentheile aus den angeführten Beyspielen wahrnimmt, daß selbige fast allemal von dem zähen Schleime im Urin bey denen, die sich der Stephenschen steintreibenden Arzneyen bedienen, unzertrennlich ist, der kann gar leicht auf die Gedanken verfallen, daß diese Arzneyen zum öftern einen leidigen Hang zum Steine erzeugen, und folglich, wenn schon der Stein da ist, ihn vielmehr vergrößern, als auflösen und zermalmen mögen. Der nur eben angeführte Herr Morand sucht zwar in der II. Abh. der Mem. de l'Acad. de Sciences A. 1741. das Gegentheil darzuthun, weil er den Stein von einer Per-

son, die nach Gebrauch dieser Mittel heftigere Schmerzen bekommen hatte und gestorben war, ingleichen zween andere Steine von zwo Personen, die ohne Nutzen die Stephenschen Arzneyen gebrauchet hatten, und durch den Steinschnitt gerettet werden mußten, voller Ungleichheiten, Rinnen und Löcher gefunden hatte; und ich muß bekennen, daß ich vormals gleichfalls der Meynung des berühmten Herrn Morands gewesen bin, weil die Sache so gar wahrscheinlich ist: aber die nachher gemachten Bemerkungen haben mich veranlasset und gezwungen, davon abzugehen.

Denn ich bemerke, 1) daß sowohl der Bürger von Crems so eine stein- oder kalkartige Masse mit dem Urin in Menge weggelassen habe, wiewohl er weder dieses ehemals so berühmte Mittel, noch auch irgend ein ähnliches zu je einer Zeit gebrauchet hatte, als auch der Knabe in Haag, bey dem eine so schreckliche Menge solcher Materie abgegangen war, bey dem Steinschnitte solche Steine hatte, woran man nicht das Mindeste von einer angegangenen Auflösung ihrer Steine wahrnehmen konnte. Ich erwäge, 2) daß der ausgebreitete Ruhm dieser Arzneyen geschwinder erloschen als entstanden sey, und daß selbst die Engländer schon seit acht Jahren und länger alle ihr Vertrauen auf Kalkwasser und Seife setzen, ohne der Stephenschen Mittel nur Erwähnung zu thun. Auch behaupte ich 3) im Gegentheil, daß dergleichen höckerigte, ungleiche, wie angefressen aussehende, löcherichte und hin und wieder wie Bimsenstein gestaltete Steine oft auch bey solchen Personen gefunden werden, die diese Arzneyen nicht gebrauchet haben, und daß überdem diese Ungleichheiten der Steine eben so wohl entstehen können, wenn sich die Grundlage derselben nicht gleich und eben anlegt, als wenn sich ihre Bestandtheile auflösen und aus einander gehen.

Es könnte aber jemand einwenden, daß man doch unter den angeführten Fällen einige finde, wo Personen, die mit dem Steine beladen waren, dadurch vollkommen hergestellet worden: ich antworte aber darauf, daß die angegebenen Beweise hiervon noch nicht unwidersprechlich genug sind. Denn ein häufiger Gebrauch von Kalkwasser und Seife hat vielen geholfen, z. B. dem Herrn Horatius Walpole, dem Manne, von dem wir Th. 2. redeten, nach eben diesem Kapitel auch einem Officier, und auch noch einem, der jetzt noch vor meinen Augen herumgehet. Kann man aber wohl diejenigen, welche die Stephenschen Arzneyen ohne Schaden vertragen, und einige Linderung darnach verspüren, für hergestellet achten? Der Herr Kirkpatrik und die übrigen Engländer und Franzosen, die nach dem allgemeinen Gerüchte davon genesen seyn sollten, hatten kaum eine kleine Zeit aufgehöret, diese Mittel zu brauchen, als die Nachricht von ihrer Wiederherstellung schon öffentlich bekannt gemacht wurde. Ja Kirkpatrik selbst hatte kaum aufgehöret, sie zu nehmen, als er schon wieder über einen Schmerz in den Lenden klagte, der ihm viele Noth machte; weil er aber diese Arzneyen lieber anpreisen, als öffentlich beschimpfen wollte, so schrieb er seinen Schmerz einer Lumbagini zu, und gestand gegen niemand, daß es Nierenschmerzen wären.

§. 6.

Es mag bey Gelegenheit der Krankengeschichte des Bürgers von Crems genug seyn, diejenigen Beweise angeführt zu haben, welche den englischen steintreibenden Arzneyen vortheilhaft oder wider selbige sind. Ich will nur noch kürzlich meine Meynung eröffnen, und mit einem neuen Versuche bekräftigen.

Denn ich habe von Personen, die den Stein hatten, mancherley Urin gesammlet, den zähen Leim davon abgesondert, und in die freye Luft gesetzt, das Wässerichte aber weggegossen. Dieses leimichte Wesen ist in kurzem ganz trocken worden, und es haben sich zwey, zuweilen auch drey Quentchen von einer steinartigen Materie angesetzt, die nach der Form des Gefäßes, worinnen sie gewesen war, sich bildete. Ob aber bey allen und jeden mit dem Stein beschwerten Personen sich die nämliche Erscheinung im Urin äussere, will ich noch nicht zuverläßig behaupten, sondern mich begnügen zu versichern, daß ich es sehr oft selbst so befunden habe.

So viel ist also gewiß: Alle Menschen, auch die gesundesten, haben den Grundstoff zum Steine bey sich, weil die festen Theile wegen der beständigen Bewegung unseres Blutes sich an einander reiben, sich auch losreiben, mit den Säften vermischen, und größtentheils durch die Urinwege aus dem Körper fortgeschaffet werden. Daher entstehet auch meistens jene ganz feine Erde, die man in dem Urin bey chemischer Auflösung desselben findet. Ein gesunder Mensch hat nichts davon zu besorgen, weil er aus den Nahrungsmitteln eben so viel, als verloren gegangen, und in eben der Beschaffenheit wieder ersetzet; und weil auch diese erdigte Materie, wenn sie auf ihren Wegen in dem Körper keine Hinderniß findet, ohne Schaden desselben völlig ausgeführet wird. Da kann also kein Stein entstehen. Wenn es sich aber begiebt, daß nur der kleinste Körper irgendwo hängen bleibt, z. B. ein Theil von einer Fiber, die sich durch die Eiterung abgelöset hat, ein klein wenig Eiter, das, weil es wo gestecket hat, trocken worden ist, ein kleines Stückchen geronnen Geblüte u. s. w. so kann daraus folgendes entstehen: nämlich die erdigte Materie verweilet sich an einem solchen Orte, wo

ſie nicht durch kann, bleibt da ſtocken und hänget ſich an, und wenn dieſes immer ſo fortgehet, ſo können wir uns denken, wie endlich daraus ein Stein werden könne.

2) Aber die Verſuche lehren uns, wie wir eben geſehen haben, daß im Urin vieler mit dem Steine beladener Perſonen eine Menge erdigte Materie befindlich iſt, welche bey manchen eher, bey manchen ſpäter, bey einigen ſchon da, wenn der Urin ſtehet, bey andern nur dann, wenn man den Urin abgießt und den zähen Leim aufbehält, eine Art von Kreide und Steinchen bildet. Hier fraget es ſich, rühret alle dieſe kreideartige Materie allein von dem her, was von den feſten Theilen des menſchlichen Körpers abgehet? oder giebt es Speiſen und Getränke, welche dieſe ſehr feine Erde in ſich haben, welche, wenn ſie ſich mit einer ſchicklichen Feuchtigkeit vermiſchen, in die Spitzen der Milchgefäße eindringen, in das Blut übergehen, und durch den Urin wieder aus dem Blute fortgeſchaffet werden? Man muß beynahe ſo urtheilen, weil es ganze Gegenden giebt, wo man gar niemand findet, der den Stein hätte, z. B. an vielen Orten in der Lombardey.

Oder ſollen wir ferner erſt darinnen einen Hang zum Steine ſuchen, wenn etwas im Körper iſt, weshalben diejenigen erdigten Theile, welche im Waſſer, in den Nahrungsmitteln oder im Weine ſind, nicht gehörig bearbeitet, ins Blut gebracht, mit dem Blute vermiſchet, und alsdenn durch den Umlauf der Säfte und die Lebenskraft nicht verwandelt werden, ſondern ſich endlich mit dem Urine in den Nieren abſondern?

Sollte wohl auch die arthritiſche Materie zur Erzeugung der Steine geſchickt ſeyn? Allerdings! denn die Gicht entſtehet eben aus einem Fehler der letz-

ten Verdauung, wo gewisse kleine erdichte Grundtheile unverändert bleiben; und so gut sie sich an die kleinen Gefäße der Gelenke ansetzen können, eben sowohl können sie sich auch an die Nieren anlegen, und einen kalkartigen Urin erzeugen. Dieser Meynung war der berühmte Adam (s. seine Dissert. v. J. 1740.) bey der Gelegenheit, da er einen Mann von sechszig Jahren in der Cur hatte, der beständig ein außerordentlicher Liebhaber von allem, wozu Milch und Zucker kam, gewesen war, und länger als zwanzig Jahre die reißende Gicht in allen möglichen Gelenken gehabt hatte; endlich aber, als er seine Schmerzen fast nicht mehr ausstehen konnte, neun Jahr lang mit Theriacpflastern sich Linderung verschaffet, und seine Schmerzen beruhiget hatte. Dieser Mann war darauf zuvörderst in eine gefährliche Krankheit verfallen, hernach aber hatte er eine ganz regellose Gicht in verschiedenen innern Theilen abwechselnd bald hier bald da bekommen; seit fünf Jahren waren die heftigsten Schmerzen in der Harnblase, welche sehr oft ansetzten, die Dysurie und andere Zufälle, woraus man schließen konnte, daß er den Blasenstein hatte, daraus entstanden. Seit zwey Jahren waren Steinschieferchen, die wie Nußschalen ausgehöhlet waren, in Menge durch den Urin fortgegangen; seit zwey Jahren aber wieder nicht mehr, sondern statt deren ein Schleim, der sich in eine kreideartige Materie zu verwandeln pflegte. Besonders merkwürdig aber war es, wenn er einen Anfall vom Podagra bekam, fand sich dieser Schleim im Urin nicht weiter; wenn ihn das Podagra aber wieder verließ, so war der Urin wiederum voller Schleim. Dieser gelehrte Mann bekräftiget nachher seine Meynung von der arthritischen Materie durch verschiedene Zeugnisse aus Schriften; und zeiget auch an Beyspielen, daß die kalkartige Materie arthriti-

scher Personen nicht nur in den Urinwegen, sondern auch an allen und jeden andern Orten des Körpers Steine und steinartig gebildete Körper hervorbringe.

Ich habe in Wahrheit viele Gründe, warum mir diese Meynung wahrscheinlich vorkommt. Wir ernähren in unserm Krankenhause funfzehn Monate einen Menschen, bey dem seit funfzehn Jahren eine kalkartige Materie theils an den Halswirbeln, theils an den Gelenken beyder Hände und Füße sich abgesondert hatte, und noch, als er bey uns war, absonderte. Anfänglich pflegte er bleichen und mit einem sedimento furfuraceo reichlich versehenen Urin zu lassen: im letzten halben Jahre aber war außer diesem Furfuraceo auch beständig viel Eiter darinnen; viele Tage vor seinem Ende sahe er wässericht aus, und war so wenig, als man sich denken kann, nur wenige Tropfen. Bey Oeffnung seines Leichnams fand man keine Anlage zu Eiter, sondern das Blut selbst, davon überhaupt ganz unglaublich wenig noch da war, stack voller Polypen, daß man beym Schneiden kaum einen Tropfen zu sehen bekam; wodurch, beyläufig zu bemerken, dasjenige deutlich bekräftiget wird, was ich oben Th. 2. Kap. 2. de Puogenia geschrieben habe. Vorzüglich aber ist hier zu erinnern, daß beyde Nieren dicke und weit waren und ihre substantia corticalis voller Sand war, so daß man, wo man nur wollte, wenn man mit dem bloßen Messer hineinschnitt, überall Sand antraf. Denn die kalkartige Materie dieses podagrischen Mannes schien sich zum Theil auf die Nieren geworfen zu haben, und es würde nunmehr ein kalkartiger Urin sich gezeiget haben, wenn nicht die Absonderungswege des Urins und die Mündungen der dazu erforderlichen Gefäße von dieser Materie verstopfet gewesen wären, daher denn theils die Absonderung des Urins

selbst beynahe gänzlich gehemmet, theils die substantia corticalis der Nieren mit einer Menge Sand angefüllt worden war. Uebrigens hatte er Steinschmerzen niemals gehabt. Außerdem unterstützen die Meynung dieses berühmten Mannes auch folgende Beyspiele, und geben ihr einen großen Grad von Glaubwürdigkeit: nämlich der Fall, den Sigismund König an die Englische Gesellschaft einberichtet hat, von einem Mädchen, welche erst heftige Gliederschmerzen gehabt, und nachher eine ziemliche Menge großer Steine weggebrochen hatte; die Krankengeschichte, welche Weismann erzählet, von einer funfzigjährigen Weibsperson, die erschreckliche Gichtschmerzen ausstehen mußte, und von der endlich sowohl durch den Mastdarm als aus der Scham eine Menge Steinchen abgiengen; und endlich die Krankheit von dem Römischen Kaiser Maximilian dem Zweyten, die der berühmte Adam selbst unter Händen gehabt hat, und vom Herrn Schneider erzählet wird, welcher bey Lebzeiten häufige Anfälle von einem starken Podagra hatte, und in dessen Herzen man nach seinem Tode Steine fand. Daß ferner der beym Adam beschriebene Podagraist mit dem Urin vermachsene Stückchen, die ausgehöhlt gewesen, weggepisset hat, muß entweder daher gerühret haben, weil in seiner Blase ein Stein befindlich war, an den sich diese Materie anlegte und nothwendig diese Gestalt annahm; oder weil sie sich vielleicht an die Blase selbst, die bey Personen, welche den Stein haben, oft sehr zusammengezogen gefunden wird, ansetzte, und diese Form erhielt. Jedoch machen die angegebenen Umstände das erste wahrscheinlicher, und man würde es, meines Ermessens, gewiß haben erfahren können, wenn man diesen Mann mit dem Catheter untersucht hätte: das ist aber nicht geschehen.

Endlich sehen wir 3) aus Erfahrungen, daß das englische steintreibende Mittel bey denen, die es brauchen, die Wirkung hat, daß die so oft beschriebene kalkartige Materie schon in der Blase sogar zu Stein wird. Man siehet also nothwendig, daß man dieses Mittel schon deshalben für schädlich und unglücklich halten muß, weil viele Versuche beweisen, daß es nicht nur nichts Gutes stifte, sondern sogar Schaden anrichte.

§. 7.

Aus allen diesen bisher angeführten Umständen ergiebet sich deutlich, daß unsere beyden Methoden vorzüglicher und von dauerhafterm Nutzen sind, als alle und jede bis auf diesen Tag wider den Stein und die Steinschmerzen noch so sehr angepriesene Mittel. Denn ich habe mir besonders angelegen seyn lassen, alle diejenigen, die nach einer von unsern beyden Methoden behandelt und dadurch hergestellet worden sind, so viel ich ihrer nur ausforschen konnte, genau zu untersuchen und von ihnen zuverläßig zu erfahren, ob ihre Befreyung von allen Zufällen, die vom Stein herrühren, auch dauerhaft bliebe oder nicht, damit ich, wenn sich die Zufälle wieder fänden, eine aufrichtige Erzählung, wie dieser Rückfall erfolget sey, öffentlich mittheilen könnte: aber alle sind noch vollkommen gesund und wohl. Unsere erste Methode ist ganz und wahrhaftig die Englische; jedoch haben wir gefunden, daß die gute Wirkung noch besser und geschwinder erfolge, wenn wir eben so viel Milch als Kalkwasser trinken lassen, und deshalben halten wir sie auch für wirksamer und in allem Betracht unschädlicher als die Stephenschen Arzneyen, wiewohl sie verschiedenes mit selbigen gemein hat. Unsere zwote Methode aber, die ich der Kürze halben die

Methode unsers Krankenhauses nenne, und unserm würdigen Präsidenten zu verdanken habe, hat eine große Anzahl Menschen gesund gemacht, und so gesund gemacht, daß sie eine ununterbrochene Gesundheit behalten haben.

Man kann hieraus leicht erachten, daß weder in unsern Mitteln, noch auch in allen übrigen, von andern beschriebenen, eine wahre steintreibende Kraft liege, obgleich viele davon großes Rühmens gemacht, und ihre Arzneyen unter diesem Namen mit großen Lobeserhebungen angepriesen haben. Denn die Erfahrung hat alle überzeugen müssen, daß dem also sey, und es bestätiget sich meine Meynung sowohl bey den wenigen, welche, nachdem sie die Englischen steintreibenden Arzneyen vergeblich gebraucht hatten, endlich noch durch den Steinschnitt von ihren Steinen haben befreyet werden müssen, als auch bey allen, die von unsern Mitteln gute Wirkungen verspüret haben. Denn wir sind darinnen glücklicher als die Französischen Wundärzte gewesen, welche, wie Herr Morand uns versichert, von keinem dererjenigen, die die Stephenschen Mittel mit Nutzen gebrauchet hatten, es erhalten konnten, daß sie sich nachher mit dem Catheter untersuchen ließen; unsere Kranken sind darinnen, sage ich, gehorsamer gewesen, und wir haben deutlich gefunden, daß der Stein noch bey ihnen stecke, auch zuweilen rauh und ungleich war, wenn sie gleich keine Schmerzen mehr empfanden und völlig gesund waren.

Löset sich denn aber der Blasenstein, wenn man ihn eine ziemlich lange Zeit im Kalkwasser weichen lässet, nicht auf? In Zeit von vielen Monaten löset er sich allerdings auf, wenn nur das Kalkwasser ungehindert dran kommen kann, und man dasjenige, was äußerlich um selbigen herum löchericht und locker wie Bimsstein worden ist, öfters abnimmt, außerdem

aber nicht. Auf diese Weise habe ich in drey Monaten ein ziemliches Stück von einem großen Steine aufgelöset. Gleichergestalt lösete der gelehrte Carl Allston, ein berühmter Professor zu Edinburg, der sich durch Schriften berühmt gemacht hat, Steine im Kalkwasser wirklich auf, wie man solche Versuche in seiner herrlichen Dissert. de Calce viva et Aqua Calcis nachlesen kann. Aber im menschlichen Körper kann man weder das losgeweichte in der Blase vom Steine mit dem Federmesser abkratzen, noch auch es dahin bringen, daß die ganze Kraft des Kalkwassers, ohne viel vorher zu verlieren, in der Blase so wirksam sey, wie in den von uns gemachten Versuchen. Es ist daher kein Wunder, daß ein Mensch, der in sechs Monaten sechszehnhundert Pfund Kalkwasser getrunken hatte, nun da er schon drey ganzer Jahre ohne Anstoß gesund ist, den Stein gleichwohl noch in der Blase hat, und man ihn bey der Untersuchung mit dem Catheter fühlet.

Es frage mich ferner niemand, wie das zugehe, oder wie man sich das denken könne, daß ein Mensch, welcher in seinen Urinwegen einen Stein hat, gleichwohl ungehinderte Absonderung und Ablassung des Urins haben kann? und wie er so ohne alle Schmerzen seyn kann, als wenn er keinen Stein bey sich hätte? Wir müssen uns begnügen, daß wir aus sichern Bemerkungen wissen, es sey so und nicht anders, ob wir es schon nicht wohl begreifen können. In den vorherigen Theilen, besonders im dritten, habe ich durch viele Beyspiele erwiesen, daß dieser Fall sich öfters begiebet, und diese in den Schriften anderer angeführten Bemerkungen sind eher aufgeschrieben und gesammlet worden, als die jetzt aufgeworfene Frage gethan worden ist. Ist vielleicht in den menschlichen Säften, oder in den verschiedenen Urinwerkzeugen eine Materie befindlich, welche die Schmerzen und Krām-

pfe erreget, wenn sie sich mit dem Stein verbindet, und die in manchem Körper in so kleiner Menge, oder wohl gar nicht vorhanden ist, und also keine Schmerzen verursachen kann? Liegt denn eben hierinnen der Grund, warum Personen, die mit dem Stein behaftet sind, mitten unter den anhaltendsten Schmerzen ruhige Stunden und Tage haben? Sollte wohl endlich der Kalk, oder die uva ursi dieses aus den Säften, oder aus den Urinwerkzeugen fortschaffen oder einsaugen?

Sechstes Kapitel.

Von Anevrysmen.

§. 1. Zwey Anevrysmen, die Th. 4. beschrieben und curirt sind, bleiben unverändert curirt. §. 2. Defters sind die Anevrysmen ungemein schwer, ja zuweilen ganz unmöglich zu kennen. Dieses wird bewiesen 1) durch ein Beyspiel eines Anevrysma am poplite, welches einen Wundarzt so lange betrog, bis der Kranke starb. Section dieses Menschen. Es wird untersucht, ob man glauben könne, daß selbiger durch die Schuld des Wundarztes gestorben ist. Ein Tadel solcher praktischen Aerzte, die sich ein Vergnügen daraus machen, andere Aerzte zu verläumden. §. 3. Eben dieses wird 2) durch einen Fall bewiesen, wo man ein Anevrysma in der Brust fand. Aus beyden Fällen sind einige medicinisch-chirurgische Corollaria gezogen, und zugleich die Frage untersucht, in welchen Fällen das äußere Zusammendrücken eines Anevrysma nützlich oder schädlich seyn könne? §. 4. Der Ursprung und schnelle Wuchs eines Anevrysma an der arteria poplitea, und die Ablösung des Fußes. Medici-

nisch-chirurgische Betrachtungen über die Interception der Arterien, und Auflegen des Lerchenschwammes auf die zerschnittenen Pulsadern. Eine tödtliche Verblutung bey aller möglichen Vorsicht, die man bey der Operation angewendet hatte. Section dieses Menschen. Einige über diesen unglücklichen Fall aufgeworfene Fragen. §. 5. Verschiedene merkwürdige Erscheinungen bey Anevrysmen der innern Theile, und wie man es anfangen müsse, um den übelsten Zufällen zu steuren.

§. 1.

Ich habe im nächstverflossenen Jahre die Krankengeschichte zwoer Weibspersonen erzählet, davon die eine lediglich durch die Compreßion, die andere durch die Operation vom Anevrysma am Arme waren befreyet worden. Jetzt, da ich dieses Kapitel schreiben will, habe ich beyde in der Stadt aufsuchen und zu mir bringen lassen, damit ich öffentlich bekannt machen könnte, ob ihre Cur dauerhaft gewesen sey, oder nicht. Mit großem Vergnügen habe ich gesehen, daß bey beyden die Cur vollkommen gewesen, daß sie beyde ohne allen Tadel gesund sind, und alle mögliche Bewegungen mit ihren Aermen machen können. Beyde klagten über nichts, als darüber, daß sie, wenn sich das Wetter änderte, an der Pulsader, wo ehemals die Ausspannung gewesen war, eine unangenehme Empfindung und ein Kützeln verspürten.

§. 2.

Es wäre zu wünschen, daß man mit mehrerer Zuverläßigkeit wissen könnte, ob eine Beule an diesem oder jenem Orte wirklich ein Anevrysma sey oder

nicht, und daß man zuverläßige Kennzeichen hätte, wodurch man sich vor allem schädlichen Irrthume in dieser Sache sicher stellen könnte! Dieses ist aber leider! nicht, und ich will daher die unglücklichen Fälle, die ich, oder andere, aus Mangel solcher Zeichen, unter Händen gehabt haben, aufrichtig erzählen, auf daß dadurch alle und jede Aerzte und Wundärzte entweder eine größere Gewißheit in der Kenntniß der Anevrysmen erlangen, oder wenigstens noch mehr Vorsicht bey Behandlung derselben anwenden mögen.

Ein im übrigen vollkommen gesunder Mensch von sieben und dreyßig Jahren erzählte, daß er im Monat October 1759 die Rose am malleolo interno des linken Fußes bekommen hätte; und als diese vergangen wäre, habe er in dem Poplite eben dieses Fusses einen Schmerz verspüret, und eine Beule gefühlet, die von Tage zu Tage schmerzhafter und größer geworden wäre. Zu Stillung dieser Schmerzen hätte er das Emplastrum oxycroceum aufgelegt; es wäre aber darnach nicht nur die Beule gewachsen und die Schmerzen heftiger geworden, sondern sie hätten sich auch über den ganzen Schenkel und Fuß ausgebreitet.

Alles dieses erzählte er also dem Wundarzte, den er im Januar dieses Jahres zu sich kommen ließ. Nachdem dieser alles genau untersuchet hatte, entdeckte er am capite interno ossis tibiae ein gewisses Geräusch, als wenn Materie darinnen stäcke, an der Mitte aber und an dessen auswendiger Seite etwas, das hin und her schwankte. Er mochte die Sache besehen und bedenken wie er wollte, so konnte er auch durch alles Ausfragen nicht ausfindig machen, daß das Uebel etwan von einer äußern Gewalt herrührte. Weil er also sahe, daß der Schenkel und Fuß heftig entzündet war, legte er rings um densel-

ben ein erweichendes Cataplasma. Den Tag darauf sahe der leidende Theil hin und wieder wie ein Abscess aus, und von dem vorher daselbst bemerkten Geräusche konnte er nichts mehr hören. Den dritten Tag setzte sich die Geschwulst des Schenkels und Fußes, und die Kniebiege sahe wie ein reifer Abscess aus. Am 19ten Jenner stroßte die Beule voll Eiter, und es war, als wenn hier und da das Eiter durchschwitzte und mit Gewalt Luft suchte: er stach also mit einem Federmesser ein klein wenig hinein, und es lief sogleich eine eiterichte Materie und vier bis fünf Löffel Blut mit heraus. Der Kranke hatte so viel Erleichterung davon, daß er versicherte, er befände sich von Tag zu Tage besser. Inzwischen brauchte er Emulsionen mit Salpeter versetzt. Endlich aber, am sechsten Tage nach der Oeffnung, bekam er eine Verblutung, daß er ohnmächtig wurde. Wer hätte das wohl vermuthen können! Er umwickelte und verband den Theil, so gut er nur wußte und konnte. Der Wundarzt kam sogleich herbey, und nahm den ganzen Verband ab, ohne daß ein Tröpfchen Blut heraus gelaufen wäre. Es kam also auch weiter kein Blut da heraus, aber der Kranke wurde schwach, röchelte auf der Brust, konnte keinen Athem schöpfen, und zwölf Stunden nach der Verblutung starb er.

Als ich diesen Fall vernahm, begab ich mich sogleich in das Haus, erlangte die Erlaubniß, die Sache zu untersuchen, und fand den Sack des Anevrysma so groß als eine Faust: da, wo er angieng, war er sehr klein, und kaum einen Finger dicke, nachher aber dehnte er sich in so einen erstaunenden Sack aus. Ich schnitt ihn aus, und habe ihn noch in meiner Sammlung von Seltenheiten, in Weingeist gesetzt.

Ich kann mir leicht einbilden, daß viele, wenn sie dieses werden gelesen haben, entweder auf die Un-

vorsichtigkeit, oder auf die Unwissenheit des Wundarztes schelten und sagen werden, der Wundarzt wäre an dem Tode dieses beklagenswürdigen Menschen Schuld. Doch werden es nur diejenigen thun, die gewohnt sind, an ihren Kunstverwandten alles zu tadeln; ich will sie aber, ehe sie ihren Eifer auslassen, ersuchet haben, folgende Umstände mit mir aufmerksam zu erwägen:

1) Es war keine gewaltsame Ursache vorhergegangen, die zu Erzeugung eines Anevrysma hätte Anlaß geben können. 2) Es waren keine Zeichen vorhanden, ob die Beule ein Anevrysma wäre, indem er beym Zusammendrücken derselben keine Angst gehabt hatte, auch kein Pulsschlag daran zu fühlen gewesen war. 3) Man hörte zwar ein Geräusch: weil dieses aber theils zuweilen in Anevrysmen, theils auch manchmal in eiterichten und wässerichten Geschwülsten zu hören ist, wenn ein Emphysema dazu kommt, weil entweder die äußere Luft eingedrungen ist, oder sich innerlich Luft erzeuget hat; und weil deswegen keine andern Zeichen von einem Anevrysma zugegen waren, so schien es, als wenn man das Geräusch ganz einer andern Ursache, als einem Anevrysma zuschreiben müßte. 4) Sechs ganzer Tage nach gemachter Oeffnung gieng aus der Beule Eiter und gar kein Blut heraus, welches sonst bey einem Anevrysma zu der Zeit, wenn die Oeffnung gemacht, und der Widerstand gehoben ist, unmöglich scheinen möchte. Es waren zwar bey der Oeffnung selbst einige Löffel Blut mit gekommen: welcher Wundarzt aber sollte wohl nicht wissen, daß man so viel Abgang von Geblüte auch dann besorgen müsse, wenn ein ausgedehntes Hautgefäße zerschnitten worden ist? Da schon sechs volle Tage nach der Oeffnung vergangen waren, ohne daß ein Tropfen Blut sich zeigte, so mußte aller Verdacht verschwinden, daß diese Beule ein Anevrysma

seyn könnte, wenn auch der Wundarzt gleich anfänglich sollte daran gedacht haben. 5) Und das Geräusch, das man sowohl in Anevrysmen, als auch zuweilen in andern Beulen wahrnimmt, hatte sich schon den Tag vor der Oeffnung verloren. 6) Im Gegentheil waren die Zeichen einer ordentlichen gemeinen Entzündung, nämlich die Rose, zugegen. 7) Diese Entzündung hatte anfänglich den malleolum internum am Fuße eingenommen. 8) Nichts war also wahrscheinlicher, als daß die Rose, als sie am Malleolo vergangen war, sich in die Poplitem verzogen und dahin versetzet hatte, 9) und die rosenartige Entzündung in ein Eitergeschwür übergieng. 10) Man hörte deutlich ein Hin- und Herschwanken der Materie. 11) Als man die Beule geöffnet hatte, gieng nicht nur sogleich, sondern auch die folgenden Tage über, Eiter heraus.

Ohne jemand vorzuschreiben, was er dabey hätte denken sollen, muß ich sagen, daß ich den Wundarzt von aller Schuld frey spreche, und den Schluß daraus ziehe, daß es öfters so schwer sey, ein Anevrysma von einem Abscеß zu unterscheiden, daß auch der Klügste hintergangen werden könne. Und weil sich dieses zuweilen begiebt, so wäre es wohl billig, daß alle rechtschaffen gesinnte Aerzte und Wundärzte mit vereinten Kräften ihren Kunstgenossen, welcher durch einen so wahrscheinlichen Betrug sich hat hintergehen lassen, vertheidigten, und sich an jenen im natürlichen Gesetz sowohl als in der heiligen Schrift gegründeten Grundsatz fleißig erinnerten: „Was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, „das thue du ihnen auch nicht.“

§. 3.

Eben dieses kann auch folgende Geschichte bestätigen. Eine Frau von vierzig Jahren kam am 17ten

Junius dieses Jahres zu mir, und klagte, daß sie seit drey bis vier Jahren auf der Brust krank wäre, einen Eiterauswurf, der zuweilen mit Blut vermischt sey, hätte, Herzklopfen empfände, schwer Athem holen müßte, und herumziehende Schmerzen verspürte. Sie hätte zwar bisher ihr Kind gestillet, weil sie aber von Tag zu Tag an ihrem Körper abnähme, und ihr Brustschmerz sich immer vermehrte, habe sie ihr Kind entwöhnet. Sie hätte ein ganzes Jahr, nämlich so lange sie ihr Kind gestillet, ihre monatliche Reinigung nicht gehabt, nunmehr aber, seit der Entwöhnung desselben, hätte sie sich wieder eingefunden. Endlich fügte sie noch hinzu, seit Ostern hätte sie, ohne daß sie eine Ursache anzugeben wüßte, woher, an den Ribben unter der linken Brust, und zwar am Brustbein in der Gegend, wo die Knorpel der untersten Ribben ziemlich hart an einander treffen, und mit dem Brustbein sich verbinden, anfänglich ein Blüthchen bemerket; dieses wäre zwar lange klein geblieben, seit vier Wochen aber so gewachsen, daß es jetzt ein Beulchen so groß als eine Kastanie geworden wäre.

Ich untersuchte diese Beule, spürte keinen Pulsschlag darinnen, fand sie hart und elastisch, und konnte also aus diesen Zeichen nicht bestimmen, was es damit eigentlich vor Bewandtniß hätte. Ich legte deswegen nichts als das Emplastrum Diabotanon zur Bedeckung darauf, und richtete mein Hauptabsehen bey der Cur auf die Schwindsucht. Drey ganzer Wochen veränderte sich die Beule nicht, nachher aber wurde sie nach und nach weich, so daß sie am 17ten Julius einen vollkommenen Abscess vorstellete, und weil man ein Hin- und Herschwanken des Eiters darinnen deutlich wahrnahm, alle Zweydeutigkeit, was vor eine Beule es eigentlich seyn möchte, gänzlich zu verschwinden schien.

Folglich hatte man nicht den mindesten Verdacht, daß es etwan eine Verhärtung, ein Scirrhus, oder etwas der Art seyn dürfte, und ich war überzeugt, es sey ein Abscеß; mithin war es besonders deshalben rathsam, es zu öffnen, weil es bey Eiterungen in der Lunge zuweilen zu geschehen pfleget, daß sich das Eiter einen Ausgang nach außen zu macht, und wenn man selbigen lange Zeit offen erhält, das innere Geschwür sich ausleeret, reiniget und heilet. Wir hatten zween dergleichen Fälle eben jetzt unter den Händen, und noch einen dritten unglücklichen, weil bey letzterm ein Bader wider unsere Vorstellungen diese heilsame Wunde ungeschickter Weise zugeheilet hat, und der Kranke nun schon ganz ausgezehrt und hektisch ist. Auch war noch ein vierter Fall unserer Cur anvertrauet, der aber deshalben verzweifelt böse ist, weil zwar schon eine Beule äusserlich zu sehen, aber noch nicht aufgegangen war, und ein ungeschickter Wundarzt sie zurückgetrieben hat, daß man sie gar nicht mehr siehet, auch auf keine Weise, aller möglichen Mühe ohngeachtet, wieder zum Vorscheine gebracht werden kann.

Wir machten also die Beule auf, und es gieng ein weißes gekochtes Eiter heraus; nach Verhältniß zu der Beule aber war des Eiters zu wenig, und im Grunde stack noch etwas Hartes. Wir schlossen deswegen, daß die Beule zum Theil reif, zum Theil noch unreif wäre, und legten ein Digestiv darauf, und bedeckten die ganze Beule mit dem Empl. diachyl. c. Gumm. daß sie desto reifer werden sollte. Nach zwey Tagen kam die Person wieder. Wir erstaunten ganz vor Schrecken. Anstatt der vermutheten Zeitigung fühlte man an der Beule den heftigsten Pulsschlag, und zwar so weit, als der breite Grund der Beule reichte, dergestalt, daß der Finger zurückprallte. Da man aber den Finger in die Oeffnung hineinsteckte, er-

schracken wir noch mehr, als wir ein ganz erschreckliches Anevrysma fühlten. Wir legten also sogleich, um die Wunde zu heilen, das Empl. Fernelii ad rupturas auf, und brachten es in drey Wochen ziemlich so weit, daß alles vollkommen verwachsen war. Hierauf wurde die Beule von dem Anevrysma immer nach und nach kleiner, und im ganzen Umfange der Beule fühlte man an dem heftigen Pulsiren deutlich, daß es ein Anevrysma war. Es muß also dasjenige, was wir zuerst entdeckten, gleichsam nur ein Anhang seyn, der aus dem großen Sacke herauskam, und sich zwischen die Knorpel der Ribben eingedränget hatte.

Ich habe wohlbedächtig diese zwo Geschichten von Anevrysmen öffentlich bekannt machen wollen, um dadurch deutlich vor Augen zu legen, 1) daß beynahe keine Krankheit sey, wo man sich leichter und schändlicher betrügen könne; 2) daß sich ein Anevrysma erzeugen könne, ohne daß man äußerlich den mindesten Pulsschlag fühlet, und zwar wahrscheinlich in dem Falle, wenn bey Entstehung derselben sich sogleich geronnene Täfelchen Blut an die Seitenwände anlegen; 3) daß in der membrana adiposa, womit ein entstehendes Anevrysma bedeckt ist, Entzündung und Eiterung vom Reiben entstehen könne, und daß das in Menge vorräthige Eiter alle Bewegung und Pulsiren so unfühlbar mache, daß man sie nunmehr gar nicht bemerken kann, wenn man gleich vorher, ehe sich das Eiter sammlete, Pulsiren gefühlet hätte; 4) daß auch, wenn das Eiter schon aufgelaufen ist, die wahre Beschaffenheit der Beule noch verborgen seyn könne, wenn die noch übriggebliebene Beule wegen der bey N. 2. erörterten Ursache nicht pulsiret; 5) daß es auch, wenn das Eiter heraus ist, möglich sey, daß in einem Falle zween und im andern sechs Tage lang das noch nicht ganz verzehrte in Menge daselbst befindliche zellichte Ge-

webe den schwachen Pulsschlag eines Anevrysma, wenn es auch wirklich pulsiret, noch verbergen und unterdrücken könne; 6) daß auch das noch übrige an einer solchen Fetthaut sich in Eiter verwandeln, und wegen des beständigen Eiterabganges sechs ganzer Tage lang allen Verdacht entfernen könne, als ob die Beule ein Anevrysma sey; 7) daß man alsdenn, wenn dasjenige, was vorher der Ausdehnung Grenzen setzte, weg ist, unter zwey Uebeln eins zu gewarten habe, entweder daß die Pulsader plötzlich aufspringet und das Leben zugleich mit dem Blute fortgehet, oder daß sie sich so ausdehnet, daß man nunmehr das mit Händen greifen kann, was vorher so versteckt war; 8) daß es rathsam sey, wenn uns in Zukunft Eitergeschwülste vorkommen, vor denen lange Zeit zuvor Entzündungen oder Verhärtungen oder sonst zweydeutige Geschwulste an eben dem Orte vorhergegangen sind, ehe das Eiter sich sammlet, und wenn sich dieses besonders in solchen Gegenden begiebt, wo dergleichen harte Beulen seltener, als z. B. am Halse und an andern drüsigten Orten, in Eitergeschwüre überzugehen pflegen, daß man sich daselbst auf alle mögliche Art vorsichtig bezeige; 9) daß es sich zuweilen so fügen müsse, damit die Wundärzte künftighin aufhören mögen, sich über die Aerzte lustig zu machen, wie sie in öffentlichen Schriften bereits gethan haben, daß nämlich die Kunst der Aerzte nur mit ungewissen und innerlich verborgen liegenden Uebeln sich meistens beschäfftige, in ihrer Kunst aber alles deutlich vor Augen läge, weil sie meist äußerliche Curen zu machen hätten. Ich machte mit unserm trefflichen Wundarzt, dem Herrn Leber, allerhand Ueberlegungen dieses Falls wegen, und fiel darauf, ob es wohl nicht gut gewesen seyn sollte, wenn man bey dergleichen Umständen äußere Compressionen gemacht

hätte? Als wir jedoch alles reiflicher erwogen, ersahen wir, daß der Grund des Anevrysma nicht in einer äußern Pulsader läge, und daß der wahre Ort derselben genau bestimmt nicht an dem Flecke sey, wo die schon mit einander verbundenen Knorpel eine feste Auflage verstatteten. Es war vielmehr wegen der runden Gestalt der Beule wahrscheinlich, daß es ein Sack seyn müßte, welcher durch den Spalt zwischen zween Knorpeln durchgedrungen und hier aufgetreten und die widernatürliche Beschaffenheit mußte ihren Siß in der arteria intercostali oder einer andern innerlichen Arterie haben. Weil nun der vortreffliche Lancisius sonnenklar bewiesen hat, daß das Zusammendrücken in dergleichen Fällen den Tod beschleunige, indem die Lebenswerkzeuge dadurch weniger Raum zu ihren Verrichtungen bekämen, so standen wir von allen Versuchen einer äußern Behandlung ab. Auch der Ausgang lehrte, wie ich nur eben erinnert habe, daß dieses nicht der rechte Weg gewesen seyn würde, dieser Person Hülfe zu verschaffen.

§. 4.

Ich habe jetzt ein neues Beyspiel von einem anevrysma arteriae popliteae; man findet selten Beschreibungen davon, und ich habe doch in Wien schon drey Fälle gesehen. Den ersten habe ich oben Th. 4. den zweyten eben jetzt erzählet, und der dritte befindet sich folgendergestalt:

Ein Fleischer von zwey und dreyßig Jahren, der ein vierschrötiger Mensch war, kam am 10ten Junius des nächstverflossenen Jahres zu mir, und erzählte mir, es wäre eben nur drey Wochen, daß ihm

die linke Wade geschwollen wäre, und zwo Wochen, daß er an der Kniebiege eine Beule bemerket hätte, die ihn schmerzte, und wenn er gienge, größer würde. Bey der Untersuchung zeigte es sich deutlich, daß es ein anevrysma arteriae popliteae war, das wegen seiner Größe die Blutadern zusammendrückte, Geschwulst vom Schenkel bis an die Wade verursachte, und die Adern varicös machte. Wir hörten nachmals von andern Leuten, daß er viele Stufen tief herabgefallen war, ehe er angefangen hatte, über den Schenkel zu klagen.

Man ließ ihm am Arme zur Ader, gab ihm Molken mit Tamarindenmus, Holundermus und Salpeter in Menge zu trinken, legte ein zusammenziehendes Decoct auf den Schenkel, machte ihm einen schicklichen Verband, der den Sack ringsherum genau umgab, und feuchtete selbigen mit Weingeist an, befahl ihm auch anbey, im Bette ruhig zu liegen, und sich so wenig als möglich zu bewegen. Damit aber dieses alles genauer befolget würde, behielt ich ihn im Krankenhause.

Auf diese Weise war seine Wade in vier Tagen vortrefflich geheilt, die Beule an der Kniebiege aber wuchs täglich, und wurde endlich so groß als eine Faust, so daß nach Verfluß eines Monats gar nicht mehr daran zu denken war, daß man ihm mit der Compression helfen könnte. Wir eröffneten ihm also endlich ernsthaft, es wären nur noch zween Fälle möglich, darunter er sich den beliebigen wählen möchte: entweder ein gewisser Tod, und dieser könne eben sowohl plötzlich erfolgen, als auch nachher, wenn er schon viel würde ausgestanden haben; oder das Ablösen, wovon man aber die Gewißheit freylich auch nicht

bestimmen könnte. Wir sprachen von dem Ablösen des Fußes zweifelhaft, weil es theils an und für sich eine wichtige und gefährliche Operation ist, theils wir nicht wußten, wie hoch oben das Anevrysma angienge: denn wenn es höher oben war, als an dem Orte, wo man den Schenkel ablöset, so war es schwer, einen schicklichen Band anzulegen, wodurch man die Pulsader fest genug zusammenschnürte; konnte sie aber ja noch gebunden werden, so war doch leicht zu glauben, daß wegen des gewaltigen Eindringens des Blutes ein anderer Sack entstehen würde.

Der Fleischer antwortete, er wolle die Sache einige Zeit der Natur überlassen, und gieng aus dem Krankenhause heraus. Inzwischen vertrauete er sich einem Bader an. Dieser öffnete ihm eine Ader und legte vielerley auf die Blutbeule. Endlich am 1sten August ließ uns der Fleischer durch seine Freunde benachrichtigen, daß seine Beule immer noch wüchse, und seine Schmerzen beynahe unausstehlich wären, und zugleich herzlich bitten, wir möchten ihn doch wieder ins Krankenhaus aufnehmen und die Operation an ihm machen. Wir nahmen ihn sogleich auf, und fanden die Beule um vieles größer, ausgedehnter, und sahen, daß sie nach der Seite zu sich erweitert hatte, die Schmerzen aber waren so heftig, daß auch eine starke Dose Opium nicht im Stande war, sie zu beruhigen.

Wir erachteten es also für nöthig, mit der Operation zu eilen, und Herr D. Leber verrichtete die Ablösung des Schenkels in sieben Minuten in Gegenwart fast aller der Aerzte und Wundärzte, die bey oberzähltem Steinschnitte zugegen waren.

Man hatte die Frage aufgeworfen, ob man die große und etliche von den kleinern Pulsadern lieber unterbinden, oder das Blut mit Lerchenschwamm zu stillen suchen sollte? Auf der einen Seite erwogen wir, daß man das Unterbinden der Pulsadern zwar allezeit für die sicherste Methode hielte, daß aber gleichwohl, wenn der Nerve oder dessen Aeste zugleich mit unterbunden würden, Verzuckungen entstünden, die man mit allen inn- und äußerlichen Mitteln gar nicht stillen könnte. Auf der andern Seite hatten wir im Tom. 2. Acad. Reg. Chir. Par. von dem vortrefflichen Morand drey Fälle erzählt gelesen, wo der Lerchenschwamm bey der Amputation des Schenkels mit dem glücklichsten Erfolge aufgeleget worden war. Wir hätten uns folglich beynahe zum letztern entschlossen. Aber die vom Herrn Morand erzählten Beyspiele handelten von Amputationen des Unter-, nicht aber des Oberschenkels. Weil also hier vom Ablösen des letztern die Rede war, und zwar um ein groß Stücke höher, als sonst gewöhnlich, damit ja nicht etwan ein Theil des Sackes daran bliebe, und weil der Diameter der Pulsader an diesem Orte viel größer ist, überdem weil in eben diesen Pariser Nachrichten in der Abh. des h. Louis p. 395. ein Fall erzählet ist, wo der Lerchenschwamm bey Ablösung des Unterschenkels so wenig Nutzen geschafft hat, daß man nach einer halben Stunde den ganzen Verband abnehmen, und die Pulsadern unterbinden mußte, so wollten wir keinen unsichern Versuch machen, sondern beschlossen nach einstimmiger Meynung aller, daß wir den großen Stamm der Arterie unterbinden, die kleinern Aeste aber mit Lerchenschwamm bestreuen, und so aller Verblutung vorbauen wollten. Der Wundarzt machte alles auf diese Art, und streuete anstatt des gewöhnlichen adstringirenden Pulvers auf die ganze Wunde gepül-

verten Lerchenschwamm recht dicke auf, legte auch überdem das Tourniquet an, um die Pulsader hinreichend zu comprimiren.

Wir glaubten, daß wir auf diese Weise vor aller besorglichen Verblutung sicher seyn müßten, sahen uns aber gleichwohl schändlich betrogen: denn drey Stunden nach der Operation drang das Blut durch den ganzen Verband, und das Bette war ganz naß vom Blute. Der Wundarzt legte über die alten Binden noch neue an, schraubte das Tourniquet fester zu, und ich gab starke Dosen von Diacodium; wir stillten auch die Verblutung, und machten, daß das Blut zu fließen aufhörte.

Nunmehr mußten wir den Sack an dem Orte, wo wir die Operation gemacht hatten, untersuchen. Da die Pulsader über dem Sacke ihre natürliche Größe hatte, so sahen wir deutlich, daß selbige am rechten Orte gemacht worden war. Die Pulsader war nicht, wie in dem oben beschriebenen Falle, auf einer Seite, sondern ringsherum in ihrem ganzen Umfange auf allen Seiten erweitert und der Sack nach allen Gegenden ausgedehnet; es war aber ein hautiges Wesen aus der Pulsader herausgewachsen, das den Sack in zween Theile theilte, doch war diese oben und unten abgerissen. Der daranliegende große Nerve war mit dem Sacke, so lang er war, in eins verwachsen; und das Anevrysma selbst war mit dem obern Theile des musculi gastrocnemii unzertrennlich verbunden. Wir durften uns daher nicht wundern, woher es gekommen war, daß dieser Mann bey der geringsten Bewegung so heftige Schmerzen gehabt hatte, weil der Pulsadersack, der Nerve und der Muskel, alle zusammen nur eine einzige Masse,

die unter einander verwachsen, und in ein Stück verwandelt worden war, vorstelleten. Ferner war die hintere auf der auswendigen Seite liegende Seitenwand des Sackes so dünne, daß sie, da man nur eine sehr kleine Gewalt brauchte, sie auszudehnen, zerriß. Es war daher sicher und gewiß, daß, wenn man die Operation verschoben hätte, der Sack plötzlich geborsten und der Mann in dem Augenblicke gestorben seyn würde.

Inzwischen wurde er eine oder etliche Stunden, nachdem man die Verblutung gestillet hatte, immer schwächer; kurz darauf fieng er an zu frieren, abermals wieder eine Verblutung, welche aber sehr mässig war, zu bekommen, sich beständig zu brechen, Beklemmungen auf der Brust, ein wenig Phantasien und endlich Verzuckungen im Gesichte zu bekommen, und starb fünf und zwanzig Stunden nach der Operation.

Hierauf untersuchten wir den Ort, wo wir die Ablösung gemacht hatten, genau. Die große Pulsader war vollkommen gut unterbunden und völlig verschlossen, der Nerve aber nicht mit darinnen befangen: der Lerchenschwamm war auf die Gefäße gestreut und schichtweise aufgelegt, war auch noch zu sehen. Die ganze Wunde war mit Lerchenschwamme sehr gut und dicke bedeckt. Als wir die Brust geöffnet hatten, sahen wir, daß das Herz zwar sehr groß, aber bleich und leer war: auch alle große Blut- und Pulsadern waren leer; nur allein in der Mitte derselben war ein dünner Polypus.

Bey der Verblutung während der Operation und drey Stunden nach selbiger hatte dieser Mann so viel

Blut verloren, daß er, ohne augenblicklich zu sterben, keines mehr verlieren konnte. Das wenige Blut, welches nachher durch den Verband durchgesickert war, hatte ihm das übrige zum Leben unentbehrliche Blut genommen, und er war nothwendig ein Raub des Todes gewesen.

Weil man sich jedoch vor der Verblutung auf alle mögliche Weise zu verwahren gesucht hatte, da man die große Pulsader unterband, auf die kleinern Lerchenschwamm streuete, und noch überdem das Tourniquet anlegte, so könnte man die Frage aufwerfen, ob man nicht vielleicht den Kräften des Lerchenschwamms zu viel zutrauete? oder ob es vielleicht in Zukunft besser gethan seyn würde, wenn man auf die große Pulsader Lerchenschwamm streuete, weil diese durch das Zusammendrücken schon verwahret ist, indem der Knochen nicht nachgiebt, und dagegen die übrigen zwo oder drey Pulsadern, ja wohl auch die große Blutader, welche letztere, wenn die Pulsader unterbunden ist, zuweilen die Stelle derselben vertritt, und eine schreckliche Verblutung erregt, zu unterbinden.

§. 5.

Man findet in Oesterreich die Anevrysmen in den innern Theilen häufig. Vielen haben wir geholfen mittelst der oben Th. 4. vorgeschlagenen Methode, bey vielen aber hat unsere Cur nichts gefruchtet. Wir haben in diesem Jahre schreckliche Beyspiele gehabt, daß die Ribben davon verschoben, das Sternum in die Höhe gehoben, über der rechten Brust schreckliche Bewegungen gemacht worden, ohne daß man in der

Gegend des Herzens einige Bewegung verſpürte, u. ſ. f. Wir haben bey ſolchen Fällen nichts thun können, als den Kranken auf allerley Weiſe Erleichterung ihrer Noth verſchaffen, und ſind aufmerkſam geweſen, ihre Leichname zur Unterſuchung zu bekommen. Inzwiſchen wird man aus nachſtehendem erſehen, daß die Erleichterung bey einigen ſo groß geweſen iſt, daß man ſich darüber verwundern muß.

Ein ſtarkes fleiſchigtes Mädchen von vier und zwanzig Jahren, die ihre Monatszeit gehörig hatte, empfand zu Ende des Septembers 1759 am untern Theile des Sternum Schmerzen, und legte ein gewiſſes Pflaſter darauf. Nach und nach aber vermerkte ſie, daß unter der cartilagine enſiformi eine Art von Geſchwulſt entſtand, daß der Puls darinnen heftig ſchlug und ſie ſehr unruhige Nächte hatte. Weil dieſe Umſtände immer ſchlimmer wurden, kam ſie den 26ſten Februar 1760 zum erſtenmale zu mir. Ich unterſuchte ſie nebſt einem Wundarzte und einigen Gehülfen, und fand, daß der Fleck, wo man einen Pulsſchlag ſpürte, einer flachen Hand groß war, und man den Pulsſchlag mehr fühlte, wenn ſie ſtand, als wenn ſie lag. Die Nächte fiengen an noch unruhiger zu werden, und es kam endlich ſo weit, daß ſie faſt gar keinen Athem mehr bekommen konnte, wenn ſie Treppen ſtieg, auch nach dem Eſſen ſich übler befand. Im Maymonat minderten ſich ihre Schmerzen, im Junius ließen ſie noch mehr nach und im Julius hatte ſie gar keinen Schmerz mehr; nur ein Pulſiren blieb noch, welches ſie aber nicht im geringſten beläſtigte. Jetzt kann ſie ſehr gut eſſen, ruhig ſchlafen, und ihre ſchwere Arbeit, als eine Dienſtmagd, ohne ſonderliche Ermüdung verrichten, hat auch keinen kurzen Athem mehr.

Diese unerwartete Veränderung hatte sie dadurch erlangt, daß sie den ganzen Tag Molken mit Nitrum und Cremor Tartari trank, und beym Schlafengehen den sechsten Theil von folgender Latwerge einnahm: ℞. Pulp. Tamarind. Roob. Samb. Syr. Diacod. $\frac{\bar{z}}{aa}$ unc. 2. Lund. liqu. Syd. dr. $1\frac{1}{2}$ M. Und weil man sowohl den Uebelkeiten als der Schwäche des Magens steuren, auch die Trägheit im Stuhlgang wegschaffen mußte, verordnete man ihr allezeit den vierten Tag früh anderthalb Quentchen von der hiera picra. Da sie sich jetzt vollkommen wohl befindet, so nimmt sie weiter nichts als über den andern Tag ein beruhigendes Mittel, und fährt fort, täglich Molken mit Honig zu trinken.

Es möchte vielleicht jemand zweifeln, ob auch diese Weibsperson wirklich ein wahres Anevrysma gehabt hätte, oder ob vielmehr der Magen, der Pylorus oder das Pancreas diese Geschwulst verursachet, und die beschriebenen Zufälle veranlasset hätten? und zwar aus folgenden Gründen: 1) weil es eine gar nicht ungewöhnliche Sache ist, daß die Aerzte in dergleichen Fällen hintergangen werden, wie ich Th. 4. Kap. 2. de Anevrysm. deutlich gezeiget habe; 2) weil doch aus verschiedenen Umständen erhellete, daß in oder um den Magen herum etwas Fehlerhaftes befindlich war; 3) weil die Kranke nach Gebrauch vieler auflösender, und allezeit über den vierten Tag verordneter Abführungsmittel, so merklich besser wurde. Ich antworte aber darauf: Wenn dem auch wirklich so wäre, so würde es doch nützlich seyn, zu wissen, wie man in solchen zweifelhaften Fällen Erleichterung schaffen könnte. Es ist aber weit wahrscheinlicher, daß es ein wahres Anevrysma war, weil die Krankheit schon ein ganzes halbes Jahr gewähret

hatte, ehe die üblen Zufälle am Magen sich dazu fanden; und vorher, da noch alle natürliche Verrichtungen des Körpers ordentlich und gut waren, ganz allein darinnen bestand, daß eine Beule auftrat, der Ort sehr schmerzte, und Pulsiren darinnen war.

Eine Frau von sechs und zwanzig Jahren bemerkte im Monat August 1758, als sie eine schwere Last ablegen wollte, und ihren Arm in die Höhe hob und sehr ausstreckte, mitten auf der Brust ein knisterndes Geräusch. Kurz darauf schwoll sie am ganzen Körper, und glaubte, daß sie diese Geschwulst durch eine Menge Holundermuß vertrieben habe. Sie bekam alsdann einen Husten, Blutspucken, gegen Abend Schauer, und Brustschmerzen beständig. Nachdem sie durch dienliche Mittel vom Husten so ziemlich, vom Blutspucken aber ganz befreyet war, klagte sie den 15ten März 1759 über ein inneres heftiges Pulsiren am Sternum, das davon in die Höhe gehoben zu werden schien. Wir untersuchten sie, und fanden, daß mitten auf dem Sternum, mehr unterwärts, ihr der Puls so heftig schlug, daß die Finger gleichsam mit Gewalt zurückgestoßen wurden. Weil sie dabey sagte, daß sie an dem Flecke gewaltiges Brennen und heftige Schmerzen hätte, auch nicht mehr auf dem Rücken liegen könnte, so mußten wir vermuthen, ihre Krankheit wäre ein Anevrysma. Endlich trat die Beule bis an die vordere und Seitengegend des Halses; und an allen diesen Orten war auch ein Pulsiren zu fühlen; und wenn sie sich im Bette umwandte, klagte sie erbärmlich, es wäre ihr, als wenn das Sternum zerspringen wollte. Ja der Schmerz und das Pulsiren erstreckte sich endlich sogar bis über die linke Augenhöhle hinauf. Sie hatte des Nachts verschiedenemal ganz und gar ersticken

wollen, und hatte, um dieses zu verhüten, aufgerichtet sitzen müssen. Zuletzt klagte sie auch noch über Herzklopfen und ein beschwerliches Pulsiren im Rücken. Bey aller dieser Noth hatte sie ihre Monatszeit ordentlich und gut.

Durch wiederholte Aderlässe und Gebrauch derjenigen Mittel, die die vorige Kranke genommen hatte, ist sie nach und nach so weit gebracht worden, daß sie schon seit geraumer Zeit ihr Leben ganz erträglich zubringen kann.

Einige

medicinische Aufsätze

von

Ernst Platner.

I.

Ueber den Ursprung der Galle und der gallichten Auswürfe durch die Leber.

Wenn ich die Gründe erwäge, aus welchen man behauptet, daß die Galle ganz allein durch die Pfortader nach der Leber gebracht wird, so finde ich sie doch wirklich sehr schwach, um einen Lehrsatz zu befestigen, der nicht etwan nur für die speculative Physiologie, sondern wirklich für die ausübende Arzneykunst selbst, von der allerersten Erheblichkeit ist. Denn wenn die Pfortader das einzige Absonderungswerkzeug der Galle ist, so sind die gallichten Auswürfe, welche sowohl in den hitzigen, als auch in den langwierigen Krankheiten, nach dem Zwölffingerdarm theils durch die Natur getrieben, theils durch Arzneyen hinzugelockt werden, nichts anders als erschütterte und aufgelöste Stockungen dieses Eingeweides allein. Ist aber die Leberarterie wenigstens ein beträchtlicher Theil von den Absonderungswerkzeugen der Galle, so sind diese gallichten Auswürfe eben das, wofür wir die Auswürfe durch den Harn erkennen, nämlich Abscheidungen aus der allgemeinen Blutmasse, allgemeine Wirkungen der Organen und Kräfte des Lebens, und nicht locale Ergießungen eines einzelnen und von dem ganzen Adersystem abgesonderten Eingeweides. — Und was mehr ist als alles,

so wird nunmehr die Leber ein sehr wichtiges Absonderungswerkzeug in dem menschlichen Körper, auf dessen Wirkungen und Zustand der Praktiker seine besondere Aufmerksamkeit zu richten hat. Er empfängt alsdann das Recht, von diesem Eingeweide kritische Auswürfe zu erwarten, die Bewegungen der Natur, welche sich darinnen äußern, durch angemessene Maaßregeln zu unterstützen, oder wohl gar diese Bewegungen zu veranlassen und zu bewirken.

So bekannt mir auch der stolze Kaltsinn ist, mit welchem die Praktiker insgemein auf theoretische Untersuchungen der Physiologie herabzusehen pflegen: so darf ich dennoch voraussetzen, daß es auch dem allerstolzesten unter ihnen nicht einerley seyn könne, wie viel Werkzeuge zu der Ausführung der Krankheitsstoffe in dem menschlichen Körper vorhanden seyn mögen. In dieser Voraussetzung will ich einen Versuch machen, die Leber von der Seite darzustellen, von welcher sie mir einen allgemeinen Zusammenhang mit dem ganzen Adersystem und mit dem allgemeinen Kreislauf zu haben scheinet, — oder vielmehr, von welcher sie der pathologischen Beobachtung sowohl als der praktischen Ausübung etwas interessanter seyn muß, als sie nach den schulüblichen Lehrsätzen seyn kann.

Sylvius hat bereits den Gedanken geäußert, daß die Leberarterie das Absonderungswerkzeug der Galle sey. Wenn aber auch Sylvius weder starke Gründe noch interessante Folgerungen dieser so wichtigen Hypothese beygebracht, und dann auf eine gar zu eigenmächtige Weise die Pfortader von diesem Geschäfte fast gänzlich ausgeschlossen hat: so waren doch seine Gegner (und das sind in dieser Absicht alle Sy-

stemschreiber ohne Ausnahme) dadurch keineswegs befugt gewesen, seine Meynung nur mit einem kaltsinnigen Blicke abzufertigen. Ich sehe freylich ein, daß die Pfortader gallichten Stoff nach der Leber hinführet, und daß sie daher ein sehr beträchtliches Absonderungswerkzeug der Galle seyn müsse. Allein muß ich darum, weil ich diesen Antheil der Pfortader erkenne, die Leberarterie von allem Antheil an der Absonderung der Galle ausschließen?

Der Herr von Haller, von dem man doch gewiß mit Grund voraussetzen kann, daß er, zum Behuf der herrschenden Meynung, (der er selbst zugethan ist,) in einem so großen, ausführlichen Werke alles gesagt haben wird, was aus Erfahrungen, Grundsätzen und Muthmaßungen nur gesagt werden konnte, führt solche Beweise an, die wirklich, wenn man an die Größe des Mannes nicht denkt, der sie führet, kaum das allergeringste Gewicht haben. Er ist bey der ganzen Streitfrage ungewöhnlich kurz, erwähnt der Meynung des Sylvius mit ein paar Worten, widerlegt dieselbe ganz flüchtig mit der Schicklichkeit des Pfortadergeblüts zur Erzeugung der Galle, und redet übrigens von der Unwirksamkeit der Leberarterie bey dieser Absonderung, als von einer ausgemachten Sache.

1. Anlangend die Beschaffenheit des Geblütes, welches von der Pfortader nach der Leber geführet wird, so ist freylich, wenn man auf die Quellen desselben und auf seinen ersten Stoff zurückgehet, sehr begreiflich, daß dasselbe sehr viele solche Theile enthalten könne, welche zur Erzeugung der Galle ganz besonders geschickt sind. Daraus aber folgt doch höchstens nur so viel, daß die Pfortader von diesem Geschäfte nicht ausgeschlossen werden könne, keines-

weges aber dieses, daß ihr dasselbe allein zukommen müsse, und daß die Leberarterie keinen Antheil daran habe. Wie will man denn beweisen, daß es der Leberarterie an Bestandtheilen fehle, welche von derselbigen gallenartigen Beschaffenheit sind? Ist nicht, nach dem selbsteigenen Geständniß des Herrn von Haller, und nach der einstimmigen Beobachtung vornehmlich der alten Aerzte, allenthalben in der Blutmasse, nicht allein ein ölichtes, sondern wirklich auch ein gallichtes Wesen vorhanden? Wird nicht selbst aus der Leber, vermittelst der Lebervenen eine große Menge von wirklicher Gallenmaterie nach dem allgemeinen Adersystem zurückgeführt? Ist das ölichte, brünzlichte Wesen, welches von den Venen der Hohlader allenthalben aus den Fettzellen eingesogen wird, am Ende etwas anders, als das, was die Pfortader in dem Gedärme, Netz u. s. w. einsaugen kann? Der Unterschied, der der Einbildungskraft allenfalls noch übrig bleibt, ist von keiner großen Bedeutung.

Und am Ende, haben wir denn einen festbestimmten Begriff von der Mischung der Galle, um mit einer solchen Zuversichtlichkeit beweisen zu können, daß die Materie, welche sich der Pfortader in den Behältnissen des Unterleibes darbietet, zur Erzeugung dieser Feuchtigkeit allein geschickt sey? Nach allen Versuchen, die man über die chymische Beschaffenheit der Galle angestellt hat, ist wohl nichts so gewiß als dieses, daß alle diese Versuche ungewiß sind. In dem einen Experiment ist sie eine Seife, in einem andern ein Oel. Hier erscheint sie als eine Säure, dort als eine Lauge. Eine solche Uneinstimmigkeit der Versuche kann unmöglich aus Fehlern der Versuchkünste, oder aus Täuschungen der Beobachter entstehen. Man siehet offenbar, daß eine Un-

beständigkeit und Ungleichartigkeit der Erscheinungen dabey zum Grunde lieget, oder welches einerley ist, daß die Galle keine bestimmte Mischung habe, sondern darinnen von der jedesmaligen Beschaffenheit des Blutes abhange, und also in einem und demselbigen Individuum, vielmehr in einer und derselben Gattung von Thieren, ganz verschiedener Art seyn könne. Und eben darinnen liegt meines Bedünkens ein sehr starker Beweis, daß die Galle mehr eine allgemeine Excretion der Blutmasse, als eine besondere Secretion sey. Alle excretorische Säfte haben eine unbeständige, abwechselnde, veränderliche Beschaffenheit, wie z. B. der Urin. Die secretorischen aber, wie z. B. die Zeugungsmaterie, bleiben sich weit mehr gleich.

2. Die Anatomie bietet auch nicht einen einzigen Grund dar, welcher die alleinige Wirksamkeit der Pfortader beweisen könnte. Die Leberarterie, welche aus der Cöliaca entstehet, ist nach dem eigenen Bekenntniß des Herrn von Haller ein sehr beträchtliches Gefäß, und verbreitet sich mit zahlenlosen Aesten allenthalben durch die ganze Substanz der Leber. Ich weis gar wohl, daß sie nicht unter die allerbeträchtlichsten Gefäße gehöret, wie etwan die Kranzarterie am Herzen, oder die innere Carotis. Aber ich behaupte auch nicht, daß sie das einzige Absonderungswerkzeug der Leber sey. Der Herr von Haller hat, um die Beträchtlichkeit der Leberarterie zu beweisen, eine besondere Berechnung mitgetheilet, welche man in dem VI. Th. seiner Physiologie nachsehen kann.

Was aber die Unwahrscheinlichkeit der angenommenen Meynung am allerdeutlichsten zeiget, ist das genaue Verhältniß der Leberarterie mit den Gallengängen.

Die Leber bestehet bekanntermaßen aus vierley Gefäßen: zwo Arterien, (denn daß die Leberpfortader das sey, wird wohl niemand läugnen,) und zwo Venen. Die Leberarterien, die Pfortader, die Lebervenen und die Gallengänge, dies sind also die viererley Gefäße dieses beträchtlichen Eingeweides. Nun stehen zwar alle diese Gefäße in so fern mit einander in Verbindung, daß die eingesprützte Materie aus einem jeden von diesen vier Systemen in ein jedes von den drey übrigen hineindringen kann. Aber es ist doch ein sehr großer Unterschied unter den Graden dieser Verbindung. Wenn z. B. die Pfortader ausgesprützt wird, so dringet die Masse auch in die Leberarterie, und eben so aus der Lebervene in die Gallengänge ein; aber wenig und schwer. Ganz frey, leicht und ungehindert aber ist der Uebergang der eingesprützten Masse aus der Leberarterie in die Gallengänge. Ja! der Herr von Haller selbst hat angeführet, daß einige Zergliederer die Gemeinschaft der Leberarterie mit den Gallengängen noch ausgebreiteter und leichter befunden haben, als die Gemeinschaft der Pfortader mit denselben.

Der Schluß, der sich aus diesen anatomischen Wahrheiten ziehen läßt, fällt von selbst in die Augen. Denn wenn die Leberarterie ein großes, beträchtliches Gefäß ist, welches sich mit den zahlreichsten Aesten durch die ganze Substanz der Leber verbreitet; wenn die letzten Enden dieses Arteriensystems sich mittelbar, oder unmittelbar mit den Gallengängen vereinigen, und denselben ihre Materie zuführen; wenn diese Gemeinschaft der Leberarterie mit den Gallengängen eben so ausgebreitet, eben so frey und leicht ist, als die Gemeinschaft der Pfortader: so ist kaum ein einziger Grund abzusehen, warum man die Leberarterie von dem Absonderungsgeschäfte aus-

schließen sollte. Und wozu soll endlich das Blut der Leberarterie nützen? Zur Ernährung des Eingeweides, sagt das System. Allein ist darinnen auch wirklich ein Gedanke? Nährt nicht jedes Gefäß sich selbst? Und warum kann die Pfortader nicht eben so gut nähren als die Leberarterie? Ich weis, daß man dasselbige in mehrern Fällen, z. B. von der arteria bronchiali in Absicht auf die Lungen sagt. Aber ich fürchte beynahe, daß man sehr viele Sätze dieser Art mehr aus Gewohnheit, als mit Raisonnement und Einsicht hinsaget.

3. Die Erscheinungen des gesunden und kranken Körpers berechtigen meine Einwendungen wider das gewöhnliche System von der Absonderung der Galle mehr als alles, was ich bisher dagegen angeführet habe. Ich will einige dieser Erscheinungen anführen, und alsdann denkenden Lesern überlassen, wie sie dieselben erklären wollen, ohne der Leberarterie einen großen Antheil an der Absonderung der Galle zuzugestehen. Ich habe hier vornehmlich die gallichten Auswürfe im Sinne, welche, sie seyen nun kritisch oder nicht, ganz offenbar mit den Bewegungen des allgemeinen Kreislaufes zusammenhängen müssen. Nun giebt es beynahe keine Art von Materie, welche nicht vermittelst des Erbrechens aus der Leber ausgeworfen würde. Welch eine unbegreifliche Menge wird nicht oft viele Tage nach einander ausgeworfen! Derjenige wäre noch ganz weit zurück, welcher sagen wollte, daß diese Galle in dem Magen oder in dem Zwölffingerdarm gestocket hätte. Wollte man aber auch sagen, daß sie darum nicht aus der Leberarterie kommen müsse, sondern durch eine stärkere Erschütterung der Pfortader in Bewegung gesetzt worden sey, so frage ich: wie kann die alleinige Befreyung und Ausleerung der Pfortader, eine allgemeine Erleichterung in

der ganzen Blutmasse und dem ganzen Körper Ruhe und Gesundheit wieder herstellen? Jedoch weil ich vorher sehe, was man darauf mit Recht antworten könnte, so frage ich: wie können Krankheitsstoffe, die sich an ganz entfernten Orten befanden, anders als durch die Leberarterie, d. h. anders als durch Werkzeuge des allgemeinen Kreislaufs nach der Leber gebracht und durch dieselbe ausgeführet werden?

Wir haben nur vor etlichen Jahren hier in Leipzig ein mir in mehrern Betrachtungen interessantes Beyspiel einer Frau von etlichen und vierzig Jahren gesehen, welche seit mehrern Jahren gichtische Zufälle gehabt hatte. Eine ausnehmend heftige Gemüthsbewegung brachte auf einmal in ihrem Körper die traurigsten Veränderungen hervor. Eine von den Wirkungen dieser Gemüthsbewegung war das gänzliche Außenbleiben ihrer Gichtzufälle. In kurzer Zeit zeigte sich eine sehr beträchtliche Aufschwellung der Leber mit einem heftigen, unablässigen Schmerz verbunden. Darauf erfolgte, nach Verlauf von etlichen Monaten, ein öfteres, und noch jetzt bisweilen entstehendes Erbrechen von Gallensteinen — Kann man wohl aus diesen Umständen anders urtheilen, als daß die Gichtmaterie, welche vordem in den Gelenken abgesetzt wurde, jetzt in der Leber abgesetzt werde? Und würde nicht diese Frau ganz gewiß aufhören, Gallensteine zu erzeugen, wenn sich die Gicht wieder einfinden sollte?

Diese Auswürfe der Leber sind es eigentlich, welche ich von der wahren Seite darstellen wollte, und dies ist auch die einzige Absicht, welche ich bey dieser theoretischen Untersuchung über den Ursprung der Galle gehabt habe — Es kann unmöglich gleichgültig seyn, ob diese Auswürfe nur allein durch die

Pfortader, oder auch durch die Leberarterie geschehen können. Denn in dem ersten Falle kann der Arzt davon nichts anders erwarten, als Ausleerungen der Leber — und allenfalls der übrigen Theile des Unterleibes, welche zu dem Pfortadersystem gehören. Im andern Falle aber kann er sie als Wirkungen des allgemeinen Kreislaufs ansehen, und nun wird die Leber ein Ausführungsorgan gleich den Nieren. Und gesetzt auch, daß der Arzt dieses Absonderungsorgan nicht so wie die übrigen behandeln, nicht so die Bewegung der Krankheitsstoffe darauf hinrichten dürfte, so ist es doch bloß für die Beurtheilung der Krankheiten eine Sache von Wichtigkeit, den wahren Zusammenhang eines so beträchtlichen Eingeweides mit den übrigen Theilen und Kräften des menschlichen Körpers etwas richtiger einzusehen.

Ich will meine Gedanken über diesen Zusammenhang etwas näher erklären. Wir sehen aus den vorliegenden Erscheinungen, und besonders aus der Größe und aus den Verhältnissen der Leberarterie so viel mit der allergrößten Wahrscheinlichkeit, daß eine große Menge Blut auch mit dem allgemeinen Kreislaufe nach der Leber hinzugeführet werde. Dieses Blut nun, welches durch die Leberarterie nach der Leber gebracht wird, scheint auch in dem natürlichen Zustand nicht von der edelsten Beschaffenheit zu seyn. Dies wird besonders durch die Lage und durch die Verhältnisse der arteria coeliaca wahrscheinlich. Dieses Blut verwendet die Natur theils zur Erhaltung und Nahrung der Leber selbst — eines Eingeweides, welches bey seiner Bestimmung, bey seiner ruhigen und ganz unangestrengten Wirksamkeit, nicht einer so kräftigen und gutartigen Nahrungsmaterie zu bedürfen scheint, als etwan das Herz, oder der Magen u.

f. w. — theils aber und vornehmlich auf die Erzeugung der Galle.

Wenn man den Zusammenhang der Gallenabsonderung mit dem allgemeinen Kreislauf betrachtet, so kann man ohnmöglich glauben, daß diese Absonderung sich auf sonst nichts als auf das Geschäfte der Verdauung beziehen solle. Ich will meinen Scepticismus nicht so weit treiben, daß ich die Verdauungskraft der Galle läugnen sollte. Daß aber die Galle ganz und gar, wie die Schule sagt, ein humor secretorius, und in keiner Betrachtung ein humor excretorius sey, das will mir aus den in der Physik des menschlichen Körpers vorhandenen Erscheinungen, ganz und gar nicht einleuchten. Vielmehr sehe ich die stärksten Gründe zu der Muthmassung, daß die Natur durch die Leber eine der allerbeträchtlichsten Excretionen in der Gestalt der Galle bewirke. Dies hebt gar nicht die Möglichkeit auf, daß eben diese Materie zum Theil und zu gewissen Zeiten zur Auflösung der Nahrungsmittel und zur Reizung der Gedärme nützlich seyn könne. Der gröbere und unedlere Theil des Blutes scheint sich überhaupt in die beyden großen Gefäße, in die arteriam coeliacam und in die arteriam emulgentem zu vertheilen. Verborgene Ursachen können machen, daß die obern Aeste der arteria coeliaca, welche nach dem Magen und dem dünnen Gedärme zugehen, und allda die so genannten Magen- und Darmsäfte erzeugen, eine edlere und dünnere, diejenigen aber, welche zu der Leber und zu dem dicken Gedärme gehören, eine unedlere dickere Materie absetzen. (Denn auch in dem dicken Gedärme scheint eine allgemeine Excretion aus der ganzen Blutmasse zu seyn.)

So wären also in dem Unterleibe drey Hauptexcretionen: die eine durch die Nieren, die andere

durch die Leber, die dritte durch das dicke Gedärme. Sehr viele Erscheinungen können uns glauben machen, daß diese drey Excretionen sowohl sehr viel Aehnlichkeit, als auch sehr viel Verhältnisse mit einander haben. Man erwäge die Beschaffenheit der Materie, welche durch diese drey Absonderungsorgane, wenn auch nicht immer und ohne Ausnahme, fließet, dennoch aber sehr oft zu fließen pflegt: so wird man die Aehnlichkeit nicht verkennen können. Ich will nur eins anführen. In den Nieren, in der Leber, in dem dicken Gedärme — in allen diesen drey verschiedenen Organen siehet man eine steinartige Beschaffenheit der abgesonderten Materie. In allen dreyen werden auch wirklich Steine erzeuget. Und es ist fast ganz offenbar, daß die Natur diese drey Werkzeuge zu der Ausführung des steinichten Wesens vornehmlich bestimmt habe. Und vielleicht ist die Gicht meistentheils eine Folge von der Unvollkommenheit dieser drey Excretionen.

Sodann, was die Verhältnisse dieser drey Excretionen betrifft, so ist in diesen die wahre Bestimmung und die excretorische Fähigkeit der Leber ganz besonders einleuchtend. Wie oft hat man nicht gesehen, daß die gichtische Materie durch das Erbrechen ausgeworfen worden ist, welche zu einer andern Zeit und unter andern Umständen nach den Nieren zugegangen seyn würde! Nierensteine und Gallensteine hat man selten in einem und demselbigen Körper gefunden, oft aber eine Krankheit in die andere verwandelt gesehen. —

Wie kann aber die Galle ein humor excretorius und secretorius zugleich seyn? Diese Frage anders ausgedrückt heißt so viel: Wie ist es möglich, daß ein Theil der Galle mit den Nahrungsmitteln

vermischt, und dann von den Lymphengefäßen eingesogen, ein anderer Theil aber in dem Gedärme zurückgelassen, und entweder oberwärts, oder unterwärts fortgeschafft wird? Ist das wohl schwerer zu begreifen, als die Möglichkeit, wie in dem Magen, und in dem dünnen und dicken Gedärme, überhaupt alle Feuchtigkeiten, die sich daselbst ergießen, zum Theil den einen, zum Theil den andern Weg nehmen können? Und dann rede ich mehr von dem kranken, als von dem gesunden Zustande, wenn ich behaupte, daß durch die Leber sehr viele grobe Materien ausgeführt werden können. Denn im kranken Zustande, nämlich in der Zeit der Krisis, sind alle Excretionen natürlicher Weise stärker. Es ist bekannt, wie vieler Unrath in hitzigen und langwierigen Krankheiten nach den Urinwegen gebracht wird, wovon man in dem gesunden Zustande kaum eine Spur in dem menschlichen Urin bemerket. Wenn also gesagt wird, daß in dem kranken Zustande ein unreiner Absatz aus der allgemeinen Blutmasse in Gestalt der Gallenmaterie nach der Leber und aus derselben herausbewegt werden könne, so folgt daraus gar nicht, daß eine solche unreine Beschaffenheit immerfort in der Galle vorhanden seyn müsse.

Der natürliche Weg, welchen die Natur diesem Auswurf bestimmt hat, scheint unterwärts durch das Gedärme nach dem After, und nicht oberwärts nach dem Magen zu gehen; und vielleicht macht dieser Auswurf einen größern Theil des Darmunraths aus, als wir glauben. Die Aerzte werden durch die ganz unbegreifliche Menge des Unraths, welcher besonders in chronischen Krankheiten abzugehen pflegt, täglich in Erstaunen gesetzt. Und gewiß, wenn man die Möglichkeit der Sache durch eine hypothetische Berechnung in der Manier des Sanctorius unterfu-

chen wollte, so würde man finden, daß solche Lasten von Unflath, die bisweilen ein Mensch ganze Monate lang alle Tage durch den Stuhl auswirft, unmöglich Ueberreste der genossenen Speisen allein seyn können. Ist es nicht weit wahrscheinlicher, daß sich die gröbern olichten, salzichten und erdichten Theile der Gallenmaterie, welche sich, besonders außer den Zeiten der Dauung, allzuhäufig ergoß, durch die Länge der Zeit angehäufet und zusammengehärtet haben? — eben so, wie sie es in der Leber ganz offenbar zu thun pflegen.

Wer alle die von mir angeführten Gründe mit dem erfoderlichen Grade des Scharfsinnes sowohl als der Unpartheylichkeit erwäget, und nicht bey einem jeden Begriff, der nicht in dem Kompendio stehet, in dem gewöhnlichen Schulton über Hypothesen schreyet, der wird wenigstens so viel eingestehen müssen, daß meine Lehre, wenn man ihrer einmal gewohnt wäre, eben so gut statt finden könnte, als die gewöhnliche, die ich bestritten habe.

II.

Einige Erläuterungen über die Ansteckung.

Wenn man das Wort Ansteckung in dem weitern oder vielmehr unbestimmtern Sinne nimmt, so bedeutet es überhaupt Fortpflanzung eines Verderbnisses aus einem Körper in den andern. Und alsdann giebt es drey Arten der Ansteckung: 1) von leblosen und thierischen Körpern zu Menschen, 2) von Menschen zu Menschen, 3) von einzelnen Theilen des menschlichen Körpers zu andern.

Das erste ist eigentlich wirklich nicht Ansteckung, sondern vielmehr Vergiftung zu nennen. Was ist unter dem Eindruck einer vergifteten Luft, und unter der Wirkung des Arseniks für ein wesentlicher Unterschied? Und dennoch sagt man von dem Arsenik, daß er vergiftet, und von der Luft, daß sie ansteckt. Wenn man aber die Wirksamkeit der Pestluft Ansteckung nennet, so sehe ich nicht ein, warum man die Wirksamkeit des Arseniks nicht auch also nennen könnte. Man siehet hier offenbar eine Unbestimmtheit des Sprachgebrauchs, welche aus einer Unbestimmtheit der Begriffe entstanden ist.

Wenn man also das Wort Ansteckung in dem bestimmtern Sinne nimmt, oder vielmehr, wenn man den Begriff der Sache selbst gehörig einschränkt, so ist Ansteckung der Uebergang eines thierischen Zustandes aus einem thierischen Körper, oder aus einem Theile des thierischen Körpers in einen andern. Man wird in dem Verfolg dieser Betrachtungen einsehen, daß es nicht gleichgültig ist, auf welche Weise die Erklärung des Begriffs eingerichtet und in welchen Worten sie ausgedrückt wird.

Ich schließe also andere Verderbnisse, welche dem menschlichen Körper von leblosen, oder auch von thierischen Körpern mitgetheilet werden können, von der Klasse der Ansteckungen aus, wie z. B. die Epidemien der Luft, den Biß giftiger Thiere, und rechne das alles zu den Vergiftungen, — von denen ich hier nicht rede. Jedoch nehme ich den Biß der tollen Hunde aus. — Ich habe gesagt, Ansteckung sey der Uebergang eines verderbten Zustandes aus einem Körper, oder aus einem Theile in den andern. In dieser Grunderklärung ist also die Eintheilung zugleich mit enthalten: Ansteckung unter Menschen und Ansteckung unter Theilen.

I. Ansteckung unter Menschen. Diese geschehe nun unmittelbar, z. B. durch Berührung, oder mittelbar, durch Kleider, Geräthschaften, Geschirre u. d. g. so ist das die Hauptfrage, wenigstens in diesem Aufsatz, auf welche Weise ein menschlicher Körper dem andern seinen unnatürlichen Zustand mittheilen könne?

Die Antwort, welche unsere Systeme auf diese Frage zu ertheilen pflegen, ist bekannt. Der Krankheitsstoff, sagt man, oder das so genannte Miasma, welches auf irgend eine Weise aus dem Körper des Kranken herausgehet, und mittelbar oder unmittelbar in das Blut des Gesunden eindringet, theilt dem Blute des Angesteckten eben das Verderbniß mit, welches in dem Blute des Ansteckenden herrscht, und dadurch zugleich desselben ganzen Zustand, seine ganze Krankheit. Es ist sonderbar, daß eben diejenigen Schulen, welche in der Physiologie über die Fermente der vorigen Zeitalter spotten, eine Erklärung annehmen, welche mystischer ist, als irgend eine von jenen physiologischen Hypothesen, welche auf den Fermenten beruheten. Hat man auch alle die einzelnen Ideen, aus denen diese Erklärung bestehet, wohl erwogen? Hat man auch genau untersucht, ob man wirklich etwas dabey denke? oder nur etwas dabey zu denken sich einbilde? Ein Hauch der venerischen Materie gehet in einen andern Körper über, und dieser Körper, der bis jetzt völlig gesund war, wird auf einmal mit dem ganzen Verderbniß dieser abscheulichen Krankheit erfüllt. Und eine so allgemeine und so schnelle Veränderung soll ich aus einer beynahe zauberischen Verwandelung des Bluts erklären? Weniger als ein Tropfen Pockenmaterie soll der ganzen Blutmasse die pockenhafte Beschaffenheit mittheilen? Ich bekenne hier meine Unwissenheit. Die Gründe

der allgemeinen Physik, oder die der besondern Physik des menschlichen Körpers, sind mir völlig unbekannt, mit welchen man eine solche Erklärungsart rechtfertigen könnte.

Ueberhaupt aber bekenne ich, daß mir eine jede pathologische Erklärung einseitig und unnatürlich scheint, welche, ohne auf das Wesen des thierischen Körpers Hinsicht zu nehmen, nichts als die Veränderungen der flüßigen Theile zum Gegenstande hat. Ist denn der Mensch nichts anders als eine todte Masse? Wie ist es doch möglich gewesen, daß eine Physiologie und Pathologie, worinnen die ganze thierische Natur so gut als völlig vergessen ist, worinnen nur von einer Maschine, oder von einer leblosen Materie die Frage zu seyn scheint, einen so allgemeinen Einfluß hat erlangen können? — Man wird aus diesen Aeußerungen schon errathen können, daß ich auch hier zuerst an die Nerven denke. Ich gestehe zu, daß die Nervenpathologie, besonders in der Anwendung auf diesen Gegenstand, mehr Nachdenken erfordert, als die gewöhnliche. Allein dies wäre doch für Aerzte, die nur einigen Ehrgeiz besitzen, ein sehr unrühmlicher Grund, um sie zu verwerfen. Und wirklich ist in jener Erklärung eigentlich mehr Leichtigkeit als Klarheit. Denn oft ist ein Begriff bey der größten Dunkelheit bloß darum leicht, weil er uns und andern gewöhnlich und geläufig ist. Diese Gewöhnlichkeit eines Begriffs verursacht, daß wir nicht darüber nachdenken, und das um so viel weniger, je mehr wir schon voraussetzen können, daß er andern eben so geläufig sey, als uns. Wenn aber der Mensch eine Sache sehr oft ohne Nachdenken sagt, und andere ohne Nachdenken sagen hört, so scheint sie ihm ganz klar und begreiflich zu seyn, obgleich vielleicht kein Sinn, kein vernünftiger Gedanke darin-

nen ist. — In diesem Falle scheinen mir sehr viele Erklärungen der schulüblichen Pathologiei zu seyn. Die Leichtigkeit, die wir darinnen schätzen, ist oft nichts weniger als Klarheit derselben, sondern eine bloße Angewohnheit unsers Gedächtnisses. Nun ist es aber, besonders in gewissen Jahren, sehr schwer, sich von Angewohnheiten loszumachen.

Wir haben bey dieser Untersuchung über die Ansteckung unter Menschen vornehmlich zwo Fragen auseinander zu setzen. Die erste: Wie ist die Mittheilung des Uebels, besonders in Beziehung auf die flüssigen Theile, durch die Nerven überhaupt möglich? Die andere: Wie geschiehet es, daß in dem angesteckten Körper, vermittelst einer gewissen Rührung der Nerven, gerade dieselbige Krankheit, und besonders eben dieselbe Art des Verderbnisses der flüßigen Theile entstehet, welche in dem ansteckenden Körper vorhanden ist?

Was die erste Frage betrifft, so hat dieselbe weit weniger Dunkelheit und Schwierigkeit, als die andere. Daß eine ansteckende Materie, welche aus einem menschlichen Körper in den andern übergehet, die Nerven rühren könne, das wird, hoffe ich, keines Beweises bedürfen. Denn die Materie werde nun mittelbar, durch Kleider, Geschirre u. d. g. oder unmittelbar, durch Berührung des Kranken selbst, durch Einsaugung, Einathmung und Niederschluckung seiner Dünste empfangen, so ist auf alle Weise begreiflich, wie die Nerven davon angegriffen werden können. Und so einleuchtend es auch ist, daß diese als die reizbarsten, wirksamsten, lebendigsten Theile des thierischen Körpers, den ersten und stärksten Eindruck von der ansteckenden Materie aufnehmen müssen, so hat man dennoch in unsern Syste-

men (denn was ist einem medicinischen System unmöglich?) die Möglichkeit gewußt, den Säften die erste Reizbarkeit zuzuschreiben, und in ihnen die allererſten Wirkungen des ansteckenden Stoffes zu finden, und die Nervenzufälle, die sich dabey ereignen, für Symtomen oder Erscheinungen dieser großen Veränderungen des Blutes zu erklären. Man pflegt zu sagen, der menschliche Körper ist eine kleine Welt. Wahrhaftig, das ist er, — auch darum, weil Menschen darinnen alles verkehren. Diese Verkehrtheit des Systems ist hier ganz besonders sichtbar. Es ist offenbar, daß die ansteckende Materie sogleich von den Nerven als eine unnatürliche, gewaltthätige Kraft empfunden wird. Die Nerven werden von diesem Eindruck, nach desselben verschiedentlichen Beschaffenheit und Stärke, entweder sogleich niedergeschlagen und betäubt (wie es insgemein bey der Pest und bey der Epidemie der faulen Fieber zu geschehen pflegt), oder beunruhiget und entzündet (wie z. B. bey den Blattern). Aus dieser Betäubung, oder Beunruhigung der Nerven, entstehen Veränderungen des Kreislaufs, und aus den Veränderungen des Kreislaufs Veränderungen der Säfte selbst. So deutlich hier der ganze Gang der Natur vor Augen liegt, so siehet ihn dennoch das verblendete Vorurtheil in einer ganz andern Ordnung. Man fängt mit Veränderungen des Blutes an, und hört mit Reizen der Nerven auf.

Wie können aber Reizungen der Nerven so schnelle Verderbnisse in den Säften verursachen? Daß es möglich sey, beweist die Erfahrung in den allereinleuchtendsten Erscheinungen. Die Betrübniß bringt eine so schnelle Verderbniß in den Säften des menschlichen Körpers hervor, daß ich mehrmalen gesehen habe, wie sogleich unmittelbar auf den allerer-

sten Eindruck derselben der Athem der gesundesten Menschen einen Uebelgeruch angenommen hat. Das Aergerniß, welches nichts anders als ein entweder zurückgehaltener, oder zu ohnmächtiger Zorn zu seyn pflegt, bringt in den meisten Menschen dieselbige Wirkung mit derselbigen Geschwindigkeit hervor. Der Zorn einer Säugerinn verwandelt die Milch in einem Augenblicke in ein tödtliches Gift. Das Eiter in Wunden und Geschwüren verändert sich durch jede Nervenbeunruhigung augenscheinlich. Musgrave, der in seinem kleinen Tractat über die Nervenkrankheiten mehrere Beyspiele dieser Art angeführt hat, erzählt aus dem Fabriz von Hilden die sonderbare Wirkung eines heftigen Schlages in den Nacken, welche in einem abscheulichen Gestank bestand, der sogleich nach dem empfangenen Schlage in einem völlig gesunden Manne erfolgte. Der ekelhafte widrige Geschmack, welcher den Fieberbewegungen voran zu gehen pflegt, ist offenbar nichts anders, als eine Wirkung des ersten Aufruhrs der Nerven. Am allerdeutlichsten können die Aerzte dieses sehen, wenn sie auf die schnelle Entstehung dieses übeln Geschmacks Acht haben wollen. Swieten selbst, der doch von dem, was man Nervenpathologie nennt, mit seinem System weit entfernt war, rechnet unter die Ursachen des Fieberekels die Unruhen des Nervengeistes, oder, wie er sich ausdrückt, die Beweglichkeit des Nervensystems; und Sydenham, auf dessen Zeugniß sich Swieten vornehmlich beziehet, sagt, der fieberhafte Ekel, welcher doch allezeit mit dem Uebelschmack verdorbener Säfte verbunden ist, entstehe aus den Beunruhigungen der von dem Magen allerentferntesten Nerven eben so leicht, als wenn die Ursache selbst in dem Magen vorhanden wäre. Aus den Erfahrungen der französischen Feldwundärzte, welche theils in den Jahrbüchern der Akademie, und

theils auch in andern Schriften, die in meinen Supplementen (Lehre vom Brand) angeführet sind, siehet man deutlich, daß die alleinige Nervenerschütterung die Wunden der Kanonenschüsse so gefährlich, und die Körper zum kalten Brande, d. h. die Säfte zur gänzlichen Verderbniß so geneigt mache. — Alle die Beyspiele, die ich hier angeführt habe, sind von solchen Fällen entlehnt, wo die Verderbniß der Säfte auf die Reizung der Nerven nicht erst eine Zeit hernach, sondern augenblicklich erfolget. Wie ist es nun chymisch möglich, so schnelle Wirkungen aus einer Mittheilung flüßiger Materien zu erklären, da in allen den angezeigten Fällen gar keine flüßigen Materien vorhanden sind, welche sich dem Blute mittheilen, und die Veränderungen desselben erklären könnten? Es ist also offenbar, daß alleinige Beunruhigungen der Nerven vermögend sind, die Säfte des menschlichen Körpers auf das allergeschwindeste zu verändern.

Unter allen Erscheinungen aber, welche den schnellen Einfluß der Nerven in die Säfte des menschlichen Körpers beweisen können, ist wohl keine so ganz einleuchtend und auffallend, als die bösartige Epidemie. Es ist allen Praktikern bekannt, daß eine todtengleiche Schwachheit das erste Symptom zu seyn pflegt, welches die bösartigsten Faulfieber ankündigt; und mit dieser Schwachheit ist auch sogleich ein gänzliches Verderbniß der Säfte verbunden. Und hier ist ein Fall, wo die meisten Aerzte zum wahren Vortheil des Menschengeschlechts ihre Systeme durch ihre praktischen Maaßregeln vergessen. Denn diejenigen, welche nur einigermaßen aufgeklärt sind, machen unter gewissen Umständen (und auch nur unter gewissen Umständen ist das rathsam,) mit der Chinarinde den Anfang der Cur, ohne erst die ganze Schule der pur-

girenden, auflösenden und antiseptischen Mittel durchzugehen. Zum großen Glücke der Chinarinde haben einige Schulgelehrten auflösende und antiseptische Theile in ihr zu finden geglaubt. Scharfsinnigere Praktiker wissen, daß ein nervenerweckendes und stärkendes Principium die wahre Kraft dieses trefflichen Arzneymittels ausmacht.

So zuverläßig und zugleich deutlich alle diese Erfahrungen sind, so schwer scheint es dieselben zu erklären. Ich werde zwar einen Versuch dieser Erklärung wagen; allein, wenn es mir einigermaßen gelingen soll, den möglichen Einfluß des Nervenwesens in die Beschaffenheit der Säfte zu zeigen, so muß ich meine Leser fürs erste auf die Unzulänglichkeit unserer physiologischen Lehren, von dem Verhältniß der festen und flüßigen Theile gegen einander, aufmerksam machen. Daraus wird erhellen, wie wenig wir wirklich von der thierischen Natur unseres Körp rs wissen, und wie mancherley Wirkungen in derselben möglich sind, die uns, wenn sie ein speculativer Physiolog als Möglichkeiten anführt, Unmöglichkeiten und Chimären zu seyn scheinen, bloß darum, weil wir andere Ideen, als die Ideen des angewöhnten Systems, darinnen finden. — Wir theilen den menschlichen Körper in feste und flüßige Theile. Unter den erstern (dies ist in der That schon ein allzugrober Begriff,) befassen wir die Nervenkraft mit, und die flüßigen Theile sehen wir als etwas an, was mit den festen in gar keiner andern Verbindung stehet, als in der, die zwischen einem Behältniß und der darinnen befindlichen Materie statt findet. Dieses Verhältniß nun wäre freylich bloß mechanisch, und die ganze Wirkung desselben bestünde darinnen, daß die Flüßigkeiten von ihren Gefäßen langsam oder schnell, ruhig oder unruhig bewegt, mehr oder we-

niger gedrückt werden könnten u. s. w. Es kann seyn, daß dieses das wahre und einzige Verhältniß unserer festen und flüßigen Theile unter einander ist. Es kann aber auch seyn, daß außer diesem noch ein anderes statt findet, welches weniger für die Denkart der Sinnen und der Phantasie ist, und darum von uns übersehen wird. Es kann seyn, daß die Bestandtheile des Nervengeistes mit den sogenannten Säften zusammenhangen, und in einer thierischen Verbindung mit einander stehen. Nach dem Anschein des Systems sind die Säfte etwas, das den wesentlichen Theil des thierischen Körpers, die Nervenkraft, so zu sagen nichts angehet, und von derselben nur in sofern abhangt, in wie fern die Nervenkraft in den Behältnissen und Gefäßen mehr oder weniger wirksam ist, in welchen diese Säfte beschlossen oder herumgetrieben werden. Es ist aber eben so möglich, daß Nervenkraft und Säfte so zu sagen stetig mit einander verbunden sind, und daß, obwohl die Säfte wirklich keine Empfindung haben, und eben darum von aller Gemeinschaft der Nerven ausgeschlossen zu seyn scheinen, sie dennoch eine solche Gemeinschaft mit ihnen unterhalten, welche sogar für unser eigenes Selbstgefühl zu fein und verborgen ist.

So viel ist gewiß, daß die physiologischen Beobachter nähere Verhältnisse der Nervenkraft mit den flüßigen Theilen schon seit langer Zeit im Dunkeln gesehen haben, wie einige Hypothesen bezeugen, mit welchen sie die dahin gehörigen Erscheinungen zu erklären versuchen. Vieussens, Gorter, Lancisio und andere mehr haben geglaubt, daß der Nervengeist durch die Venen in die Blutmasse gebracht und innigst mit derselben vermischt würde. Mein Vater nimmt es in seiner bekannten Schrift von der Lebensordnung der Säugerinnen, nach der Physiologie sei-

nes Zeitalters, für wahrscheinlich an, daß sich der Nervengeist in den Eingeweiden und Drüsen den Säften mittheile, und erklärt daraus die bekannten Mittheilungen nervichter Zufälle sowohl, als geistiger Eigenschaften, welche vermittelst der Muttermilch zu geschehen scheinen. Noch andere, wie z. B. Helmont und Woodward, sagen ausdrücklich, daß die Lebensgeister in dem Blute herrschen, und demselben Wärme, Leben, Kraft und Bewegung ertheilen. Willis leitete die nährende, stärkende Kraft unserer Säfte von der Beymischung des Nervengeistes her. Ich will keine von diesen Hypothesen in Schutz nehmen. Es ist auch für meine gegenwärtige Absicht ganz gleichgültig, ob sie wahr sind, oder nicht. Ihre bloße Existenz beweiset so viel, daß in der menschlichen Natur Erscheinungen sind, deren nähere Betrachtung auf den Gedanken führet, daß irgend eine andere und nähere Gemeinschaft der flüßigen Theile mit den Nerven statt haben müsse. Ob die Nervenkraft mit unsern Säften vermischt ist, ob sich die Bestandtheile unserer Säfte auf eine andere Weise mit der Materie der Nervenkraft vereinigen, das ist ganz gleichgültig.

Indessen können wir auch schon vermittelst der deutlichern Begriffe, die wir von der Einrichtung der menschlichen Natur haben, den Zusammenhang zwischen Verderbniß der Säfte und Beunruhigung der Nerven einigermaßen begreifen. Wir wissen erstens, daß Nervenbeunruhigungen die Bewegungen der Gefäße und Auswurfsgänge gleichsam verkehren. Selbst die Versuche des Herrn von Haller, welche durch einige Streitfragen über den Blutlauf veranlasset wurden, stimmen darinnen mit den Behauptungen des ältern Gorter und anderer Physiologen von dieser Parthey überein, daß der Reiz der Nerven in den klein-

sten Arterien das Blut rückwärts, und in den Venen vorwärts treibt. Haller muthmaßet mit Grund, daß dieses besonders in den Venen sehr häufig geschehen müsse, und ziehet daraus, welches ich beyläufig erwähne, den scharfsinnigen Schluß, daß die Verstopfungen der Drüsen und Eingeweide vielleicht meistentheils aus dieser Ursache entstehen, und vornehmlich in den Venen ihren Ursprung haben können. Diese Verkehrtheit in den Thätigkeiten unserer Canäle ist noch in andern Beyspielen eben so klar. Wenn die Nerven des Magens beunruhigt werden, so beginnet die musculöse Kraft sogleich nach oben zu zu wirken, d. h. ihrer natürlichen Richtung gerade entgegen. Und daraus nun ist zugleich offenbar, wie die Ausdünstung der Arterien sowohl als Einsaugung der Venen durch diese Unruhen gehindert wird. (Ich rede hier von der Ausdünstung und Einsaugung, welche in allen Flächen und Punkten des Körpers statt findet, — und von welcher vornehmlich die Absonderungen abhangen, -- nicht von der Ausdünstung und Einsaugung der Haut allein.) Denn gehet die Bewegung der Venen vorwärts, so ist der Nisus der Einsaugung unmöglich. Ferner müssen durch Schwachheit oder Beunruhigung des Nervensystems die einem jeden Absonderungswerkzeuge von der Natur bestimmten Grade der Thätigkeit, nothwendigerweise ganz und gar verändert, hier auf eine unnatürliche Weise verstärkt, dort vermindert werden. Und eben das gilt auch von der Art der Thätigkeit. Ich will so viel sagen: jedes Eingeweide, jede Drüse, jede kleine Reihe von Gefäßen hat ihren eigenen Nerventon, d. h. ihre eigene Art der Empfindung und Bewegung. Nun aber ist bekannt, daß alle Physiologen die merkwürdige und beynahe räthselhafte Erscheinung von der Absonderung der mannichfaltigen Säfte, vornehmlich aus den verschiedenen Graden

und aus den verschiedenen Arten der Thätigkeit, welche den verschiedenen Werkzeugen des menschlichen Körpers eigen sind, erklären. Das thun nicht etwan nur die Stahlianer. Das thut Haller selbst; nur daß er das, was ich hier den Nerven zuschreibe, auf eine weniger natürliche Weise in dem Gluten der Muskelfibern sucht.

Nun betrachte man alle diese Wirkungen, welche aus den Veränderungen des Nervenwesens fürs erste nur in der Bewegung der Säfte entstehen können, und dann werden die Veränderungen in der Mischung weniger schwer zu begreifen seyn. Wir wollen das Obige noch einmal zusammennehmen: 1) In den kleinsten Arterien und Venen verkehrte Bewegung des Bluts überhaupt; 2) gehinderte Ausdünstung in jenen, und gehinderte Einsaugung in diesen; 3) veränderter Grad der Bewegung; 4) veränderte Receptivität in den einsaugenden Gefäßen, vornehmlich den Absonderungswerkzeugen. — Gewiß, wenn ich alles dieses erwäge, so sehe ich gleichsam mit Augen, wie Schwachheit, Unruhe, und mit einem Worte, jeder unnatürliche Zustand der Nerven die innerste Mischung der flüßigen Theile unsers Körpers verderben könne. Ich sehe, wie in der ganzen Masse der Säfte alles durch einander gehet. Schadhafte Theile, welche schon in dem Beginnen waren, sich durch Oeffnungen der kleinsten Arterien in die ihnen angewiesenen Excretionswerkzeuge zu ergießen, werden in diesen kleinsten Arterien rückwärts getrieben, oder doch wenigstens verhalten, oder vielleicht von einsaugenden Venen aufgenommen, die sich in einem natürlichern Zustand vor ihrem Reiz verschlossen haben würden, jetzt aber ihren Ton gänzlich verloren haben, und alles ohne Unterschied aufnehmen, und in die allgemeine Blutmasse zurückführen.

Ich sehe, wie das Blut von allen Seiten her durch diese unnatürlichen Zuflüsse von fremden und bösartigen Theilen getrübet, und in eine zerstörende innerliche Bewegung versetzt wird. Mit einem Worte, alle Gesetze der Absonderung und Ausführung hören in dieser Nervenunruhe völlig auf. Keine Flüßigkeit bleibt in den ihr angewiesenen Organen. Die edlern und unedlern vermischen sich mit einander. Materien, welche theils in dem Parenchyma des Zellgewebes gestockt hatten, theils in der Masse des herumfließenden Blutes in festen Hüllen eingeschlossen gewesen waren, bewegen und entschließen sich nunmehr, — und erzeugen neue Stoffe der Zerstörung und Fäulniß.

Ich komme nunmehr auf den schwersten Theil dieser Abhandlung. Wie durch Beunruhigungen der Nerven Verderbnisse in den Säften entstehen können, das ist doch wenigstens dann nicht schwer einzusehen, wenn man die zur Aufklärung dieser Sache gehörigen Grundsätze und Erfahrungen zu Hülfe nimmt. Wie vermittelst der Nerven die Ansteckung in dem Maaße aufgenommen werden könne, so daß in den Säften des angesteckten Körpers gerade dieselbige Art des Verderbnisses erzeugt werde, dies scheint beynahe eine ganz unauflösliche Aufgabe der menschlichen Naturlehre zu seyn, — oder vielmehr eine mächtige Ausnahme gegen meinen Satz: daß die Ansteckung von den Nerven und nicht von den Säften aufgenommen werde. Wenn, z. B. die Blattermaterie zuerst durch einen Eindruck auf die Nerven, und nicht durch eine Gährung in den flüßigen Theilen ihre ansteckende Kraft äußert, so ist wohl überhaupt zu begreifen, daß durch diese Reize der Nerven Beunruhigungen des Kreislaufs, und aus diesen wiederum Verderbnisse des Blutes entstehen können. Wie kommt es aber, daß diese Verderbnisse des Blu-

tes in dem angesteckten Körper ganz und gar dieselbigen sind, welche in dem Blatterkörper selbst gefunden werden? Wie kommt es, daß aus diesem Eindruck auf die Nerven gerade die Blattergährung und nicht eine Gährung von einer andern Art entstehet. Warum werden es nicht Masern oder Peteschen? Warum macht die Ansteckung eines Faulfiebers in dem Körper, den sie betrifft, gerade dieselbige Gattung von Fieber, und nicht eine andere bösartige Krankheit? Scheint dies nicht offenbar zu beweisen, daß die Ansteckung von den Säften vielmehr als von den Nerven empfangen werde? oder doch wenigstens, daß diese Erklärung natürlicher und leichter sey, als die, welche wir hier durchsetzen wollen? Leichter mag diese gewöhnliche Erklärung seyn; aber darum noch nicht natürlicher und wahrhafter. Ich habe mich bereits oben über den Werth der Leichtigkeit in unsern Begriffen von der menschlichen Natur erklärt, und ich wiederhole hier nochmals, daß Leichtigkeit noch ganz etwas anders ist, als Deutlichkeit und Wahrheit.

Es liegt hier ganz gewiß eine Eigenschaft der Nerven zum Grunde, die wir bis jetzt nur in dem moralischen Theile der menschlichen Natur kennen, und in dem thierischen Theile darum nicht bemerkt haben, weil wir sie da nicht erwarteten. Ich meyne die Sympathie. Manche meiner mediciniſchen Leser werden vielleicht bey dem Wort Sympathie zurückfahren, — oder doch wenigstens meynen, in jene düstern barbarischen Zeitalter versetzt zu seyn, wo die Sympathie als eine qualitas occulta, d. h. als eine Hülle der physischen Unwissenheit, von den Forschern der menschlichen Natur gebraucht wurde. Allein das ist die Sache nicht, von der ich hier rede.

Sympathie ist kein leeres Wort, sondern eine wahre, deutliche Erscheinung der menschlichen Na-

tur. Und ob sie wohl den Seelenlehrern mehr bekannt ist als den Aerzten, so haben dennoch jene die meisten ihrer Erklärungen aus medicinischen Erscheinungen entlehnet. Das Wesen dieser Eigenschaft bestehet in einer Geneigtheit und Fertigkeit der menschlichen Nerven und des Seelenorgans überhaupt, denselbigen Zustand anzunehmen, der sich gegenwärtig in einem andern Menschen äußert. Die Wirkung davon (und das ist klare Erfahrung) ist diese, daß dieselbigen Theile, und zwar ganz auf dieselbige Weise gerührt und bewegt werden. Diese Sympathie zeigt sich theils in den willkührlichen, theils in den unwillkührlichen Theilen; in den letztern weniger oft und weniger deutlich. In den willkührlichern Theilen aber ist sie ganz deutlich. Das Beyspiel des Gähnens ist das bekannteste; aber es ist das unbedeutendste. Der Anblick eines Lachenden erweckt dieselbige Bewegung der Gesichtsmuskeln. Ein Jüngling, der in einen Tanzsaal eintritt, fühlt, sobald er die Tänzer erblickt, die ganze Regung des Tanzes in seinen Füßen. Ich habe an andern Orten (in meinen philosophischen Schriften) gezeigt, wie dieses aus der Ideenverbindung, und zwar vornehmlich aus dem sogenannten Gesetz der Aehnlichkeit, zu erklären sey.

Aber die Erscheinungen der Sympathie in den unwillkührlichen Theilen sind nicht weniger klar. Das Weinen ist in den meisten Bewegungen, aus denen es bestehet, mehr eine unwillkührliche, als eine willkührliche Handlung zu nennen. Dennoch aber entstehet es so oft ganz allein durch den Anblick eines Weinenden, ohne selbsteigene Ursachen der Betrübniß. Donald Monroo, von welchem Abraham Boerhaave in seinem Impetum faciens erzählet, hatte eine ganz unglaubliche Schwäche in dieser Sympa-

thie, die von der äußersten Schwäche seiner Nerven herrührte, so daß er alle und jede Bewegungen der Menschen, die ihm im Gesicht waren, auf eine mechanische Weise nachmachen mußte. Jedoch ich brauche nicht, diese noch zweydeutigen Beyspiele zur Hülfe zu nehmen, da die Beobachter solche aufbehalten haben, die ganz und gar auf die gegenwärtige Frage passen. Man hat mehrmalen die Sympathie des Schmerzes (die überhaupt in dem Menschen weit größer ist, als die Sympathie des Vergnügens,) so stark gesehen, daß Menschen z. B. von dem bloßen Anblick eines Geschwüres, in demselbigen Orte erst ein Jucken empfanden, und nachher ein Geschwür entstehen sahen. Ich habe selbst eine Frau gesehen, welche die kleine Operation einer Zahnausnehmung bey einer Freundinn abwartete, und von der Aeußerung des Schmerzes, welche sie von sich gab, in der Maaße gerührt wurde, daß sie von dem Augenblick an Zahnweh empfand, und, wären ihre Zähne nur einigermaßen zum Verderbniß geneigt gewesen, sich vielleicht in wenigen Tagen derselben hätte unterwerfen müssen.

Ich meyne, diese Beyspiele, die ich mit einer sehr großen Anzahl ähnlicher hätte vermehren können, wenn ich die Schriften der Beobachter hätte nachschlagen wollen, sind unserm Problem so nahe, daß ich wohl berechtigt bin, bey der Auflösung desselben darauf zu rechnen. Sie beweisen so viel ohne allen Widerspruch, daß, wenn ein gewisser unnatürlicher Nervenzustand eines andern Körpers unsern Nerven mitgetheilt wird, sie bisweilen ganz dieselbige Art, ganz denselbigen Ton der Bewegung annehmen, der in jenem Körper vorhanden ist, und daß sich diese Sympathie bis auf die Identität der afficirten Theile nicht selten erstrecke. Das sind un-

läugbare Erfahrungen, — die ich aber öfter in den Schriften der Seelenlehrer und Moralphilosophen, als in den Systemen der Arzneykunst angeführt, — und auf diesen Gegenstand insbesondere, nirgends angewandt gesehen habe.

Diese Anwendung ist nunmehr sehr leicht und natürlich, nachdem die Erfahrungen, von denen sie gemacht werden soll, angegeben sind. Denn wenn es durch diese Eigenschaft der Nerven, durch diese Sympathie möglich ist, daß ein Mensch durch den Eindruck, den der Anblick eines Geschwüres am Fuße macht, selbst ein Geschwür am Fuße bekommt, so ist es eben so erklärbar, wie die Nervenrührung, welche z. B. durch die Blatteransteckung entstehet, eben dieselbigen Theile in Bewegung setzen, und mit einem Worte eben dieselbige Krankheit verursachen könne, welche in dem ansteckenden Körper selbst ist. Denn das Dunkle und Schwere in der Sache, ist doch nichts anders, als die Aehnlichkeit der Krankheit, welche durch die Ansteckung entstehet, mit derjenigen, welche sie verursachet.

Es sey mir erlaubt, noch einige Nebenfragen zu untersuchen, welche in die gegenwärtige Materie einschlagen, und zugleich den Grundsätzen, die ich beygebracht habe, einiges Licht ertheilen. Die erste Frage: Wenn alle Krankheiten, und besonders die hitzigen, ihrer ersten Grundursache nach nichts anders als Beunruhigungen des Nervenwesens sind, warum sind nicht wenigstens alle hitzige Krankheiten ansteckend? Eine ganz deutliche Antwort auf diese Frage ist unmöglich. Aber so viel darf ich hier anmerken, daß die Unauflöslichkeit dieses Problems, wider die Haupterklärung, die mich in diesem Aufsatz beschäftiget hat, nichts beweiset. Ich habe diese

Haupterklärung von der Sympathie entlehnt, und aus unläugbaren Erfahrungen gezeigt, daß eine solche physische Sympathie statt findet. Wenn ich nun schon nicht vermögend bin, die verborgenen Eigenschaften der menschlichen Nerven zu ergründen, welche dieselben für eine Art von Eindrücken reizbarer machen, als für eine andere, so kann ich doch so viel im Allgemeinen begreifen, daß menschliche Nerven von nicht einigen Rührungen, die sie empfangen, zu sympathetischen, von andern Rührungen zu unsympathetischen Bewegungen gereizet, oder wohl gar nicht gereizt werden können. Nun sehen wir ganz dieselbige Sache in der bekannten Sympathie, welche sich in dem sittlichen Theile der menschlichen Natur zeigt. Die Seelenbeobachter und Moralphilosophen wissen, daß diese mehr geistige Sympathie (obwohl sie nicht weniger auf physischen Einrichtungen beruhet,) keineswegs allgemein ist. So ist z. B. an und für sich selbst keine Sympathie für den Zorn, für die Rachgierde, für den Neid in der menschlichen Natur zu finden, — aber eine desto größere für den Schmerz. Der Anblick eines Neidischen erweckt keinen Neid, aber der Anblick eines Leidenden erweckt Mitleiden. Wäre man nun wohl um dieser Ausnahme willen berechtiget, die Wirklichkeit der moralischen Sympathie, unter den Menschen, überhaupt zu läugnen? Aber eben so wenig berechtigen uns jene Ausnahmen der nicht ansteckenden Krankheiten, die physische Sympathie zu bezweifeln, weil sie sich nicht in allen Arten der Krankheiten als Ursache der Ansteckung zeiget.

Die zwote Frage: Warum wird die Ansteckung nicht von allen Körpern aufgenommen? Hiervon lassen sich mancherley sehr vernünftige Ursachen in der menschlichen Natur auffinden. Und unter die-

sen ist die größere Stärke der Nervenkraft eine der allerbegreiflichsten. Denn je größer die Kraft des Nervenwesens ist, desto schwerer müssen nothwendigerweise die sympathetischen Bewegungen desselben erfolgen. Wir sehen daher, daß selbst die moralische Sympathie um so viel größer ist, je zärtlicher und reizbarer die Nerven sind. Eben dieses ist auch in der physischen Sympathie zu bemerken, deren Wirklichkeit ich oben durch untrügliche Erfahrungen außer Zweifel gesetzt habe. Jener Mann, dessen merkwürdiges Beyspiel ich aus Abraham Boerhaavens Erzählung angeführt habe, war von einer ganz ausnehmenden Nervenschwäche. Die Geschichte der Haarlemischen Waisenkinder, welche eben dieser Schriftsteller aus dem Munde seines großen Oheims erzählet, ist ein merkwürdiges Beyspiel der physischen Sympathie, zugleich aber auch ein deutlicher Beweis, daß die Nervenschwäche eben so die Ursache derselben sey, wie sie selbst die Ursache der Ansteckung ist. Diese Unglücklichen (ich rede von einer Begebenheit, die keinem meiner medicinischen Leser unbekannt seyn kann,) verfielen beynahe alle in dem ganzen Armenhause auf den Anblick eines epileptischen Mädchens in dieselbige Krankheit. Man weis, durch welches Mittel es dem großen Boerhaave gelang, diesem Elend ein Ende zu machen. Ein jeder aber, der den Sinn und die Kraft dieses Mittels verstehet, wird einsehen, daß es ganz und gar nichts anders als die äußerste Anstrengung der Nervenkraft zur Absicht hatte. Denn sobald die Männer mit den Kohlpfannen und glühenden Zangen erschienen, und sobald zugleich Boerhaave mit starker und erschreckender Stimme ausgerufen hatte, daß der erste, der jetzt in Verzuckungen hinfallen würde, mit dem glühenden Eisen in den Arm bis auf den Knochen gebrannt werden sollte, spannten die erschrockenen Kin-

der alle ihre Kräfte an, um den kommenden Zuckungen zu widerstehen, und das Schrecken, dessen Wunderkraft bekannt ist, gab ihnen so viel Stärke, daß sie die Verzuckungen völlig und auf immer überwanden. — In den Abhandlungen der kaiserlichen Akademie, J. 1730, ist ein merkwürdiges Beyspiel eines nervenschwachen Mädchens von sechs und zwanzig Jahren erzählet, welche einst, als sie auf der Straße einen Menschen in epileptische Zuckungen hinfallen sahe, von Stund an die Epilepsie, und zwar täglich zu derselbigen Zeit bekam, in welcher sie diesen Anblick gehabt hatte. Eben so war es auch Nervenschwachheit in jenem Mädchen, von welchem Malebranche erzählt, daß es von dem Anblick einer Aderöffnung am Fuße, selbst einen heftigen und mit Fieber einige Tage anhaltenden Schmerz, in eben der Stelle ihres Fußes bekam. Jedoch die Beyspiele dieser Art sind hier weniger nöthig, als sie oben waren, da ich die Wirklichkeit der physischen Sympathie beweisen wollte. Ich will, anstatt das Verzeichniß derselben zu vergrößern, meine Leser nur überhaupt an die ganz gemeine Erfahrung erinnern, daß gesunde starke Körper der Ansteckung weniger ausgesetzt sind, als ungesunde und schwache. Ich weis gar wohl, daß man hierbey insgemein nur an eine gewisse Reinigkeit der Säfte zu denken pflegt. Aber das ist eben die einseitige Denkart, die ich hier bestreite. Auch die Furcht befördert die Ansteckung einzig und allein durch die Schwächung der Nerven, so wie sie die Herzhaftigkeit durch die Stärkung derselben hindert.

Sodann aber ist noch in Beziehung auf die gegenwärtige Frage dieses anzumerken, daß auch ohne Rücksicht auf Schwachheit und Stärke der Nervenkraft in den Nerven einzelner Menschen gewisse Be-

sonderheiten statt finden können, welche dieselben zur Aufnahme einer gewissen Ansteckung, d. h. zu dem Eindruck eines gewissen sympathetischen Eindrucks unfähig machen. Wer nur ein wenig Kenntniß und Scharfsinn besitzt, wird mich vollkommen verstehen.

Die dritte Frage: Warum stecken einige Krankheiten, wie z. B. die Blattern, nur ein einzigesmal an? Wenn man wollte, so könnte man, auch über diesen Punkt, mancherley vernünftige Erläuterungen aus der Natur der menschlichen Nerven geben. Allein ich will mich derselben enthalten, um den Vorwurf des Hypothesengeistes zu vermeiden, den ich ohnedies schon bey so manchem schulgerechten Manne, nur allein durch diesen Aufsatz, verdient haben werde. Nur dieses einzige muß ich anmerken, daß man mit der gewöhnlichen Pathologie der Ansteckung noch weit weniger im Stande ist, dieses Räthsel zu erklären, als mit derjenigen, welche ich derselben entgegen setze.

II. Die Ansteckung von Theilen zu Theilen betreffend, so habe ich darüber nur ein paar Worte zu sagen, obwohl man darum, weil ich in einer besondern Abtheilung dieses Aufsatzes davon rede, etwas Ausführlichers erwarten dürfte. Ich habe bereits in meinen chirurgischen Supplementen die Gründe angeführet, aus welchen ich überhaupt die Möglichkeit einer solchen Ansteckung bezweifele. Weil ich gerade nicht voraussetzen kann, daß die Leser des Haenischen Werks, auch Leser meiner Supplemente seyn werden, so will ich diese Gründe auch hier kürzlich anführen.

Es ist nämlich höchstwahrscheinlich, daß z. B. der Brand eben so wie die Entzündungsgeschwulst

durch innerliche Ursachen, das heißt, durch den vermehrten Zufluß der abgesonderten Materie, und nicht durch eine ansteckende Mittheilung eines äußerlichen Verderbnisses anwächst. Aber wenn ein Glied von dem Brande befallen ist, so greift ja das Uebel ganz offenbar um sich? Sehr wahr. Allein was heißt das? Das ist eben die Frage der Pathologie. Der Umfang des Schadens wird größer, das sehe ich mit Augen. Allein dieses kann aus zwo ganz verschiedenen Ursachen erklärt werden, von welchen ich nothwendigerweise die wahrscheinlichere wählen muß. Ein gewisses Gift der Materie, die sich in dem Brandschaden befindet (das ist die gewöhnliche Erklärung), kann sich zu den angrenzenden gesunden Theilen fortpflanzen, und sie durch eine wirkliche Ansteckung verderben. Oder dieses Angreifen des Schadens, diese scheinbare Ansteckung kann daher entstehen, daß die in der allgemeinen Blutmasse bewegte Materie nach und nach in dem Brandschaden angehäuft wird. Nun lehrt die Erfahrung, daß es einen Brand giebt, der ganz offenbar aus innerlichen Ursachen, d. h. aus einer Ergießung bösartiger Materie, und nicht aus Fäulniß stockender Säfte entstehet. Diese metastatischen Arten des Brandes greifen sehr schnell um sich, und dennoch ist hier äußerliche Ansteckung nicht die Ursache. Finden sich nun in der Pathologie Gründe, alle Arten des Brandes aus innerlichen Ursachen zu erklären, und Gründe dieser Art meyne ich in meinen Supplementen angeführt zu haben, so ist es wenigstens zu entschuldigen, wenn man über diesen Punkt diesen Gründen gemäß denkt, oder über die Sache gar nicht entscheidet.

III.

Kurze Erläuterung über die Wirkungsart der Vesicatorien und Sinapismen.

Diese Mittel gehören, nach der einstimmigen Erfahrung aller Praktiker, unter die wirksamsten und wohlthätigsten der Arzneykunst. Sie nehmen unter den äußerlichen Arzneyen ohngefähr den Rang ein, welchen unter den innerlichen die Chinarinde behauptet. Aber sie haben auch mit der Chinarinde das Schicksal gemein, in Ansehung ihrer Wirkungsart ganz falsch beurtheilet zu werden. Denn zufolge den Lehrsätzen, welche unsere Systeme darüber zu ertheilen pflegen, bestehet ihre Tugend vornehmlich darinnen, daß sie bösartige Materien von innerlichen, edlern Theilen, nach äußerlichen unedlern hinleiten, und dadurch die Gefahr abwenden, welche von der Wirksamkeit derselben zu befürchten wäre. Man bedient sich dieser Mittel in hitzigen sowohl, als in langwierigen Krankheiten mit der Voraussetzung dieser Wirkungsart. In den hitzigen Krankheiten meynt man dadurch den Krankheitsstoff, der sich z. B. nach dem Haupte, nach den Lungen verirret habe, von diesen Organen des Lebens abzuziehen; in dem Schlagfluß der im Gehirn ausgetretenen Feuchtigkeit, in der Gicht der in den Gelenken entwickelten Materie, durch die Eiterung einen Ausgang zu verschaffen, und mit einem Worte bey allen praktischen Lehrsätzen über den Gebrauch der Vesicatorien und Sinapismen liegt der Begriff der Revulsion zum Grunde.

Ich will nicht gänzlich läugnen, daß diese Mittel sehr oft, ja wohl vielleicht meistentheils, diese Wirkung hervorbringen können. Daß aber darinnen ihre wesentliche Kraft bestehe, oder, welches einerley ist, daß sie der Arzt von dieser Seite ansehen müsse, das kann ich mir sehr schwer überreden.

Es ist sonderbar und fast unbegreiflich, daß man diese Mittel, deren Wirkungsart in dem Gefühl des Kranken ganz deutlich vor Augen liegt, auf eine so unnatürliche Weise erklären konnte. Schmerz ist die erste Erscheinung, durch welche sich die Kraft derselben verräth, Zufluß der Säfte, und Eiterung die letzte. Was ist also einleuchtender, als daß sie zuerst in die Nerven wirken? Allein es giebt noch andere Erscheinungen, die ich Aerzten nicht umständlich zu beschreiben brauche, woraus diese Wirkungsart der Vesicatorien und Sinapismen erkannt wird. Das ganze Spiel der Lebensorganen geräth in Bewegung, der Kranke fühlt eine neue Kraft, die seine Nerven bis auf das Innerste durchdringt, die Absonderungen werden leicht, das Gemüth wird frey und ruhig. Wie ist es bey so einleuchtenden Erscheinungen möglich, die Wahrheit zu verfehlen?

Es scheint am Ende für den wahren Endzweck der Medicin vielleicht gleichgültig zu seyn, nach welchem Begriff der Arzt seine Mittel verordnet, wenn er sie nur zur rechten Zeit und mit dem guten Erfolg verordnet. Allein man muß merken, daß die Vorstellungen, welche wir uns von der Wirkungsart der Arzneyen machen, schon darum von Bedeutung sind, weil sie in unsere Vorstellungen von der Natur der Krankheiten zurückwirken, das heißt, weil wir uns oft die Krankheit aus den Mitteln erklären, welche

in derselben gewöhnlich sind. So z. B. kann die Voraussetzung, daß die Chinarinde nur durch Zusammenziehung der Fibern wirkt, sehr viel zu dem Irrthum beytragen, daß Schwachheit und Kraftlosigkeit nichts als Erschlaffung der Fibern sey. Und wenn die Kraft der Vesicatorien und Sinapismen in der Revulsion gesucht wird, so muß das nothwendig den Gedanken veranlassen, oder unterhalten, daß z. B. die kritischen Beunruhigungen nichts anders seyen, als Abwege des Krankheitsstoffes, die Schlagflüsse, Ergießungen in das Gehirn u. s. w. Nun frage ich aber denkende Aerzte, ob sie das für so ausgemacht halten, als der größere und nicht denkende Theil glaubt.

Anlangend die hitzigen Krankheiten, so beweisen selbst die Umstände und Zeitpunkte, in welchen die Aerzte diese Mittel anzuwenden pflegen, daß ihre Wirksamkeit vornehmlich in der Belebung der Nervenkraft bestehen müsse. Denn die Indication, welche hier fast ohne alle Ausnahme statt findet, ist der Grad der Kraftlosigkeit, welcher den Tod drohet. Der Pedant, der sichs einmal zur Gewohnheit gemacht hat, bey allem, was er verordnet, an einen Paragraph des Kompendiums hinzudenken und den Umstehenden die Gründe seines Verhaltens auf eine schulgelehrte Art zu erklären, hat zwar immer die Revulsionem der materiae peccantis ad partes nobiliores conversae im Sinne und im Munde; allein der aufgeklärtere Arzt sieht die Gefahr des Kranken, und wendet eben dieses Mittel an, ohne an diese, vielleicht auch ohne an eine andere Wirkungsart desselben zu denken.

Es ist wahr, der Erfolg dieser rothmachenden Mittel pflegt insgemein eine stärkere, oder schwä-

chere Eiterung zu seyn. Allein eben so oft, (und hier berufe ich mich auf das Zeugniß aller Aerzte, die nicht allein Kranke, sondern auch Krankheiten gesehen haben,) erfolgt auf den Gebrauch derselben eine allgemeine Wirksamkeit aller Absonderungswerkzeuge überhaupt. Daß die Ausdünstung dadurch befördert wird, ist eine ganz ausgemachte Sache. So eingeschränkt aber auch der Umfang meiner praktischen Erfahrung ist, so habe ich dennoch gesehen, daß Vesicatorien und Sinapismen alle Absonderungen ohne Ausnahme, und vornehmlich auch, wie ich einigemal sehr deutlich bemerkt, die unterdrückten Eiterungen wieder herstellen. Es ist daher, meiner Einsicht nach, noch gar nicht ausgemacht, daß die Materie, welche an dem gereizten Orte ausfließt, die Krankheitsmaterie sey. Indeß ist nicht zu läugnen, daß dieses Geschwür, in welchem hier durch die Kunst ein neues und außerordentliches Absonderungswerkzeug angelegt worden ist, wegen des lebhaften Reizes der Nerven eines grossen Zuflusses auch von bösartigen Materien fähig seyn könne. Jedoch glaube ich aus mehr als einer Ursache, daß diese Wohlthat der Vesicatorien und Sinapismen in den hitzigen Krankheiten möglicher ist als in den langwierigen, ohne damit zuzugestehen, daß sie in den hitzigen Krankheiten nicht vornehmlich auf die Nerven wirken.

In den langwierigen Krankheiten empfehle ich allen Aerzten, welche wahren Beobachtungsgeist haben, die Frage: ob die Vesicatorien und Sinapismen durch Revulsion, oder durch Belebung der Nerven wirken? Das einzige, was derjenige, der diese Frage geradezu mit Ja beantwortete, für sich haben könnte, wäre das Beyspiel gewisser Augen-

krankheiten; welche mit einem unnatürlichen Zufluß von Feuchtigkeiten verbunden sind, und durch die Ableitung derselben ganz offenbar geheilt werden. Ist aber dieser überhäufte Zufluß nicht die Folge der Schwäche in den Nerven der zum Auge gehörigen Gefäße und Drüsen? Warum müssen wir denn, wenn wir die gute Wirkung erfahren wollen, die Ziehpflaster auf dem Nacken anlegen? Würden sie eben so leicht helfen, wenn wir sie, wie in andern allgemeinen Nervenzufällen (z. B. bey den kritischen Beunruhigungen), auf den Waden anbrächten? Jedoch, ich läugne auch die Revulsionskraft dieser Mittel nicht schlechterdings, wenn ich gleich behaupte, daß vornehmlich ihre Wirkung in die Nerven betrachtet werden müsse.

In den Schlagflüssen und Gliederlähmungen aber ist die Unwahrscheinlichkeit einer andern Wirkungsart noch sichtbarer. Denn was die Schlagflüsse betrifft, so wird wohl keiner meiner Leser im Ernst glauben, daß allezeit eine gewisse Materie im Gehirn ausgelaufen seyn müsse. Wo also der Schlag nur allein aus einer Betäubung des Seelenorgans oder Nervenwesens entstehet, da ist keine besondere Materie von irgend einem Theile des Körpers abzuleiten, und dennoch wirken die Vesicatorien vortrefflich. Aber eben darum, weil sie vortrefflich wirken, und weil das Gröbste und Sinnlichste ihrer Wirkung Ausfluß von Materie ist, so bleibt der kurzsichtigere Arzt um desto lieber bey seinem alten Vorurtheil, und weis sich keinen Gehirnschlag ohne ausgelaufene Materie zu denken. Nicht viel anders wird es in den Gichtkrankheiten mit der Wirkung dieser Mittel beschaffen seyn. Daß es die gichtische Materie sey, welche durch

das künstliche Geschwür ausfließet, ist wohl schwer zu beweisen. Daß aber alle Dinge, welche die innerste Kraft der Nerven erwecken, die Bewegung des Kreislaufs beleben; das Spiel der Absonderungswerkzeuge in Bewegung setzen, geschickt seyn können, die Ursachen der Gichtkrankheit zu vermindern, und derselben Symptomen zu mäßigen, das ist ganz leicht zu begreifen.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Landesbibliothek
Coburg

Kreisbibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haen, Anton de, 1704-1776

Anton von Haen kaiserlichen Leibarztes Heilungsmethode in dem kaiserlichen Krankenhause zu Wien

Bd.: 2

Leipzig 1780

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Med.965(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11106936-0
VD18 80496474-001